Ludwig Bourdaloue

von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Achter Theil.

Oder

der Sonntagspredigten

Zweyter Theil.

Mit Königl. Pohlnischem und Churfürstl. Sächsischem
allergnädigsten Privilegio.

Dresden,

In der Waltherischen Buchhandlung. 1763.

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Von der Sorge für die Bedienten und das Gesinde. S. 1

Zweyte Predigt.

Von den Ergötzlichkeiten der Welt. 45

Dritte Predigt.

Von der Liebe zur Wahrheit, und der Furcht vor derselben. 88

Vierte Predigt.

Von dem Gebethe. 125

Fünfte Predigt.

Von dem Eifer, die Sache Gottes zu vertheidigen. 166

Sechste Predigt.

Von dem öftern Genusse des h. Abendmahls. 205

Siebente

Siebente Predigt.

Von der christlichen Strenge. 243

Achte Predigt.

Von den Werken des Glaubens. 279

Neunte Predigt.

Von der wahren und falschen Frömmigkeit. 313

Hierauf folget

Ein kurzer Inhalt der in diesem Theile befindlichen Predigten. 351

Erste

Erste Predigt.

Von der Sorge für die Bedienten und das Gesinde.

Text, Joh. 10, 14.

Jesus sprach zu den Pharisäern: Ich bin ein guter Hirte.

Gott hat, ihr Christen, keine Eigenschaft, sie sey so rühmlich, als sie nur immer wolle, die er nicht den Menschen mittheilete. Die Eigenschaft eines Hirten, und eines guten Hirten, war ohne Zweifel eine der herrlichsten, die sich Jesus Christus in dem Evangelio zugeeignet hatte; wir sehen aber, daß er sie allen Bischöffen seiner Kirche mitgetheilet hat, welche wie der h. Paulus sagt, Hirten sind, so die Gläubigen leiten und führen, und über diese geliebte Heerde, welche der Heiland der Welt selbst mit seinem Blute erkauft hat, wachen sollen. Denket aber ja nicht, als ob nur allein die Bischöffe und vornehmen Geistlichen nebst Jesu Christo

an dieser vortrefflichen Eigenschaft der Seelenhirten Theil hätten. Ich behaupte, daß sie, obgleich in einem uneigentlichern und engern, aber bey dem allen doch wahren und wirklichen Verstande allen Herren zukömmt, welche die Vorsehung, vermöge einer weisen Einrichtung, über die Familien gesetzet hat, daß sie ihnen befehlen, und sie regieren sollen. Sie sind Hirten, weil sie leiten und führen sollen, und weil sie zu befehlen haben; Hirten, weil sie, ohne von den übrigen zu reden, Bediente unter sich haben, die ihre Befehle vollstrecken, und für welche sie sorgen sollen. Ich sage noch mehr, sie sind nicht nur Hirten, sondern Seelenhirten, weil, wenn sie für die zeitlichen Bedürfnisse derer, die unter ihnen stehen, sorgen sollen, ich euch zeigen werde, daß sie noch weit mehr verbunden sind, an ihre geistlichen Bedürfnisse zu denken, und sich derselben anzunehmen. Woran fehlet es also den mehresten Herren, um gewissermaßen, wie Jesus Christus, sagen zu können: Ich bin ein guter Hirte! Dieses, daß sie in der That gute Hirten sind, daß sie die Heiligung ihrer Bedienten befördern und für ihre Seligkeit sorgen. Eine Pflicht, mit welcher ich euch zu unterhalten habe, nachdem wir den h. Geist um sein Licht und um seinen Beystand werden angerufen haben ꝛc.

* * *

Daß ein Hausherr, nach den ordentlichen Regeln, seinen Bedienten und seinem Gesinde die Nahrung und Wohnung zu geben schuldig sey; daß ihm nach dem Geiste der Liebe, und selbst vermöge eines natürlichen Mitleidens obliege, sie, wenn sie krank sind, nicht zu verlassen, sondern ihnen den nöthigen Beystand zu leisten; und daß er

endlich, vermöge einer strengen Gerechtigkeit, schlechterdings verbunden sey, ihnen ihre Dienste zu vergelten, und ihnen eine Belohnung zu geben, die mit ihrer Arbeit und Liebe ein Verhältniß hat, dieses lehret uns die Gewohnheit der Welt zur Gnüge, und ich setze es als solche Grundsätze voraus, die unstreitig sind, und allenthalben angenommen werden. Würdet ihr es aber wohl, meine geliebten Zuhörer, geglaubet haben, und habet ihr es wohl bisanhero eingesehen, daß ihr, als Herren, ich meyne als christliche Herren, seyd erwählet worden, die Apostel eurer Häuser zu seyn; daß ihr in denselben gewissermaßen, in Absicht auf eure Bedienten, das Amt der Prediger und Seelensorger verwalten sollet; daß ihr für ihre Seelen werdet Rechenschaft geben müssen, und daß ihr ihre Seligkeit nicht vernachläßigen könnet, ohne euch an Gott zu versündigen, und euch seine Strafen zuzuziehen? Es ist dieses indessen eine Wahrheit, von welcher man euch gar leicht überzeugen kann; und es ist eine der billigsten und wesentlichsten Pflichten eures Standes. Damit ihr dieses nebst mir zugestehen, und damit ich euch mein ganzes Vorhaben so gleich bekannt machen möge; so betrachte ich diese wichtige Pflicht unter einem dreyfachen Verhältnisse: In Absicht auf die Bedienten, die euch anvertrauet sind; in Absicht auf Gott, der sie euch anvertrauet hat; und in Absicht auf euch selbst, denen sie anvertrauet sind. Diesem zu Folge trage ich nun drey Sätze vor, welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werden, und sage, es legen euch drey wichtige Vortheile ein scharfes und nicht zu übertretendes Gesetz auf, nach allem euren Vermögen für das Heil und die Seligkeit derer zu sorgen, welche euch der Himmel unterworfen hat, daß sie euch dienen sollen;

nämlich, der Nutzen und Vortheil eurer Bedienten selbst, wie ihr solches in dem ersten Theile sehen werdet; der Nutzen und Vortheil Gottes, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde; und euer eigener Nutzen und Vortheil welches den Inhalt des dritten Theiles ausmachen wird. Ich habe euch also mein Vorhaben in wenig Worten angezeiget. Es sind aber diese Lehren um so viel nöthiger, je weniger sie bekannt sind, und beobachtet werden.

I. Theil.

Man muß es gestehen, ihr Christen, es ist eine schwere Last für die Herren und Hausväter, daß sie für die Seligkeit ihrer Hausgenossen stehen, und von denen, die, vermöge eines besondern Berufs des Himmels, ihnen gehorchen müssen, eine genaue Rechenschaft geben sollen. Lasset uns weder die Wichtigkeit, noch auch die Folgen dieser Verbindlichkeit verheelen. Sie ist groß, und mit beschwerlichen Sorgen verbunden. Wenn ich aber zuförderst nur allein den Nutzen und Vortheil dieser Bedienten, die euch anvertrauet sind, betrachte; so ist sie billig. Und nichts stimmet mit der Vernunft, und folglich mit den Grundsätzen der Religion mehr überein, als von einem Hausherrn diesen ganz evangelischen Eifer zu fordern, und ihm denselben als eine genaue und strenge Pflicht aufzulegen. Gebet auf die Beweise, die ich davon vortragen werde, Achtung, und urtheilet selbst, ob ich die Sittenlehre, die ich euch vortrage, in irgend einem Stücke zu weit treibe, und euch etwas vorschreibe, das nicht seinen vollkommen guten Grund hätte.

Denn ich behaupte, die Ordnung der Dinge wolle es so haben; und es erfordere es die Gerechtigkeit und Billigkeit, die man allen denen zu erweisen schuldig ist, die unter einem Herrn stehen, daß, der ein Recht über ihre Person hat, er auch eine Aufsicht über sie habe, und besonders für ihre Seligkeit sorge. Warum? Weil ein jedes, auch so gar zeitliches Regiment, von Gott auf der Welt nur zu dem Ende ist angeordnet worden, damit es die Menschen zu ihrem letzten Zwecke, und zu ihrer größten Glückseligkeit führen möge. Nun ist aber diese größte Glückseligkeit, und dieser letzte Zweck nichts anders, als die ewige Seligkeit. Hieraus folget, daß diese Herren, welchen Gott in der Welt die Macht zu befehlen gegeben hat, hinwiederum und unumgänglich verbunden sind, für die Seligkeit derer, die ihnen gehorchen sollen, zu sorgen.

Ein Gesetz, welches den Königen, den Fürsten, den obrigkeitlichen Personen, und allen Mächten, die von Gott zum Besten ihrer Unterthanen gesetzt sind, gemein ist. Unter andern aber ist es ein besonderes Gesetz für die Hausväter. Selbst die Heyden haben diese Wahrheit so sehr, als sie nur gekonnt, eingesehen. Und werden wir uns nun wohl noch wundern, daß die Kirchenväter einen Artikel der christlichen Sittenlehre daraus gemacht, und daß, indem sie das Licht des Evangelii und des Glaubens mit den Einsichten der weltlichen Weisheit verbunden, sie uns diesen Schluß als eine unverletzliche Regel hinterlassen haben; ein jedweder Mensch, welcher unter den Christen eine Macht über einen andern hätte, müsse nach dem Maaße dieser Macht von seiner Seele Rechenschaft geben. Nun ist aber, sagen sie, diese Macht und Gewalt nirgends

kräftiger und unmittelbarer, als bey einem Herrn und Hausvater in Ansehung derer, die ihm dienen. Er kann also die Sorge für ihre Seligkeit nicht aus den Augen setzen, und sie sich selbst überlassen, ohne sich den Zorn Gottes auf den Hals zu laden, indem er seine Absichten zernichtet, und ohne sich der augenscheinlichen Gefahr, sich in das Verderben zu stürzen, bloß zu stellen. Lasset uns diesen Schluß etwas weiter ausführen, um ihn in sein völliges Licht zu setzen, und seinen völligen Nachdruck zu zeigen.

Wenn der h. Ambrosius von den Regenten und Monarchen redet; so spricht er: Wenn man die Sache recht betrachtete; so wären die Unterthanen nicht für die Könige, sondern vielmehr die Könige für die Unterthanen gemacht; und die Fürsten gehöreten nach der Absicht Gottes, mehr für die Unterthanen, als die Unterthanen für die Fürsten. Ein Grundsatz, welcher, wie dieser Kirchenlehrer sehr wohl anmerket, an statt der Größe und Hoheit der Regenten auf der Welt etwas zu benehmen, dieselbe vielmehr erhebt, und ihr ein weit größeres Ansehen verschaffet. Denn was ist wohl größer, und was kömmt wohl Gott näher, als wenn man bestimmt ist, die allgemeine Glückseligkeit und das Wohl eines ganzen Reiches zu befördern? Was nun aber der h. Ambrosius von den Monarchen und Königen sagt, das müssen wir von allen Herren sagen, die eine rechtmäßige Macht haben, und gesetzt sind, ihre Häuser und ihre Familien zu regieren. Denn was ist, eigentlich zu reden, eine Familie anders, als eine Art von Königreiche, in welchem man befiehlt, und gehorchet; gleich wie ein Reich nichts anders ist, als eine große Familie, deren Glieder mit dem Oberhaupte

ver-

verbunden sind, und von demselben abhängen. Wenn also jemand, der Bediente hat, sie nur in Absicht auf sich selbst, nur in Absicht auf die verschiedenen Dienste seines Hauses, nur in Absicht auf die Bequemlichkeit seiner Person, nur in Absicht auf sein herrliches und prächtiges Gefolge betrachtete, im übrigen aber sich wenig darum bekümmerte, wie sie sich in Absicht auf Gott und die Pflichten der Religion verhielten; so behaupte ich, er würde, ohne von allen übrigen Fehlern zu reden, strafbar seyn, und seine Macht und Gewalt misbrauchen. Warum? Weil ihn Gott nicht zu dem Ende in den vornehmen Stand, in welchen er sich befindet, gesetzet, noch ihm deswegen die allerhöchste Macht und Gewalt anvertrauet hat. Er ist Herr, aber nicht um sein selbstwillen, sondern um derer willen, die unter ihm stehen. Er hat ein Recht, ihre Dienste zu verlangen, aber unter der Bedingung, nicht nur für den Unterhalt ihres Lebens, sondern auch für die Einrichtung ihrer Sitten zu sorgen.

Ach! ihr Christen, was ist das nicht für eine wichtige Wahrheit! Wir treffen sie in der vortrefflichen Abhandlung, dem Pastoralunterrichte des h. Gregorius an, und man kann von dieser Materie nichts besseres und nachdrücklicheres sagen. In Wahrheit, fraget einmal diesen h. Lehrer, was die Macht und Gewalt eines Hausvaters über seine Hausgenossen ist. Sie ist, antwortet dieser große Mann, nach der vortrefflichen und göttlichen Gottesgelahrheit der Apostel nichts anders, als ein Ausfluß und eine Mittheilung der Macht und Gewalt Gottes. Hieraus macht er folgenden Schluß, es soll also ein Hausherr seine Macht und Gewalt fast eben so gebrauchen, wie Gott die seinige gebrauchet; so daß er dieselbe weder auf eine

unumschränktere, noch gebietherischere Art, als Gott, gebrauchet. Diese Regel ist sehr vernünftig. Nun gebet einmal Achtung, was für eine Macht und Gewalt Gott auch immer über uns hat; so wendet er sie doch niemals zu etwas anderem, als zu unserer Heiligung und zu unserer Seligkeit an. Er würde sie für sich selbst anwenden können, und ohne auf uns zu sehen, weil er uns nichts schuldig ist. Er will dieses aber nicht thun, sondern hat sich vermöge einer gütigen Nachsicht, die seiner Größe und Hoheit anständig ist, dergestalt nach unserem Nutzen und Vortheile gerichtet, daß er uns niemals ein Gesetz vorschreibt, daß er uns niemals etwas verbiethet, daß er niemals eine Einrichtung mit uns macht, und uns niemals zu seinem Dienste gebraucht, als in der Absicht, unsere geistliche Vollkommenheit zu befördern, und unsere Verdienste zu vermehren, die er uns für die Ewigkeit zu erwerben Gelegenheit giebt: Dergestalt, wie der h. Gregorius ferner sagt, daß er sich eben deswegen, weil er der Herr aller Menschen ist, gewissermaßen durch seine Vorsehung verbunden zu seyn erachtet, alle Menschen zur Seligkeit zu berufen; und daß er, weil er über einen jedweden Menschen insbesondere herrschet, er sich von der Seligkeit eines jeden Menschen insbesondere selbst zur Verantwortung ziehen, oder vielmehr sich selbst Rechenschaft geben will.

Verstehet ihr es wohl, ihr Christen? Dieses ist der Grund dieser so unumgänglichen und so gerechten Pflicht, von welcher ich rede. Dieses soll euch insgesammt antreiben, aus Liebe um die Seligkeit derer zu eifern, die Gott eurer Wachsamkeit anvertrauet, indem er sie eurem Willen unterwirft. Und was thut euch Gott hierinnen für Unrecht,

recht, wenn er euch seine Macht und Gewalt unter solchen Bedingungen mittheilet, welchen er sich, wenn ich so sagen darf, selbst hat unterwerfen wollen? Eure Bedienten und Hausgenossen stehen unter euch; sie stehen aber nicht mehr unter euch, als ihr unter Gott stehet. Weil ihr nun aber unter Gott stehet; so hat er die Sorge für eure Seligkeit über sich genommen; und deswegen ist er beständig und ohne Unterlaß beschäfftiget, vermöge seiner Weisheit darüber zu wachen, vermöge des Beystandes seiner Barmherzigkeit euch dabey zu helfen, und er macht sich so gar einen Punkt der Treue daraus. Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd. 1 Cor. 1, 9. Warum sollte es euch nun erlaubt seyn, mit denen, die unter euch stehen, und euch angehören, anders umzugehen? Denn, ich sage es noch einmal, diese Macht und Gewalt, die ihr in euren Familien und in euren Häusern habt, würde keine rechtmäßige Macht und Gewalt seyn, wenn sie nicht von Gott herkäme; und sie würde nicht von Gott herkommen, wenn sie nicht wohleingerichtet wäre; und damit sie wohleingerichtet seyn mag, so muß sie eine Aehnlichkeit mit der Macht und Gewalt Gottes selbst haben. Nun hat aber die Macht und Gewalt, welche Gott über die Menschen ausübet, nichts anders, als ihre Vollkommenheit und ihre Seligkeit zum Zwecke. Ist es also nicht billig, ja selbst nothwendig, daß die eurige eben denselben Zweck habe?

Jedoch was thue ich, und warum halte ich mich so lange bey einer Materie auf, die in dem Worte Gottes so klar enthalten ist, und über welche sich der heilige Geist so deutlich erkläret hat? Denn eben deswegen, spricht der h. Paulus, weil die Herren für ihre Hausgenossen stehen sollen, haben sie das Recht ihnen zu befehlen, und

eben deswegen sollen ihnen diese Hausgenossen einen treuen Gehorsam erweisen. Außer dem würde weder Knecht, noch Herr, weder Abhängigkeit, noch Macht und Gewalt, weder Befehl, noch Unterwerfung seyn. Es würden alle Menschen einander gleich seyn. Höret den Apostel an, und sehet, mit was für Worten er es anzeiget, indem er an die Hebräer schreibet. Seyd euren Vorstehern gehorsam, und ihnen unterworfen, denn sie wachen, als die Rechnung geben werden für eure Seelen. Hebr. 13, 17. Meine Brüder, wenn ihr vermöge eures Standes den Menschen dienen müsset; so weigert euch nicht, euch ihnen zu unterwerfen, und vollstrecket ihre Befehle geschwind. Die Ursache ist diese, setzet der Heydenlehrer hinzu, weil eure Herren über euch wachen. Sie wachen als solche, die einmal vor dem heiligen Richterstuhle Gottes erscheinen sollen. Sie wachen als solche, die einmal vor diesem fürchterlichen Richterstuhle wegen der Sorge, die sie für die Seligkeit eurer Seelen getragen haben, sollen befraget werden. Sie sorgen, und wenn sie es nicht thun; so wird Gott bey der schrecklichen Rechenschaft, die er von ihnen fordern wird, sie wohl zur Verantwortung ziehen.

Es ist also gewiß, meine geliebten Zuhörer, daß es eine mit dem Charakter eines Herrn verbundene Pflicht ist. Und damit ich euch einen desto richtigern Begriff davon beybringen, und ihr die Sache noch besser einsehen möget; so wisset, es ist gewiß, daß ein Herr, so bald er ein Herr ist, und weil er ein Herr ist, seinen Hausgenossen vornehmlich drey Dinge schuldig ist, nämlich das Beyspiel, den Unterricht, und bey vorfallenden Gelegenheiten eine liebreiche Bestrafung. Das Beyspiel, sie zu erbauen

und

und vor der gefährlichsten unter allen Versuchungen, welche das Aergerniß ist, zu bewahren. Den Unterricht, damit sie nicht, wie man solches oftmals antrifft, in einer groben Unwissenheit der wesentlichsten Pflichten des Christenthums stecken, sie ihnen, so viel als möglich, bekannt machen, und sie zur Beobachtung derselben antreiben mögen. Eine liebreiche Bestrafung, die Unschuld unter ihnen zu erhalten und dem Laster Einhalt zu thun. Alles dieses, sage ich, ist gewiß. Es ist aber auch zu gleicher Zeit dasjenige, was wir in der Welt, in welcher wir leben, nicht gnugsam beseufzen können. Vergönnet mir, daß ich mich heute gegen euch darüber beklagen darf; vielleicht haben einige von meinen Zuhörern Nutzen davon. An statt die Seligkeit derer, die Gott eurer Wachsamkeit anvertrauet hat, zu befördern, traget ihr oftmals etwas zu ihrem Untergange und zu ihrer Verdammniß bey. An statt sie von ihren Irrwegen abzuziehen, und auf den rechten Weg zu führen, ziehet ihr sie von dem rechten Wege, auf dem sie giengen, ab, um sie auf Irrwege zu führen. An statt die Beschützer und Hirten ihrer Seele zu seyn, seyd ihr ihre Verführer und Verderber. Ich sage, ihr seyd die Verderber, und ich weiß nicht, auf wie vielerley Art: Durch die Verleitungen und die Gelegenheiten zur Sünde, die ihr ihnen gebet, indem ihr sie an euren Ausschweifungen Theil nehmen lasset; durch die schädlichen Beyspiele, die ihr ihnen gebet, und welche für sie eine Versuchung sind, vor der man sich um so viel mehr zu hüten hat, je näher und häufiger sie ist; durch eine strafbare Unwissenheit ihrer Ausschweifungen, in welcher ihr beständig bleibet, und die sie zu misbrauchen wissen, ein freches und ruchloses Leben zu führen; durch eine weichliche Nachsicht und eine niederträchtige Duldung, die sie in allen ihren

Lastern

Lastern bestärket. Vier Punkte, in Ansehung deren es sehr wohl gethan seyn würde, wenn ihr täglich in euren Familien vor Gott eine ernsthafte Untersuchung derselben anstelletet, und welche wenigstens itzo alle euer Nachdenken erfordern.

Ja, ich behaupte, und die Beweise davon fallen nur mehr als zu sehr in die Augen, die Erfahrung giebt es uns auch nur mehr als zu deutlich zu erkennen, ich behaupte daß ihr zur Verdammniß eurer Hausgenossen durch die Gelegenheiten zur Sünde, und die bisweilen unaufhörlichen Gelegenheiten, die ihr ihnen gebet, etwas beytraget, weil ihr unmöglich ein böses Leben führen könnet, ohne sie zu gleich mit euch in dasselbe zu verwickeln. Denn dieser Mensch, den ihr in euren Diensten habt, und welcher sich wenig darum bekümmert, ob er Gott misfällt, oder nicht, wen er nur euch gefällt, wozu wird er von euch gebraucht; zum Werkzeuge eurer Ausschweifungen, zum Vertrauten eurer Absichten, und zum Vollstrecker eurer Ungerechtigkeiten und eurer Rache. Er bähnet die Wege, er verschaffet die Mittel, er führet die Intriquen, er trägt hin, und bringt auch wieder Antwort, er verschaffet Gelegenheit ein ander zu sehen und zu sprechen, er ist die Mittelsperson, welche den schändlichsten Umgang befördert. Zu was für einem Amte bestimmt ihr, ihr weltlichgesinnten Frauensperson, dieses Mägdchen, das ihr bey euch habet, und welches weiter auf nichts denkt, als wie sie sich in eure Gunst einschmeicheln und in derselben erhalten möge? Sie muß die Leidenschaft eures Herzens unterstützen und befördern; weiter erkläre ich mich nicht. Sie muß es thun, und zu dem Ende unzählige listige Kunstgriffe lernen, wodurch sie verderbet wird. Sie muß zu dem Ende eine

Stirne annehmen, die über nichts schamroth wird, wenn sie eine Lügen vorbringen, und dieselbe vertheidigen soll. Sie muß zu dem Ende alles vergessen, was sie Gott, und ihrer eigenen Ehre schuldig ist. Denn unter diesen Bedingungen habet ihr sie lieb. Und so bald sie anfangen würde andere Gesinnungen zu hegen; so würde sie aufhören, bey euch den günstigen Zutritt zu haben, den ihr ihr verstattet.

Dieses ist noch nicht genug; sondern indem ihr diese Hausgenossen durch die Gelegenheiten zur Sünde, zu welchen sie eure bösen Gewohnheitten verleiten, verderbet, so verderbet ihr sie durch eure Beyspiele. Man weiß, wie groß die Macht eines Beyspiels, und besonders eines bösen Beyspiels ist, weil es mit unserer natürlichen Neigung mehr übereinkömmt. Kann man aber nicht sagen, es sey unter allen Beyspielen keines ansteckender, als das Beyspiel eines Herrn, der beständig einen Bedienten um und neben sich hat, welcher ihn allenthalben begleitet, und auf alles Achtung giebt? Und in Wahrheit, ihr Christen, wenn knechtische lohnsüchtige und eigennützige Seelen, schwache Seelen, die keine Erziehung gehabt haben, dergleichen die mehresten von denen sind, die sich in großer Anzahl in euren Häusern befinden, und euer Gefolge ausmachen, wenn sie, sage ich, da sie alles, was ihr saget, und was ihr thut, mit Augen ansehen, und unaufhörliche Zeugen desselben sind, wahrnehmen, daß ihr verdächtige Oerter besucht, und euch an Orte begebt, deren schändliches Geheimniß ihnen bekannt ist, und daß ihr Freyheiten ausübet, worüber sie zwar anfangs erstaunen, mit welchen sie aber nach und nach bekannt werden; wenn sie die lüderlichsten Reden, die ihr führet; die gottlosen

Grundsätze, die ihr ausbreitet: die übeln Nachreden, womit ihr euren Nächsten verläumdet; und die Gotteslästerungen die ihr im Zorne ausstoßet, mit anhören, saget mir einmal, was für Eindrücke müssen wohl alle diese Dinge in sie machen? Ist es bey der Neigung, die wir zum Bösen haben, und die bey [illegible]nen noch stärker, als bey andern ist, nicht natürlich, daß sie sich gar bald gewöhnen, eben so, wie ihr, zu handeln und zu reden; und daß sie eben so unverschämt und wollüstig, wie ihr; eben so frech und ruchlos, wie ihr; eben so zornig und hitzig, und eben solche Verläumder und Gotteslästerer, als ihr seyd werden? Vielleicht waren sie, als sie in euer Haus kamen von allen diesen Lastern frey: Ich kann es aber fast mit Gewißheit sagen, daß, wenn sie wieder von euch ziehen, sie sie insgesammt mit sich hinweg nehmen werden.

Ich gehe noch weiter. Gesetzt, daß man weder in eurem Hause, noch an eurer Person, eines von diesen Aergernissen erblicket; so seyd ihr doch oftmals nicht weniger Ursache an der Verdammniß eurer Hausgenossen, weil ihr das, was sie thun, mit Fleiß nicht wissen wollet. Man will sich disfalls in keine verdrießlichen Untersuchungen einlassen; und Bediente, die dieses merken, und glauben, ihr Herr bekümmere sich nicht um sie, thun, was sie nur wollen. Sie setzen alle Pflichten der Religion aus den Augen. Sie übertreten ungescheut alle Gebote der Kirche. Sie bethen nicht, sie gehen nicht in die Messe, sie fasten nicht, sie gebrauchen kein Sacrament. Dieses verleitet sie, alle Ausschweifungen zu begehen. Sie treiben dieses so weit, bis es endlich öffentlich bekannt wird, und ihrem Herrn nicht mehr verborgen seyn kann. Wenn ich es gewußt hätte, spricht man alsdenn, wenn ich von

diesen Frechheiten und Ausschweifungen wäre unterrichtet gewesen; so würde ich ihnen Einhalt gethan haben. Wenn ihr es gewußt hättet, antwortet der h. Bernard? Warum wußtet ihr es aber nicht? Hättet ihr es nicht wissen sollen? Waret ihr nicht verbunden, euch darnach zu erkundigen? Was für Mühe habet ihr euch gegeben, es zu erfahren? Eine wunderbare Sache, daß alles in eurem Hause, um und neben euch, und fast vor euren Augen geschehen ist, und ihr doch der letzte seyd, der davon reden höret, und es erfährt (*)!

Das, was ich itzo sagen werde, ist eine noch strafbarere, aber auch eben so gewöhnliche Sache. Man weiß, wie sich die Bedienten aufführen; man höret täglich darüber klagen, und wird es auch selbst gewahr. Dem ungeacht saget man nichts, und duldet sie. Weil übrigens ein Bedienter tüchtig ist, und in Ansehung seines Herrn allen Fleiß beweiset, und alle erforderliche Geschicklichkeit besitzt; so befürchtet man, man möchte ihn verdrüßlich machen, und er möchte sich in andere Dienste begeben. Weil sich ein Bedienter nichts sagen läßt, und weil man besorget, er werde, wenn man ihn bestrafete, ungestüme Reden ausstoßen; so schonet man ihn, damit man den Verdruß vermeiden möge, zu welchem seine frechen Antworten etwann Gelegenheit geben könnten. Weil ein Bedienter von jemandem ist empfohlen worden; so erlaubet man ihm alles, und entschuldiget ihn in allem, damit man dem Gönner, der ihn unterstützet, gefallen möge. Ach! meine Brüder, sollen denn also diese Blinden ohne Wegweiser bleiben der ihnen wieder zurechte hilft? Sollen diese Sünder ohne Zaum leben, der sie zurücke hält; ohne Auf-

(*) Vt vitia domus tuae ultimus rescias. BERN.

Aufsicht, die sie unterrichtet, und ihnen zurechte hilft; und ohne Warnung, die sie bessert? Die bloße Liebe würde euch schon, ohne einen andern Bewegungsgrund, als das gemeinschaftliche Band und die Gleichheit, die unter allen Menschen zu finden ist, antreiben, ihnen diese Hülfe und diesen geistlichen Beystand nicht zu versagen. Wird es euch wohl bey dem genauen Verhältnisse, in welchem ihr mit ihnen stehet, zu verzeihen seyn, daß ihr sie unglückseliger Weise umkommen lasset, und an ihrem größten Nutzen, welches der Nutzen und die Wohlfahrt ihrer Seele ist, keinen Antheil nehmet. Wer wird sich ihrer annehmen, wenn ihr es nicht thut? Und wenn niemand für sie sorget, in welchen Abgrund des Verderbens werden sie sich nicht stürzen?

Aber, sprechet ihr, ich gebe ihnen ihren Lohn richtig und ordentlich; was bin ich ihnen weiter schuldig? Lasset es euch den h. Chrysostomus sagen. Denn, spricht dieser Kirchenlehrer, ihr müsset an einem Bedienten zwey Dinge wohl von einander unterscheiden; seine Arbeit und seine Person. Seine Arbeit, die er um eurentwillen verrichtet; und seine Person, die von euch abhängt. Ich will zugeben, daß seine Arbeit durch den Lohn, den er von euch bekömmt, überflüßig bezahlet wird. Schätzet ihr aber seine Person, die er euch unterworfen hat, und seine Freyheit, die er euch verpfändet, diese so kostbare Freyheit, die er euch aufgeopfert hat, so geringe, und machet ihr so wenig daraus? Nein, spricht der h. Chrysostomus ferner, dieses ist nicht eigentlich dasjenige, was sie euch kosten soll. Der Lohn den ihr euren Bedienten gebet, ist weiter nichts, als eine billige Vergeltung der Dienste, die sie euch leisten. Ihr müsset ihnen also für die Unterwer-

fung

fung und die Abhängigkeit ihrer Person etwas anderes schuldig seyn. Und was denn? Dieses, daß ihr gleichsam ihre Aufseher und ihre Schutzengel seyd. Dieses ist die vornehmste Schuld, die ihr über euch genommen, und so zu reden, der vornehmste Vertrag, den ihr mit ihnen gemacht habt: Ihr saget, daß sie euch vermöge dieser Verbindung angehören. Ihr müsset also von ihnen Rede und Antwort geben, weil ihr für alles, was euch angehöret, stehen müsset. Und wenn der Geringste von ihnen verlohren geht; so wird es, wie der h. Paulus sagt, auf eure Gefahr und auf eure Rechnung geschehen. Der Knecht stehet, oder fällt seinem Herrn. Röm. 14, 4. Aber, sprechet ihr, als ich diesen Menschen in meine Dienste genommen; so bin ich nicht gesonnen gewesen, diesen Vertrag mit ihm zu machen. Es ist wahr, ihr habet nicht daran gedacht; aber Gott hat ihn für euch gemacht. Und da er eben so wohl Herr über eure Rechte, als über euren Willen ist; so bleibet euch weiter nichts übrig, als daß ihr den Vertrag, den er in eurem Namen gemacht hat, bestätiget. Thut ihr dieses nicht, meine geliebten Zuhörer; so habet ihr am Tage seines Gerichtes nichts anders, als eine schreckliche Verdammniß zu gewarten, wenn er nicht mehr Blut für Blut, Leben für Leben, sondern Seele für Seele von euch fordern wird. Wie viel Herren werden an diesem letzten Tage eben so wohl um der Sünden ihrer Bedienten, als um ihrer eigenen Missethaten willen, von Gott verworfen und mit diesen Flüchen beleget werden, wodurch dieser schreckliche und allerhöchste Richter nicht nur den Nutzen und Vortheil der Bedienten, sondern auch noch seinen eigenen Nutzen und Vortheil rächen wird, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

I. Von der Sorge

II. Theil.

Eine jede Sünde wider die Liebe des Nächsten ist eine Beleidigung Gottes, und eine jede Beleidigung Gottes verletzet die Ehre Gottes, und läuft eben deswegen wider den Nutzen und das Beste Gottes. Aber außer diesem allgemeinen Nutzen, welcher uns, aus einem heiligen Eifer für Gott, verbindet, alle Beleidigung Gottes zu vermeiden, ist noch ein weit besonderer Nutzen, ihr Christen, welcher euch um der Ehre Gottes willen, verbindet, eure Bedienten und Hausgenossen in der Ordnung zu erhalten und sie auf dem Wege des Heils und der Seligkeit einhergehen zu lassen, so viel ihr nur durch eure Sorgfalt und Wachsamkeit dazu beytragen könnet. Damit wir diese andere Wahrheit in ihr gehöriges Licht setzen mögen, so lasset uns den großen Grundsatz wiederholen, den ich gleich Anfangs vorausgesetzet habe, und welcher gleichsam ein Hauptgrundsatz in der christlichen Sittenlehre ist, nämlich, es ist auf der Welt keine Macht und Gewalt zu finden, die nicht von Gott herrühret, und welche nicht eine Mittheilung der Macht und Gewalt Gottes ist. Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Röm. 13, 1. Hieraus machte der heilige Paulus den Schluß: So groß auch die Freyheit, die wir in Jesu Christo erlanget haben, immer ist; so sollen wir dennoch gegen alle Mächte eine große Hochachtung und Ehrerbiethung haben; und so bald sie von Gott herrühren, so sollen wir bereit seyn, ihnen, wie Gott selbst, zu gehorchen. Dieses ist ein Schluß, wider welchen nichts einzuwenden ist. Ich aber, ihr Christen, ziehe heute einen andern daraus, der eben so richtig und gewiß ist, nicht für die Unterthanen, welche gehorchen, sondern für die Herren selbst, welche befehlen, und sage:

Da alle diese Mächte von Gott sind; so ist nicht eine einzige zu finden, die nicht, aus einer unumgänglichen und wesentlichen Verbindlichkeit, für Gott und zum Besten Gottes müsse angewendet werden. Worinnen besteht denn nun aber der Nutzen und das Beste Gottes bey einer christlichen Familie? Darinnen, daß er in derselben geehret, und durch den guten Lebenswandel derer, die sie ausmachen, verherrlichet werde. Es muß also der Herr, welcher das Haupt derselben ist, keine andere Absicht, als diese haben, und sich allezeit als denjenigen, der die Befehle Gottes vollstrecket, und die Sache Gottes rächet, mit einem Worte, als den Mann Gottes in seinem Hause betrachten. Denn Herr seyn, und alles dieses seyn, ist einerley; und ich behaupte, daß alles dieses so wohl dem natürlichen, als göttlichen Rechte gemäß ist.

Und in Wahrheit, was ist billiger, und dem natürlichen Gesetze gemäßer, als einen Menschen, der die Macht und Gewalt Gottes in seinen Händen hat, anzuhalten, sie zuförderst für Gott anzuwenden und zu gebrauchen, ehe er sie für sich selbst anwendet und gebrauchet? Gott spricht zu einem Hausvater, ich habe dich zu dem, was du bist, gemacht. Du hast keine andere Macht und Gewalt, als die meinige, und ich habe sie gern mit dir theilen wollen. Ich habe aber verlanget, und verlange es auch noch itzo, daß ich der erste seyn möge, auf den du bey der Ausübung und dem Gebrauche derselben deine Augen richtest. Du hast auf einen doppelten Nutzen zu sehen; auf den deinigen, und auf den meinigen. Der deinige besteht in dem Dienste, den dir deine Bedienten und Hausgenossen leisten sollen; und der meinige besteht in den Pflichten der Religion, die sie als Christen mir erweisen werden. Bediene dich deiner

Macht und Gewalt, dasjenige, was dir gebühret, von ihnen zu fordern, ich bin nicht darwider. Vergiß aber auch niemals, daß sie mir mehr, als dir schuldig sind, und daß du sie, weil sie unter dir stehen, anhalten mußt, es mir zu leisten. Alle Gerechtigkeit, die zwischen mir und ihnen obwaltet, besteht in der Beobachtung der Pflichten, mit welchen ihre Seligkeit und meine Ehre verbunden ist. Bedenke, daß du zuförderst dafür sorgen sollst, daß sie mein Gesetz beobachten, daß sie in der wahren Frömmigkeit und Gottesfurcht verbleiben, daß du alles, was mir an ihnen zuwider ist, verbesserst und abschaffest, daß du ihnen, wenn sie gefallen sind, wieder aufhilfst, und ihrer Frechheit Einhalt thust. Bedenke, daß alle Befehle, welche du um deines besondern Nutzens willen an sie würdest können ergehen lassen, gar nichts gegen einen einzigen sind, den du ihnen zur Beförderung meiner Ehre, und zur Heiligung ihrer Seelen ertheilen wirst. Bedenke, daß es auch so gar für dich selbst weit besser seyn würde, wenn sie sich allen deinen Befehlen widersetzten, als wenn sie auch nur den geringsten von den meinigen zu beobachten unterließen, weil du ihre Dienste gar wohl entbehren, aber nicht unterlassen kannst, sie in meinem Gehorsame zu erhalten.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, wie Gott redet; und, ich sage es noch einmal, was ist wohl vernünftiger, als dieses? Sehet aber auch zugleich hieraus, wie unrecht die Menschen handeln. Was thut dieser Mann, der die Macht und Gewalt seines allerhöchsten Herrn erhalten hat? Vermöge eines unerträglichen Misbrauchs, und vermöge einer abscheulichen Undankbarkeit, wendet er sie ganz und gar für sich an. Dieses Recht zu befehlen, zu herr-

schen

schen und zu regieren, war ihm einzig und allein um des Nutzens und Vortheils Gottes willen gegeben worden. Er setzet aber den Nutzen und Vortheil Gottes auf die Seite, und denket nur an seinen eigenen Nutzen. Ist dieser Bediente ein Flucher und Gotteslästerer; so ist man, wenn er nur im übrigen treu und wachsam zu seyn scheint, mit ihm zufrieden. Es mögen immerhin in einem Hause Aergernisse gegeben, und ein schändlicher Umgang gepflogen werden, wenn man nur in demselben auf das genaueste bedienet wird; so geht alles, wie man sagt, recht gut, und es hat niemals in einem Hause eine größere Ordnung, als in diesem geherrschet. Ist aber ein Bedienter aus Unachtsamkeit nicht zu der ihm bestimmten Zeit da; hat er eine geringe Sache, die ihm war aufgetragen worden, auszurichten vergessen; hat er aus Uebereilung ein unüberlegtes Wort fahren lassen; so ist dieses genug, alles Feuer des Zornes, und alle Hitze der Leidenschaft zu erregen. Ist dieses aber nicht, meine Brüder, eine Entweihung des Nutzens und Vortheils Gottes? Indessen trägt sich dieses täglich unter den Menschen und unter den Christen zu, und verleitet sie zu einer Art von Treulosigkeit, die derjenigen gleichkömmt, welche der h. Augustinus ehemals dem Rathe zu Rom so geschickt vorwarf. Gebet wohl Achtung; es ist dieses eine der schönsten Stellen dieses h. Lehrers, und ich nehme sie aus dem andern Buche seiner Abhandlungen von der Stadt Gottes.

Er redet von einer Verordnung welche die Cäsars und die damals lebenden obrigkeitlichen Personen wider gewisse Schriftsteller ergehen ließen, deren satirische und mit vielen Verläumdungen angefüllten Gedichte die angesehensten und ehrbarsten Bürger unbarmherziger Weise durchzogen,

welches ihnen aber unter den schwersten Strafen verbothen wurde. Indessen erlaubete man ihnen, wie der h. Augustinus ferner sagt, die allerschändlichsten und abscheulichsten Dinge wider die Götter, welche die Römer anbetheten, öffentlich bekannt zu machen. Man muß gestehen, spricht dieser Kirchenlehrer, daß sie in diesem Stücke, in Absicht auf sich selbst, sehr wohl, in Absicht auf ihre Götter aber sehr unbillig gehandelt haben (*). Denn, spricht er, indem er mit einem klugen Römer redet, wie könnet ihr, o Scipio, dieses Gesetz rechtfertigen und billigen, welches euern Poeten die Freyheit wider euch zu schreiben und zu reden benimmt, da sie doch indessen keine von euren Gottheiten verschonet? Haltet ihr das Ansehen eures Rathes höher, als das Ansehen eures Capitols? Oder ist euch die Ehre eurer Stadt lieber, als die Ehre des Himmels selbst; so daß sich ein Poet nicht erkühnet, in seinen Schriften die Einwohner der Stadt Rom anzugreifen, ob er gleich wider die römischen Götter unzählige Gotteslästerungen ungestraft ausstoßen kann? Wie! das soll ein großes Verbrechen seyn, daß Plautus von den Scipionen, die zu deiner Familie gehören, übel geredet hat; aber ihr wollet leiden, daß Terentius euren Jupiter beschimpfet hat, indem er ihn für einen Ehebrecher ausgegeben? Kann nun aber dieser Vorwurf, den der h. Augustinus den Heyden machte, nicht mit Recht in dem Christenthume auf uns angewendet werden, wenn ein Hausvater, der für sich eifert, um Gott aber sich nicht bekümmert, an seinen Bedienten alles, was seine Person angeht, bestraffet, hingegen aber vor allem, was der göttlichen Majestät nachtheilig ist, die Augen verschließt; wenn

(*) Quod erga se quidem satis honeste constituerunt, sed erga Deos superbe & irreligiose. AVGVST.

wenn er von den unflätigen und gottlosen Reden, und von den Flüchen, die sie ausstoßen, nicht gerühret wird, hingegen aber bey einem nicht gar zu ehrerbiethigen Worte, welches ihn angeht, und ihn beleidiget, auf eine gar zu weit getriebene Art zärtlich ist?

Ebendieses pressete dem h. Bernard Thränen aus, und schmerzete ihn, wenn er dasjenige betrachtete, was ihn die Erfahrung gelehret hatte, und was sie ihn noch heute zu Tage immer mehr lehren würde, daß wir nämlich in den christlichen Familien den Verlust Jesu Christi weit gelassener erdulden, als den unsrigen (*); daß man auch die geringsten Ausgaben der Bedienten auf das genaueste wissen will, aber sich um das Abnehmen ihrer Gottesfurcht und den gänzlichen Verfall ihrer Religion gar nicht bekümmert (**); daß man von dem eigentlichen Werthe und der Menge alles dessen, was von den Bedienten eines Hauses zu seiner Erhaltung aufgewendet wird, auf das genaueste unterrichtet ist, und auch unterrichtet seyn will; aber sich fast gar keine Mühe giebt, hinter die Ausschweifungen, die sie begehen, zu kommen, und gar wenig davon gerühret wird. (***). Dieses, sage ich, ist es, worüber dieser große Heilige seinen Verdruß und seinen Unwillen nicht genugsam zu erkennen geben konnte. Dieses machte seinen ganzen Eifer rege, weil er sahe, daß die Sache Gottes dabey gänzlich hintan gesetzet wurde.

(*) Quod patientius iacturam Christi ferimus, quam nostram. BERNARD.

(**) Quod quotidianas expensas quotidiano reciprocamus scrutinio, et continua dominici gregis detrimenta nescimus. *Idem.*

(***) Quod de pretio escarum et numero quotidiano cum ministris discussio est, et nulla de peccatis eorum inquisitio. *Idem.*

Ein Eifer, der zu allen Zeiten das Kennzeichen, der Diener Gottes, und der wahren Christen gewesen ist. Ein Eifer, den man seit dem Anfange der Kirche wahrgenommen hat, in welcher man unter den Gläubigen eben so viel Seelenhirten, eben so viel Prediger, und eben so viel Apostel antraf, als in derselben Hausherren waren. Kaum hatte ein Christ die Gnade und das Licht des Glaubens erhalten; so suchte er sie in allen Seelen und in allen Herzen auszubreiten. Kaum hatte er den wahren Gott erkannt, so hielt er sich verbunden, alle Mühe anzuwenden ihn bekannt zu machen. Und die erste Gesinnung, welche ihm das Christenthum einflößete, war diese, diejenigen, die unter seinem Gehorsame lebeten, zu dem Gehorsame des Herrn zu bringen, dessen Gesetz und Lehre er annahm. So ließ es jener Hausherr, von welchem in dem Evangelio des h. Johannes geredet wird, als er die wunderbare Gesundmachung seines Sohnes, die von dem Heilande der Welt verrichtet wurde, mit ansahe, nicht dabey bewenden, daß er glaubte; sondern er bewegte sein ganzes Haus, eben so, wie er, an Jesum Christum zu gläuben, eben so, wie er, sich zu bekehren, und eben so, wie er, die Wahrheit, die ihnen deutlich war offenbaret worden, einzusehen. **Er glaubete mit seinem ganzen Hause.** Joh. 4, 53. Hätte er diesen Eifer nicht gehabt; so würde er sein Hausgesinde in seinem Unglauben gelassen haben. Aber sein Glaube heiligte es, und dieser neue Christ bediente sich seiner Macht und Gewalt so geschickt zum Besten Gottes, daß, da er selbst ein Jünger Jesu Christi geworden war, er durch sein Beyspiel, und durch seine Vorstellungen, alle diejenigen, die ihm angehöreten, beredete, sich in eben derselben Schule unterrichten zu lassen, und eben dieselbe Lehre anzunehmen. So wünschete in

den

den folgenden Zeiten Constantinus der Große, als er plötzlich von dem Himmel war erleuchtet worden, und gar wohl einsah, was der rühmliche Titel eines ersten christlichen Kaisers von ihm verlangte, nichts mehr, und sorgte auch für nichts mehr, als wie er alle seine Länder, zu eben dem Gottesdienste bringen möchte, zu welchem er sich auf eine so glaubwürdige und in die Augen fallende Art bekehret hatte. Er hatte durch die Schlachten, die er geliefert; durch die Siege, die er davon getragen; und durch die wilden Völker, die er bezwungen, die Gränzen seines Reichs erweitert, und seinen Namen eben so berühmt, als fürchterlich gemacht. Allein er glaubte, er könne diese große Macht und Gewalt, welche durch so viele Eroberungen war befestiget worden, nicht besser anwenden, als wenn er seine Unterthanen bekehrete, als wenn er die Abgötterey aus ihrem Herzen ausrottete, und ihnen dagegen den Namen Jesu Christi tief einprägete; als wenn er sie insgesammt zu der Fahne Jesu Christi brächte, und sie das Kreuz Jesu Christi anbethen und verehren hieße. Berühmter Sieger, der aber, wenn ich es sagen darf, wegen seines Eifers, und wegen des h. Gebrauchs seiner großen Macht und Gewalt, noch weit mehr zu loben ist, als wegen der großen und merkwürdigen Thaten, durch welche er sie erlanget hatte. So lag dem h. Ludwig, welcher gleiche Gesinnungen hegete, und von gleichem Eifer belebet wurde, bey einem zahlreichen Hofe, und an der Spitze eines der blühendesten Königreiche, nichts mehr am Herzen, als daß Gott in demselben möchte geehret, und ihm gedienet werden. Man darf nur die so scharfen, aber so weisen und so christlichen Gesetze betrachten, die er wider die Ruchlosen und Gottesverächter gab. Er gab sie aber nicht nur; sondern hielt auch auf das strengste über-

die Beobachtung derselben, indem er das Unrecht, welches nur seiner königlichen Person zugefüget wurde, zwar gern vergab, aber alles dasjenige, was wider die Ehre Gottes war, weder verzeihen noch leiden konnte, und die königliche Würde nur in so fern für etwas hielt, als sie ihn in den Stand seßte, die Rechte des Herrn zu vertheidigen, der ihn auf den Thron gesetzet hatte. Dieses sind Beyspiele, die zwar über euren Stand gehen, die ihr aber doch nachahmen könnet. So bald ihr mit dem Geiste des Christenthums werdet erfüllet seyn, so werdet ihr, ein jeder in euren Familien, dasjenige thun, was diese frommen und gottseligen Monarchen in den Städten und in den Provinzen gethan haben. Denn woher erhielten sie diesen Eifer sonst, als von dem Glauben, den sie bekannten, und von dem Geiste der Religion, von welchem sie belebet wurden. So bald ihr von eben demselben Geiste geleitet werden, und seinen göttlichen Eindrücken folgen werdet; so werdet ihr euch unter euren Hausgenossen nicht eigentlich mehr als Herren, sondern als Diener Gottes betrachten, die seine Befehle vollstrecken, und ihm die ihm gebührende Hochachtung und Ehrfurcht verschaffen sollen.

Und sehet, meine geliebten Zuhörer, auf was für eine Art wir einen sehr schrecklichen Ausspruch des Apostels verstehen können. Wenn ich nicht wüßte, daß ihn der h. Geist ihm selbst eingegeben hätte; so würde er mir unglaublich vorkommen, und ich würde ihn für eine Vergrößerung halten. Er drücket aber weiter nichts, als die bloße Wahrheit aus, und eine Wahrheit, von welcher ihr nicht zu viel könnet unterrichtet werden. Denn, spricht dieser Heydenlehrer indem er an seinen Timotheus schreibt, wer nicht für seine Hausgenossen sorget, und wer sich be-

son-

sonders keine Mühe giebt, sie nach Gott zu bilden, sie in der Furcht Gottes zu erziehen, sie in der Ausübung und Beobachtung ihrer Pflichten gegen Gott zu erhalten, der muß nicht anders angesehen werden, als ein Mensch, der den Glauben verläugnet hat, und ist so gar ärger, denn ein Ungläubiger. Wenn jemand für die Seinen, und insonderheit für seine Hausgenossen, nicht Sorge trägt; so hat er den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Ungläubiger. 1 Tim. 5, 8. Was kann deutlicher seyn, als dieses Zeugniß? Und wem wollen wir sonst glauben, wenn wir dem h. Paulus nicht glauben? Aber, ich frage noch einmal, was will er denn sagen, und wie hat der Mensch, von welchem er redet, den Glauben verläugnet? Ach! meine Brüder, antwortet der h. Chrysostomus, so bald sich ein Christ nicht bemühet, in seinem Hause die Gottesfurcht und den Dienst Gottes zu erhalten; so muß er den evangelischen Eifer nicht mehr haben, welcher in den ersten Zeiten der Kirche eines der gewissesten Kennzeichen des Glaubens war, und mehr als ein anderes zur Ausbreitung desselben in der Welt beygetragen hat. Wenn er nun aber dieses Merkmaal nicht mehr an sich hat; so giebt er dadurch gewissermaßen Gelegenheit zu zweifeln, ob der Glaube in seinem Herzen nicht verloschen sey; oder wenn er ja noch in dem Herzen ein Christ ist, so ist er es doch wenigstens nicht mehr der Ausübung und den Werken nach, weil er sich nicht mehr als ein Christ aufführet. Nun ist aber, ohne den Glauben der Werke, der Glaube des Verstandes und des Herzens ein todter Glaube. Er hat den Glauben verläugnet. Aber noch mehr, wie ist er denn ärger, als ein Ungläubiger? Weil die Heyden und die Ungläubigen gemeiniglich für ihren Aberglauben gar sehr eifern, und

genau

genau darüber halten, daß die falschen Gottheiten, auf welche sie sich verlassen, in ihren Familien verehret und angebethet werden. Und in Wahrheit, hat man nicht Ursache sich zu verwundern, wenn man den Eifer sieht, den ein Diocletianus gegen seine Götzen hegete, indem er es nicht litte, daß sich jemand in seinem Hause befand, der ihnen nicht, wie er, räucherte, und eben deswegen seine nächsten Anverwandten, und was er am liebsten hatte, zu den grausamsten Martern übergab? Ist es nicht eine wunderbare Sache, wenn man den Eifer sieht, den die Anhänger und Jünger eines Mahomets in Ansehung der geringsten Gebräuche ihres Gesetzes von sich blicken lassen, indem sie nicht zugeben, daß man in ihrer Gegenwart ungestraft darwider handeln darf, und die geringste Uebertretung derselben zu einem Hauptverbrechen machen? Was soll ich von unsern Ketzern sagen, und wie viel Ursache haben sie uns nicht nun schon so lange Zeit gegeben, uns zu schämen, wenn wir unter ihnen, und vermittelst des Eifers ihrer Herren, Bediente und Hausgenossen angetroffen haben, die in ihrem ganzen Leben weit ordentlicher, den gewöhnlichen Uebungen ihres Glaubens weit mehr ergeben, in ihrem Gebethe fleißiger, und in ihren Gotteshäusern ehrerbiethiger und andächtiger sind, als unter den Catholiken, und unter der Heerde Jesu Christi! Wir sind hiervon zu unserer Schande und zu unserer Verdammniß Zeugen gewesen; und es hat den Satz des Apostels nur mehr als zu sehr bestätiget, gleich wie es ihn noch täglich nur mehr als zu sehr rechtfertiget, daß wir in diesem Stücke, gleich wie vielleicht in vielen andern, weit strafbarer, als die Ungläubigen sind: **Und ist ärger, denn ein Ungläubiger.**

Ihr

Ihr werdet sagen, man habe in einem Hause gar viele Mühe, hartnäckige und zur Ruchlosigkeit geneigte Gemüther auf den rechten Weg zu bringen, ihr redetet ihnen beständig vor, sie wollten euch aber nicht anhören; ihr warnetet sie, sie achteten aber nicht darauf; ihr schriebet ihnen Regeln vor, sie wollten sich ihnen aber nicht unterwerfen, oder ihr müßtet, um sie zur Beobachtung derselben anzuhalten, beständig strafen und drohen. Es ist wahr, ihr Christen; wenn ihr mit eurer natürlichen Ungeduld, und mit euren unzähligemal ohne Noth, ja selbst ohne Nutzen wiederhohlten Befehlen, euren Bedienten und eurem Gesinde auf eine unbesonnene Weise und unaufhörlich beschwerlich fallet: Wenn ihr nur auf euch sehet, und sie aus einem filzigen Eigennutze mit Arbeit überladet; wenn ihr ihnen aus Eigensinn und Verdruß einen Verweis über den andern gebet; wenn ihr, aus einer Art von Unmenschlichkeit, mit ihren Schwachheiten und Beschwerlichkeiten niemals einiges Mitleiden habet; wenn ihr aus einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit niemals etwas billiget, niemals etwas lobet, und niemals mit etwas zufrieden seyd; wenn ihr aus einem unerträglichen Stolze, und vermöge einer tyrannischen Herrschaft, mit ihnen, als mit Sclaven umgehet, ihnen keine andern, als verdrüßliche und bittere Worte gebet, und nichts, als Verachtung und Geringschätzigkeit gegen sie blicken lasset: Wenn ihr, anstatt ihnen die Mittel zu verschaffen, und die gehörige Zeit zu lassen, ihre Pflichten gegen Gott zu beobachten, ihnen den ganzen Tag hindurch nicht einen Augenblick verstattet; wenn ihr unter heiligen und Werkeltagen keinen Unterschied machet, und sie beständig zu ganz weltlichen Verrichtungen anhaltet; wenn sie niemals von euch sehen, daß ihr bethet, daß ihr die Sacramente gebrauchet, oder sonst eine gottselige

selige Handlung verrichtet, und nicht nur unter ihnen lebet, sondern auch ihnen erlaubet, als Leute, die keinen Glauben und keinen Gott haben, bey euch zu leben: Was soll ich noch mehr sagen? wenn ihr euch auf eine Art, die sich gar nicht zu eurem Charakter und zu eurem Stande schicket, mit ihnen gemein machet, euch in ihrer Gegenwart alles erlaubet, sie bey euren schändlichen Unternehmungen zu euren Vertrauten machet, und ihnen unbedachtsamer Weise alle eure Geheimnisse mittheilet; wenn ihr ihnen das Recht gebet, alles, was sie nur wollen, zu sagen und zu thun; alsdenn werdet ihr, ich gestehe es, von der ihnen angebohrnen Grobheit weit mehr auszustehen haben, und sie werden sich nicht so gehorsam und ehrerbiethig erweisen, als sie es vielleicht sonst thun würden. Wenn ihr aber mit ihnen von Gott reden; wenn ihr ihnen mit einer von dem Ansehen unterstützten Liebe, oder mit einer durch die Liebe gemäßigten Macht und Gewalt, die Rechte des allerhöchsten Herrn, dem wir dienen sollen, vorstellen; wenn ihr ihnen die Ungerechtigkeit und Größe ihrer Beleidigungen gegen den Herrn aller Herren zeigen, und sie ermahnen werdet, ihm getreu zu seyn, wenn von den Gebothen der Kirche, die sie beobachten sollen; von den Festen, die sie heiligen sollen; von dem Meßopfer, bey welchem sie sich einfinden sollen; und von den Lastern und Ausschweifungen, vor welchen sie sich entweder hüten, oder die sie ablegen sollen, die Rede ist: Wenn sie merken werden, daß ihr bey den Vorstellungen, die ihr ihnen thut, nur allein auf Gott und auf sie selbst sehet; daß ihr sonst nichts, als seine Ehre und ihr Bestes suchet, und daß ihr alles dieses aus einem wahren und reinen Eifer thut; so versichere ich euch, meine geliebten Zuhörer, sie werden euch weit williger anhören, sie werden sich weit

eher

eher lenken lassen, und euren Worten weit mehr nachdenken, weil sie entweder die Heiligkeit der Sache ihnen weit ehrwürdiger machen wird, oder weil sie ihnen von Seiten eurer weit uneigennütziger vorkommen, und nichts anders, als die Ehre Gottes und ihre Seligkeit zum Zwecke haben werden. Versuchet es einmal; so werdet ihr euch durch euch selbst davon überzeugen können. Jedoch lasset uns die Wahrheit sagen, und zu der Quelle des Uebels zurücke gehen. Diese besteht darinnen, daß ihr nicht für das Beste Gottes eifert, und euch wenig darum bekümmert, ob man ihm in euren Häusern dienet, oder nicht. Wenigstens sehet doch auf euren eigenen Nutzen und Vortheil, von welchem ich noch in dem dritten Theile mit euch zu reden habe.

III. Theil.

Es ist eine gar alte und gewöhnliche Sprache in der Welt, welche ehemals jene Priester zu Jerusalem führeten, zu welchen der niederträchtige und treulose Judas, nachdem er ihnen Jesum Christum verkaufet hatte, kam, um ihnen seine Reue zu bezeugen, und ihnen das Geld, welches er empfangen hatte, wieder zu geben. Was gehet uns das an, sagten sie zu ihm? Es ist deine Sache, und wir haben nichts damit zu thun. Was gehet uns das an. Matth. 27, 4. So reden noch täglich viele Hausväter und Hausherren. Warum, spricht man, hat mir Gott aufgetragen, für die Seligkeit meiner Bedienten zu sorgen; und was geht es mich an, ob sie fromm oder böse leben? Sind sie fromm, und werden sie selig; wohl gut. Wollen sie sich aber in das Verderben stürzen; so mögen sie die Schuld auf sich selbst schieben. Sie haben

den Nutzen davon, und nicht ich. Was gehet uns das an? Ich behaupte aber, ihr Christen, daß euer besonderer Nutzen damit verbunden ist; daß Gott, indem er euch anbefohlen, auf das Verhalten eurer Bedienten Achtung zu geben, dabey auf euer eigenes Beste gesehen, und daß ihr einen doppelten Nutzen und Vortheil davon habet; einen geistlichen, und einen zeitlichen. Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit von euch aus, damit ich diese beyden Gedanken etwas weiter ausführen kann.

Denn ihr wisset es, und die Erfahrung läßt es euch nicht unbekannt bleiben, daß die gemeinste Gefahr und die schädlichste Wirkung des Standes der Hausherren darinnen besteht, daß er sie hoffärtig macht, daß er sie aufblehet, und ihnen Gelegenheit giebt, die gebietherischen Gesinnungen und Mienen anzunehmen, welche die menschliche Größe und Hoheit bisweilen bey den Menschen so verhaßt, und in den Augen Gottes so strafbar machen. Nun ist aber dieses Gesetz, welches Gott den Herren in Ansehung derer, die unter ihnen stehen, gegeben hat, eines der kräftigsten Mittel, diesen Stolz zu unterdrücken, und diesem aufgeblasenen Wesen Einhalt zu thun. Und in Wahrheit, wenn man diesen Befehl voraus setzet, was für Gesinnungen kann wohl ein Hausherr sonst hegen, als bescheidene und demüthige Gesinnungen? Denn, kann er zu sich selbst sagen, warum soll ich mich deswegen rühmen, daß ich über diesen Menschen einige Macht und Gewalt habe, da mir eben diese Macht und Gewalt sehr beschwerliche Pflichten auferleget? Dieser Bediente ist verbunden, mir zu arbeiten; ich aber bin verbunden, mich seiner anzunehmen, und für ihn zu sorgen. Er ist mir eine Art von Dienste schuldig; ich aber bin ihm eine andere Art schuldig.

Es

Es liegen ihm gewisse Verrichtungen in meinem Hause ob; ich aber muß von seinen Handlungen Rechenschaft geben. Er ist mein Knecht, was den Leib anbetrifft; ich aber bin der seinige, was die Seele angeht. Wir sind also alle beyde Knechte, und es hängt einer von dem andern ab. Weit gefehlt, daß ich ein Recht hätte, mich über ihn zu erheben, und ihn zu verachten: ich habe vielmehr Ursache mich zu schämen, und zu zittern, wenn ich bedenke, daß meine Unterwürfigkeit weit beschwerlicher, als die seinige ist, und daß ich als Herr ihm weit mehr schuldig bin, als er mir als Knecht schuldig ist.

Es ist eine sehr schöne Anmerkung des h. Augustinus, wenn er in dem vortrefflichen Capitel von der Stadt Gottes, in welchem er die Materie, die ich anitzo vor mir habe, abhandelt, saget, das Geheimniß der Vorsehung, und die Glückseligkeit einer nach den Gesetzen der göttlichen Weisheit eingerichteten Familie, bestehe darinnen, daß diejenigen, welche befehlen, verbunden wären, für diejenigen zu sorgen, die ihre Befehle vollstrecken (*). So daß, wie dieser h. Lehrer saget, in dem Hause eines Frommen, welcher durch den Glauben lebet, befehlen, nichts anders ist, als gehorchen; und daß diejenigen, welche Herren sind, aus Nothwendigkeit und Pflicht selbst denen dienen, die ihnen um des Lohnes und Gewinnstes willen dienen. Denn sie befehlen nicht, wie dieser Kirchenlehrer ferner hinzu setzet, aus einer Begierde zu herrschen, sondern aus einer wahren Absicht, Gutes zu thun; und der Name der Herren, den sie führen, bringt in ihnen nicht den Stolz einer aufgeblasenen Macht und Gewalt, sondern den Eifer einer christlichen und wohlmeynenden Liebe hervor

(*) Imperant qui consulunt, et obediunt iis, quibus consulitur. AVGVST.

hervor (*). Es scheint also, ihr Christen, nicht mehr nöthig zu seyn, den Hausherren zu sagen, daß sie sich gegen ihre Bedienten demüthig, gütig und sanftmüthig erweisen sollen. Man darf ihnen, mit einem Worte, nur die wichtige Lehre geben, an welche, nach dem Verlangen des h. Pabsts Gregorius, die Prediger oft gedenken sollten, nämlich, gleichwie die Knechte bedenken sollten, daß sie unter ihren Herren stünden; also sollten auch die Herren niemals vergessen, daß sie, so zu sagen, die Mitknechte ihrer Knechte wären (**). Man darf ihnen nur dasjenige vorhalten, was der h. Bernard an einen gewissen Pabst schrieb: Du befiehlst, sagte er zu ihm, einer fast unzähligen Menge von Beamten und Bedienten, und ich will glauben, daß dein Stand alles dieses erfordere und haben wolle. Weißt du aber wohl, daß Gott dabey nicht die Absicht heget, daß du deswegen größer seyn sollst, weil du mehrere Unterthanen hast, sondern nur, daß mehrere Unterthanen seyn mögen, deren Nutzen du befördern kannst; daß du nicht durch sie an Macht und Gewalt zunehmen, sondern daß sie durch dich an Heiligkeit wachsen sollen; daß sie dir nicht sind untergeben worden, dich in der Welt zu erheben, sondern daß du über sie bist gesetzet worden, sie zu Gott zu erheben? Wenn du dieses recht einsiehst, und deine Macht und Gewalt so gebrauchest, wie es diese Lehre haben will: so wirst du die Absichten Gottes, und den Zweck seiner anbethungswürdigen Vorsehung befördern. Denn es folget hieraus, daß du auf eine ehrbare und bescheidene Weise befehlen wirst, und

(*) Neque enim dominandi cupiditate imperant, sed officio consulendi; nec principandi superbia, sed providendi misericordia. *Idem.*

(**) Illi admonendi sunt, ut sciant, se servos esse Dominorum; isti ut intelligunt, se conservos esse servorum. GREG.

und daß man dir getreu und geschwind gehorchen wird; daß deine Herrschaft nicht stolz und gebietherisch, und der Gehorsam, den man dir erweiset, nicht erzwungen seyn wird; daß deine Unterthanen sich nicht darüber beklagen werden, daß sie unter dir stehen, weil sie sehen werden, daß du für ihre Seligkeit sorgest, und daß du die Macht und Gewalt, die du als ihr Herr hast, nicht misbrauchen wirst, weil du sie nur anwenden wirst, deine Unterthanen wohl zu regieren und zu heiligen. Man darf, sage ich, einen Hausherrn nur an diesen Gedanken erinnern, um ihn zu belehren, daß er sein Herz nicht von eiteln Gefälligkeiten soll einnehmen lassen, und ihn auf solche Art vor den gefährlichsten Versuchungen zu bewahren.

Lasset uns aber noch weiter gehen, meine geliebten Zuhörer, und die Sache so gar nur allein in Absicht auf die zeitlichen Vortheile betrachten. Es hängt das Wohl eurer Familien davon ab. Den Lebenswandel eurer Bedienten wohl einrichten, und sie heiligen, heißt, in euren Häusern die Unterwürfigkeit, den Frieden, die Eintracht und die Sicherheit herstellen. Es heißt, unzählige Verdrüßlichkeiten abstellen, über welche ihr euch beständig in der Welt beklaget, und wider die ihr niemals das rechte Mittel gebrauchet. Endlich ist dieses das sicherste Mittel, es dahin zu bringen, daß ihr so bedienet werdet, wie es seyn soll, und wie ihr es haben wollet. Vergönnet mir, daß ich mich über diesen Punkt nach aller der Wissenschaft, die ich davon haben kann, erkläre, und daß ich, um es bey euch dahin zu bringen, daß ihr die Augen aufthut, und eure Blindheit einsehet, euer eigenes Zeugniß wider euch selbst anführe. Es ist dieses eine Sache, die weit

mehr in die Augen fällt, und euch vielleicht weit mehr, als alles übrige rühren wird.

Denn es ist nicht möglich, einige Kenntniß von der Welt zu haben, und nicht zugleich von den Klagen unterrichtet zu seyn, die ihr wider alle diejenigen, so sich in eurem Dienste befinden, vorbringet. Ich will nicht sagen, daß dieses übelgegründete Klagen sind. Ich will mich mit euch in diesem Stücke in keinen Streit einlassen, sondern euch alles einräumen, was ihr nur verlanget. Der eine, es ist wahr, ist ein hitziger Kopf, welcher, wie jener böse Knecht in dem Evangelio, in eurem Hause Verwirrung anrichtet, und in demselben beständig Zank und Streit erreget. Der andere ist langsam und faul, er denket an nichts, und sorget für nichts. Er nimmt sich keiner Sache an, und dasjenige, was ihr ihm befehlet, ist niemals weder zur bestimmten Zeit, noch auf gehörige Art besorget worden. Dieser bringt alles, was man ihm anvertrauet, durch, und ist bey der Besorgung der Geschäffte, in Ansehung welcher ihr euch auf ihn verlasset, weder aufmerksam, noch geschickt, euren Nutzen zu befördern. Jener ist nicht treu, und ihr werdet gar oftmals gewahr, daß er euch betrüget, oder vielmehr zu betrügen suchet. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich anitzo alle ihre Fehler anführen wollte. Es würde aber auch diese Erzählung zu nichts nützen, weil ich nichts anders thun würde, als euch dasjenige wiederhohlen, was ihr selbst wohl hundertmal gesaget habet, und noch täglich saget. Was hat man aber für ein Mittel darwider, und wie muß man die Sache anfangen? Mit den Bedienten gar zu leicht und gar zu oft eine Veränderung vornehmen, wie solches in gewissen Häusern geschieht; sie heute annehmen, und

morgen

morgen wiederum hinwegjagen, einen unaufhörlichen Zu- und Abfluß von Leuten unterhalten, die ein- und ausgehen, welche kommen, und sich wiederum hinwegbegeben, heißt, sich vor der Welt, die es wahrnimmt, und davon redet, zum Gespötte machen. Es heißt, sich selbst in das Ansehen versetzen, als ob man unbeständig und leichtsinnig wäre. Es heißt, Leute um sich haben, und auch keine haben. Es heißt, sich von einem Uebel befreyen, damit man sich ein anderes, das vielleicht noch ärger ist, als das erste war, zuziehen möge. Ach! meine geliebten Zuhörer, das große Geheimniß und das sichere Mittel würde darinnen bestehen, daß ihr eure Bedienten christlicher zu machen suchtet. So bald sie Christen seyn werden; so werden sie sich zu mäßigen wissen, und einander ertragen lernen. Es werden keine Spaltungen, keine Zänkereyen und Streitigkeiten mehr unter ihnen seyn. Sie werden einander hülfliche Hand leisten, und sich unter einander vereinigen, alle eure Befehle zu vollstrecken. So bald sie Christen seyn werden; so werden sie wachsam und sorgsam werden. Sie werden eure Befehle als die Befehle Gottes selbst annehmen, weil sie Gott selbst in eurer Person ansehen und betrachten werden. Und folglich werden sie eben die Bereitwilligkeit, euch zu dienen, von sich blicken lassen, die sie gegen diesen allerhöchsten Herrn an den Tag legen sollen. So bald sie Christen seyn werden, so werden sie alle die Ehrerbiethung, die sie euch schuldig sind, gegen euch hegen, und sie bey allen Gelegenheiten gegen euch zu erkennen geben. Sie werden schweigen, wenn sie schweigen sollen. Sie werden auf eine bescheidene Art reden, wenn sie werden antworten müssen. Wenn sie etwann einen Fehler begangen haben; so werden sie denselben einsehen und erkennen. Und ohne ihn durch

üble Gründe und durch noch bösere Antworten zu vertheidigen, werden sie die Lehren, die ihr ihnen geben werdet, gern und willig anhören, und sich dieselben zu Nutze machen. So bald sie Christen seyn werden, so werden sie nach dem Beyspiele jener guten Knechte, die in dem Evangelio so gelobet werden, das ihnen anvertraute Pfund wohl zu gebrauchen wissen; das heißt, sie werden die verschiedenen Verrichtungen, die ihr ihnen auftragen werdet, treulich und fleißig besorgen, damit eure Unternehmungen einen guten Fortgang haben, und euer Bestes befördert werden möge. Von dem, was ihr ihnen anvertrauet, werden sie weder etwas zurücke behalten, noch entwenden. Sie werden sich weder mit dem eurigen zu bereichern, noch auf eure Kosten betrüglicher Weise etwas zu ersparen suchen, ihren Lohn dadurch zu vermehren. Sie werden sich, nach aller Strenge des Buchstabens, an euer Wort halten, und durch keine Auslegung, die ihre Habsucht begünstiget, die Gränzen eures Versprechens überschreiten. Alles dieses werden sie deswegen thun, weil das Christenthum alles dieses haben will, alles dieses lehret, und alles dieses in sich fasset.

Alsdenn wird man, meine geliebten Zuhörer, gewissermaßen dasjenige von eurem Hause sagen können, was der Sohn Gottes von dem Hause des Zachäus, bey seinem Eintritte in dasselbe, sagte: **Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.** Luc. 19, 9. Hier herrschet der Friede, und alles trägt zur Erhaltung desselben etwas bey. Herren, Bediente, alles lebet in demselben in dem besten Vernehmen, und in einer Eintracht, deren vollkommene Uebereinstimmung durch nichts gestöhret wird. Man höret auch in demselben nichts von Murren, und trifft keine Spaltungen darinnen an. Die Bedienten sind

damit

damit zufrieden, daß sie gehorchen; und die Herren haben fast nicht nöthig zu befehlen, weil ein jedes schon von sich selbst thut, was seine Pflicht und Schuldigkeit erfordert. Was nun, nach dem Gleichnisse des h. Geistes, von der Weisheit wahr ist, das ist ebenfalls auch von diesem Frieden wahr, welcher alle Glieder eines Hauses mit dem Oberhaupte verbindet und vereiniget: **Es ist mir alles Gute zugleich mit ihr zugekomen.** Weish. 7, 11. Er ist eine Quelle des Segens, und alle Güter kommen mit ihm, und durch ihn. Die Gottesfurcht blühet allda, die Geschäffte gehen wohl und glücklich von statten, die Güter mehren und bessern sich, das Leben ist angenehm, der Umgang vergnügt, und das Vertrauen vollkommen. Die Bedienten werden allda fast wie die Kinder angesehen, und die Herren als Väter geliebet. Das Glück ist vollkommen. Wo trifft man aber solche Häuser in der Welt an, und wie viel giebt es ihrer? Ich sage noch mehr, und frage, warum ihrer so wenig sind. Die Ursache davon ist euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, und wenn ihr sie noch nicht recht einsehet: so kann ich sie euch nicht oft genug wiederholen, damit ihr sie einmal begreifen möget. Es rühret daher, weil ihr den Dienst Gottes und die guten Sitten, in euren Häusern nicht gnugsam erhaltet und befördert. Und was entsteht wirklich hieraus? Ihr habet Bediente, die euch nur mit Widerwillen, und aus einer knechtischen Furcht dienen. So lange ihr auf sie Achtung gebet, thun sie etwas; wenn ihr aber hinweg gehet, liegt alles darnieder. Ihr habet Bediente, die einander schimpfen und lästern, und welche euch selbst durchziehen; die unbescheiden mit euch, und noch unbescheidener von euch reden; welche, da sie alles, was in euren Häusern vorgeht, mit ansehen, an statt es geheim zu

halten, wie sie so wohl das göttliche, als das natürliche Gesetz dazu verbindet, vielmehr die ersten sind, die es ausbreiten, die es größer und ärger machen, und euch in ein böses Geschrey bringen; so daß ihr euch beständig genöthiget sehet, ihnen durch die Verweise, die sie verdienen, und die ihr ihnen gebet, verdrießlich zufallen, gleich wie sie euch hinwiederum durch ihren Trotz und durch ihre Frechheit tausenderley Verdruß erregen. Ihr habet Bediente die entweder eigennützig, oder verschwenderisch sind, welche euer Haus als einen Ort betrachten, wo man rauben und plündern darf. Ein jeder macht seinen Nutzen und Vortheil, und bildet sich ein, alles, was ihm ansteht, gehöre ihm auch an. Unter einem vermeynten Titel der Ersetzung, oder der Nothwendigkeit, oder der bey den Diensten eingeführten Gewohnheit, brauchen sie die Sachen nach ihrem Gefallen. Einen Theil davon geben sie weg, den andern behalten sie für sich. Bald sind sie geizig, bald verschwenderisch, allezeit aber auf eure Rechnung und auf eure Unkosten. Ihr habet Bediente, die nicht nur selbst verderbt sind; sondern auch andere verderben; die mit der Seuche, mit welcher sie behaftet sind, auch so gar diejenigen, die ihr auf das zärtlichste lieben sollet, auch so gar eure Kinder anstecken, die durch ihre frechen Reden und durch ihre schädlichen Beyspiele diese biegsamen Gemüther verderben, und diese reinen und unschuldigen Seelen verführen; die ihnen dasjenige bekannt machen, was ihnen in alle Ewigkeit unbekannt bleiben sollte; welche, da sie auf sie Achtung geben, und euch von allen ihren Handlungen Nachricht ertheilen sollten, ihnen vielmehr wider euch dienen, ihre Leidenschaften zu befördern, und ihre bösen Gewohnheiten vor euch zu verheelen. Denn mit solchen Leuten sind die mehresten Häuser angefüllet, und ihr beklaget

in

in diesem Stücke täglich das Schicksal der Hausherren. Es ist wahr, es ist ein gar sehr beklagenswürdiges Uebel. Da ihr es nun aber einsehet, da euch die betrübten Folgen desselben bekannt sind, und da ihr vielleicht die traurigen Wirkungen desselben unzähligemal erfahren habet; so seyd ihr gar sehr blind, und große Feinde von euch selbst, wenn ihr euch vor demselben nicht zu verwahren suchet. Nun habe ich euch aber das Mittel darwider bekannt gemacht, und es kömmt nur auf euch an, euch desselben zu bedienen.

Doch was sage ich? Weit gefehlt, daß man sich desselben bedienet, und es sich zu Nutze macht; man thut vielmehr gerade das Gegentheil. Und an statt die Bedienten und das Gesinde zu einem christlichen Leben anzuhalten, hindert und verderbet man die guten Neigungen, die sie durch die Gnade Gottes erhalten haben. Manche Bediente möchten gern an gewissen Fest- und Feyertagen der Sacramente theilhaftig werden, sich in dem Beichtstuhle von ihren Sünden reinigen, und bey dem Tische des Herrn einfinden. Kaum aber verstattet man ihnen das ganze Jahr hindurch einen einzigen Tag, an welchem sie nebst den Gläubigen die Pflichten des Osterfestes beobachten können. Im übrigen scheint es, als ob sie ganz von der Kirche ausgeschlossen wären. Und weil ihr, wenigstens von einer Zeit zur andern, ihren Dienst nicht auf einige Stunden entbehren könnet; so müssen sie den Beystand entbehren, den sie doch höchstnöthig haben, auf dem Wege des Heils zu wandeln, und müssen sich der göttlichen Speise beraubet sehen, welche das Leben unserer Seelen erhalten soll. Manche Bediente möchten gern, zur heiligen Begehung der Feste, einem Theile des Gottesdienstes beywohnen, und zu ihrem Unterrichte bisweilen

das Wort Gottes anhören. Kaum aber wird ihnen erlaubet, sich einige Augenblicke zu entfernen, eine kurze Messe anzuhören, die oftmals, wenn sie kommen, schon angefangen, und wenn sie sich hinwiederum hinwegbegeben, noch nicht geendiget ist. Wenn dieses nun einmal, und mit einer Uebereilung die alle Gottesfurcht zu Grunde richtet geschehen ist, so hält sie ein weltlichgesinntes Frauenzimmer den ganzen Tag hindurch bey sich zurücke, ohne daß sie weiter etwas zu thun haben, als daß sie an ihrer Ankleidung und an ihrem Putze arbeiten. Manche Bediente möchten gern die Fasten der Kirche beobachten, und sie würden es auch thun können, wenn die Stunden in einem Hause besser eingerichtet wären. So aber befindet sich in demselben alles in einer Unordnung, bey welcher es ihnen nicht möglich ist, weder zu fasten, noch zu bethen, noch sonst eine christliche Handlung zu verrichten. Mit einem Worte, manche Bediente würden von sich selbst gnugsamen Trieb und Neigung zur Tugend haben, und die Tugend würde ihnen die Vollkommenheiten verschaffen, die ihr in Absicht auf euch verlanget. Sie sind aber ganz anders beschaffen, als ihr sie zu seyn wünschet, weil ihr, anstatt diesen Trieb zu unterstützen, und diese Neigung zu befördern, ihnen Hindernisse in den Weg leget, und sie zurücke haltet.

Lasset uns unsere Predigt mit einem schönen Beyspiele beschließen. Es ist solches das Beyspiel des starken Weibes, und ich stelle besonders euch, meine Frauen, dieses große Muster vor die Augen. Ich sage euch, denen bey der Einrichtung und Haushaltung der Familien gemeiniglich die Hausforgen obliegen. Ihr erblicket in der Welt so viele faule und nachläßige Weiber, die sich weiter mit nichts,

nichts, als mit ihrer Eitelkeit beschäfftigen, und deswegen weder auf ihr Hauswesen Achtung geben, noch in demselben etwas in der Ordnung erhalten. O möchtet ihr doch in die Fußtapfen derjenigen treten, deren Charakter uns der h. Geist selbst entworfen hat! Da sie sich um nichtswürdige Dinge wenig bekümmert; so schließet sie sich in das innere ihres Hauses ein, und betrachtet alle Wege desselben. Das heißt, sie giebt, vermöge einer erleuchteten und klugen Wachsamkeit, ohne jemanden verdrießlich und beschwerlich zu fallen, auf alles, was in demselben vorgeht, Achtung, und läßt sich davon unterrichten. Sie hat die Wege ihres Hauses in Acht genommen. Sprüchw. 31, 27. Sie glaubet nicht, daß sie sich erniedrige, wenn sie ihre Gedanken und ihre Betrachtungen auch so gar auf ihr Gesinde richte. Sie sorget auf eine liebreiche Weise für alles, was sie nöthig haben. Sie hat ihrem Hausgesinde die Ausbeute gegeben, und Speise ihren Mägden. v. 15. Sie verschaffet ihnen dasjenige, womit sie sich wider die Ungemächlichkeit des Wetters, und die Kälte des Winters verwahren können. Sie wird wegen der Kälte des Schnees für ihr Haus nicht fürchten, denn alle ihre Hausgenossen sind mit doppelten Kleidern versehen. v. 21. Indem sie aber für ihre zeitlichen Bedürfnisse sorget; so ist sie auf das, was ihre Seele betrifft, und auf die gute Einrichtung ihres Lebens noch weit aufmerksamer. Sie giebt ihnen deswegen nützliche Lehren, und thut selbst ihren Mund auf, um sie die wahre Weisheit zu lehren, welche die Wissenschaft des Heils und der Seligkeit ist. Ihren Mund hat sie der Weisheit eröffnet. v. 26. Auf solche Art erhält sie in ihrem ganzen Hause ein vollkommen gutes Vernehmen. So verdienet

sie

sie die Lobeserhebungen ihres Mannes. So erwirbt sie sich das Vertrauen ihrer Kinder. Und so wird sie von ihrem Gesinde geehret und hochgehalten. Sie sind aufgestanden, und haben sie für die allerseligste gepriesen. v. 28. Wessen Bild entwerfe ich? Wollte Gott, daß es das eurige wäre! Eure Sorgen und Bemühungen werden nicht unbelohnet bleiben. Außer den Vortheilen, welche ihr schon in dieser Welt, und in Absicht auf das gegenwärtige Leben davon haben werdet, verspricht euch der Apostel, daß, wenn ihr euren Nächsten selig macht, ihr euch selbst selig machen, und zur Belohnung für euren Eifer von Gott die selige Ewigkeit erhalten werdet, die ich euch wünsche, ꝛc.

Zwey-

Zweyte Predigt.

Von den Ergötzlichkeiten der Welt.

Text, Joh. 16, 20.

Warlich, warlich ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich erfreuen.

Es ist Jesus Christus, welcher redet, und in dem heutigen Evangelio in zweyen Worten zwey einander gar sehr zuwiderlaufende Urtheile fället; das eine zum Besten der Frommen und Auserwählten, die uns in der Person seiner Apostel vorgestellet werden; und das andere zur Verdammung der Sünder, welche diese Welt ausmachen, die er so offenbar verworfen, und so oftmals verfluchet hat. Ihr werdet weinen, ihr werdet Noth und Widerwärtigkeiten auszustehen haben. Dieses ist das Schicksal der Auserwählten. Ihr werdet weinen und heulen. Aber die Welt wird in Freuden leben, und es wird ihr an keiner von allen Ergötzlichkeiten dieses Lebens mangeln. Dieses ist das Theil der Sünder. Die Welt wird sich freuen. Was ist dieses aber für eine Eintheilung, ihr Christen, und würdet ihr sie euch wohl jemals auf eine solche Art vorgestellet haben? Sind dieses die Strafen, welche der Sohn Gottes den Feinden seines

Evan-

Evangelii drohet? Sind dieses die Belohnungen, die er denen verheißet, die ihm getreu verbleiben, und beständig nachfolgen werden? Sollte er nicht, nach unsern menschlichen Einsichten, wie es scheint, den Satz umkehren, und zu den Frommen sagen, ihr werdet euch freuen; und hingegen zu den Sündern, ihr werdet Verdrießlichkeiten auszustehen haben, und die Tage eures Lebens auf eine betrübte Weise zubringen? Ja, meine geliebten Zuhörer, er sollte es nach unsern menschlichen Einsichten, das heißt, nach den schwachen und eingeschränkten Einsichten der falschen Klugheit des Fleisches also machen. Aber die Einsichten der göttlichen Weisheit sind weit höher und erhabener, als die unsrigen. Und damit die Absichten Gottes zum Besten seiner Auserwählten möchten erfüllet werden; so mußten sie den Ergötzlichkeiten der Welt entsagen, weil, wenn der Schein derselben schön, und das Aeußerliche reizend, ihr Ende unglücklich ist, und sie zum Verderben führet. Gebet auch auf dasjenige Achtung, was der Heiland der Menschen zum Troste seiner Jünger hinzusetzet. Wenn ihr, spricht er zu ihnen, werdet geweinet haben; so wird sich eure Traurigkeit in Freude verwandeln, und zwar in eine wahre, dauerhafte und ewige Freude. Er giebt ihnen auf diese Art vermöge einer gerade entgegen gesetzten Regel zu verstehen, die betrügliche Freude der Welt werde auf nichts anders, als ein sehr großes Unglück hinaus laufen. **Aber eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.** Eine große und schreckliche Wahrheit, die ich heute ausführen werde, und deren Wichtigkeit euch der Verfolg dieser Predigt zu erkennen geben wird. Lasset uns den heiligen Geist um seinen Beystand anrufen, und damit wir ihn erhalten mögen, so lasset uns ꝛc.

Ich

* * *

Ich will nichts vergrößern, oder zu weit treiben, ihr Christen, und es ist meine Absicht nicht, alle Ergötzlichkeiten des Lebens ohne Ausnahme zu verdammen. Ich weiß, was für ein Urtheil der Sohn Gottes über die Glückseligen in der Welt gefället, wenn er überhaupt gesaget hat: Wehe euch, die ihr lachet. Luc. 6, 25. Wehe euch, die ihr die Ergötzlichkeiten dieser Welt suchet. Wehe euch, denn ihr habet euren Trost hinweg. v. 24. Wehe euch, die ihr eure Glückseligkeit auf der Welt findet, und sie in der nichtigen Freude der Welt suchet. Im übrigen aber kann ich, ohne die Worte Jesu Christi im geringsten zu verdrehen, und ohne daß ich sie mildern will, ich kann, sage ich, und muß auch so gar gleich anfangs einräumen, daß es unschuldige Ergötzlichkeiten, ehrbare Ergötzlichkeiten, und folglich solche giebt, die nach den Regeln der Billigkeit und Mäßigung, welche uns das Evangelium vorschreibt, erlaubt sind. Ich komme also gar nicht euch zu sagen, daß alle Ergötzlichkeiten der Welt strafbar, und von Gott verworfen sind. Ich behaupte aber auch zugleich mit dem h. Pabst Gregorius, welcher es schon vor mir angemerket hat, daß diese erlaubten und unschuldigen Ergötzlichkeiten der Welt gar sehr selten sind; daß die Anzahl dieser ehrbaren Ergötzlichkeiten in der Welt nicht gar zu groß ist; mit einem Worte, daß die mehresten Ergötzlichkeiten der Welt verdammlich sind. Ich sage dieses um dreyer Ursachen willen, welche den ganzen Inhalt meiner Predigt in sich fassen, und alle eure Aufmerksamkeit verdienen. Ich betrachte diese weltlichen Ergötzlichkeiten nach ihrer Natur und Beschaffenheit, nach ihrer Größe und nach ihrem Umfange, und nach ihren Wirkungen. Nun behaupte ich, wie ihr solches in dem

folgen-

folgenden sehen werdet, daß sie fast insgesammt ihrer Natur und Beschaffenheit nach entweder unrein und verbothen sind, dieses ist der erste Theil; oder ihrer Größe und ihrem Umfange nach zu weit getrieben, dieses ist der zweyte Theil; oder endlich ihren Wirkungen nach ärgerlich sind, dieses ist der dritte und letzte Theil. Ich bitte euch, auf diese drey Gedanken Achtung zu geben, die eine weitere Ausführung erfordern, und welche ich in ihr Licht setzen werde.

I. Theil.

Tertullianus macht in der Abhandlung, die er von den Schauspielen verfertiget hat, eine Anmerkung, die gar sehr gegründet ist. Er spricht, die Unwissenheit des menschlichen Verstandes bildet sich niemals mehr ein, und vermeynet niemals besser zu philosophiren und zu schlüssen, als wenn man ihr den Gebrauch einiger Ergötzlichkeiten, und eines Vergnügens untersagen will, in deren Besitze sie sich befindet, und welche sie sich mit Recht erlaubt zu seyn glaubet. Denn alsdenn fängt sie an sich zu vertheidigen, sie wird spitzfindig und sinnreich, sie erdenket unzählige Vorwände, ihr Recht zu behaupten. Und weil sie befürchtet, sie möchte dessen, was ihr schmeichelt und angenehm ist, beraubet werden; so glaubt sie endlich, dasjenige, was sie wünschet und verlanget, wäre ehrbar und unschuldig, ob es gleich in der That strafbar, und dem göttlichen Gesetze zuwider ist (*). Und in Wahrheit, daher entsteht täglich die Nachläßigkeit in der christlichen Moral. Eine Sache ist angenehm, oder scheint es zu seyn.

(*) Mirum quippe, quam sapiens argumentatrix sibi videtur ignorantia humana, cum aliquid de hujusmodi gaudiis ac fructibus veretur amittere. TERTVLL.

seyn. Weil sie nun angenehm ist; so liebet man sie. Und weil man sie liebet; so bildet man sich ein, sie sey gut. Und weil man es sich recht stark einbildet; so macht man sich daraus eine Art von Ueberzeugung, vermöge welcher man wider das Gewissen und wider das helleste Licht der Gnade handelt. Lasset uns nun diese allgemeine Regel auf die besondern Sachen, und vornehmlich auf diejenigen, die ich anitzo abhandele, anwenden. Ich behaupte, es giebt Ergötzlichkeiten in der Welt, die für rechtmäßig gehalten werden, und welche die gemeine Meynung der Weltmenschen billiget, die aber das Christenthum verdammet, und welche bey der Unschuld und Reinigkeit der Sitten nicht bestehen können. Wir wollen uns noch deutlicher erklären, weil es euch sonst, ihr Christen, vielleicht schwer fallen möchte, meinen Satz recht zu fassen; und weil vielleicht alles dasjenige, was ich sagen würde, in der Ausübung nicht den geringsten Nutzen haben möchte. Lasset uns demnach von gewissen Dingen reden, die weit gewöhnlicher, weit bekannter, und fast eben so beschaffen sind, als diejenigen, von welchen Tertullianus geredet hat. Gebet wohl Achtung.

Sind also, zum Exempel, die weltlichen Vorstellungen, die Schauspiele, bey welchen sich so viele weltlichgesinnte, müßige und wollüstige Menschen einfinden; die öffentlichen und bloß zum Vergnügen errichteten Zusammenkünfte, wo alle diejenigen aufgenommen werden, die sich entweder aus Begierde sich sehen zu lassen, oder andere zu sehen, dahin begeben; kurz, damit ich mich noch deutlicher erkläre, sind die Comödien und die Bälle erlaubte oder verbothene Ergötzlichkeiten? Die einen, welche von der wahren Weisheit, welche die Weisheit des Evan-

gelii ist, sind erleuchtet worden, verwerfen sie. Die andern, die sich von den falschen Einsichten einer fleischlichen Klugheit verführen lassen, vertheidigen sie, oder suchen sie zu vertheidigen. Ein jeder redet und urtheilet nach seinen Einsichten. Was mich anbetrifft, meine geliebten Zuhörer, wenn mir nicht schon mein Stand an und für sich dergleichen Belustigungen untersagte, und ich, wie ihr, in diesem Stücke eine Partey zu erwählen, und mich zu etwas zu entschließen hätte; so dünket mich, ich würde, um denselben zu entsagen, weiter nichts; als diese Verschiedenheit der Meynungen nöthig haben. Denn, würde ich sagen, warum soll ich mein Gewissen bey einer so nichtigen Sache, als diese ist, und deren ich so leicht entbehren kann, in Gefahr setzen? Auf der einen Seite versichert man mich, dergleichen Ergötzlichkeiten wären strafbar; und auf der andern Seite behauptet man, sie wären nicht sündlich. Hieraus muß so viel fliessen, daß sie wenigstens verdächtig sind. Und da diejenigen, welche behaupten, die Unschuld werde dabey verletzet, im übrigen sehr ordentlich leben, ihre Pflichten auf das genaueste beobachten, und die Wege Gottes vor andern kennen; handele ich nicht weit sicherer und klüger, wenn ich ihnen folge, und meine Seligkeit nicht so leichtsinniger Weise in Gefahr setze? Sehet also, was ich für einen Schluß machen würde; und es würde dieses ohne allen Zweifel der vernünftigste und klügste Schluß seyn.

Jedoch ich würde hierbey nicht stehen bleiben, und es finden sich noch weit wichtigere Betrachtungen, die mich dazu antreiben würden. Was würde ich also thun? Vermöge des guten Rathes, den mir der heilige Geist gegeben, würde ich diejenigen fragen, die mir Gott zu Lehrern verordnet hat, welches die Väter der Kirche sind.

Frage deinen Vater, der wird dir es verkündigen, und deine Vorfahren, die werden dir es sagen, 1 Mos. 32, 7. Und wenn ich sie würde um Rath gefraget haben; so würde es, wenn ich anders nur noch einigermaßen ein zärtliches Gewissen hätte, wunderbar kommen müssen, wenn ich von dieser Materie nicht völlig überzeugt seyn sollte. Denn sie würden mir Wahrheiten bekannt machen, welche nicht nur vermögend seyn würden, mich zu einem gewissen Schlusse zu bringen, sondern auch eine Art von Abscheue vor dergleichen Ergötzlichkeiten in mir zu erregen.

Sie würden mir sagen, die Heyden hätten sie selbst als schädliche und verderbliche Ergötzlichkeiten verbannet. Man darf nur lesen, was der h. Augustinus in den Büchern von der Stadt Gottes davon angemerket hat, ingleichen die schönen Verordnungen, die er zur Beschämung derer anführet, welche in dem Christenthume dasjenige beybehalten wollten, was das Heydenthum verworfen hatte. Sie würden mir sagen, wenn man sich in den ersten Jahrhunderten der Kirche dergleichen Schauspielen und Zusammenkünften entzogen hätte; so wäre dieses ein Merkmaal, und zwar ein richtiges Merkmaal der Religion gewesen, und die Schauplätze wären insbesondere nicht nur deswegen getadelt worden, weil sie zu ihren Zeiten die Abgötterey und den Aberglauben befördert hätten, sondern auch, weil sie eine Schule der Unreinigkeit gewesen wären. Nun wisset ihr, ob sie es nicht heute zu Tage noch weit mehr sind, und ob man sich nicht allda vor der ansteckenden Seuche der Unreinigkeit um so viel mehr zu fürchten hat, je weniger man sie merket und gewahr wird. Es ist wahr, die Sprache, die man allda führet, ist weit

reiner, ausstudirter und viel verbesserter. Es ist euch aber auch bekannt, ob diese Sprache den Verstand weniger verderbet, und das Herz weniger verführet, und ob es nicht vielleicht besser wäre, die Ehebrüche eines Jupiters und der andern Gottheiten anzuhören, deren Ausschweifungen, wenn sie öffentlich und ohne Rückhalt erzählet würden, indem sie die Ohren beleidigten, desto wenigern Eindruck in das Herz machen würden. Sie würden mir sagen, man könne, nach der durchgängigen Meynung der Christen, den Eid und das Versprechen, welches man in seiner Taufe gethan, nicht halten, so lange man an diesem nichtigen Zeitvertreibe der Welt hienge. Denn das heißt, mein Bruder, Gott spotten, schrieb der h. Cyprianus, wenn man dem Teufel entsaget hat, wie ihr solches gethan, als ihr in der heiligen Taufe die Gnade Jesu Christi empfangen, und doch itzo nach der falschen Freude trachtet, die er euch in einer eiteln Gesellschaft, oder bey einem eiteln Schauspiele zeiget. Sie würden mir sagen, die Kirche verführe in ihrer Zucht, in Ansehung dieser Sache, gar sehr strenge; ja diese Strenge erstrecke sich so gar so weit, daß sie bisweilen ein Hinderniß der Bekehrung der Ungläubigen wäre. Sie gieng so weit, spricht Tertullianus, daß durch die Furcht, dieser Ergötzlichkeiten, welche sie verdammete, beraubet zu werden, mehrere von der Annehmung unseres heiligen Glaubens abgehalten wurden, als durch die Furcht vor dem Märtyrerthume und dem Tode, womit sie die Tyrannen bedroheten.

Dieses, sage ich, ist es, was mich diese heiligen Männer lehren würden, und was sie auch euch lehren. Dieses ist ihre Tradition, dieses sind ihre Gedanken, dieses

ses ist ihre Sittenlehre. Gebet wohl Achtung, ich sage nicht, es sey die Sittenlehre nur eines einzigen von diesen großen Männern, sondern aller gewesen; so daß sie in diesem Stücke insgesammt miteinander übereingestimmet, nur eine Sprache geführet, und sich oftmals auch nur einerley Ausdrücke bedienet haben. Ich sage nicht, es sey dieses ihre Sittenlehre nur zu einer gewissen Zeit gewesen, und sie habe sich zu einer andern Zeit geändert; sondern sie sind von einem Jahrhunderte zum andern auf einander gefolget, und haben zu allen Zeiten ein und ebendasselbe Verbot erneuert, ein und ebendieselben Grundsätze bekannt gemacht, ein und ebendieselben Ausspräche gethan. Ich sage nicht, es sey die Sittenlehre schwacher und schlecht unterrichteter Leute gewesen, die nicht weit gesehen hätten, und die bey ihren Aussprüchen entweder furchtsam gewesen, oder übereilet worden wären. Außer ihrer Heiligkeit, die sie in unsern Augen ehrwürdig macht, wissen wir, daß sie unter die größten und geschicktesten Männer gehöreten. Wir haben ihre Schriften in unsern Händen, und ersehen aus denselben ihre erhabene Weisheit, ihren durchdringenden Verstand, ihre große und weitläuftige Gelehrsamkeit. Ich sage nicht, es sey dieses nur eine Sittenlehre der Vollkommenheit, und nur allein ein guter Rath gewesen. Man darf nur ihre Ausdrücke erwägen, und sie in der natürlichsten und gemeinsten Bedeutung nehmen. Worüber haben sie sich wohl schärfer ausgedrücket? Von welcher Sache haben sie uns wohl betrübtere Folgen befürchten lassen, und welcher haben sie die traurigen Wirkungen mehr zugeschrieben, und die Kraft eines Gebotes mehr beygeleget, als dieser? Ich sage nicht, es sey eine Sittenlehre gewesen, die sie auf eigene und besondere Gründe gebauet hätten. Ich habe es euch bereits gesagt,

und wiederhole es nochmals, sie bedieneten sich keiner andern Gründe, als derer wir uns bedienen; sie hatten auch keine andern. Was sie wider die Schaubühne und wider die weltlichen Zusammenkünfte, von welchen wir euch abzuziehen suchen, sagten, das sagen auch wir euch. Und alles, was sie sagten, das können wir euch mit eben dem Rechte sagen, mit welchem sie es sagten. Endlich sage ich auch nicht, es sey eine Sittenlehre gewesen, die sie nur gewissen Leuten, von einem gewissen Stande, und von einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit geprediget hätten. Sie machten weder unter der Würde, noch unter dem Stande; weder unter dem Temperamente, noch unter der Beschaffenheit des Herzens einen Unterschied. Sie redeten mit eben solchen Christen, als ihr seyd; und das, was sie sagten, gieng sie alle an. Vergeblich antwortete ihnen dieser oder jener, was man uns noch täglich antwortet, und was der h. Chrysostomus so wohl angemerket hat: Alles, was ich sehe und höre, vergnüget mich; übrigens aber macht es weiter keinen Eindruck in mich, und ich werde gar nicht davon gerühret. Nichtige Entschuldigung, die sie entweder für eine Verstellung und Treulosigkeit, oder doch wenigstens für einen Irrthum und Betrug hielten. Sie hielten es für eine Verstellung und Treulosigkeit, weil ihnen nicht unbekannt war, daß dieses ein Vorwand ist, dessen sich bisweilen die verderbtesten Menschen bedienen wollen, indem sie die heimlichen Fehler ihres Herzens verbergen, damit sie ihre Aufführung dem Scheine nach rechtfertigen mögen. Oder sie hielten es doch wenigstens für einen Irrthum und Betrug, weil sie wohl wußten, wie gern man sich selbst verblendet, und wie sehr die Leidenschaft zunimmt, deren Wachsthum man anfangs nicht merket, und auch nicht merken will, welches

ches aber nachhero nur mehr als zu sehr in die Augen fällt.

Ich halte mich also hieran, meine geliebten Zuhörer, und was können wohl die Anhänger der Welt so ausdrücklichen, so wohl bewiesenen, und so ehrwürdigen Zeugnissen entgegen setzen? Wem wollen sie sonst hierinnen glauben, wenn sie bey einer solchen Autorität ungläubig bleiben? Und würde es nicht eine unverantwortliche Verwegenheit seyn, die kein vernünftiger Christ jemals begehen wird, wenn man behaupten wollte, diese Männer Gottes hätten sich insgesammt geirret, sie hätten die Sache alle zu weit getrieben, und wir wären zu unsern Zeiten weit klüger, als sie gewesen wären? Indessen werdet ihr einige antreffen, die sich, ohne Bedenken, von diesem allen auf ihr eigenes Urtheil berufen, und sich nicht das geringste Gewissen machen, dasjenige zu thun, was alle Kirchenväter für Sünde ausgeben zu müssen geglaubet haben. Denn so weit ist man zu unsern Zeiten in seiner stolzen Einbildung gegangen. Ich bitte euch, euch dieselbe recht vorzustellen. Die Sache betrifft das Gewissen und die Seligkeit, und alles dasjenige, was Richter, denen es zukömmt, die dafür sind erkannt, und dazu gesetzet worden, bisanhero in dergleichen Sachen gesprochen und entschieden haben. Aber einige Weltmenschen urtheilen nicht also davon, und sie wollen in diesem Stücke nur ihrem eigenem Urtheile folgen. Merket es wohl, ich sage, einige Weltmenschen. Denn wenn es wenigstens die Seelensorger, wenn es die Moralisten, wenn es die Diener des Altars, die Beichtväter, und die Prediger des Wortes Gottes wären, welche itzo und unter uns von der Sache, die ich abhandele, Grundsätze hegeten, die nicht

so strenge wären, als diejenigen, die man von den ältesten Zeiten an geheget hat; und wenn diese Grundsätze von dem klügsten Theile der Christen durchgängig und beständig angenommen würden; so würde es alsdenn vielleicht noch erträglicher seyn, wenn man die Sache untersuchte, wenn man sich darüber berathschlagete, und darüber stritte. Es ist euch aber bekannt; die Prediger auf den Kanzeln, die Beichtväter, die Lehrer in den Schulen, die Seelensorger, und die Diener des Altars, führen insgesammt noch eben dieselbe Sprache, und werden dabey von allen wahren Kindern und von allen wahren Gläubigen der Kirche unterstützet. Was bleibt also noch übrig? Ich habe es bereits gesagt, einige Weltmenschen, das heißt, eine gewisse Anzahl von Freygeistern, die in sich selbst verliebt, und abgöttische Verehrer ihrer Ergötzlichkeiten sind; Leute, die weder Gelehrsamkeit, noch Einsicht besitzen, und gar nicht für ihre Seligkeit sorgen; eitle Frauenzimmer, die weiter nichts, als einen Putz verstehen; die weiter nichts suchen, als sich sehen zu lassen, und bemerket zu werden; die weiter an nichts gedenken, als wie sie die Zeit vergnügt zubringen, und sich vor dem Verdrusse verwahren mögen, der sie überfällt, so bald es ihnen an einem Zeitvertreibe mangelt, und sich nicht mit Kleinigkeiten beschäfftigen; deren Leidenschaft aber, welches oftmals das beklagenswürdigste ist, zu wachsen und heftiger zu werden sucht, wenn man sich alle Mühe geben sollte, sie zu dämpfen und auszurotten. Dieses sind die Orakel, die man anhören soll, und welche man auch in der That nur mehr als zu sehr anhöret. Diese sind die Lehrer, deren Einsichten alle andere verdunkeln, und deren Antworten so beschaffen sind, daß man nichts darwider einwenden darf. Diese sind die Wegweiser, deren Wege die richtigsten sind, und die

Bürgen,

Bürgen, auf welche man sich in Ansehung seines Gewissens, seiner Seele, und seiner Ewigkeit verlassen kann. Ach! ihr Christen, urtheilet selbst hiervon, und machet einen Schluß. Ich gehe indessen zu einem andern Punkte fort, der eben so wichtig, und eben so gemein ist.

Denn was ich noch unter die strafbaren Ergötzlichkeiten rechnen kann, und in eben dieselbe Classe setze, das sind die fabelhaften und romanenmäßigen Geschichte, deren Lesung eine neue Beschäfftigung des Müßigganges der Welt ausmacht, und in ihr eben dieselben Unordnungen anrichtet. Eine gewöhnliche Unterhaltung schlechter Leute und junger Personen. Man wendet ganze Stunden an, sich an seltsamen Vorstellungen zu ergötzen. Man füllet sein Gedächtniß mit bloßen Erdichtungen und ersonnenen Liebeshändeln an. Man giebt sich alle Mühe, die schönsten Stellen derselben zu behalten. Man weiß sie alle. Indem man sie aber alle weiß, so weiß man nichts. Es würde indessen dieses sehr wenig seyn, daß man nichts lernete, und nichts wüßte, wenn es das einzige Uebel wäre, wovor man sich dabey in Acht zu nehmen hätte. Das wesentliche aber, und das Hauptwerk, wobey ich stehen bleibe, ist folgendes. Nichts ist vermögender, die Reinigkeit eines Herzens zu verderben, als diese vergifteten Bücher. Nichts breitet in der Seele ein subtileres, stärkeres und schnelleres Gift aus. Es ist also nichts tödtlicher, und darf auch vermöge einer richtigen Folge nichts genauer verbothen werden, als dieses. Die Erfahrung, das eigene Geständniß derer, die es auf eine betrübte Art erfahren haben, die Vernunft, alles beweiset diese Wahrheit. Und ich frage euch in der That, meine geliebten Zuhörer, euch, mit denen ich rede, und die ihr in euch

selbst euer Gewissen zum Zeugen dessen, was ich sage, habet, ist es nicht wahr, in so fern ihr euch dem Lesen solcher Bücher ergeben habt, und in so fern sie euch gefallen haben, in so fern habet ihr unvermerkt den Geschmack an der Gottesfurcht verloren; euer Herz ist gegen Gott erkaltet, und alles Feuer eurer Andacht und Frömmigkeit ist verloschen. Ich sage noch mehr. Ist es nicht wahr, weil das Lesen solcher Bücher bey euch zur Gewohnheit geworden ist; so hat sich der Geist der Welt nach und nach eurer bemächtiget. Der Geist des Christenthums hat nach und nach abgenommen, und ist schwach geworden. Die glücklichen Grundsätze eurer ersten Erziehung haben sich verändert. Ihr habet weiter nichts, als thörichte Einbildungen, Liebeshändel und Eitelkeiten in dem Kopfe gehabt; und alles übrige, ob es gleich weit gründlicher und ernsthafter war, ist euch ganz abgeschmackt, hernach verdrießlich, und endlich verhaßt und unerträglich geworden? Dieses ist noch nicht genug; verheelet aber nichts vor euch, und erkennet es aufrichtig: Ist es nicht wahr, da ihr immer fortgefahren habt, dergleichen Schriften zu lesen, und diese verderblichen Bücher beständig in den Händen zu haben; so habet ihr unvermerkt dem Teufel der Unkeuschheit den Eintritt in eure Seele verschaffet, die sinnlichen Gedanken haben angefangen hervor zu kommen, die zärtlichen Regungen zu entstehen, die freyen Worte euch zu entwischen; das Fleisch ist immer stärker geworden, und ihr seyd ganz anders beschaffen gewesen, als ihr bisanhero gewesen waret, oder euch gekannt hattet? Vielleicht erstaunet ihr darüber; ich wundere mich aber gar nicht, und es konnte ohne eine Art von Wunder nicht anders kommen. Da ihr dergleichen Bücher täglich vor euren Augen hattet, und da sie so ansteckend waren, als

sie

sie es wirklich sind; so war es natürlicher Weise nicht möglich, daß ihr von ihrem Gifte nicht etwas in euch schlucktet, und nicht von ihnen angestecket wurdet. Denn damit ich die Sprache der Welt rede, und mich des eigenen Wortes bediene, was ist ein Roman, wenn man ihn recht beschreiben will? Er ist eine Geschichte, oder besser zu sagen, eine Fabel, die unter der Gestalt einer Geschichte ist vorgetragen worden, in welcher die Liebe nach der Kunst, und nach den Regeln abgehandelt wird; wo die herrschende Leidenschaft und die Triebfeder aller übrigen Leidenschaften die Liebe ist; wo man alle Schwachheiten, alle Entzückungen, und alle Ausschweifungen der Liebe auszudrücken sucht; wo man nichts, als Lehren der Liebe, Versicherungen der Liebe, Kunstgriffe und listige Ränke der Liebe antrifft; wo kein Vortheil zu finden ist, welcher nicht der Liebe aufgeopfert würde, und wenn es auch der in den Augen der Menschen liebste und angenehmste wäre, nämlich die Ehre; wo die Ehre selbst, die schöne Ehre, darinnen besteht, daß man alles der Liebe aufopfert, wo ein von der Liebe recht thöricht eingenommener Mensch sich von nichts, als von der Liebe lenken läßt, so daß die Liebe seine ganze Beschäfftigung, sein ganzes Leben, sein einziger Gegenstand, sein Zweck, seine Seligkeit und sein Gott ist. Saget mir, ob ich im geringsten zu viel sage. Zeiget mir aber auch zu gleicher Zeit, wie man, da wir so gebrechlich, und so zum Bösen geneigt sind, dergleichen Bilder beständig vor den Augen haben kann, ohne im geringsten ihre Reizungen zu empfinden? Würden ihnen wohl die größten Heiligen widerstehen? Würde nicht ein Engel übereilet werden, und die Unschuld selbst dabey Schiffbruch leiden? Oder saget mir vielmehr, wie es bey einer so reinen Religion, als die unsrige ist, einem Christen erlaubt

laubt seyn kann, die Reinigkeit seines Herzens einem so augenscheinlichen und so nahe bevorstehenden Untergange bloß zu stellen?

Aber, spricht man, in allen Büchern, die ich lese, ist nur von einer ehrbaren Liebe die Rede. Ihr irret euch, meine Brüder. Nennet ihr die Liebe eine ehrbare Liebe, die einen Menschen dergestalt einnimmt und bezaubert, daß sie ihn so gar der Sinne und der Vernunft beraubet; auf welche alle seine Gedanken und Sorgen gerichtet sind, und die ihn, zum Nachtheile des Schöpfers, und zu einem abgöttischen Verehrer des Geschöpfes macht? Nennet ihr die Liebe eine ehrbare Liebe, welche macht, daß ein Mensch die heiligsten Pflichten der Natur, des Vaterlandes, der Gerechtigkeit, der Ehre und der Liebe des Nächsten vergißt? Ist nun aber dieses nicht dasjenige, worauf oftmals die vermeynte Ehrbarkeit eines Romans hinausläuft? Aber das Lesen solcher Bücher dienet, eine junge Person zu bilden, und lehret sie die Welt kennen. Ach! ihr Christen, ist es denn also so nöthig, die Welt zu kennen, daß ihr deswegen eurer Seligkeit entsagen müsset? Und wenn ihr auf die Art in der Welt zu leben nimmermehr lernen solltet; ist es nicht besser, auf solche Art eure Seele zu bewahren, und sie selig zu machen? Ja gewiß, diese Bücher werden euch nach der Welt bilden; aber nach was für einer Welt? Nach einer heydnischen Welt, nach einer gottlosen und verderbten Welt, nach einer von Jesu Christo verdammten Welt, die der gefährlichste Feind ist, vor welchem ihr euch zu hüten habet. Nun sehet einmal zu, ob dieses die Lehren sind, nach welchen ihr euch richten wollet; ob nicht eine andere Welt ist, auf welche ihr euch einschränken könnet; ob ihr in dem Chri-

sten-

stenthume keine andere Art euch wohl aufzuführen lernen könnet, als diejenige, die euch in die Verdammniß stürzen wird; und ob es keine andern Lehrmeister giebt, die euch unterrichten und auferziehen können.

Eine schöne Lehre für euch, Ihr Väter und Mütter. Ich beschließe damit den ersten Theil meiner Predigt, und Gott gebe, daß ihr die Wichtigkeit derselben recht einsehen möget! Ihr habet Kinder, und nachdem ihr sie zuförderst in dem Christenthume unterrichtet habet; so verbiethet euch die Religion gar nicht, ihnen beyzubringen, wie sie auf eine gewisse Art in der Welt zu leben, und sich in derselben aufzuführen haben. Daß ihr ihnen aber, unter diesem verdammlichen Vorwande, selbst Bücher in die Hände gebet, die ihren Verstand auf alles dasjenige lenken, was in der Welt am lasterhaftesten ist; daß ihr aber euer Haus damit anfüllet, und nicht zulassen wollet, daß ihnen in diesem Stücke etwas neues entwischen und unbekannt bleiben möge; daß ihr aber deswegen Rechenschaft von ihnen fordert, und ihre Antworten mit einem heimlichen Vergnügen anhöret; daß ihr aber glaubet, sie wären sehr geschickt, und sehr weit gekommen, wenn sie gewisse verblümte und dunkle Worte mit andern witzigen Einfällen, die sie aus gewissen freyen Gedichten behalten haben, beantworten, und sie, ohne zu fehlen, treulich hersagen können: daß ihr sie aber, (denn dieses erstrecket sich auf alle Punkte der Sittenlehre, die ich berühret habe) daß ihr sie selbst zu den Schauspielen führet, die um so viel geschickter sind, sie weichlich zu machen, je biegsamer und empfindlicher ihre jungen Herzen sind; daß ihr sie aber die feinen und zärtlichen, besonders die lebhaften und rührenden Stellen bemerken lasset; daß ihr sie aber selbst in Gesellschaften

sellschaften verwickelt, in welchen sie nur dasjenige von der Welt sehen, was sie angenehmes und in die Augen fallendes, das heißt, was sie reizendes und verführerisches hat; dieses sind Sachen, die ihr schon in diesem Leben gar sehr zu bereuen Ursache habet, und weswegen ihr dermaleinst in jenem Leben mit sehr schweren Strafen werdet beleget werden. Es sind, sprechet ihr, alle diese Dinge für sie weiter nichts, als ein Zeitvertreib. Aber wartet nur, bis sich das Feuer entzündet hat; so wird dieser Zeitvertreib so wohl für sie, als für euch, gar bald eine nur gar zu ernsthafte Beschäfftigung werden. Wird es alsdenn wohl Zeit seyn, der Gewalt des Feuers Einhalt zu thun? Wird es in eurem Vermögen stehen, den Uebeln abzuhelfen, von welchen ihr die Urheber werdet gewesen seyn? Ihr werdet darüber seufzen, und sie beklagen. Werdet ihr aber wohl damit bey Gott loskommen, daß ihr sie beklaget, und darüber seufzet? Was werdet ihr vor seinem Richterstuhle zu eurer Entschuldigung anführen, und wird es wohl genug seyn, wenn ihr zu ihm saget, ihr hättet eure Kinder abrichten, und ihnen eine Kenntniß von der Welt beybringen wollen? Hieß dieses nicht, sie in das Verderben stürzen, und euch selbst zugleich mit der Welt verderben wollen? Es bleibet also bey dem, was ich gesaget habe, daß die mehresten von den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten der Welt verdammlich sind, weil sie entweder, wie ihr gesehen habet, ihrer Natur und Beschaffenheit nach unrein und strafbar sind; oder weil sie ihrem Umfange und ihrem Maaße nach ausschweifend und zu weit getrieben sind, wie ich euch solches nunmehro zeigen werde. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theiles.

II. Theil.

Eine jede zu weit getriebene Sache ist ein Laster; und die Tugend selbst, welche die Regel alles Guten ist, ist weder gut, noch ehrbar, so bald sie ausschweifend und übertrieben ist. Man muß weise seyn; man muß es aber mit Mäßigkeit seyn, spricht der h. Paulus. Und wer allzuweise ist, der ist gar nicht weise; weil die Weisheit ihrem Wesen nach ein Zustand der Vernunft, und folglich der Mäßigung ist. Daß er nicht weiser sey, denn ihm gebühret weise zu seyn, sondern daß er mäßig weise sey. Röm. 12, 3. Wenn nun aber dieses von der Tugend wahr ist; so ist es noch weit mehr von den Belustigungen und Ergötzlichkeiten des Lebens wahr. Wenn man, um weise zu seyn, es nicht auf eine zu weit getriebene Art seyn muß; so wird man noch weit mehr alles Uebermaaß vermeiden müssen, wenn man sich als ein weiser Mensch ein Vergnügen machen will. Indessen giebt es, meine geliebten Zuhörer, in der Welt Ergötzlichkeiten, bey welchen die Ausschweifung und das Uebermaaß etwas so gewöhnliches sind, daß, ob sie gleich sonst erlaubt, rechtmäßig und unschuldig seyn könnten, sie doch fast allezeit verdammlich sind, weil sie fast allezeit zu weit getrieben sind. Ich werde sie nicht alle anführen, weil es mich sonst in eine allzugroße Weitläuftigkeit verwickeln würde. Vergönnet mir aber, daß ich bey einer einzigen stehen bleibe, über die ich mich noch niemals recht erkläret habe, und welche den ganzen Inhalt dieses zweyten Theiles ausmachen wird. Es ist dieses das Spielen. Ein Grund von unzähligem Unglücke, und eine Leidenschaft, die ich nicht nachdrücklich genug bestreiten kann, weil sie die Quelle so vieler Unordnungen und Ausschweifungen ist.

Ihr

Ihr wisset es, man spielet, aber ohne Mäßigung; und man treibt es so weit, daß selbst diejenigen, die deswegen strafbar sind, sich genöthiget sehen, es zu verdammen. Wenn ich hier einen, der aus dem Spielen ein Handwerk macht, zum Zeugen anrufe, und ihn vor den Augen Gottes bitte, mir zu sagen, ob sein Spielen nicht zu weit getrieben wird, ich sage zu weit nach der Vernunft, nach dem Christenthume, und nach dem Gewissen; so wird er es mir einräumen. In Wahrheit, bey den mehresten Spielen, besonders bey denen, die in der Welt am meisten eingeführet sind, kommen dreyerley Arten von Uebertriebenheiten vor, die der Vernunft und der Religion zuwider sind. Eine Uebertriebenheit in Ansehung der Zeit, die man darauf verwendet; eine Uebertriebenheit in Ansehung des Aufwandes, den man dabey macht; und eine Uebertriebenheit in Ansehung der Begierde und des Eifers, den man dabey von sich blicken läßt. Alles dieses ist den Regeln der wahren Frömmigkeit, und den ewigen Wahrheiten des göttlichen Gesetzes zuwider. Lasset uns die Sachen nicht verdammen, indem wir sie uns auf eine speculativische Weise vorstellen; sondern nur sagen, was geschieht, und was sich vor unsern Augen zuträgt. Stellet euch einmal einen Weltmann vor, der das Spielen zu seiner gewöhnlichsten, und fast zu seiner einzigen Beschäfftigung macht; der keine wichtigere Verrichtung hat, als daß er spielet; oder der nicht vielmehr um des Spielens willen auch seine allerwichtigste Verrichtung unterlassen und hintansetzen sollte; der das Spielen nicht als eine kurze Ergötzung ansieht, wobey er sich von den Beschwerlichkeiten einer langen Arbeit erhohlen, und einigermaßen erquicken kann, sondern als eine ordentliche Arbeit, als eine Verrichtung, und als einen gewissen Stand; und der

ganze Tage, ganze Wochen, ganze Monate, ja sein ganzes Lebenlang spielet; denn es giebt welche von der Art, und sie sind euch bekannt. Stellet euch eine Frau vor, die sich selbst dergestalt zur Last ist, daß sie gewissermaßen weder sich selbst, noch auch sonst jemand ertragen kann, so bald es ihr an einer Spielgesellschaft fehlet; die sich weiter mit nichts, als mit ihrem Spielen unterhält, und vom Morgen an bis auf den Abend weiter nichts, als ihr Spielen in den Gedanken hat; und welche, wenn man sie reden höret, nicht Kräfte genug hat, den Wahrheiten des Heils und der Seligkeit einige Augenblicke nachzudenken, dem ungeachtet aber stark genug ist, ganze Nächte hindurch zu wachen, wenn sie spielen soll. Nun saget mir, meine geliebten Zuhörer, ob ein solcher Mann und eine solche Frau, bey dem Spielen, die gehörige Mäßigung beobachten? Ist dieses christlich? Schicket sich dieses für eine Seele, die Gott suchet, die für den Himmel arbeitet, und Schätze für die Ewigkeit sammlet? Schicket sich dieses für einen evangelischen Arbeiter, dergleichen alle Christen seyn sollen, und für einen Menschen, der von Gott ist berufen worden, in seinem Weinberge zu arbeiten, und ihm von allen Augenblicken seines Lebens, bis auf den letzten, Rechenschaft zu geben. Bis du den letzten Heller bezahlest. Matth. 5, 26. Stimmet ein solches unaufhörliches, ununterbrochenes und unermüdetes Spiel, welches alle Tage, und fast alle Stunden des Tages fortgesetzet wird, mit den großen Begriffen überein, die wir von dem Christenthume haben, und welche uns Jesus Christus selbst davon gemacht hat? Denn ich habe sie nicht ersonnen; sondern der Heiland der Welt hat durch sein ganzes Evangelium hindurch mit uns von einem christlichen Leben nicht anders, als unter dem Bilde eines

Kampfes, eines Handels und Gewerbes, und einer Arbeit geredet, um uns zu erkennen zu geben, daß es ein arbeitsames und geschäfftiges Leben seyn soll. Kann nun aber wohl etwas weniger bey einander stehen, als ein arbeitsvolles Leben, und ein Leben, das mit Spielen zugebracht wird.

Ist denn aber also ein jedes Spiel in Ansehung unser eine Sünde? Nein, ihr Christen, und ich habe mich gleich anfangs hierüber erkläret. Ich tadele die Uebertriebenheit im Spielen, und ihr werdet mir vergeblich antworten, das Spielen sey an und für sich selbst nicht tadelnswürdig, weil ich dieses nicht behaupte. Wenn ihr saget, das Spielen, ich meyne ein gewisses Spielen, wäre gleichgültig; und wenn ich behaupte, die Uebertriebenheit im Spielen wäre strafbar; so ist so wohl euer, als mein Satz wahr, und sie können vollkommen bey einander bestehen. Ich aber warne euch durch den meinigen vor einem Irthume, den der eurige nicht verbessern wird. Richtet euer Spiel wohl ein. Spielet nur zu einer müßigen Stunde, die Gott der Natur nicht versaget hat, und welche die Nothwendigkeit erfordert. Lasset vor dem Spiele den Dienst des Herrn und die Ausübung der Religionspflichten hergehen. Lasset vor dem Spiele das Gebeth, das Opfer des Altars, das Lesen eines guten Buches, und die Besuchung des Gottesdienstes hergehen. Sorget, ehe ihr spielet, für eure Familie, für eure Kinder, für euer Gesinde, und für eure Geschäffte. Beobachtet, ehe ihr spielet, die Pflichten eures Amtes, die Pflichten eures Standes, die Werke der Barmherzigkeit und der Liebe. Sorget, ehe ihr spielet, für euren Fortgang auf den Wegen Gottes, für eure Vollkommenheit,

und

und für alles, so etwas dazu beytragen soll. Wenn ihr allem diesem werdet Genüge geleistet haben; alsdenn werdet ihr einige Ruhe und Erquickung in einem ehrbaren und mäßigen Spiele suchen können. Ihr werdet euch bey demselben nebst dem Frieden des Herzens, und so gar, wenn ich es sagen darf, mit einer Art des Segens von Seiten des Himmels ergötzen und erquicken können. Ich sage bey dem Frieden des Herzens, weil ihr ohne Leidenschaft spielen werdet; weil ihr in der Ordnung spielen werdet; und weil ihr euer Spiel also einrichten werdet, damit es für euch dasjenige seyn möge, was ein kurzer Zeitvertreib, nicht aber eine unaufhörliche Beschäfftigung seyn soll; weil ihr euch eures Spieles zur Gnüge bedienen werdet, euch zu erholen und zu erquicken, aber viel zu wenig, euch zu ermüden; und endlich weil ihr bey eurem Spiele nicht den innern Wurm des Gewissens bey euch verspühren werdet, welcher euch den Verlust der Zeit, die dabey zugebracht wird, und euer unnützes Leben vorwirft. Ich sage so gar, mit einer Art des Segens von Seiten des Himmels, weil ihr keine andere, als eine christliche Absicht dabey haben; weil ihr euch diese Ruhe nur deswegen, damit ihr euren Geschäfften desto besser obliegen möget, verstatten, und in diesem Verstande, wenn ich mich also ausdrücken kann, auch so gar euer Spiel heiligen werdet. So lange aber das Spielen einen Vorzug vor allen euren Geschäfften und Verrichtungen haben wird; so lange ihr dabey alles dasjenige vergessen werdet, was ihr Gott, was ihr dem Nächsten, und was ihr euch selbst schuldig seyd; so lange ihr dabey weder unter den heiligsten Feyertagen, noch unter den gemeinen Werkeltagen einen Unterschied machen, und alle eure Zeit damitzubringen werdet; so lange werde

ich sagen, es sey wenigstens eine strafbare Verschwendung der Zeit, die euch Gott geschenket hat, und eine Entheiligung, vor welche ihr ihm werdet Rechenschaft geben müssen.

Indessen fällt man aus einer Uebertriebenheit in die andere; aus der Uebertriebenheit in Ansehung der Zeit, die man bey dem Spielen verderbet, in die Uebertriebenheit in Ansehung des Aufwandes, den man dabey macht. Selten spielen, aber ein jedesmal viel wagen und daran setzen; oder wenig daran setzen, aber beständig spielen, sind zwo Uebertriebenheiten, welche alle beyde in dem göttlichen Gesetze verbothen sind. Außer diesen beyden aber giebt es noch eine dritte Uebertriebenheit, welche darinnen besteht, daß man oft spielet, und bey dem Spiele viel waget und daran setzet. Irret euch aber nicht dabey. Wenn ich sage, ein Spiel, wobey ihr viel waget und aufsetzet, ein großes Spiel; so will ich nicht nur von den Reichen und Großen in der Welt reden; sondern ich rede von allen überhaupt, und von einem jeden insbesondere, nach seinen Kräften, und nach seinem Stande. Ein solches Spiel ist für jenen nichts, für diesen aber ist es alles. Der eine kann einen solchen Aufwand gar leicht ertragen, er übersteigt aber die Kräfte des andern: und was für den ersten ein geringer Verlust seyn würde, muß für den andern betrübte Folgen nach sich ziehen. So hat man z. E. Schulden zu bezahlen; man hat eine zahlreiche Familie zu erhalten, und Kinder zu versorgen; man hat Bediente zu belohnen; man hat Almosen zu geben und Armen zu helfen. Die Einkünfte langen kaum zu, und wenn man die Pflichten treulich beobachtete; so würde man nichts mehr, oder doch fast nichts übrig behalten, das man auf das Spiel setzen könnte. Indessen will man

spielen,

spielen, und es ist ein Grundsatz, den man bey seinem Leben dergestalt zum Grunde geleget hat, daß niemals eine Betrachtung vermögend seyn wird, uns davon abzuziehen. Man will es, es koste auch, was es wolle. Und was thut man deswegen? Sehet hier die himmelschreyendeste Sünde und Ungerechtigkeit, die man begeht. Weil man seine Schulden nicht bezahlen kann, wenn man spielet; oder weil man nicht spielen kann, wenn man seine Schulden bezahlet; so läßt man die Gläubiger warten und seufzen. Man ist bey dem Schreyen der Handwerksleute und Kaufleute taub und unempfindlich. Man bedienet sich allerley böser Mittel und Kunstgriffe, um sich ihren rechtmäßigen Verfolgungen zu entziehen, und ihnen die Hände zu binden. Man vertröstet sie von einem Monate zu dem andern, und von einem Jahre zu dem andern; und dieser Aufschub hat kein Ende. Man spricht, man könne ihnen nichts geben, dem ungeachtet aber kann man noch immer spielen. Weil man das Spielen und die Erhaltung eines Hauses nicht mit einander vereinigen kann; so verläßt man das Haus, und sparet alles, damit man spielen könne. Man sieht es ganz ruhig und ohne die geringste Empfindung mit an, daß es den Kindern an den nothwendigsten Dingen fehlet. Man beklaget sich so gar über den geringsten Aufwand, so bald man etwas zu ihren Bedürfnissen anschaffen soll. Man entfernet sie von sich, und vertrauet sie fremden Personen an, welchen man die Last davon aufbürdet, ohne die Mittel, sie zu ertragen, hinzuzufügen. Man hat, wie man vorgiebt, diese Mittel nicht so gleich in den Händen; indessen hat man aber doch allezeit so viel, daß man spielen kann. Weil man sein Spielen würde einschränken müssen, wenn man mit den Bedienten genau zusammenrechnen und sie

vergnügen wollte; so nimmt man zwar ihre Dienste an, man fordert sie auch auf das strengste, im übrigen aber will man von keinem Lohne reden hören. Es ist dieses eine Sache, worüber sie sich nicht erklären dürfen, und eine Rede, durch welche man beleidiget wird. Worte wird man ihnen gnug geben, und so viel versprechen, als sie nur haben wollen. Sie sollen in Zukunft nichts verlieren, aber unter der Bedingung, daß sie voritzo alles verlieren. Und weil dieses Zukünftige immer von einer Zeit zur andern aufgeschoben wird; so wird es niemals kommen. Die Umstände erlauben noch nicht, an sie zu denken; indessen erlauben sie aber doch zu spielen. Weil bey der allgemeinen Noth das Almosen etwas hinwegnehmen, und das Spielen dabey würde leiden können; so weiß man von diesem Gebothe nichts. Man sieht das Elend des Nächsten mit an, ohne davon gerühret zu werden. Oder wenn ja das Herz seine natürlichen Regungen nicht verbergen kann; so ist der Verstand nur mehr als zu sinnreich, allerley Vorwände und Entschuldigungen zu erfinden, den Wirkungen desselben Einhalt zu thun. Wenn man Armen etwas geben soll; so ist man selbst arm, oder giebt sich doch gern dafür aus; man höret es aber auf zu seyn, so bald sich die Zeit und Gelegenheit zum Spielen zeiget. Alles dieses will so viel sagen, man opfert seinem Spiele die unverletzlichsten Rechte und die heiligsten Vortheile auf. Man macht das Spielen zu seinem ersten und vornehmsten Gesetze. Damit man das Spielen nicht aufgeben dürfe; so macht man sich von einer jeden andern Sache los. Und wenn eine andere Sache mit dem Spiele zusammen kömmt; so mag sie an und für sich so wesentlich und wichtig seyn, als sie nur immer will, so behält man das Spiel bey, und entsaget allem übrigen. Wie nennet ihr nun aber

dieses?

dieses? Und wenn es keine zu weitgetriebene Sache ist; so zeiget mir eine andere, die verdammlicher ist.

Aber mein Spiel ist bey dem allen sehr mäßig, und etwas sehr gemeines. Ich will es zugeben. Aber dieses sehr gemeine Spiel macht, daß die Gläubiger seufzen, welche nichts bekommen, und sich wenigstens von dem, was ihnen eine sehr überflüßige Ergötzlichkeit entzieht, zu den Nothwendigkeiten des Lebens etwas würden anschaffen können. Dieses sehr gemeine Spiel hindert euch, den Kindern dasjenige zu verschaffen, was nicht nur eine ehrbare und ihrem Stande gemäße Erziehung, sondern auch bisweilen die Nahrung und Kleidung erfordert. Dieses sehr gemeine Spiel beraubet die Bedienten des Nutzens ihrer Arbeit und Mühe, und macht ihre ganze Hoffnung zu nichte. Dieses sehr gemeine Spiel verhärtet euch bey den Seufzern und Klagen so vieler Elenden und Unglückseligen, die euch um euren Beystand anflehen, aber nicht die geringste Hülfe von euch erhalten. O gewiß ein höchstungerechtes Spiel! Ein Spiel, das so wohl bey Gott, als bey den Menschen verhaßt ist! Bey Gott, welcher sieht, daß die Ordnung seiner Vorsehung gestöhret, und seine Gesetze übertreten werden. Bey den Menschen, die sich dadurch desjenigen beraubet sehen, was ihnen gebühret, und um so vieler rechtmäßigen Ursachen willen gehöret. Ach! meine geliebten Zuhörer, machet euch los; dieses ist eure vornehmste Pflicht und Schuldigkeit. Verpfändet das Blut eurer Brüder und den Unterhalt der Armen nicht für eine nichtige und eitle Ergötzlichkeit. In so ferne ist euch immer kein Spiel erlaubt, oder es soll euch doch nicht erlaubt seyn. Und so wenig ihr auch nur auf dasselbe wenden möget; so ist es doch allezeit zu viel, weil es das

Vermögen eines andern ist, das ihr dabey aufsetzet, und auf die unnützlichste und ungerechteste Art durchbringet. Wollet ihr spielen; so spielet von dem eurigen: Bedenket aber dabey, daß auch selbst das eurige euch nicht angehöret, um es auf das Spiel zu setzen, so lange es mit einiger Beschwerde behaftet ist, und ihr daher Schuldner seyd. Eine wichtige Wahrheit! und ich wollte wünschen, daß ich nicht nur so viele Große, sondern auch so viele andere davon recht möchte überzeugen können. Man würde sehen, daß die Spieltische auf einmal verschwinden würden, wenn das Spielen durch menschliche Gesetze solchen Schuldleuten verbothen wäre, welche, an statt das Spielen zu unterlassen, um sich ihrer Schulden zu entladen, vielmehr Schulden mit Schulden häufen, damit sie das Spielen fortsetzen, und endlich gar nicht mehr bezahlen können. Wenn nun aber gleich die menschlichen Gesetze in diesem Stücke nichts verordnet haben; ist wohl ein anderes Gesetz nöthig, als das Gesetz des Evangelii, das Gesetz des Gewissens, und das Gesetz der Natur.

Nun sage man noch, es wären schwere Zeiten, es koste viele Mühe, sich in seinem Stande zu erhalten; man wäre genöthiget, sich einzuschränken; und man könne sich des wenigen, das man hätte, nicht wohl berauben. Ich will mich mit euch, ihr Christen, über die elenden Zeiten in keinen Streit einlassen. Ohne davon eben so unterrichtet zu seyn, als ihr seyd, sehe ich es zur Gnüge ein, um zu bekennen, daß man itzo mehr, als jemals, bey der Verwaltung seines Vermögens Klugheit und Behutsamkeit anwenden müsse. Ist nicht aber dieses gerade dasjenige, was euch vollends verdammet? Und was für ein kräftigeres Zeugniß kann ich wohl wider euch anführen,

als

als das eurige? Denn sehet, was mir bey dem Verhalten der Welt gar sehr beklagenswürdig zu seyn scheint. Man höret von nichts, als von Noth und Elend reden. Es scheint, als habe der erzürnte Himmel alle seine Plagen auf den Erdboden herabkommen lassen, um ihn zu verwüsten. Ein jeder redet eine und eben dieselbe Sprache, und man höret allenthalben nichts, als klagen und jammern. Sehet aber hier einen Widerspruch, der gar nicht zu behaupten ist. Haben wohl mitten unter diesem Klagen und Jammern so viele Spiele aufgehöret? Haben sich wohl so viele weltlichgesinnte Manns- und Weibespersonen in Ansehung des Spielens eingeschränket? Haben sie ihr Spiel mehr darnach eingerichtet? Spielen sie nicht mehr so sehr, als sonst? In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, heißt das nicht dem allgemeinen Elende spotten? Heißt es nicht die Religion, zu welcher ihr euch bekennet, lästern? Heißt es nicht den Zorn des Himmels von neuem erregen? Ihr werdet mir antworten, ihr schränketet euch wirklich ein. Womit fanget ihr aber diese Einschränkung an? Geschieht es etwann mit dem Spiele? O keinesweges. Womit fanget ihr sie denn sonst an? Mit dem Brodte, welches diejenigen von euch erhalten sollten, die der Hunger naget. Mit den Bedürfnissen eines Hauses, in welchem es an allem mangelt, damit es euch nicht an dem mangeln möge, was zu eurem Spielen erfordert wird. Mit allem, was kein Verhältniß mit dem Spiele hat, oder vielmehr, und wenn es auch der nothdürftige Unterhalt selbst wäre, mit allem, was das Spielen befördern kann, indem ihr es denjenigen Dingen entziehet, zu welchen es nothwendiger Weise sollte angewendet werden. Ich weiß, wenn man das, was ich sage, bloß auf eine speculativische Weise, und nach dem ersten Ansehen betrachtet;

trachtet; so wird man sich einbilden, ich vergrößerte diese Sittenlehre, und triebe sie zu weit. Aber untersuchet sie nach dem, was geschieht; ziehet eure Einsicht zu Rathe; gebet auf dasjenige Achtung, was um und neben euch vorgehet; so werdet ihr gestehen, daß ich die Sache in keinem Stücke zu weit treibe, sondern daß es vielmehr noch andere zu weit getriebene Dinge giebt, die ich nicht bemerke, und zu welchen die Liebe zum Spielen verleitet. Denn wie? wenn ich von einer Frau redete, die bey einem Spiele, von welchem sie die nachdrücklichsten Vorstellungen nicht haben abziehen können, auf der einen Seite alles dasjenige durchbringet, was der Mann auf der andern Seite zusammen scharret; die ihn beständig zu betrügen sucht, und alles, was ihr in die Hände fällt, zu ihrem Spiele anwendet. Wie? wenn ich von einem Manne redete, welcher, indem er von dem Spielen in ein lüderliches Leben, und von einem lüderlichen Leben wiederum auf das Spielen verfällt, auch so gar seine Güter in Gefahr setzet, und das Glück einer ganzen Familie von einem einzigen Spiele abhängen läßt. Wie? wenn ich von einem jungen Menschen redete, welcher, ohne an sich zu halten, und ohne alle Ueberlegung, wo und wie er nur kann, borget, und da er sich eines Erbtheiles, welches er nicht hat, noch nicht berauben kann, sich dennoch wenigstens zum voraus seiner Rechte beraubet, und eine ganze Erbschaft, um die er sich bringt, nichts achtet, wenn er nur spielen kann. Diese Beyspiele sind vielleicht itzo nicht so gemein, als sie ehemals waren. Sind sie aber nicht noch gemein genug, euch zu unterrichten, und euch die Uebertriebenheiten des Spielens zu erkennen zu geben? Vielleicht haben so gar einige, aus einer gezwungenen Klugheit, und indem sie der Noth weichen, zu diesen harten und unfruchtbaren

baren Zeiten, endlich ihr Spielen einigermaßen eingeschränket. Ist aber wohl diese Einschränkung hinlänglich? Nimmt sie alles dasjenige von dem Spiele hinweg, was sie bey den gegenwärtigen Zeiten, und in den Umständen, in welchen ihr euch befindet, von ihm hinwegnehmen soll? Setzet sie euch in den Stand, alle eure Pflichten, so viel als in euren Kräften steht, zu beobachten? Und ist euer Spielen, wenn es auch gleich nicht so weit geht, nicht noch allemal eine Uebertriebenheit? Eine Uebertriebenheit, nicht nur in Ansehung der Zeit, die man darauf verwendet, und in Ansehung des Aufwandes, den man dabey macht; sondern auch in Ansehung der Begierde und des Eifers, den man dabey von sich blicken läßt.

Was für ein Anblick ist es nicht, eine Gesellschaft von Leuten zu sehen, die sich mit einem Spiele beschäfftigen, das sie eingenommen hat, und welches einzig und allein der Gegenstand aller Betrachtungen ihres Verstandes und aller Begierden ihres Herzens ist? Was für starre und unbewegliche Blicke! welche Aufmerksamkeit! Man darf sie nicht einen Augenblick stöhren, nicht ein einziges mal unterbrechen, besonders wenn sich die Begierde zu gewinnen darein menget. Nun mischet sie sich aber fast allezeit darunter. Von was für verschiedenen Bewegungen wird nicht die Seele nach den verschiedenen und eigensinnigen Abwechselungen des Glückes beunruhiget? Daher entstehn der heimliche Verdruß und das traurige Wesen, der Unwille und das Aergerniß, das Bekümmerniß und die Verzweifelung, der Zorn und die Wuth, die Gotteslästerungen Flüche und Verwünschungen. Ich weiß wohl, was euch die Artigkeit der Welt in diesem Stücke gelehret hat, nämlich unter einer angenommenen Gleichgültigkeit,

und

und unter einer verstellten ungezwungenen Art und vermeynten Freyheit alle diese Regungen zu verbergen. Hierinnen besteht eines der vornehmsten Verdienste des Spieles, und macht die größte Ehre desselben aus. Wenn aber gleich das Gesichte heiter ist, ist deswegen die Unruhe in dem Herzen nicht so heftig? Und ist es alsdenn nicht ein doppelter Verdruß, wenn man ihn völlig in sich empfindet, und sich dennoch genöthiget sieht, ich weiß nicht durch was für eine Ehre ihn äußerlich zu verbergen? Sehet also was die Welt eine Ergötzlichkeit nennet, was ich aber eine Leidenschaft, und eine der tyrannischesten und strafbaresten Leidenschaften nenne. Und saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, könnet ihr euch wohl einbilden, daß es Gott also verstanden habe, als er euch gewisse Ergötzlichkeiten und Erquickungen erlaubet hat? Da er die Vernunft selbst ist, kann er wohl ein Spiel billigen, welches der Vernunft völlig zuwider ist? Und da er seinem Wesen nach die Ordnung ist, kann er euch wohl ein Spiel erlauben, woben alles unordentlich und ausschweifend ist? Aber, sprechet ihr, es ist besser, zu spielen, als von seinem Nächsten zu reden, Intriguen zu machen, und seinen Verstand gefährlichen Vorstellungen zu überlassen. Ein schöner Vorwand, worauf ich antworte, daß man weder von dem Nächsten übel reden, noch Intriguen machen, noch seinen Verstand mit wollüstigen Vorstellungen beschäfftigen, noch auch, wie ihr es machet, auf eine übertriebene Art spielen müsse. Wenn gleich euer Leben von allen übrigen Ausschweifungen frey wäre; so würde doch schon diese einzige allezeit hinlänglich seyn, euch zu verdammen. Lasset uns zum Beschlusse eilen, und endlich auch noch sagen, daß die mehresten Ergötzlichkeiten der

Welt

Welt verdammlich sind, weil sie ihren Wirkungen nach ärgerlich sind. Dieses ist der dritte Theil.

III. Theil.

Die Art und Weise, wie sich Jesus Christus über alles, was uns ärgert, und Gelegenheit zur Sünde giebt, ausgedrücket hat, ist, wie der h. Chrysostomus anmerket, sehr wunderbar. Wenn dich dein Auge ärgert, spricht der Heiland der Menschen, so reiß es aus, und bedenke dich nicht lange, es zu thun. **Wenn dich dein Auge ärgert; so reiß es aus.** Matth. 5, 29. Wenn dich deine Hand ärgert; so haue sie ab, und beraube dich aller der Dienste, die sie dir würden leisten können. Wenn dich deine Hand ärgert; so haue sie ab. Matth. 18, 8. Oder wenn es endlich dein Fuß ist; so schone seiner nicht, weil es viel besser ist, deinen Fuß, deine Hand, dein Auge ja deinen ganzen Leib zu verlieren, als dich in Gefahr zu setzen, deine Seele zu verlieren. Es ist dir gut. Was meynet ihr wohl, ihr Christen, warum sich der Sohn Gottes dieses Beyspieles des Fußes, des Auges, und der Hand bedienete? Er that es, antwortet der h. Chrysostomus, um uns zu verstehen zu geben, daß uns auch so gar die nöthigsten Sachen; diejenigen, die uns am nächsten angehen; und die wir, wie es scheint, in dem Leben an wenigsten entbehren können, untersagt und verbothen seyn sollen, so bald sie uns zur Sünde verleiten, und machen, daß wir, es sey auf was für eine Art es nur wolle, in dieselbe fallen. Sie mögen entweder die eigentliche und unmittelbare Ursache zur Sünde seyn, oder aber nur Gelegenheit dazu geben; so ist es allemal gleich viel. Der Unterschied, den man unter der Ursache der

Sün-

Sünde, und unter der Gelegenheit zu derselben macht, ist ein spitzfindiger, aber unnützer Unterschied. Wenn ich sündige, weil ich Gelegenheit zum sündigen gehabt habe; so sündige ich, und stürze mich eben so wohl in die Sünde, als wenn ich auf eine andere Art gesündiget hätte. Gott verbindet mich also eben so genau, die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen, als die Ursache der Sünde, was für einen Nutzen ich übrigens auch immer von dieser Gelegenheit haben, und was für eine Nothwendigkeit mich dazu antreiben könnte. Nichts ist nach der natürlichen Ordnung kostbarer für mich, als mein Auge; nichts ist mir zu den Verrichtungen des Lebens nützlicher, als meine Hand; mein Fuß trägt mich, und bringt mich von einem Orte zu dem andern. Damit ich aber einem tödtlichen Falle entgehen möge, der mir bevorstehen würde, wenn ich sie behielte; so soll ich weder des Auges, noch des Fusses, noch der Hand schonen. Ich muß alles aufopfern, damit ich das Wesentliche und Vornehmste, welches das Leben der Seele ist, erretten möge. Wenn dich deine Hand, oder dein Fuß ärgert; so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Matth. 18, 8. Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses ist der Verstand der Worte des Sohnes Gottes. Um wie vielmehr soll euch nun nicht diese wichtige Lehre, in Absicht auf eure Ergötzlichkeiten, zu einer Regel und Richtschnur dienen? Es giebt einige, die an und für sich selbst nichts strafbares an sich haben, und deren Gebrauch eben zu keinen Ausschweifungen verleitet, die sonderlich in die Augen fallen. Gott vermeynet aber dem ungeachtet ein Recht zu haben, euch dieselben zu verbiethen; und er verbiethet sie euch auch wirklich. Warum? Weil es sich zutragen kann, daß dieses für euch gefährliche Gelegenheiten werden, und daß ihr in den dabey vorkommenden

den Umständen ein Aergerniß antreffet, welches ihr schlechterdings vermeiden sollet. Außer dem würden sie erlaubt seyn. Zu einer jedweden andern Zeit würden sie so gar löblich seyn, und man würde sie euch anrathen. Aber an diesem Orte, in diesen Stunden, und in dergleichen Gesellschaften sollet ihr euch ihrer enthalten, weil ihr dabey Gefahr laufet, eure Unschuld und eure Seligkeit zu verlieren. Und da in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, alles persönlich ist, da auch unsere Handlungen nur in Ansehung des Verhältnisses, das sie mit uns haben, entweder gut, oder böse sind; so ist, wenn ich mir entweder eine Ergötzlichkeit erlauben, oder mich derselben berauben soll, der allgemeine Begriff, den man davon hat, nicht hinlänglich, deswegen einen Entschluß zu fassen. Sondern, wenn ich etwas dabey finde, in Ansehung dessen sie mir schädlich seyn könne; so soll ich sie alsdenn verwerfen, und mich ihrer enthalten. **Haue ihn ab, und wirf ihn von dir.** Dieses lehret mich die h. Schrift, und es sagt es mir auch schon die bloße Vernunft.

Ein Beyspiel wird euch, ihr Christen, das, was ich gesagt habe, noch deutlicher machen. Ist wohl unter allen Ergötzlichkeiten eine zu finden, die an sich gleichgültiger und unschuldiger wäre, als das Spatzirengehen? Und ist es nicht unter allen Belustigungen der Welt diejenige, an der man am wenigsten zu tadeln finden kann, und woran die Gesetze des Gewissens, wie es scheint, am wenigsten zu verbessern haben? Dem ungeachtet behaupte ich, und ihr wisset es eben so wohl, als ich, daß es verdächtige, daß es offenbare böse, daß es ärgerliche Spatziergänger giebt, und daß dieses Aergerniß nicht etwann nur allein die frechen und offenbar lasterhaften Seelen angeht,

geht, sondern auch so gar diejenigen, die übrigens eine weit größere Abneigung, und weit mehrern Abscheu davor haben, oder doch zu haben scheinen. O du böse Welt, was hast du nicht zu verderben gewußt, und was hast du nicht mit deiner Bosheit vergiftet und angestecket! Ihr verstehet mich, meine geliebten Zuhörer, und ihr müsset mich verstehen. Ihr wisset, was gewisse Spatziergänge geworden sind, und was sie noch täglich werden. Ihr wisset, warum man sie andern vorzieht, und was man dabey suchet. Sie sind ein lärmender Zusammenlauf von Menschen, wo eine vermischte Menge Volks in der größten Unordnung bey einander ist, und der Eitelkeit und der Welt förmigen Wesen zu einem Schauplatze dienet. Will man eine menschliche Schönheit zeigen und bekannt machen, will man einen Putz und Schmuck sehen lassen, stellet man sie nicht allda in ihrem größten Glanze und in ihrer völligen Pracht dar? Wovon werden bey so vielen verschiedenen Gegenständen, welche wechselsweise, und gleichsam in ordentlichen Gliedern, beständig hin und her gehen, die Augen gerühret, und worauf sind sie aufmerksam? Was für Gedanken entstehen in den Seelen? Was für Regungen empfinden die Herzen, und worauf laufen die Unterredungen hinaus?

Ein Aergerniß, das um so viel gefährlicher ist, je weniger man die Gefahr desselben einsieht, und je weniger man sich davor fürchtet. Denn wie viele von meinen Zuhörern, und so gar von denen, die das Christenthum öffentlich schänden, und doch weit ordentlicher als andere leben wollen, beschuldigen mich vielleicht, ich triebe allhier die Strenge der evangelischen Sittenlehre gar zu weit? Sie werden mir alles dasjenige einräumen, was ich von

der

der Schaubühne, von dem Spielen, von den Schauspielen, von den Gesellschaften, und von dem Lesen gewisser Bücher gesagt habe, und davon sagen kann. Daß ich aber so gar das Spatzierengehen angreife; daß ich behaupte, man habe sich dabey in Acht zu nehmen, und vorsichtig zu seyn; daß ich in der Meynung stehe, eine christliche Mutter müsse eine junge Person nicht unbedachsamer Weise und ohne Ueberlegung auf die öffentlichen Spatziergänge führen; sie müsse auf die Zeiten, auf die Oerter, und auf sehr viele Umstände sehen, um welche sie sich vielleicht bis anhero nicht bekümmert hat; dieses wird man für eine Vergrößerung ausgeben, und mir in diesem Stücke nicht glauben wollen. Allein ich weiß, was die Kirchenväter davon gedacht haben, und ich werde mich dießfalls auf sie berufen. Denn es ist nicht etwann zu unsern Zeiten geschehen, daß dieses Aergerniß in der Welt bekannt worden ist, und daß die Prediger und Seelensorger sich alle Mühe gegeben haben, es von dem Reiche Gottes abzusondern. Ich weiß, was der h. Ambrosius in seinem vortrefflichen Werke, von dem Unterrichte der Jungfrauen, davon gesaget hat. Ich weiß, was der h. Hieronymus, nicht etwann nur an einem Orte, sondern in verschiedenen Abhandlungen von dieser Materie geschrieben hat. Diese großen Männer waren mit dem Geiste Gottes erfüllet, die Jungfrauen Jesu Christi zur Heiligkeit ihres Standes anzuführen. Sie theileten ihnen aber Lehren mit und gaben ihnen Vorschriften, die eure Begriffe von den Spatziergängen, welche euch so wohl anständige und so rechtmäßige Ergötzlichkeiten zu seyn scheinen, gar sehr verbessern würden. Sie setzten voraus, eine junge Person müsse sich niemals anders, als mit der größten Behutsamkeit, und mit einer ganz besondern Ehrbarkeit und Bescheidenheit

öffentlich sehen lassen. Die Einsamkeit müsse ihr Element, und die Sorge für das Hauswesen ihre ordentliche Beschäfftigung und Verrichtung seyn. Wenn sie dieselbe bisweilen verließe; so müsse sie entweder von der Gottesfurcht, oder von der Nothwendigkeit dazu angetrieben werden. Habe sie Gelegenheit sich ein Vergnügen zu machen; so müsse sie nicht nur den Verdacht, sondern auch so gar den Schein des allergeringsten Verdachtes vermeiden. Sie müsse beständig eine kluge und wachsame Mutter um sich haben. Und wenn sie sich ihrer Aufsicht nur einen Augenblick entzöge; so verletze sie dadurch ihre Ehre. Sie müsse also allezeit einen Bürgen ihres Verhaltens und einen Zeugen ihrer Unterredungen und Unternehmungen haben. Endlich müsse ihr eine solche Unterwerfung, an statt ihr verhaßt zu werden, wohlgefallen. Sie müsse sie um ihrer selbst, und um ihres eigenen Trostes willen lieben. Und so bald sie sich derselben zu entledigen suchen würde; so könnte dieses zu nichts anders, als zu üblen Muthmaßungen von ihrer Tugend Gelegenheit geben. So redeten diese heiligen Lehrer davon. Was würden sie nun nicht von den Spatziergängen gesagt haben, deren ganzer Reiz in der Zubereitung und in der Pracht besteht; von den Spatziergängen, zu welchen man sich, als zu einem Tanze anschicket, und wohin man eben dieselben Gesinnungen und eben dieselbe Pracht mit bringt; von den Spatziergängen, die in öffentliche Comödien sind verwandelt worden, wo ein jeder, indem er zu gleicher Zeit so wohl eine spielende Person, als einen Zuschauer abgiebt, seine Rolle spielet, und seine Person vorstellt? Was würden sie von den heimlichen und verstohlenen Spatziergängen gesagt haben, wo ein zwar dem Scheine nach ungefährer Zufall, wobey aber schon alles darnach eingerichtet worden ist, Gelegenheit verschaffet

einan-

einander zu sehen und zu sprechen? Was würden sie von den Spaziergängen gesagt haben. — Jedoch ich sage weiter nichts, meine geliebten Zuhörer, und ich bin diese Ehrerbiethung dem heiligen Orte schuldig, an welchem wir versammlet sind. Die Unordnung und Ausschweifung ist so groß, daß mich die Schamhaftigkeit selbst nöthiget, sie zu verschweigen, und daß man sie euch nicht besser, als durch das Stillschweigen vorrücken kann.

Was sollet ihr aber, ihr Christen, von diesem allen denken, und wovor sollen sich deswegen so viele weltlichgesinnte Jungfrauen und Weiber fürchten? Sind sie heiliger, als eine Eustochium, als eine Blasille, und so viele andere berühmte Jungfrauen waren, denen der h. Hieronymus so heilsame Lehren gab? Ist das Verderbniß der Welt nicht mehr so ansteckend, als es sonst war, und giebt es itzo nicht mehr so viele Steine des Anstoßes, vor welchen man sich in Acht zu nehmen hat, als es sonst gab? Ach! meine geliebten Zuhörer, überleget nur ein wenig den unendlichen Schaden, den ein zerstreuetes Leben anrichten kann, und täglich anrichtet, besonders bey Frauenzimmern, und was die unselige Freyheit vermag, in deren Besitze sie sich befinden! Wenn ich euch hiervon reden ließe, und wenn ihr mir aufrichtig antworten wolltet, was würdet ihr mir nicht davon sagen können? Denn was ist euch nicht davon bekannt geworden? Hier, würdet ihr sagen, hat dieser Umgang seinen Anfang genommen. Hier kam man zusammen, und sahe sich. Hier wurden die heimlichen Verbindungen eingegangen. Sie sind euch bekannt, und ihr würdet sie auf das genaueste hererzählen können. Vielleicht aber würdet ihr diejenigen nicht mit darunter mischen, die euch etwas mehr angehen müssen,

welche ihr aber nicht wahrgenommen habet, weil ihr weit besser wisset, was bey andern, als was bey euch vorgeht. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, könnet ihr wohl bey allen den Einsichten, die ihr habet, und welche ohne Zweifel für euch hinlänglich seyn sollen, eine so wichtige Sache, als diese ist, nicht achten? Könnet ihr eine Freyheit verstatten, deren Gefahr euch nicht unbekannt, und deren Unterdrückung so nöthig ist? Könnet ihr sie bey denen dulden, die euch am nächsten angehören, und von welchen ihr Gott eine ganz besondere Rechenschaft werdet ablegen müssen, weil er euch über sie gesetzet, und sie eurer Wachsamkeit anvertrauet hat? Wenn es euch nun aber nicht einmal erlaubt ist, sie zu dulden, was thut ihr denn also, wenn ihr euch unterfanget, sie zu vertheidigen? Was thut ihr, wenn ihr sie billiget, unterhaltet, und rechtfertiget? Und ihr, ihr christlichen Seelen, wenn gar zu gütige Aeltern in Ansehung eurer eine so niederträchtige und so strafbare Nachsicht beobachten, könnet ihr euch wohl dieselbe zu Nutze machen? Sollet ihr euch nicht ihrer, als eines Aergernisses enthalten? Und begreifet ihr nicht, in was für einen Abgrund sie euch zu stürzen vermögend ist?

Aber, werdet ihr sagen, muß man sich denn alles Vergnügens und aller Ergötzlichkeiten berauben? Ich antworte hierauf zweyerley. Denn, zum ersten, wenn eine jede Ergötzlichkeit in der Welt eine von diesen dreyen Eigenschaften, die ich angezeiget habe, an sich hat, und entweder an und für sich selbst strafbar, oder in Ansehung ihres Umfanges zu weit getrieben, oder ihren Wirkungen nach ärgerlich ist; so ist in der Welt keine Ergötzlichkeit zu finden, die ihr nicht verabscheuen solltet, an statt daß ihr nach ihr trachtet, und sie euch zu verschaffen suchet. Warum?

um? Weil eines von diesen drey Kennzeichen hinlänglich ist, euch in die Verdammniß zu stürzen; und weil keine Ergötzlichkeit zu finden ist, die den Verlust eurer Seele ersetzen könnte, und welche ihr nicht eurer Seligkeit aufopfern solltet. Es ist wahr, das Leben wird euch nicht mehr so angenehm vorkommen, es wird so gar ganz abgeschmackt und betrübt seyn. Und wenn man die Sache so weit treiben muß, als man sie treiben kann; so wird es nach der Natur ein recht widerwärtiges und schreckliches Leben seyn. Vergesset aber die Worte meines Textes niemals, und was der Sohn Gottes in der Person dieser Apostel zu euch saget: **Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn.** Die Welt wird sich freuen. Die Welt wird die sinnlichen Ergötzlichkeiten genießen, und die Annehmlichkeiten derselben schmecken, da euch indessen nichts, als Betrübnisse und Thränen werden zu Theile werden. Indessen wird doch euer Schicksal aller Freude der Welt vorzuziehen seyn; und warum? Weil alle diese Freude der Welt gar bald ein Ende nehmen, und von einem ewigen Elende begleitet werden wird, an statt, daß sich eure bald vorübergehenden Widerwärtigkeiten in eine vollkommene Glückseligkeit verwandeln werden, die niemals ein Ende haben wird. **Aber eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.** Nun urtheilet einmal, ob ihr bey einer solchen Hoffnung Ursache habet, die Ergötzlichkeiten der Welt zu bedauren, und ob euch die Aufopferung derselben schwer werden soll. Es giebt aber zum andern, und ich habe es gleich anfangs eingeräumet, und räume es auch noch ein, in dem Leben Vergnügungen und Ergötzlichkeiten von mehr als einer Art. Es giebt ehrbare Ergötzlichkeiten, die mit keinen Ausschweifungen und mit keiner Gefahr verbunden sind;

und diese sind diejenigen, die euch vergönnet sind. Die ersten Christen hatten auch ihre vergnügten Tage und Stunden. Es war aber ein christliches Vergnügen, das sie sich machten, ich will sagen, ein kluges und wohl eingerichtetes, ein unschuldiges und solches Vergnügen, das sich zu ihrem Stande schickte. Lasset euch an diesem begnügen; so wird das Evangelium nichts darwider einzuwenden haben.

Was sage ich, meine geliebten Zuhörer? Lasset uns noch weiter gehen, und uns, wenn wir uns freuen wollen, nach der Ermahnung des Propheten, in niemand anders, uud in keiner andern Sache, als in dem Herrn freuen. Der h. Apostel Paulus wünschete, daß die Gläubigen mit allerley Freude möchten erfüllet werden; und der Wunsch, den er für seine Jünger that, ist eben derjenige, den ich anitzo auch für euch thue; Ich sage zu euch, wie dieser Heydenlehrer: Freuet euch meine Brüder, und freuet euch ohne Unterlaß. Was soll denn aber eure Freude für eine Freude seyn? Es soll die innerliche und geistliche Freude seyn, mit welcher Gott eine Seele erfüllet, die ihn wahrhaftig suchet, und welche sonst nichts, als ihn suchet; die nur nach ihm trachtet, und nur in ihm ihre Ruhe und Zufriedenheit finden will. Es soll die göttliche Freude seyn, die alle Sinne übersteigt, und welche der irdische und fleischliche Mensch nicht begreifen kann. Setzet euch in die Umstände, daß ihr sie schmecken könnet; so wird sie sich von euch empfinden lassen. Man trifft sie nicht bey dem Getöse und den Zusammenkünften der Welt, nicht bey den Spielen und Schauspielen der Welt; sondern in der stillen Einsamkeit und Ruhe eines heiligen und eingezogenen Lebens an. Jemehr ihr den menschlichen Ergötz-

lichkeiten entsagen werdet, desto mehr wird sich diese himmlische Freude reichlich in eure Herzen ergießen. Sie wird sie durchdringen, sie wird sie überschwemmen, und machen, daß sie ganz außer sich sind. Dieses ist es, was ich euch verspreche, und ich habe dabey alle Heilige, die jemals auf der Welt gelebet haben, und noch darauf leben, zu Bürgen. Haben sie uns in dem, was sie uns davon gesaget haben, hintergangen, oder hintergiengen sie sich etwann selbst? Irrete sich David, als er sagte, ein Tag in dem Hause und in der Gesellschaft Gottes wäre ihm weit lieber, als zehentausend bey den Sündern und mitten unter allen Ergötzlichkeiten? Irrete sich der h. Paulus nebst so vielen andern, als sie uns, nachdem sie es so oftmals erfahren hatten, versicherten, nichts gleiche der geheimen Salbung und den Tröstungen, die Gott denen mittheilet, die ihn fürchten, und ihm dienen? Lasset uns uns auf ihr Wort, oder vielmehr auf das Wort unseres Gottes verlassen, welcher versprochen hat, er wolle, wenn wir es nur haben wollen, unser ganzes Glück, so wohl hier in der Zeit, als dort in der Ewigkeit ausmachen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Dritte Predigt.

Von der Liebe zur Wahrheit, und der Furcht vor derselben.

Text, Joh. 16, 13.

Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren.

Gleich wie es eines von den eigentlichsten Kennzeichen des heiligen Geistes ist, die Wahrheit selbst zu seyn, also ist es auch, ihr Christen, eine von seinen wesentlichsten Verrichtungen, die Wahrheit, und alle Wahrheit zu lehren. Ich sage dieses nicht in dem Verstande, als ob er allezeit selbst unmittelbarer Weise unser Lehrer wäre, wie er es bey den Aposteln war, als er sichtbarer Weise auf sie herab kam; sondern er hat seine Werkzeuge, durch welche er sich erkläret. Er hat seine Diener, die er mit seinem Lichte erfüllet, und welchen er seine Wahrheiten mittheilet, daß sie dieselben in seinem Namen bekannt machen, und den Menschen beybringen sollen. So gab ehemals dieser göttliche Geist den Propheten ein, und theilete ihnen eine vorläufige Einsicht in das Zukünftige mit, damit sie solche den Fürsten und den Unterthanen, den Hohen und den Niedrigen bekannt machen möchten. Und ist es nicht eben dieser Geist, welcher, nach der Verheißung des Sohnes Gottes noch itzo den Lehrern und Predigern eingiebt, damit sie auf den Canzeln reden können, und so vielen andern evangeli-

schen

schen Arbeitern, damit sie diese Wahrheit bekannt machen mögen? Sie sind Menschen, wie andere Menschen und als Menschen sind sie Sünder, die mit eben dem Elende, und mit eben den Schwachheiten behaftet sind, welche diejenigen an sich haben, die ihnen zu hören. Und dieses scheint den Freygeistern der Welt einen gewissen Vortheil zu verschaffen, welche, wie sie sagen, von der Wahrheit gern durch solche Menschen unterrichtet und überzeugt werden möchten, die das, was sie andern mit so vielem Eifer predigen, selbst beobachteten; durch Menschen, die in Ansehung ihres Lebenswandels und ihrer Sitten untadelhaft wären; gleich als ob die Wahrheit, wenn sie sollte geglaubet werden, von dem Werthe und den Eigenschaften desjenigen abhienge, dem sie anvertrauet ist, und der sie vorträgt. Allein es ist dieses ein Vorwand, den sich, wie der h. Chrysostomus sagt, die Freydenkerey zu Nutze machen will, und hinter welchem sie sich zu verbergen sucht. Denn wenn auch gleich auf der Welt solche vollkommene Menschen, an welchen man gar nichts zu tadeln hätte, zu finden wären; so würde man ihnen dennoch nicht glauben, weil selbst Jesus Christus, als er in eigener Person auf der Welt war, bey den Menschen bey weitem nicht allen den Glauben angetroffen hat, der dem Worte Gottes, und den heiligen Wahrheiten, die er lehrete, gebührete. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer; so habe ich mir doch vorgenommen, euch heute zu belehren, wie wir uns in Ansehung der Wahrheit verhalten sollen. Ich will euch den strafbaren Misbrauch, den wir in Ansehung ihrer begehen, zeigen, und ihn zu verbessern suchen. Lasset uns zuförderst den Geist der Wahrheit anflehen, damit er uns erleuchte, ꝛc.

* * *

Wenn man die Sachen recht betrachtet; so ist vielleicht keine zu finden, bey welcher die Bewegungen unseres Herzens zweydeutiger wären, und wo der Mensch sich selbst mehr zu wider zu seyn schiene, als in Absicht auf die Wahrheit. Denn er liebet die Wahrheit, und hasset sie auch; er suchet sie, und flieht vor ihr; er freuet und betrübet sich über sie. Bald ergiebt er sich ihr mit Vergnügen; bald aber widersetzt er sich ihr auch sehr hartnäckig. Bald freuet er sich, daß er sie erkannt und eingesehen hat; bald aber möchte er sie auch gern auf immer und ewig aus seinem Verstande verbannen. Bald hält er es für seine Pflicht und Schuldigkeit, von ihr überzeugt zu seyn; bald aber sieht er es auch als eine Strafe für sich an. Was ist nun aber wohl dem äußerlichen Ansehen nach widersprechender, als Gesinnungen, und ein Verhalten, die einander so sehr zuwiderlaufen? Damit ich, ihr Christen, alles dieses mit einander vereinigen möge; so unterscheide ich zweyerley Wahrheiten von einander, die ein Verhältniß mit uns haben, und in deren Gebrauche, so zu sagen, die ganze Vollkommenheit und der ganze Fehler unseres Lebens besteht: Die Wahrheit, die uns bestrafet; und die Wahrheit, die uns schmeichelt. Die Wahrheit, die uns bestrafet, und welche uns zu erkennen giebt, was mangelhaft und lasterhaft an uns ist; und die Wahrheit die uns schmeichelt, und welche uns dasjenige vorstellet, was wir löbliches und Gutes an uns haben, oder an uns zu haben vermeynen. Nachdem ich dieses voraus gesetzet habe; so behaupte ich es sey eine gar leichte Sache, die einander zuwiderlaufenden Dinge, welche das Herz des Menschen in Ansehung

der

der Wahrheit zu theilen scheinen, mit einander zu vereinigen. Denn gebet wohl Achtung, wenn wir die Wahrheit lieben; so ist es diejenige, die uns schmeichelt. Und wenn wir uns vor der Wahrheit fürchten; so ist es diejenige die uns bestraft. Zween Fehler, die ich mir heute zu bestreiten vorgenommen habe; und in Ansehung deren ich mit zweyen Worten sage, es sey unter allen Wahrheiten keine zu finden, die wir mehr lieben sollten, als die Wahrheit, die uns bestrafet, dieses ist der erste Theil; es sey aber auch unter allen Wahrheiten keine anzutreffen, vor welcher wir uns mehr fürchten und in Acht nehmen sollten, als diejenige Wahrheit, die uns schmeichelt, dieses wird der zweyte Theil seyn. Diese Materie ist ganz moralisch, und wird zu Betrachtungen Gelegenheit geben, die eben so nützlich, als deutlich und begreiflich sind.

I. Theil.

Es ist, ihr Christen, keinesweges ein widersinnischer, sondern ein solcher Grundsatz, der zu allen Zeiten von den Sittenlehrern als ein unstreitiger Satz ist angenommen worden, nämlich, es sey keine Wahrheit zu finden; die wir mehr lieben sollten, als diejenige, die uns bestrafet. Die Ursachen davon sind klar und deutlich. Denn, spricht der h. Chrysostomus, was ist vortheilhafter für uns, als dasjenige einzusehen, was uns die Erkenntniß unser selbst verschaffet; als dasjenige einzusehen, was eine große Kraft hat, uns zu bessern und vollkommen zu machen; als dasjenige einzusehen, was man gemeiniglich vor uns zu verheelen suchet; und als vornehmlich dasjenige einzusehen, was wirklich am allerschwereſten zu wissen ist, und wovon man uns zu unterrichten sich

nicht

nicht vornehmen kann, als aus einem Eifer, der nicht nur der aufrichtigste, sondern auch der großmüthigste, und vollkommen bereit ist, unser Bestes zu befördern? Nun hat aber die Wahrheit, die uns bestrafet, alle diese Eigenschaften an sich, wie ihr solches aus dem Folgenden sehen werdet.

Zum ersten giebt sie uns uns selbst zu erkennen, und ohne sie können wir uns keine Hoffnung machen, daß wir uns jemals erkennen werden. Nun ist aber, nach der Erkenntniß Gottes, nichts zu finden, das uns lieber und angenehmer seyn sollte, als die Erkenntniß unser selbst. Und der h. Augustinus hat gezweifelt, ob es nicht eben so nöthig wäre, uns selbst zu erkennen, als Gott zu erkennen, weil, eigentlich zu reden, diese beyden Erkenntnisse, besonders in dem Stande der Gnade und der Seligkeit, nicht von einander können getrennet werden; und weil die eine von der andern wesentlich abhängt. Warum kann ich mich aber nicht erkennen, wenn ich die Wahrheit, die mich bestrafet, nicht liebe? Merket es wohl, ihr Christen; darum, weil ich überzeugt seyn soll, daß, so viel Mühe ich mir auch immer gebe, mein Leben und mein Verhalten wohl einzurichten, und so gut auch das Zeugniß ist, welches ich mir in diesem Stücke ertheile, es doch noch unzählige Schwachheiten und Fehler giebt, die ich nicht gewahr werde, welche aber andere wohl wahr zu nehmen wissen. Und wenn ich diesen Grundsatz nicht einräumete; so würde ich in dem allerschädlichsten Irrthume stecken, weil ich selbst in Ansehung meines Irrthums irren, und so gar in Ansehung meiner Unwissenheit unwissend seyn würde. Ueber dieses soll ich überzeugt seyn, daß, wenn ich mir auch gleich beständig alle Mühe gäbe, mich zu untersuchen,

tersuchen, und mich kennen zu lernen, ich dennoch niemals gnugsames Licht und gnugsame Einsicht besitzen würde, alle diese Schwachheiten, die ich an mir habe, und alle diese Fehler zu entdecken, weil die Eigenliebe, die gleichsam eine Decke vor meinen Augen ist, durch welche sie nicht sehen können, allezeit einen Theil derselben vor mir verheelen, und mich hindern wird, mir in Ansehung des übrigen eine genaue Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich muß also, spricht der h. Chrysostomus, indem er diese Materie abhandelt, mich entweder schlechterdings gar nicht wollen kennen lernen, oder ich muß durch das Erkenntniß, das man von mir hat, dasjenige, welches mir mangelt, ersetzen und vollständig machen. Und da in mir ein Grund von solchen Wahrheiten liegt, die mich betrüben und demüthigen können; so muß ich es mir gefallen lassen, daß mir diese Wahrheiten von andern gesaget werden, weil ich nicht Einsicht genug besitze, sie mir selbst zu sagen.

Mich dünket, ihr Christen, es solle ein jeder unter uns also gesinnet seyn. Denn kurz, meine Brüder, setzet der h. Chrysostomus hinzu, wenn ein Kranker einen Arzt findet, der ihm seine Krankheit vollkommen zu erkennen giebt; so wird er nicht dadurch beleidiget, er schätzet ihn vielmehr hoch, er ehret ihn, und hält sich zu ihm. Und je verdrüßlicher und unbekannter die Krankheit ist, desto mehr hält er die Aufrichtigkeit desjenigen, der sie ihm entdecket, für einen wichtigen Dienst. Wenn wir nun in Ansehung der Gebrechlichkeiten des Leibes also urtheilen, was sollen wir nicht denken und sagen, wenn von den Krankheiten der Seele die Rede ist, welche unsere Laster und unsere Unvollkommenheiten sind. Das Heydenthum, soll ich es wohl sagen, ihr Christen? mußte uns in diesem

Stücke

Stücke unsere Pflicht und Schuldigkeit lehren. Mitten unter den Ungläubigen hat man Menschen angetroffen, die eben so eifrig waren, ihre Mängel und Gebrechen kennen zu lernen, als wir von den unsrigen unterrichtet zu werden, zu vermeiden suchen. Ein gewisser junger Herr von dem Hofe, und so gar von dem Hause des Augustus, ein Germanicus, der, welches unter den Großen in der Welt etwas sehr seltenes ist, von der edlen Neugierigkeit sich kennen zu lernen gerühret wurde, und sich an der Spitze des römischen Kriegsheeres befand, nahm sich von Zeit zu Zeit die Mühe sich zu verkleiden; des Abends, ohne daß er erkannt wurde, die Quartiere seiner Armee zu besuchen; sich ganz heimlich an die Zelte zu schleichen, und zu hören, was seine Soldaten redeten, weil er wohl wußte, daß sie zu solcher Zeit einander mit desto größerer Freymüthigkeit sagten, was sie von dem Verhalten ihres Feldherrn dächten. Sehet, was uns die Geschichte von einer heydnischen Tugend erzählet, und was sie uns vor die Augen stellet, die Zärtlichkeit zu beschämen, die dem Christenthume so zuwider ist, und uns wider die Wahrheit aufbringt, so bald sie uns zuwider ist, und uns beleidiget. Ihr werdet vielleicht sagen, dieser Heyde habe sich dadurch ein Vergnügen zu machen gesucht, weil er von der Hochachtung versichert war, die man gegen sein kluges Verhalten hegete. In Wahrheit, der Geschichtschreiber merket an, er habe auf solche Art die Früchte seiner Ehre genossen, indem er allenthalben nichts, als Lobeserhebungen gehöret: die ihm um so viel angenehmer waren, je freyer und ungezwungener sie waren. Ich will dieses zugeben; zum wenigsten aber ist doch so viel gewiß, daß, wenn an ihm etwas zu tadeln war, oder man einige Ursache über ihn zu klagen hatte, er dadurch Gelegenheit bekam, es zu erfahren.

fahren. Und hierinnen gab er uns, ob er gleich ein Heyde war, eine sehr nützliche Lehre.

Denn, was ich noch ferner gesaget habe, und was den andern Beweis meines Satzes in sich hält, besteht darinnen: Gleichwie die Wahrheit, die uns bestrafet, die allernothwendigste ist, uns zu erkennen; also ist sie auch die allerkräftigste, uns zu bessern. Die übrigen Wahrheiten, spricht der h. Hieronymus, unterrichten, rühren und überzeugen uns, aber sie ändern uns nicht. Diese hingegen hat ohne Unterricht, ohne Ueberzeugung, und ohne Vernunftschluß, oder vielmehr vermöge des allerstärksten Vernunftschlusses, vermöge der rührendesten Ueberzeugung, und vermöge des kürzesten und leichtesten Unterrichtes, die Kraft uns zu bekehren. Aber auf was für eine Art? Ich bitte euch, dieses wohl zu fassen: Indem sie macht, daß wir durch die Erkenntniß in uns gehen, und indem sie uns nöthiget, durch die Buße von uns selbst auszugehen. Zwo Bewegungen, die sie, vermöge einer gleichsam natürlichen Folge, in uns hervorbringt, und welche, nach der Lehre des h. Augustinus, die ganze Vollkommenheit des Menschen ausmachen. Denn an statt, daß die gute Meynung, die wir von uns selbst haben, uns zerstreuete, und uns aus Eitelkeit oder Leichtsinnigkeit außer uns versetzte; so rufet uns diese verdrießliche Wahrheit, die man uns vorhält, gewissermaßen zu uns zurücke; sie macht, daß wir in uns gehen, und einen gewissen Blick auf uns werfen, welchem wir uns fast nicht mehr entziehen können. Und da wir, vermöge dieses Blickes, in uns sonst nichts gewahr werden, als was unvollkommen ist, und uns demüthiget, indem wir uns in diesem Zustande selbst nicht ertragen, und so zu sagen, nicht in uns bleiben können;

so

so suchen wir uns über uns selbst zu erheben, welches die wahre Bewegung zur Buße ist. Und dieses begegnet uns, wenn wir der Gnade Gottes nur einigermaßen treu sind. Eine Wahrheit, die zur rechten Zeit ist vorgebracht worden, ist in solchen Umständen hinlänglich, unser Herz von einer lasterhaften Gewohnheit und von einer Leidenschaft zu befreyen. Ganze Jahre, die man mit Nachdenken zu gebracht, hatten nichts dabey ausgerichtet. Ein jedes anderes Mittel war hierzu unnütz und zu schwach gewesen. Aber diese weislich mitgetheilte Nachricht und Warnung, ist das heilsame Mittel, das uns gesund macht. Man wird anfangs davon beunruhiget, und geräth darüber in Bewegung. Endlich aber überwindet die Gnade und die Vernunft die Empfindung; und diese obgleich bittere Wahrheit, fängt, nachdem sie von einem klugen und gesetzten Menschen wohl ist erwogen worden, an zu wirken, und ist, selbst wegen ihrer Bitterkeit, die Ursache, und der Grund der Genesung. Dergleichen Wahrheiten gar nicht hören wollen, oder sie nur verdeckt, geschminkt, geschwächet, und, wie die h. Schrift saget, verringert hören wollen. Die Wahrheit ist von den Menschenkindern verringert worden, Ps. 11, 2; verlangen, daß man sie uns mildern, daß man alles dasjenige, was sie beißendes an sich haben, von ihnen absondern soll, und sie außerdem nicht vertragen können, heißt, seiner eigenen Vollkommenheit entsagen; es heißt, sich selbst auf immerdar unter die Zahl der Kranken versetzen, von denen der h. Bernard redet, und welche um so viel unheilbarer sind, weil sie es seyn wollen, und die auch so gar das einzige Hülfsmittel verderben, welches nöthig war, um es nicht zu seyn. Kann nun aber wohl ein Christ mit gutem Gewissen in diesem Zustande verbleiben? Lasset uns,

spricht

spricht der h. Augustinus, von unsern Pflichten reden, so lange wir wollen, wir werden die Laster und Irrthümer, die uns gefallen, nicht anders, als durch die Wahrheit, die uns misfällt, verbessern.

Die Hauptsache kömmt nur darauf an, daß wir einen klugen und verständigen Menschen finden, der ein wahrer und getreuer Freund ist, und uns diese Wahrheit bekannt macht; welches etwas ungemein seltenes ist, und von dem Salomo für einen Schatz gehalten wird. Dieses ist nun aber gerade die dritte Ursache, die uns verbindet, ihn zu suchen, und welche uns diese Wahrheit kostbar machen soll, weil sie unter allen Wahrheiten diejenige ist, deren Kenntniß man uns am meisten zu entziehen suchet. Der große Grundsatz, oder besser zu sagen, der große Misbrauch der weltlichen Klugheit, bestehet, wie ihr wisset, ihr Christen, darinnen, daß man unangenehme Wahrheiten verschweiget. Ich sage, man verschweiget sie denen, welchen es, sie zu wissen, nützlich und sehr viel daran gelegen seyn würde. Denn die Welt hat sich zu allen Zeiten nur mehr als zu viele Freyheit herausgenommen, sie denen bekannt zu machen, die sie nichts angehen, und welche auch nichts davon erfahren sollen. Man sagt zwar, was man sagen sollte; man sagt es aber jemand ganz anders, als demjenigen, dem man es sagen sollte. Man sagt es aus Unvorsichtigkeit, aus übler Nachrede, und aus Rachbegierde, wo man es nicht sagen soll; und man verschweiget es auf eine gewissenhafte Art, wo man es sagen soll. Und zu eben der Zeit, da man wider die Liebe und seine Pflicht handelt, indem man allenthalben eine verhaßte Wahrheit ausbreitet, hält man es für eine falsche Liebe, und eine falsche Pflicht, diese verhaßte Wahr-

heit vor demjenigen zu verheelen, den sie eigentlich angehet, und welcher sich dieselbe allein würde zu Nutze machen können. Dieses ist nun vornehmlich in Ansehung der Großen, der Reichen und der Mächtigen auf der Welt wahr, deren Unglück unter allen übrigen, die mit ihrem Stande verbunden zu seyn scheinen, darinnen besteht, daß sie fast niemals die Wahrheit hören, und welche, ohne verwegen zu urtheilen, berechtiget sind, alle diejenigen, die sich ihnen nähern, als eben so viel Verführer anzusehen, die eine Kunst darinnen suchen, wenn sie sie hintergehen können; welche ihnen die Sachen nicht anders, als unter der schönen Gestalt, die ihnen ihre Leidenschaften und ihre Vortheile beylegen, vorstellen; und welche oftmals, o verkehrte Welt! gar sehr verdrießlich darüber seyn würden, wenn die Herren, denen sie dienen, klüger wären, als sie sind, weil sie es nicht gern sehen würden, wenn sie besser und vollkommener wären. Daher kömmt es, daß diejenigen, welche in der Welt die Größten und vornehmsten sind, in der That diejenigen sind, welchen die Wahrheit gemeiniglich am wenigsten bekannt ist.

Und dieses ist auch die Ursache, warum Gott seinen Propheten so nachdrücklich empfohl, mit einer heiligen Freyheit zu reden, wenn sie die Laster bestrafen sollten. Rede, sagte er zu dem Jesaias, erhebe deine Stimme, laß sie als eine Posaune ertönen, deren Schall bis in die Herzen hinein dringet: Rufe, und höre nicht auf, erhebe deine Stimme, wie eine Posaune. Jes. 58, 1. An statt, daß du meinem Volke seltsame Wahrheiten, spitzfindige Wahrheiten, und angenehme Wahrheiten predigest; so predige ihm nur solche, die es beschämen. Stelle ihm seine Mishandlungen vor die Augen; halte ihm seine

Aer-

Aergerniſſe und alle ſeine Schandthaten vor: Und verkündige meinem Volke ihre Miſſethat, und dem Hauſe Jacobs ihre Sünde. Damit ihr aber, ihr Chriſten, nicht einwenden möget, dieſes ſchicke ſich nur für das gemeine Volk, und für einen Menſchen, welcher den Einfältigen predigte; ſo ſagte eben dieſer Gott zu dem Jeremias: Fürchte dich nicht, denn ich habe dir befohlen zu reden, ich, der ich dich zu einer eiſernen Säule, und zu einer ehernen Mauer gemacht habe: Zu einer eiſernen Säule, und zu einer ehernen Mauer. Jer. 1, 18. Warum zu einer eiſernen Säule, und zu einer ehernen Mauer? Merket, was folget. Den Königen Juda, und ihren Fürſten und Prieſtern. Für die Großen in Juda, für die Fürſten, für die Edlen, und für diejenigen, welche die Vornehmſten im Volke ſind, und welche um ihrer Aemter und Ehrenſtellen willen mehr Macht und Anſehen, als andere, haben. Fürchte dich nicht vor ihnen. v. 17. Erſchrick nicht, ſetzte der Herr hinzu, vor ihnen. Laß dich die Ehrerbiethung, die man ihnen ſchuldig iſt, nicht auf andere Gedanken bringen. Hege keine niederträchtige Hochachtung gegen ſie, und ſchmeichele ihnen nicht. Sage ihnen die Wahrheit, die ſie wiſſen ſollen, unerſchrocken unter die Augen. Sey ein Apoſtel, und wenn es nöthig iſt, ein Blutzeuge dieſer Wahrheit. Denn deswegen habe ich dich mit meinem Geiſte erfüllet, und ich habe dich nur darum zu dem, was du biſt, gemacht. Wenn nun alſo du, durch den dieſe Wahrheit ſoll bekannt gemacht werden, dieſelbe verſchweigeſt, wer wird ſich ihrer annehmen, und ſich für ſie erklären.

Um eben dieſer Urſache willen ermahnete auch der h. Paulus ſeinen Timotheus, vielmehr zu tadeln, zu drohen,

und zu strafen, als zu trösten; und zwar, ohne zu befürchten, daß er damit beschwerlich fallen werde, und ohne sich darum zu bekümmern, ob man es übel nehmen werde, oder nicht: **Strafe und schilt, es sey gelegen, oder ungelegen.** 2 Tim. 4, 2. Denn, sagte er zu ihm, es wird eine Zeit kommen, da die heilige Lehre, das heißt, diejenige, welche das Laster bestrafet und verdammet, dem Menschen unerträglich seyn wird. **Denn es wird eine Zeit kommen, daß sie die heilsame Lehre nicht dulden werden.** v. 3. Können wir nun aber nicht sagen, diese Zeit sey gekommen, und es sey die gegenwärtige? Hieraus mache ich den Schluß, die evangelischen Prediger sind itzo weit mehr, als jemals verbunden, die Wahrheit zu sagen, weil sich die Wahrheit nur allein von ihnen noch ein treues und beständiges Zeugniß versprechen kann. Ich weiß wohl, daß sie vorsichtig und klug seyn sollen. Aber Gott gebe, daß ihre Vorsichtigkeit und Klugheit euch nicht in das Verderben stürzen möge. Ich weiß, daß ihr Eifer nach der Wissenschaft soll eingerichtet seyn. Ich wünsche aber gar sehr, daß, wenn ihre Wissenschaft ihren Eifer schwächet, sie in Ansehung eurer nicht dasjenige werden mögen, was der h. Paulus in Ansehung derer, die er unterrichtete, zu seyn befürchtete, ich will sagen, klingende Schellen: **Ein lautend Erzt, oder wie eine klingende Schelle.** 1 Cor. 13, 1.

Was werden wir denn also thun müssen, wenn wir uns vor diesem Unglücke in Sicherheit setzen wollen? Ach! ihr Christen, es ist dieses eine sehr schöne Lehre, wenn wir sie nur fleißiger beobachteten! Wir müssen die Wahrheit um so viel mehr lieben, je mehr sie unsere Eigenliebe verabscheuet. Wir müssen diejenigen in Ehren halten,

derer

derer sich Gott bedienet, sie uns bekannt zu machen, und es als einen unschätzbaren Dienst ansehen, wenn sie uns dieselbe auch so gar zur Unzeit, und auf eine unangenehme Art bekannt machen. Wir müssen mit dem Salomo sagen: Die Wunden des Liebhabers sind besser, denn des Hassers betrügliches Küssen. Sprüchw. 27, 6. Es ist wahr, diese Wahrheit klingt etwas sehr hart; aber die Verletzungen eines Freundes sind weit heilsamer für mich, als die Liebkosungen eines Schmeichlers. Und weil in der That nichts schwerer ist, als diese Wahrheit zu verkündigen, und sie zu überbringen (dieses ist die vierte und letzte Betrachtung); so muß man voraus setzen, daß es unsere Pflicht und Schuldigkeit erfordert, diejenigen dieser Schwierigkeit zu überheben, welche uns diesen Liebesdienst erweisen sollen. Wie sollen wir es aber anfangen? Wir sollen ihnen zuvor kommen, wir sollen sie dazu einladen, wir sollen ihnen einen freyen und liebreichen Zutritt bey uns verstatten. Wir sollen ihnen, nicht durch eitele Worte, sondern durch ein gleichförmiges Verhalten zu erkennen geben, daß wir sie hochschätzen, und daß wir sie nicht nur gern, sondern auch mit Vergnügen anhören, weil wir überzeuget seyn sollen, daß dieses das sicherste Merkmaal ihres Eifers ist; und weil wir befürchten sollen, wenn wir ein wenig gar zu zärtlich wären, so möchten wir ihnen dadurch den Mund stopfen; und wenn wir von ihnen verlangten, sie sollten gelinde mit uns verfahren, so möchten wir sie völlig abschrecken, und ihrem Eifer alle Kraft benehmen.

Denn ich sage es noch einmal, ihr Christen, wenn etwas ist, daß einen reinen, großmüthigen und uneigennützigen Eifer erfordert; so ist es die Verrichtung, dem-

jenigen, der sich für gesund hält, zu zeigen, daß er eine verborgene Wunde an sich hat; ich will sagen, demjenigen, welcher glaubt, es wäre nichts an ihm zu tadeln, eine ihm unangenehme Wahrheit vorzutragen. Dieses lehret uns die tägliche Erfahrung. Soll man einen Mann von den Unordnungen, die in seinem Hause vorgehen; eine Frau von dem, was von ihr geredet wird; und einen Großen von dem Aergernisse, welches er giebt, benachrichtigen; so wird es ein jeder von sich abzulehnen suchen. Es will sich niemand in die Gefahr begeben. Ein jeder hat seine Ursachen, warum er es nicht thun will. Es wird sich kaum in einer Familie, ja kaum in einer ganzen Stadt jemand finden, der alle übrige Vortheile aus den Augen setzet, und sich, einzig und allein in der Absicht seine Pflicht zu beobachten, untersteht, die Wahrheit zu sagen. Hieraus fliesset nun, daß wir noch weit mehr vor Gott, als vor der Welt, unumgänglich verbunden sind, gütig, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu seyn, wenn wir eine Bestrafung und Warnung anhören sollen, weil ein ausdrückliches Gebot des göttlichen Gesetzes von uns verlangt, daß wir alles dasjenige von uns entfernen sollen, was unsere Besserung hindern kann; und weil, bey Strafe für unsere Unwissenheiten, als für eben so viele Fehler Rechenschaft zu geben, wir, da es keinesweges eine leichte Sache ist, uns diese Wahrheit, die unserer Eigenliebe zuwider ist, vorzutragen, desto geneigter seyn sollen, sie durch die Art und Weise, wie wir sie anhören, zu ehren. So machte es jener unglückliche König zu Babel, dessen in der h. Schrift gedacht wird, als ihm Daniel, mit einer prophetischen Freyheit, auf einmal drey schreckliche Wahrheiten bekannt machte; die eine, daß er wäre gewogen, und in dem göttlichen Gerichte verworfen worden; die andere,

dere, daß sein Königreich unter die Perser und Meder würde zertheilet werden; und die dritte, daß er noch diese Nacht sterben sollte. Es war niemand, der nicht bey Anhörung dieser kühnen Rede zitterte. Man hielt den Daniel für verlohren, und zweifelte gar nicht, Belsazar werde ihn seiner ersten Hitze aufopfern. Aber dieser Fürst, der eine große Seele hatte, und sich auch bey den verdrüßlichsten Umständen zu mäßigen wußte, urtheilete ganz anders. Was that er? Er umarmete den Daniel. Er überhäufete ihn mit Gnadenbezeugungen. Er befahl so gleich, man solle ihn in Purpur kleiden, man solle ihm ein güldenes Halsband umhängen, das ganze Volk solle ihn verehren, und ihm gehorchen. Warum? Weil er, wie der h. Chrysostomus sagt, glaubte, ein Mann, der das Herz hätte, einem Fürsten dergleichen Wahrheiten auf eine ehrerbiethige Weise zu sagen, und welcher, diese heldenmüthige Pflicht zu beobachten, seinen eigenen Vortheil hintanzusetzen wüßte, ein solcher Mann, sage ich, verdienete alle Ehrenbezeigungen, und könnte nicht gnugsam erhoben werden. Da ward Daniel auf des Königs Befehl mit Purpur gekleidet, es ward ihm auch eine güldene Kette um seinen Hals gethan. Dan. 5, 29. Deswegen, setzet die h. Schrift hinzu, ehrete Belsazar den Daniel, weil er, mit Hintansetzung seiner selbst, und bey seinem größten Unglücke, die Wahrheit ehren wollte.

Wie verhalten wir uns aber, ihr Christen, gegen diese Wahrheit? Ach! vergönnet mir, daß ich hier zwischen uns und diesem ungläubigen Könige eine Vergleichung anstelle, und daß ich sein Beyspiel unserem Verhalten entgegen setze. An statt diese Wahrheit zu lieben, hassen und

fliehen wir sie. Dieses ist der Fehler, den der h. Augustinus ehemals beklagte, und nach dessen Ursache er forschete, indem er Gott in diesen rührenden Worten darum befragte: Wie kömmt es, o Herr, daß diese Wahrheit, die von dir herrühret, den Haß der Menschen erreget? und warum ist der Heiland, welcher, indem er ihnen die Wahrheit vorgetragen, in deinem Namen mit ihnen geredet hat, ihr Feind geworden, da es doch etwas natürliches ist, daß der Mensch das glückselige Leben liebet, welches nichts anders, als ein innerliches Vergnügen über die erkannte Wahrheit ist (*)? Als er hierauf sich selbst antwortete; so setzte er hinzu, ach! mein Gott, ich sehe dieses Geheimniß nur mehr als zu wohl ein. Es rühret dieses daher, weil die Menschen, die von ihren Leidenschaften eingenommen sind, dasjenige für Wahrheit halten, was sie lieben, und was ihnen gefällt; oder weil sie vielmehr das, was ihnen gefällt, mit Ausschließung alles dessen, so ihnen nicht gefällt, zu einer erdichteten Wahrheit machen. Es rühret daher, weil sie die scheinbare und in die Augenfallende Wahrheit lieben, aber die strenge und bestrafende Wahrheit nicht lieben können (**).

Eine vortreffliche Abschilderung der Weltmenschen, welche dieser heilige Lehrer in wenig Worten abgefasset hat. In Wahrheit, ihr Christen, wir fliehen die Wahrheit, welche uns saget, wer wir sind, dergestalt, daß wir sie als eine Verfolgung betrachten. Und wenn sie sich uns wider unsern Willen vorstellet; so empören wir uns wider sie.

(*) Cur, Domine, veritas odium parit, & quare inimicus factus est eis homo tuus verum prædicans, cum ametur beata vita, quae non est nisi gaudium de veritate? AVGVST.
(**) Amant lucentem, oderunt redarguentem. *Ibid.*

sie. Wir betrachten diejenigen, die sie uns vorhalten, nicht anders, als ob sie uns Unrecht thäten. Denn daher entstehet der Verdruß und die Rache, der Abscheu und der Haß, das Misverständniß und die Uneinigkeit. Wie viel kaltsinnige Freundschaften, wie mancher aufgehobener Umgang, und wie viel offenbare Kriege sind nicht daher entstanden, weil man uns eine Wahrheit frey heraus gesaget hat? Etwas noch seltsameres ist hierbey dieses, daß wir oftmals diese Wahrheit um eben der Ursache willen hassen, um welcher willen wir sie lieben sollen, ich will sagen, weil sie die Wahrheit ist. Wenn dasjenige, was man uns vorhält, weniger wahr wäre; so würden wir uns auch weniger darüber erzürnen. Wir werden aber nur deswegen so aufgebracht, weil die Sache weit gewisser ist, als wir es wünschen; und weil sie so gewiß ist, daß wir sie nicht läugnen können.

Es ist aber dieses Laster, welches ich euch, meine geliebten Zuhörer, wohl zu merken bitte, nicht nur das Laster der Großen, bey welchen, wie Caßiodorus sagt, ein Wort der Wahrheit bey vielen Gelegenheiten für denjenigen, der es überbringt, ein Wort des Todes ist. Denn ohne die traurigen Wirkungen davon anzuführen, wie viel treue Knechte hat dieser Eifer für die Wahrheit nicht um ihr Glück, und um die Gunst ihrer Herren gebracht? Sondern es ist auch das Laster der Kleinen, welche bey ihren mittelmäßigen Umständen, in Ansehung dessen, was ihre Fehler betrifft, bisweilen am hartnäckigsten und ungelehrigsten sind. Es ist nicht nur das Laster der Unvollkommenen; sondern auch der Andächtigen und Geistreichen. Denn ihr werdet einige antreffen, welche ob sie gleich mit den Begriffen der erhabensten Gottesfurcht erfüllet sind,

von nichts, als Gott und seiner Ehre reden, in ihrem Verhalten klug und in ihren Regeln strenge sind, dennoch bey dem allen nicht im Stande sind, eine Ermahnung und Warnung anzunehmen: Wunderbare Leute, andern die Wahrheit zu sagen; aber bis zur Schwachheit empfindlich, wenn sie sich genöthiget sehen, die ihrigen anzuhören: Berge, wie die h. Schrift sagt, wegen ihrer Höhe; aber rauchende Berge, so bald man sie anrühret. Taste die Berge an, daß sie rauchen. Ps. 144, 5. Dieses macht mich zweifelhaft, ob nicht selbst das Gute, so man an dergleichen Christen erblicket, ein Blendwerk ist, weil die wahre Weisheit und die wahre Tugend darinnen besteht, daß man, wie David sagt, seine Unvollkommenheit gern siehet. Meine Sünde ist allzeit vor mir Ps. 50, 5. Auch so gar bey der Predigt des Evangelii, (sollte man es wohl glauben, wenn man es nicht selbst erführe) auch so gar bey der Predigt des Evangelii, wo wir doch voraussetzen, daß Gott mit uns redet, können wir kaum die Wahrheit ertragen. Ich sage nicht daß wir die Prediger, welche die Wahrheiten, und die Wahrheiten der strengsten Sittenlehre vortragen, nicht liebten, und nicht die ersten wären, die sie verdammen, wenn sie diese Pflicht nicht recht beobachten; sondern wir lieben diejenigen, welche die Wahrheiten predigen, wenn es nur nicht unsere Wahrheiten sind. Denn so bald, als die Wahrheiten, die sie predigen, unsere Wahrheiten sind, und wir solches gewahr werden; so fängt eine gewisse Bitterkeit und Verbitterung in unserem Herzen an zu entstehen. Sie mögen von anderer ihren Fehlern so viel sagen, und so lange reden, als sie nur immer wollen, wir hören ihnen mit Vergnügen zu, und loben sie deswegen. Wenn sie aber auf uns kommen; so entziehen wir ihnen unsere Zu-

neigung;

neigung; wir hegen die Gewogenheit nicht mehr gegen sie, welche machte, daß wir von ihrem Vortrage Nutzen hatten; und sind selbst diejenigen, die ihr Amt tadeln. Ein nicht gar zu richtiger Ausdruck, der ihnen entfährt, wird der Gegenstand unserer Tadelsucht und unserer Spötterey. Wir gehen so gar so weit, daß wir wegen der Wahrheit, die sie uns sagen, ihre Person hassen; und machen es in diesem Stücke, wie jener unglückselige König in Israel, der den Propheten des wahren Gottes hassete, und es sich deutlich merken ließ, weil, sagte er, er mir niemals etwas Gutes, sondern allezeit traurige und betrübte Wahrheiten verkündiget. Aber ich hasse ihn, denn er weissaget mir nichts Gutes, sondern Böses. 1 Kön. 22, 8. Thorheit, spricht der h. Hieronymus! gleich als ob er von einem Propheten etwas anders, als die Wahrheit hätte erwarten können; oder als ob dasjenige, was ihm war geweißaget worden, deswegen nicht die Wahrheit gewesen wäre, weil er es nicht gern hörete.

Indessen geschieht dieses täglich, und es würde mir etwas leichtes seyn, euch auf das deutlichste davon zu überzeugen. Denn daß ich anitzo unternehme, die Wahrheit nach alle dem Umfange der Freyheit, die mir mein Amt giebt, zu sagen; und wenn ich, indem ich alle Stände der Menschen durchgehe, auf gewisse Wahrheiten komme, die ich ihnen mit Recht vorhalten kann; so werde ich mir den Unwillen der mehresten von meinen Zuhörern zuziehen. Ich werde zwar diese Wahrheiten nur überhaupt vortragen, und dabey alle Klugheit beobachten, welche mir die Kirche vorschreibt. Es hilft aber nichts. Weil es Wahrheiten seyn werden, welche die Heucheley der Welt schamroth machen, und, vermöge einer vorläu-

figen

figen Vollstreckung des göttlichen Gerichtes, einem jeglichen seinen Schimpf und seine Schande vor die Augen stellen werden; so werden sie fast alle Gemüther wider mich aufbringen. Damit wir nun aber unser Verfahren in diesem Stücke rechtfertigen mögen; so schieben wir die Schuld auf das göttliche Wort, und behaupten, es käme ihm nicht zu, die Laster so ausführlich abzuschildern. Wir bedenken aber nicht, daß wir auf solche Art Jesum Christum selbst verurtheilen, weil niemals jemand die Laster so deutlich abgeschildert hat, als dieser Gottmensch, und weil, so zu sagen, das ganze Evangelium nichts anders ist, als eine durchgängige Bestrafung seiner, vielmehr oder aller Zeiten. Wir sagen, der Prediger solle die Sachen nicht so umständlich vortragen. Würden wir es aber wohl sagen, wenn man nur solche Wahrheiten predigte, die andere, uns aber nichts angiengen? Würden wir wohl so sehr darauf dringen, daß sich die Prediger mäßigen und klüglich verhalten sollten? Wir thun es also nur deswegen, weil wir merken, daß wir Theil daran haben. Ein deutlicher Beweis, daß dieses kein Eifer für die Ehre Gottes, sondern ein heimlicher Haß gegen die Wahrheit ist. Ich will indessen das Verhalten derjenigen nicht rechtfertigen, welche auf eine nicht gar zu christliche und wohl überlegte Weise, an statt zu unterrichten und zu rühren, schmäheten und lästerten. Die Kirche hat in diesem Stücke gewisse Regeln vorgeschrieben, und den Prälaten anbefohlen, über die Beobachtung derselbigen zu halten. Meine Absicht ist nur eine unerträgliche Zärtlichkeit der Christen zu verwerfen, vermöge welcher sie es nicht leiden können, wenn ein Prediger gewisse Dinge ausführlich abschildert, und ihnen ihren verderbten Zustand vor die Augen stellet. Denn so weit ist es mit

uns

uns gekommen. Was wird aber geschehen? Dieses, spricht der h. Augustinus, daß die Wahrheit, vermöge einer gerechten Strafe Gottes, sie wider ihren Willen bekannt machen, ohne daß sie ihnen indessen selbst bekannt werden wird (*). O! meine geliebten Zuhörer, lasset uns uns vor dieser schrecklichen Verblendung hüten. Lasset uns die Augen vor der Wahrheit aufthun. Lasset sie uns lieben, wenn sie uns bestrafet, und ein Mistrauen in sie setzen, ja uns vor ihr fürchten, wenn sie uns schmeichelt. Hiervon werde ich in dem zweyten Theile mit euch zu reden haben.

II. Theil.

Wenn wir so klug und so gesetzt wären, als es um unserer Vollkommenheit willen zu wünschen wäre; so würden wir uns nicht unglücklicher Weise genöthiget sehen, uns nicht nur für den Irrthümern der Welt, sondern auch vor der Wahrheit selbst zu fürchten, wenn sie uns angenehm und vortheilhaft ist. Was aber diese Wahrheit für uns gefährlich macht, das ist die Eitelkeit, die sich in uns befindet, und welche, vermöge eines seltsamen Verderbnisses, unser eigenes Gute zur Ursache und Materie unseres Bösen macht. Es kömmt, ihr Christen, wenn ich so reden darf, nur allein Gott zu, auf eine sichere Weise, und ohne die geringste Gefahr dabey zu besorgen, gelobet werden zu können. Es ist dieses einer von den Vorzügen, welche ihm die heilige Schrift, nach diesen Worten des Psalms, zueignet: O Gott! es gebühret

(*) Inde retribuet eis, ut qui se ab ea manifestari nolunt, & eos nolentes manifestet, & eis ipsa non sit manifestata. AVGVST.

hühret sich, daß man dir lobsinge. Ps. 64, 2. Gott lobet sich selbst ewiglich, und höret zu allen Zeiten die Stimme seiner Creaturen, welche zu ihm sagen, er sey groß, er sey gerecht, er sey in seinen Rathschlägen wunderbar, er sey allein würdig, über alles geliebet zu werden; und er nimmt die Zeugnisse dieser Wahrheiten von ihnen an, ohne daß es seiner unendlichen Heiligkeit zum Nachtheil gereichet. Denn da er an sich selbst die Heiligkeit und die wesentliche Wahrheit ist; so kann die Wahrheit, die in ihm ist, seiner Heiligkeit niemals den geringsten Nachtheil zufügen. Mit uns aber verhält es sich ganz anders. Da wir nicht einen gewissen Vorzug besitzen, und unsern gegründetesten Tugenden, in so ferne sie an unserer Nichtigkeit Theil nehmen, insgesammt etwas unbeständiges an sich haben, welches die Gnade selbst nicht ausrottet; so sollten wir uns, wenn wir anders richtig urtheileten, vor der Wahrheit, die uns schmeichelt, als vor einer Klippe hüten, und zwar um zwoer Ursachen willen, die ich aus der Sittenlehre, des h. Pabstes Gregorius entlehne. Zum ersten, spricht dieser h. Lehrer, weil nach der Gewohnheit der Welt, die uns nur mehr als zu bekannt ist, und von welcher wir nur allzuhäufige Erfahrungen haben, dasjenige, was uns schmeichelt, gemeiniglich das ist, was uns hintergeht und verführet. Nun ist aber unter allen Hintergehungen bey der Welt keine für uns schimpflicher, und bey Gott keine schädlicher, als diejenige, welche macht, daß wir, um unseres Nutzens willen, und aus einer eiteln Eigenliebe, von welcher wir eingenommen sind, die Lügen für die Wahrheit annehmen. Zum andern, weil es eine fast unfehlbare Sache ist, daß, wenn man uns auch nicht hintergienge, uns dennoch dasjenige, was uns schmeichelt, verderben wird. Wenn nun aber etwas zu finden

ist,

ist, das uns beschämen, und so gar verdammen soll; so ist es dieses, wenn man uns in dem göttlichen Gerichte wird vorrücken können, daß dabey andern der Irrthum die Quelle ihres Verderbens gewesen, uns die Wahrheit selbst in das Verderben gestürzet hat. Zwo Ursachen, die eben so überzeugend, als erbaulich sind, und von welchen ich euch nur in wenig Worten einen einfältigen Begriff machen will.

Der h. Geist hat es gesagt, ihr Christen, und die Worte, die er durch den Mund des Jesaias geredet, sind eben so wohl an euch und mich, als an die Israeliten gerichtet, welche diesem Propheten zuhöreten: Mein Volk, die dich selig preisen, die betrügen dich. Jes. 3, 12. Mein Volk, sagte Gott, mit der majestätischen, oder vielmehr göttlichen Miene, welche uns der heilige Text ganz deutlich zu erkennen giebt, diejenigen, die euch ihren Beyfall ertheilen, die euch loben, die euch glücklich preisen, und vornehmlich die, so euch vollkommen nennen, hintergehen euch, und misbrauchen eure Leichtgläubigkeit. In Wahrheit, was sind die mehresten Lobeserhebungen nach der Sprache der Welt? Es ist euch bekannt. Es sind verbindliche Lügen, dienstfertige Vergrößerungen, zu weit getriebene Zeugnisse einer scheinbaren Hochachtung, welche ihren Grund weder in der Vernunft, noch in dem Herzen hat; oftmals offenbare Unwahrheiten, die aber mit dem Mantel der Höflichkeit bedecket sind; scheinbare und ehrenvolle Ausdrücke, die nichts bedeuten, mit einem Worte Betrügereyen, deren sich die Menschen gegen einander bedienen, und woran sich ihre Eitelkeit ergötzet. Ich sage, es sind Betrügereyen, die entweder von einem falschen Wohlstande, oder von einer niederträchtigen Höflichkeit, oder von einem schnöden Eigennutze sind eingeführet wor-

worden. Man sagt uns dasjenige von uns vor, was wir seyn sollten; aber nicht, was wir sind. Und weil wir uns nur gar zu leicht in den uns gelegten Fallstrick verwickeln lassen; so bilden wir uns ein, wir wären wirklich so beschaffen, als uns die Schmeicheley abschildert, und uns selbst vorstellet. Man macht uns Abschilderungen von unsern Personen, an welchen uns alles gefällt, und wir zweifeln nicht im geringsten, daß sie nicht natürlich wären. Man sagt uns Lobeserhebungen vor, welche aber nichts, als Complimente und verblümte Reden sind, die wir aber nach den Buchstaben nehmen. Man lobet so gar unsere Laster und Leidenschaften, und wir tragen hernach kein Bedenken, sie für Tugenden anzusehen. **Die dich selig preisen, die betrügen dich.** Daher geschieht es nun täglich, daß ein sonst gar bescheidener Mensch, und welcher, wenn er sich kennete, demüthig seyn würde, wenn er sich von diesen nichtigen Schmeicheleyen hat einnehmen lassen, sich einbildet, er besäße wirklich Verdienste, da er doch keine hat. Er danket Gott für unzählige ihm erwiesene Gnade, die er ihm doch niemals hat erweisen wollen. Er findet Geschicklichkeiten an sich, die er nicht erhalten hat. Er schreibt sich Dinge zu, die ihm niemand einräumet; und wünschet sich ingeheim Glück, da man ihn doch offenbar verachtet. Denn dieses sind die gewöhnlichen Folgen der lasterhaften Neigung, vermöge welcher wir die Wahrheit, die uns schmeichelt, lieben und suchen, indem niemand unter uns zu finden ist, der nicht mit gutem Grunde zu sich sagen könnte, Die dich selig preisen, die betrügen dich; ob es gleich, wie der heilige Bernard angemerket hat, nicht zu läugnen ist, daß dieser Ausspruch des heiligen Geistes besonders bey den Großen, Reichen und Mächtigen in der Welt auf

eine

eine weit augenscheinlichere Weise in die Erfüllung gehet.

Wisset ihr wohl, ihr Christen, (ich bitte euch, dieses nicht zu vergessen), welches die Quelle der Abgötterey gewesen, und woher eigentlich der Aberglaube und die Verehrung der falschen Gottheiten entstanden ist, die so lange Zeit in der Welt geherrschet hat? Aus dem Misbrauche, den ich bestreite. Aus dieser Neigung und Bereitwilligkeit der Menschen dasjenige zu glauben, was ihnen vortheilhaft ist, wenn es auch gleich noch so unglaublich zu seyn scheinet. Ja, dieses hat so viele Völker abgöttisch gemacht. Man gab gewissen Menschen zu verstehen, sie wären Götter. Und da man es ihnen mehr, als einmal versagte; so wollten sie als Götter gehalten und geehret seyn. Diejenigen, welche zuerst diese Sprache gegen sie führeten, wußten nur mehr als zu wohl, daß sie keine waren. Aber die Schmeicheley trieb sie an, alles zu thun, was sie im Ernste würden gethan haben, wenn sie von dem, was sie sagten, wären überzeugt gewesen. Selbst die Fürsten und Helden, welchen man diese Ehre erwies, wußten nur mehr als zu wohl, daß sie ihnen nicht gebührete. Aber die Begierde, sich zu erheben, brachte es nebst einem gewissen politischen Vortheile dahin, daß sie sie anfangs zuließen, und bald darauf forderten. Es rührete aus einem sehr groben Irrthume her, daß es sich die Völker gefallen ließen, sie ihnen zu erweisen. Nachdem aber dieser Irrthum nach und nach zu einer Meynung, und unvermerkt zu einem heiligen Gesetze geworden war; so bauete man ihnen, ob sie gleich sterblich waren, Tempel. Man widmete ihnen Altäre. Man brachte in ihrem Namen Opfer. Und diese sündlichen und gottlosen Men-

schen wurden für irdische Gottheiten gehalten. So wußte der Teufel den Stolz der einen, und die Einfalt der andern, zu seinem Vortheil anzuwenden. Wir werden uns aber nicht unterstehen zu sagen, das Christenthum habe diesen Misbrauch völlig abgeschafft. Denn es sind noch Merkmaale davon übrig, und es ist in der Welt nichts gewöhnlicher, als eine Art von Abgötterey, die in derselben ausgeübet wird, und deren Gebrauch eingeführet ist. Man sagt zwar zu den Großen und Reichen nicht mehr, sie wären Götter; man sagt aber zu ihnen, sie wären nicht wie andere Menschen beschaffen; sie hätten keine menschlichen Schwachheiten an sich; sondern sie besäßen Eigenschaften, die sie von andern Menschen unterschieden, und über sie erhüben; und man sondert sie dergestalt von der gemeinen Art der Menschen ab, daß sie endlich vergessen, daß sie Menschen sind, und deswegen als Götter bedienet werden wollen. Denn sie bedenken nicht, daß ihre Verehrer und Anbether mehrentheils eigennützige Personen sind, die sich vorgenommen haben, ihnen zu gefallen, oder die vielmehr besoldet werden, um sie zu hintergehen. Die dich selig preisen, die betrügen dich.

Wir wollen aber nicht allein bey den Großen und Mächtigen in der Welt stehen bleiben, das, was ich sage, zu beweisen. Diese Abgötterey, von welcher ich rede, herrschet durchgängig in allen Ständen, und bringt in denselben gewissermaßen eben dieselben Wirkungen hervor. So ist ein weltlichgesinntes Frauenzimmer gleichsam der Abgott, ich weiß nicht wie vieler fleischlichen Mannspersonen, die sich um sie herum versammlen, und ihr durch ihre sündlichen, und bis zur Anbethung getriebenen Liebkosun-

kosungen einen Begriff von ihr beybringen, der vermögend ist, sie in das Verderben und in die Verdammniß zu stürzen. Denn es folget hieraus, daß sie niemals zur Erkenntniß ihrer selbst gelanget, und ob sie gleich voller Fehler ist, dennoch keinen davon zu verbessern sucht. Denn ob sie gleich ganz leer und unvollkommen ist; so hält sie sich dennoch für eine vollkommene Person, als welches das Wort ist, dessen man sich ohne Unterlaß bedienet, und welches man beständig gebrauchet, sie zu verführen und zu verderben. So wird ein falscher oder schwacher Freund, weil er gern höflich seyn will, ein abgöttischer Verehrer seines Freundes, indem er ihn der allerheilsamsten Erkenntniß, welche die Erkenntniß sein selbst ist, beraubet, und seinen Verstand durch eben so viele Irrthümer verderbet, als er ihm angenehme Dinge vorsagt. Die dich selig preisen, die betrügen dich. Was ist, eigentlich zu reden, der itzo so sündliche Gebrauch der Lobreden und öffentlichen Danksagungen, in welchen, unter dem Vorwande der Beredsamkeit, die Lügen und die Schmeicheley ungescheut über die Wahrheit siegen? Was sind die Zueignungs Schriften, die man einem Buche vorsetzet, worinnen, die schlechtesten Verdienste bloß nach den Einfällen eines Schriftstellers, mit den größten in Vergleichung gestellet, und in welchen die mittelmäßigsten Tugenden den erhabensten und vorzüglichsten gleich geachtet werden; wo keine Privatperson zu finden ist, die nicht den Staat regieren sollte, und kein Prälat, der nicht würdig wäre, den Purpur zu tragen? Was ist alles dieses anders, als oftmals eine gewinnsüchtige Verkaufung ausschweifender und zu weit getriebener Lobeserhebungen, mit welcher man die Menschen einnimmt. Man weiß zwar wohl, daß man hier allenthalben nichts weniger, als die Wahr-

heit suchen müsse. Indessen bildet man sich, vermöge eines Verderbnisses der Eigenliebe, welches sich alles zu Nutze zu machen weiß, gar leicht ein, es wäre in diesen Dingen doch wenigstens einiger Schein und Grund der Wahrheit zu finden; wie denn der h. Augustinus sehr sinnreich sagt, die Wahrheit würde dergestalt von den Menschen geliebet, daß diejenigen, die etwas anders, als sie liebeten, schlechterdings haben wollten, dasjenige, was sie lieben, solle die Wahrheit selbst seyn (*).

Ich sage noch mehr. Man begeht diesen Fehler und diese Entweihung so gar an der heiligen Stätte. Denn wir sehen täglich, daß die Canzel, welche der Stuhl der Wahrheit ist, den weltlichsten Schmeicheleyen zu einem Schauplatze dienet. An statt der christlichen Reden, die man ehemals bey Leichenbegängnissen zur Erbauung der Lebenden hielt, hält man heute zu Tage Lobreden, in welchen man sich aus eigener Macht erkühnet, die Verstorbenen unter die Zahl der Heiligen zu versetzen. Lobreden, in welchen, wie ihr wisset, die feigsten Seelen, ohne Bedenken, in Helden; die schlechtesten Leute in seltene Köpfe; und, was noch schändlicher ist, Sünder in Fromme und Heilige verwandelt werden. Denn sind das nicht die beklagenswürdigen Wirkungen dieser Leidenschaft, die solchen Weltmenschen die nur nach Ehre trachten, und von allen vortheilhaften Wahrheiten Liebhaber sind, etwas so natürliches ist? der Widerspruch besteht darinnen, daß bey dem allen dergleichen Leute, die so ehrbegierig und so eitel sind, nicht aufhören zu betheuren, sie hätten vor nichts einen so großen Abscheu, als wenn sie hintergangen wür-

(*) Quia sic amatur veritas, ut quicunque aliud amant, hoc, quod amant, velint esse veritatem. AVGVST.

würden. Und in Wahrheit, man will zwar nicht hintergangen werden; man will aber zu gleicher Zeit alles, was man nur wollen muß, um es zu seyn. Denn man will nicht hintergangen werden; und dennoch will man gelobet, geschmeichelt, und bewundert werden, gleich als ob das eine ohne das andere geschehen könnte. Man liebet zwar den Betrug nicht; man liebet aber den Beyfall, welcher die Materie des Betrugs ist. Hieraus macht der h. Hieronymus den Schluß, ob man gleich das Gegentheil dächte; so liebe man dennoch den Betrug selbst. Und ob man es sich gleich kaum vorstellen könnte; so wäre es doch gewiß, daß sich die Menschen ein ungemeines Vergnügen daraus machten, wenn sie von einander hintergangen würden, so gar, daß sie es einander Dank wüßten (*). Wie wird man sich denn also dabey zu verhalten haben? Ich habe es euch bereits gesagt. Wir müssen in die Wahrheit, die uns schmeichelt, selbst ein Mistrauen setzen. Warum? Weil keine Wahrheit zu finden ist, die dem Irrthume so nahe käme, mit dem Irrthume so leicht zu vermischen, und folglich aller Gefahr des Irrthums so sehr, als diese, ausgesetzet wäre. Was ist uns also, ich frage noch einmal, vor der Welt schimpflicher, und bey Gott schädlicher, als dieser Irrthum? Jedoch wir wollen uns um die Welt nicht bekümmern, als an deren Urtheile uns gar wenig gelegen ist. Es mag immerhin gnug seyn, um von der Welt verachtet zu werden, daß man durch eine falsche Lobeserhebung hintergangen wird, und daß ein leichtgläubiger Mensch, der sich auf ein erdichtetes Verdienst, welches er sich hat lassen weiß machen, etwas einbildet, nach den Grundsätzen der Welt die lächerlichste

(*, Hi nimirum gaudent circumventionem suam, et illusionem pro beneficio ponunt. HIERON.

Person vorstellet. Wenn wir uns weiter vor nichts, als vor der Welt zu fürchten hätten; so würden wir uns vielleicht durch unsern Stolz, uns selbst durch unsere Eitelkeit in einen solchen Stand setzen können, daß wir nichts nach ihr zu fragen hätten. Was werden wir aber Gott antworten, wenn er uns vorrücken wird, weil wir die schmeichelhaften Wahrheiten gar zu sehr gesuchet; so hätten wir nichts als die Lügen gefunden. Weil wir nach dem verblümten Ausdrucke des h. Geistes, dem Beschwörer Gehör gegeben; so wären wir beständig in der Irre herumgegangen. Weil wir mit dem Dampfe des Weihrauchs vergnügt gewesen wären; so hätten wir der Reinigkeit des Lichtes entsaget. Wir hätten also dieses Licht, von welchem unsere Bekehrung abhieng, nur deswegen nicht gehabt, weil wir die Finsterniß mehr, als dasselbe geliebet hätten. Und diese freywillige Finsterniß hätte bey uns dergestalt überhand genommen, daß endlich unsere Seligkeit in dieselbe wäre eingehüllet worden. Was werden wir zu unserer Rechtfertigung anführen? Werden wir, wie Adam, zu Gott sagen, die Menschen hätten uns verführet? Werden wir uns wohl unterstehen zu sagen, wir hätten uns in diesem Stücke auf sie verlassen müssen? Werden wir sie wohl zu Bürgen der übelgegründeten Meynungen annehmen, die wir uns selbst in den Kopf gesetzet haben? Und wird Gott, der ein strenger, aber billiger Richter ist, nicht das Recht haben, sich wegen der betrüglichen Wege, die wir gegangen sind, an unsere Eitelkeit zu halten?

Jedoch ich will zugeben, ihr Christen, daß diejenigen, die uns loben, uns niemals betrügen, und daß die Gefälligkeit, die sie gegen uns haben, der Wahrheit im geringsten nicht

zum

zum Nachtheile gereichet. Ich bitte euch, auf diese letzte Betrachtung wohl Achtung zu geben, mit welcher ich diese Predigt beschließen werde. Ich will zugeben, sage ich, daß die Wahrheit, die uns schmeichelt, allezeit so beschaffen ist, wie wir sie vermuthen. Ich behaupte aber, daß, so bald sie uns schmeichelt, ob sie uns gleich nicht betrüget, sie uns verderbet. Dieses geschieht auf eine doppelte Art und Weise: Indem sie uns einen heimlichen Stolz einflößet, welcher alles Verdienst dieser Wahrheit vor Gott zernichtet; und indem sie die eiferige Bemühung um unsere Vollkommenheit vermindert, welche, wenn sie recht wäre unterhalten worden, uns weit mehr würde genützet haben, als der Vortheil, den uns diese Wahrheit verschaffet. Ich wollte wünschen, meine geliebten Zuhörer, daß mir die Zeit verstattete, dieses weitläuftig auszuführen. Ich will zugeben, daß es eine Wahrheit ist, die euch Ehre und Nutzen bringt. So nützlich und rühmlich aber diese Wahrheit auch immer ist; so ist sie dennoch, so bald ihr sie gern höret, eine Wahrheit die euch aufblehet; eine Wahrheit, die euch zum Hochmuthe verleitet; eine Wahrheit, die euch über euch selbst erhebt; die euch in Ansehung anderer stolz macht, und es bey euch dahin bringt, daß ihr Gottes vergesset. Hätte man nicht mehr zu wünschen Ursache gehabt, daß sie euch unbekannt geblieben, und in Ansehung eurer in das Stillschweigen und die Dunkelheit begraben worden wäre? Wie viel Menschen sind nicht, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch die Kenntniß ihrer eigenen Verdienste vergiftet worden? Wie viel Gestirne sind nicht durch ihr eigenes Licht verdunkelt worden, weil sie dasselbe gar zu stark auf sich zurücke geworfen haben? Ich will sagen, wie viel andächtige, wie viel reine und erleuchtete Seelen sind nicht durch die Be-

trachtung verderbet worden, die man ihnen über die Gunst und Gnade, womit sie Gott überhäufete, beygebracht und anstellen lassen? Dieser würde ein vollkommener Mann gewesen seyn, wenn er niemals wahrgenommen hätte, daß er Eigenschaften und Geschicklichkeiten, es zu seyn besäße. Jener würde itzo ein Heiliger seyn, wenn man ihm nicht gesagt hätte, er wäre einer. Diese Kenntniß, die man ihm von seiner großen Heiligkeit beygebracht, hat ihn verblendet, den Kopf schwindelnd gemacht, und von dem höchsten Gipfel in den tiefsten Abgrund gestürzet. Man hat ihm nichts, als die Wahrheit gesagt; und indem man ihn gelobet, hat man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Aber diese Gerechtigkeit ist durch die stolzen Gedanken, die sie in seinem Herzen erreget hat, in demselben in Ungerechtigkeit und Verderben verwandelt worden. Man hat ihn nicht über die Gebühr gelobet; und dasjenige, was man ihm gesaget hat, um sich bey ihm beliebt zu machen, ist weiter nichts, als ein aufrichtiges Zeugniß von dem, was man von ihm dachte, gewesen. Ob nun aber gleich dieses Zeugniß ein aufrichtiges Zeugniß war; so hat es dennoch einen unglücklichen Eindruck in ihn gemacht, welcher, unter dem Scheine der Wahrheit, in seiner Seele den ganzen Grund der Gnade, welcher die Demuth ist, zerstöhret hat. Solltet ihr es wohl glauben, meine Brüder spricht der h. Augustinus? Jesus Christus selbst, welcher, wie die h. Schrift sagt, der feste und unbewegliche Eckstein war, und welchem noch über dieses das Lob als der Tribut seiner allerhöchsten Größe und seiner anbethungswürdigen Vollkommenheiten gebührete, hat, so lange er auf der Welt war, die Wahrheiten, die ihm zur Ehre und zum Ruhme gereicheten, nicht vertragen können. Er that Wunder, er heilete die Blindgebohrnen, er weckete

die

die Todten auf. Wenn ihm aber das Volk deswegen Glück wünschen, und ausrufen wollte, er wäre ein von Gott gesendeter Prophet; so legte er ihm ein Stillschweigen auf, und konnte den Dank, den es ihm dafür abstattete, oder wenigstens die äußerlichen Merkmaale desselben, die es gegen ihn an den Tag legte, nicht leiden, weil er sich dadurch genöthiget sah, sich von ihm loben und rühmen zu lassen. Noch mehr; er beobachtete diese Bescheidenheit so gar gegen den Teufel. Und wenn diese Geister, nachdem sie durch seine kräftigen Worte dazu waren gezwungen worden, die Leiber verließen, und öffentlich sagten, er wäre Christus; so bedräuete er sie, und geboth ihnen zu schweigen. **Und er bedräuete sie, und ließ sie nicht reden.** Luc. 4, 41. An statt die Ehre, die seiner Allmacht war erwiesen worden, anzunehmen, bediente er sich seiner Allmacht selbst, sie von sich abzulehnen, und zu verwerfen. That er dieses etwann deswegen, weil es gefährlich für ihn war, wenn er gelobet wurde? Nein, ihr Christen; aber es war für uns gefährlich. Und weil er gekommen war, daß er uns zu einem Muster dienen, und durch seine heiligen Beyspiele unsern Schwachheiten abhelfen möchte; so wollte er die Wahrheiten nicht hören, deren er sich doch mit Recht hätte rühmen können, damit wir uns vor denen fürchten möchten, welche, indem sie uns schmeicheln, die Gnade, die zu unserer Heiligung bestimmet ist, schwächen müssen. Diese Anmerkung macht der h. Ambrosius über diese Worte des heiligen Lucas: **Und er bedräuete sie, und ließ sie nicht reden.** Wenn es nun, seßet dieser Kirchenlehrer hinzu, der Heiland zu unserem Unterrichte also gemacht hat; was sollen wir nicht um unseres eigenen Nutzens willen, oder vielmehr deswegen thun, weil wir uns dazu genöthiget sehen?

Dieses ist es noch nicht alles. Ich habe gesagt, die Wahrheit, die uns schmeichelt, vermindere in uns die eifrige Bemühung um unsere Vollkommenheit, und nichts ist gewisser, als dieses. Denn da die Vollkommenheit, wie alle Heiligen einräumen, und es uns auch der Allerheiligste lehret, eine schwere Sache ist; und da ihr Hauptwerk darinnen bestehet, daß man immer weiter fort gehet, daß man alle Mühe anwendet, daß man sich selbst übertrifft und überwindet; so ist es, wenn auch gleich unser Verlangen darnach, noch so groß ist, doch allezeit wahr, daß wir nicht anders, als mit vieler Mühe daran arbeiten, und daß, wenn wir uns derselben mit Ehren überheben könnten, wir es mit Vergnügen thun würden. Dieses ist nun aber dasjenige, wozu uns das Lob der Menschen, wenn es auch gleich billig und gerecht ist, ganz unfehlbar verleitet. Denn wenn wir ein solches Lob oftmals anhören; so glauben wir endlich, wir wären bereits weit genug gekommen, und fangen deswegen an, nachläßig zu werden. An statt, daß der h. Paulus, ob er gleich in der Gnade befestiget war, zu den Philippern sagte: Gott bewahre mich, daß ich mich schon für vollkommen halten soll. Nein, meine Brüder, ich bin noch sehr weit von dem Ziele entfernet; aber ich gehe beständig fort, und bemühe mich, es zu erreichen. Und da ich deswegen das, was hinter mir ist, vergesse, und nach dem, was vor mir ist, trachte; so eile ich beständig nach dem Ende der Laufbahne zu, damit ich den Preis davon tragen, und die Krone, zu welcher mich Gott berufet, verdienen möge; Ich vergesse dasjenige, was dahinten ist, strecke mich selbst aber aus zu den Dingen, die forne sind, und jage also nach dem vorgesetzten Ziele, nach dem Kleinode der Berufung Gottes von oben her in Christo Jesu, Phil. 3, 13. 14. an statt, sage

ich,

ich, daß der h. Paulus also redete; so betrachten wir, da wir es ganz anders, als er, machen, das wenige Gute, so wir bereits gethan haben, mit vielem Vergnügen, und vergessen hingegen das, so wir noch zu vollbringen haben. Daher kömmt es, daß man sich, selbst nach dem Urtheile der menschlichen Klugheit und Weisheit, vor einem Schmeichler weit mehr, als vor einem Feinde zu fürchten hat. Daher kömmt es, daß David die Lobeserhebungen, die er aus dem Munde der Schmeichler erhielt, als Lästerungen und Beschimpfungen betrachtete. Und die mich sonst priesen, haben sich wider mich verschworen. Ps. 101, 9. Deswegen pflegte auch der h. Bernard, wie er solches selbst erzählet, sich wider zweyerley Arten von Leuten, mit zween Versen aus der h. Schrift zu verwahren. Er rufte nämlich in Ansehung derer, die übel von ihm redeten, aus: Es müssen sich zurücke wenden, und sich schämen, die mir Böses gönnen. Ps. 69, 4. Entferne, Herr, die feindseligen Gemüther, die mir übel wollen, von mir, und mache sie schamroth. Und wider diejenigen, die ihm schmeicheln wollten, rief er aus: Es müssen sich eilend abwenden, und in Schanden stehen, die zu mir sagen, da, da. Ferne müssen diejenigen von mir seyn, welche, indem sie mir ihren Beyfall ertheilen, mir zurufen, getrost, getrost! Die nichtigen Lobeserhebungen, die sie mir ertheilen, müssen ihnen zur Schande gereichen!

Lasset uns also, ihr Christen, uns an diese beyden wichtigen Regeln halten. Lasset uns die Wahrheit, die uns bestrafet, lieben; und in diejenige, die uns schmeichelt, ein Mistrauen setzen. Lasset uns das Gute, welches wir an uns haben, vergessen, und unsere Mängel und Gebrechen

brechen niemals aus den Augen verlieren. Die guten Werke, spricht der h. Augustinus, heiligen uns, und die bösen verderben uns. Aber vermöge einer gerade entgegengesetzten Wirkung verderbet uns das Andenken der guten Werke, und nichts ist geschickter, uns zu heiligen, als die Erinnerung unserer Sünden: Gleich als ob Gott, vermöge einer besondern Vorsehung, dem Sünder diesen Trost habe verschaffen wollen, daß er die Erinnerung seiner Sünde zu einem Mittel wider seine Sünde machen könne; und als ob er zu gleicher Zeit einem Frommen ein Gegengewichte habe ertheilen wollen, indem er ihn in seinen guten Werken die Gelegenheit zu der gefährlichsten Versuchung finden lassen. Lasset uns diejenigen, die uns loben, als schädliche Leute betrachten, und es dahin bringen, daß man, wenn es möglich ist, von einem jeden unter uns mit Wahrheit sagen könne, was der h. Ambrosius von dem Theodosius sagte, ich habe den Menschen geehret und geliebet, welcher, weil er über alle Menschen erhoben war, denjenigen lieber gehabt hat, der ihn getadelt, als welcher ihn gelobet hat. Die schmeichelhaften Lobeserhebungen eines Menschen, der uns seinen Beyfall ertheilet, führen allezeit ein tödtliches Gift bey sich. Aber die klugen und liebreichen Bestrafungen eines Tadlers, eines Beichtvaters, eines Predigers, und eines Freundes werden uns von unsern Irrwegen abziehen. Sie werden uns wieder auf den Weg bringen, auf welchem wir wandeln sollen, und den wir verlassen hatten. Sie werden uns in den Hafen des Heils führen, und zu der seligen Ewigkeit gelangen lassen, die ich euch wünsche, ꝛc.

Vierte Predigt.

Von dem Gebethe.

Text, Joh. 16, 23. 24.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Warlich, warlich, ich sage euch; so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben Bisher habet ihr nichts gebethen, in meinem Namen: Bitter; so werdet ihr empfahen.

Es kömmt nur einem so großen Gott, als der unsrige ist, zu, ein so herrliches und so weitläuftiges Versprechen zu thun, weil die Macht und Gewalt, es in die Erfüllung zu bringen, nur ihm allein zukömmt. Der Sohn Gottes sagt nicht nur in der Person seiner Jünger zu uns: wenn ihr um dieses oder jenes bittet; so werdet ihr es erhalten: Sondern er spricht auch, wenn ihr um etwas bittet, es sey, was es wolle; so wird es euch mein Vater geben. So ihr etwas bitten werdet; so wird er es euch geben. Er sagt nicht auf eine bestimmte Art zu uns, bittet um dieses, oder um jenes; sondern er spricht auf eine unbestimmte Art und überhaupt: Bittet; so werdet ihr bekommen. Bittet; so werdet ihr empfahen. Ich sage es noch einmal, ihr Christen, es wurde eine unendliche Macht und Barmherzigkeit erfordert, um

im

im Stande zu seyn, sich auf eine solche Art zu verpflichten, und um es zu wollen. Hier leget sich also die unumschränkte Größe des Gottes, den wir verehren, an den Tag. Hier zeiget er eben so wohl die allerhöchste Gewalt, die ihn zum Herrn über alles macht, als auch die unermeßliche Güte, vermöge welcher er sich zu uns herabläßt, und bey allen unsern Bedürfnissen ein Mitleiden mit uns hat. Eben daher haben nun auch die Kirchenlehrer Gelegenheit genommen, die Kraft des Gebethes so sehr zu erheben, welches sie als die Mutter aller Tugenden, als die Quelle alles Guten, als den Schatz einer christlichen Seele, und als einen Grund unerschöpflicher Reichthümer betrachtet haben, weil es das Mittel ist, zu allem zu gelangen, und alles zu besitzen. **So ihr den Vater etwas bitten werdet; so wird er es euch geben.** Es ist wahr, es werden gewisse Bedingungen dazu erfordert. Gott ist nicht ein Verschwender seiner Gnaden; sondern ertheilet sie aus. Und folglich erhöret er nicht ohne Unterschied ein jedes Gebeth; sondern nur ein solches, welches von dem Glauben belebet, von der Demuth geheiliget, und von der Beständigkeit unterstützet wird, und welches nicht nur ein Gebeth der Lippen und des Mundes, sondern des Verstandes und des Herzens ist. Alles dieses ist nicht nur unstreitig, sondern auch gar sehr vernünftig. Darüber aber verwundere ich mich, ihr Christen, und es ist auch in der That etwas gar sehr wunderbares, daß wir uns gar wenig angelegen seyn lassen, uns dessen bey Gott zu bedienen, wessen wir uns doch bey aller Gelegenheit bedienen sollten. Denn kann ich nicht mit allem Rechte den mehresten von meinen Zuhörern eben den Vorwurf machen, den ehemals der Heiland der Welt seinen Jüngern machte: **Bisher habet ihr nichts gebethen.** Man-

gelt euch etwan nichts? Ihr könnet aber doch den Menschen eure leiblichen und geistlichen Bedürfnisse täglich auf eine so beredte Weise vortragen. Oder habet ihr noch nicht gelernet, wie ihr bitten und bethen sollet? Wenn dieses ist, wie ich es denn nur mehr als zu viel Ursache zu glauben habe; so höret diese Predigt aufmerksam an, in welcher ich euch mit dem Gebethe unterhalten will, nachdem ich vorhero selbst werde gebethet haben ꝛc.

* * *

Das heilige Predigtamt verwalten, hieß nach dem Begriffe, den der heilige Paulus davon hatte, Profeßion davon zu machen, daß man eines jeden Schuldner und ihm zu dienen verpflichtet sey, den Ungelehrten und den Gelehrten; den Fleischlichen und den Geistlichen; denen, die noch Kinder in Jesu Christo sind, und denen, die schon starke und vollkommene Männer sind, oder welche es zu werden sich bemühen. Den Ungelehrten, um sie zu unterrichten. Den Gelehrten, um sie zu überreden. Den Fleischlichen, um sie zu bekehren. Den Geistlichen um sie zu befestigen. Denen die noch Kinder sind, um sie mit Milch zu speisen. Den Vollkommenen, um ihnen starke Speisen zuzubereiten. Allen, um ihnen die Wahrheit zu predigen, aber auf eine solche Weise, die mit ihrem Stande und mit ihren Umständen übereinkömmt. So machte es dieser große Apostel. So war er denen ein Muster, die nach ihm eben dasselbe Amt verwalten sollten. Und eben dieses bin auch ich, meine geliebten Zuhörer, heute zu thun verbunden. Ich habe von der wichtigsten Sache, nämlich von dem Gebethe, mit euch zu reden; und ich sehe mich, vermöge einer besondern göttlichen Absicht,

ver-

verbunden, auf einmal zweyerley Arten von Personen davon zu unterrichten; die die in der Welt leben und Christen auf den Wegen der Religion einhergehen; und diejenigen, welche nach den erhabensten Wegen der Vollkommenheit trachten, und sich zu denselben erheben. Meines Erachtens würde es zum öffentlichen Nutzen genug gewesen seyn, wenn ich nur die ersten unterrichtet hätte. Aber Gott hat vermöge seiner anbethungswürdigen Vorsehung zugelassen, daß es zu unsern Zeiten eben so nöthig ist, die Erbauung der andern zu befördern. Deswegen habe ich bey mir einen Trieb verspühret, anitzo so wohl mit den einen, als mit den andern zu reden. Mit den einen, um sie von der Nothwendigkeit des Gebethes zu überzeugen; und mit den andern, um ihnen die Misbräuche des Gebethes zu entdecken. Weil aber das Wort Gebeth, in Absicht auf diese beyden Arten von Christen, gleichsam ein zweydeutiger Ausdruck ist, welcher in Ansehung der ersten die gemeine Handlung zu bethen, und in Ansehung der andern etwas erhabneres bedeutet, welches wir ein außerordentliches Gebeth nennen wollen; so habe ich mir, um aller Zweydeutigkeit zuvor zu kommen, und euch mein Vorhaben gerade heraus bekannt zu machen, vorgesetzet, den einen zu zeigen, wie nöthig sie das Gebeth haben, und den andern, wie sie das außerordentliche Gebeth misbrauchen können. Das heißt, ich will die einen zum Bethen zu bewegen suchen, und die andern abhalten, daß sie nicht übel bethen. Ich will jene zu der heiligen Uebung des Gebethes, welche uns befohlen ist, anhalten; und diese von den falschen Wegen eines gefährlichen und unnützen Gebethes abziehen. Dieses ist es, was ich mir vorgenommen habe. Kurz, ich will in dem ersten Theile die unumgängliche Nothwendigkeit des ordentlichen Gebethes

zeigen,

zeigen, welche auf den deutlichsten Grundsätzen des Glaubens beruhet; und in dem andern von dem Misbrauche des außerordentlichen Gebethes handeln, welcher nach den gewissesten Regeln des Glaubens ist erkannt und entdecket worden. Lasset uns zur Ausführung selbst schreiten.

I. Theil.

Niemals ist ein Ausspruch des Glaubens richtiger gewesen, und niemals ist auch einer in der christlichen Welt mit mehrerer Unterwerfung und Ehrerbiethung angenommen worden, als derjenige, in welchem die Kirche, als sie ehemals den Pelagianismus verdammete, die Nothwendigkeit der innern Gnade Jesu Christi bey allen Werken des Heils und der Gottseligkeit behauptete, oder besser zu sagen, öffentlich bekannt machte. Und es ist auch niemals eine Folgerung richtiger gewesen, und auf eine deutlichere Art aus ihrem Grundsatze gezogen worden, als diejenige, welche ich heute aus diesem Ausspruche der Kirche ziehe, die Nothwendigkeit des Gebethes zu beweisen. Wenn ich auch gleich von Natur noch so tugendhaft bin, und so wohl meine Vernunft, als meine Freyheit noch so gut gebrauche; so ist es doch schlechterdings unmöglich, daß ich ohne die Gnade des Erlösers das Ziel des Heils und der Seligkeit erreichen kann. Dieses ist es was ehemals von dem h. Augustinus so nachdrücklich behauptet, und endlich wider den Ketzer Pelagius feyerlich beschlossen wurde. Ohne den Beystand der Gnade kann ich nicht nur zu diesem seligen Ziele des Heils und der Seligkeit nicht gelangen; sondern ich kann mich auch nicht einmal dazu anschicken. Ich kann nicht einmal anfangen,

daran zu arbeiten. Ich kann es nicht einmal wünschen; ja ich kann nicht einmal daran gedenken. Dieses haben so viele Kirchenversammlungen und Päbste beschlossen, den Semipelagianismus auszurotten, welcher ein schädlicher Zweig von dem Irrthume ist, den der h. Augustinus so rühmlich bestritten hatte. Es sind also die Waffen, deren sich dazumal die Kirche bedienete, die Gnade Jesu Christi wider die Ketzer, die sie angriffen, zu vertheidigen, eben diejenigen, die sie mir noch itzo in die Hände giebt, die unumgängliche Verbindlichkeit des Gebethes wider die weltlichgesinnten und trägen Christen, die sie aus den Augen setzen, zu rechtfertigen und zu behaupten. Denn sehet nur, meine geliebten Zuhörer, wie ich schließe, und wie ein jeder unter euch zugleich mit mir schließen soll.

Ohne die Gnade ist keine Seligkeit zu hoffen. Es ist also auch keine Seligkeit ohne das Gebeth; weil, außer der ersten Gnade, die nicht von dem Gebethe abhängt, indem sie, wie der h. Prosper sagt, die Quelle des Gebethes selbst ist, der Lehre des Glaubens nach, das Gebeth das kräftige und allgemeine Mittel ist, durch welches wir vermöge des göttlichen Willens, alle andere Gnaden erlangen sollen; und weil alle übrige Gnaden, nach der Ordnung der Vorsehung und Gnadenwahl, wesentlich von dem Gebethe abhängen. Bittet; so werdet ihr empfahen. Dieses ist die Regel, die uns Jesus Christus vorgeschrieben, und welche, da sie auf diese vollkommene Gabe, auf diese allerhöchste und vortrefflichste Gabe, die wir von oben herab bekommen, ich will sagen, auf die Gnade des Heils eingeschränket ist, allezeit eingetroffen hat. Dieses ist der Schlüssel zu allen Schätzen der Barmherzigkeit. Dieses ist der göttliche Canal, vermöge welcher

ches uns alle himmlische Güter sollen mitgetheilet werden. Bittet um das Reich Gottes, und um seine Gerechtigkeit; oder bittet vielmehr ohne Einschränkung um alles dasjenige, was ihr nöthig habet, um in dasselbe zu kommen; und seyd versichert, daß ihr es empfangen werdet. Bittet; so werdet ihr empfahen. Dieses sage ich, ist der Ausspruch der ewigen Wahrheit, an welchem wir nicht zweifeln dürfen. Hieraus muß man den Schluß machen, spricht der h. Thomas, es habe kein Mensch, er sey ein Frommer, oder ein Sünder, der Sünder aber noch weit weniger, als der Fromme, ein Recht auf Gott zu hoffen, als in so fern er ihn bittet; und ein jedes Vertrauen auf Gott, welches sich nicht auf das Gebeth gründet, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, von dem Ansehen des Gebethes nicht unterstützet wird, wäre ein eiteles Vertrauen, ein stolzes Vertrauen, ein so gar von Gott verworfenes Vertrauen. Die Ursache ist, wie der h. Thomas sagt, hiervon diese, weil Gott, der uns von Rechts wegen nichts schuldig ist, und welcher uns auf keine andere Art, als aus Barmherzigkeit, und höchstens aus Treue, etwas schuldig seyn kann, sich auch so gar aus Treue und Barmherzigkeit gegen uns zu nichts verpflichtet hat, als unter der Bedingung des Gebethes, und in Absicht auf dasselbe. Er kann also, nicht nur ohne ungerecht zu seyn, sondern auch, ohne aufzuhören treu und barmherzig zu seyn, uns seine Gnade nicht erweisen, wenn wir ihn nicht darum bitten. Ich sage noch mehr, er ist gewissermaßen genöthiget, es nach dem ordentlichen Laufe seiner Vorsehung also zu machen; weil, wie der h. Chrysostomus sagt, so kostbare Gnaden, als die seinigen sind, und so wichtige Gnaden, als diejenigen sind, die uns zu der Seligkeit führen, wenigstens gar wohl verdienen, daß wir uns die Mühe geben um sie

zu bitten, und mit allem Eifer und aller Inbrunst um sie zu bitten.

Ihr werdet sagen, Gott wisse unsere geistlichen Bedürfnisse ohne unser Gebeth, und er könne ihnen abhelfen, ohne daß wir uns erst die Mühe geben, sie ihm bekannt zu machen. Es ist wahr, antwortete der h. Hieronymus dem Vigilantius, welcher, weil er von Vorurtheilen eingenommen war, und unter diesem Vorwande den Grund der Religion umriß, hieraus den Schluß machen wollte, das Gebeth wäre nichts nütze; es ist wahr, Gott weiß unsere Bedürfnisse von sich selbst. Ob er sie nun aber auch gleich von sich selbst weiß, und ihnen ohne uns abhelfen kann; so will er doch von uns dazu bewogen und angetrieben werden. Das heißt, er will durch unser Gebeth ermuntert werden, uns den Beystand, den er uns will angedeyen lassen, zu leisten. Er will haben, unser Gebeth soll die Triebfeder seyn, die seine Barmherzigkeit in Bewegung setzet, und wirksam macht. Denn er ist, wie dieser h. Lehrer hinzu setzte, Herr über seine Güter; und als Herr kann er sie uns unter den ihm beliegen Bedingungen zuwenden. Nun hat es ihm aber, ich sage es noch einmal, gefallen, daß das Gebeth eine von diesen Bedingungen, und so gar die vornehmste derselben seyn soll, und daß sie mit in den Vertrag eingerücket wurde, den er, als unser Gott, mit uns machte, als er zu uns sagte: Bittet; so werdet ihr empfahen. Es hat ihm gefallen, indem er unsere Bedürfnisse zur Beförderung seiner Ehre angewendet, uns dadurch anzutreiben, ihn zu ehren, uns durch dieses heilige Band mit seinem Dienste zu vereinigen, und uns dadurch in der Ausübung der beständigen Abhängigkeit zu erhalten, in welcher wir uns in

Anse-

Ansehung seiner befinden sollen. Mit einem Worte, er hat gewollt, daß wir ihn bitten, und, unter dieser Bedingung, die Gaben seiner Gnade, und die beständigen Wirkungen seiner göttlichen Liebe erhalten sollen. Denn so drückte sich der h. Hieronymus aus, als er die Ketzerey der Adamiten widerlegte, welche darinnen bestund, daß sie das Gebeth als eine überflüßige Sache verwarfen. Eine Ketzerey, welche Jovinianus wieder einzuführen sich unterstanden hatte, und von welcher Vigilantius damals einer der eifrigsten Anhänger war. Hieraus fließen aber, ihr Christen, drey andere Wahrheiten, die ich euch vermöge meines Amtes recht begreiflich machen muß, und welche euch ohne einen merklichen Nachtheil eurer Religion und eures Glaubens nicht unbekannt bleiben können.

Die erste Wahrheit. Es folget hieraus, daß es uns in dem Christlichen Leben begegnen kann, und auch oftmals begegnet, daß es uns wirklich an gewissen Gnaden mangelt, das Gute, zu welchem wir verbunden sind, zu vollbringen, und das Böse, welches uns in dem göttlichen Gesetze verbothen ist, zu unterlassen, ohne daß wir ein Recht haben, unsere Fehler mit unserer Ohnmacht zu entschuldigen, ohne daß wir uns vor Gott auf eine Unmöglichkeit seinen Gebothen zu gehorchen, berufen können, und ohne daß sein Gesetz bey dergleichen Gelegenheiten eine für uns unmögliche Sache wird. Denn die Verbindlichkeit, die sich Gott auferleget hat, uns so oft zu erhören, als wir ihn auf eine zu unserer Seligkeit nützliche Art und Weise bitten werden, ist alsdenn eine unüberwindliche Ursache wider uns, die uns das Maul stopfet, und entweder unsere Nachläßigkeit, oder unsern Irrthum zu Schanden machet. Dieses verdienet eure Aufmerksamkeit. Es

ist euch z. E. wie ihr saget, unmöglich, euren Feind aufrichtig zu lieben, und ihm das Unrecht, welches er euch zugefüget hat, von Herzen zu vergeben. Und da ihr glaubet, dieses wäre euch unmöglich; so wollet ihr damit den Haß und die Rache, die ihr in euren Herzen heget, entschuldigen. So verblendet euch der unselige Geist der Welt, welcher ein Geist der Treulosigkeit ist. Höret aber einmal dasjenige an, was der h. Augustinus sagt, und welches dieser Sprache gerade entgegen gesetzet ist; oder höret vielmehr die ganze Kirche an, die sich bey dem letzten Concilio beysammen befand, und sich der Worte des h. Augustinus bedienete. Ihr irret euch, mein Bruder, spricht dieser heilige Lehrer, der von der Kirchenversammlung angeführet wird, ihr irret euch. Wenn euch Gott, welcher der beste und weiseste Gesetzgeber ist, befiehlt, euren Feind zu lieben; so befiehlt er euch nichts unmögliches. Er erinnert euch aber durch dieses verehrungswürdige Geboth, dasjenige zu thun, was ihr thun könnet, und um dasjenige zu bitten, was ihr nicht könnet, und er hilft euch, daß ihr es könnet (*). Durch diese wenigen Worte wird entweder euer Irrthum widerlegt, oder ihr werdet von eurer Frechheit überzeuget. Ich will zugeben, daß ihr die allmächtige Gnade noch nicht erhalten habet, welche die Liebe selbst zu den Feinden einflößet. Ihr habet aber eine andere Gnade, die dieser ihre Stelle bey euch vertritt, und bey welcher es euch niemals erlaubt ist, dem Mangel jener etwas aufzubürden. Welches ist denn diese andere Gnade? Das Gebeth, welches euch Gott als ein Werkzeug in die Hand gegeben hat, mit dem ihr alles aus-

(*) Deus impossibilia non jubet, sed jubendo monet, & facere, quod possis, & petere, quod non possis, & adjuvat, ut possis. *Concil. Trid.*

ausrichten könnet, und dessen ihr euch nur bedienen dürfet, euch diese Gnade der heldenmüthigen Liebe, und der Liebe der Feinde, die ihr nicht habet, zu verschaffen. Ihr könnet zwar nicht vergeben; aber ihr könnet bethen, und das Vermögen zu bethen ist für euch eine Versicherung und ein Unterpfand, daß ihr vergeben könnet. Denn es ist genug, daß ihr das eine, oder das andere könnet; oder vielmehr, daß ihr das eine für das andere könnet. Und so bald euch das eine, oder das andere von diesen beyden Vermögen ist geschenket worden; so ist es möglich, daß ihr das Unrecht vergebet. Nun ist euch aber, nach der Verheißung Jesu Christi, das eine von beyden gewiß versprochen, und erworben. Denn sonst würde der h. Augustinus nicht zu euch gesagt haben, ihr solltet thun, was ihr könnet, und um dasjenige, was ihr nicht könnet, bitten, weil ihr sonst weder um etwas bitten, noch etwas würdet thun können. Es muß euch also nur deswegen an der Gnade etwas zu vollbringen mangeln, weil ihr euch der Gnade zu bethen und zu bitten nicht bedienet. Und hierinnen besteht, meine geliebten Zuhörer, das Geheimniß, welches ich euch bekannt mache, und welches die Gottesgelahrheit der Kirchenlehrer in ein völliges Licht setzet, wenn sie von dieser Materie Sätze vortragen, die zwar hart zu seyn scheinen, welche aber vortrefflich zusammen hängen. Denn sehet das Band des Zusammenhanges. Es mangelt uns bisweilen an der Gnade. Wer zweifelt wohl daran, und wer kann es läugnen? Mangelt sie uns aber wohl deswegen, weil sie uns Gott versagt, oder weil wir Gott nicht darum bitten? Mangelt sie uns, weil derjenige Schuld daran ist, der sie mittheilet; oder weil wir nicht geschickt sind, sie zu empfangen, und weil sie uns gleichgültig ist? Mangelt sie uns, weil uns Gott nicht erhören

will, oder weil wir ihn nicht darum bitten? Sehet, ihr Weltmenschen, was euch einmal verdammen wird. Richtet euch, und höret mir zu. Ihr seyd viel zu schwach, als daß ihr die Leidenschaft, die euch beherrschet, überwinden, und der Versuchung und Gewohnheit der schändlichen Sünde, deren Sclaven ihr geworden seyd, widerstehen könntet. Dieses ist mir bekannt, und ich seufze eurentwegen darüber. Sollet ihr aber wohl deswegen die Schuld auf eure Schwachheit schieben, da ihr doch dasjenige leicht thun könnet, was euch stark und unüberwindlich machen würde, wenn ihr euch nur desselben bedienen wolltet. Nun vermag aber dieses das Gebeth.

Sagt man, es gäbe Stände, in welchen sich diese vermeynte Schwachheit auch so gar bis auf das Gebeth selbst erstreckte; Stände, in welchen der versuchte Mensch nicht einmal die Kraft zu bethen hätte; so weiß ich, daß, wenn man also schließet, auch dieses einer von den bösen Gedanken ist, die unser Verstand unserem Herzen eingiebt, bey der Sünde Entschuldigungen zu suchen, Entschuldigung vorzuwenden in den Sünden. Ps. 140, 4. Wenn nun aber, wie der h. Chrysostomus anmerket, dem also wäre; warum versicherte uns denn der Apostel Jesu Christi von dem Gegentheile? Und warum sagte er, die Treue Gottes bestünde darinnen, daß Gott nicht zuließe, und auch niemals zulassen würde, daß wir über unser Vermögen versuchet würden? Gott ist getreu, der euch nicht wird über euer Vermögen versuchen lassen. 1 Cor. 10, 13. Denn wenn es Stände gäbe, in welchen wir weder die Kraft, die Versuchung zu überwinden, noch die Kraft zu bethen hätten, daß wir den Sieg über sie davon tragen möchten; ich will sagen, Stände, in welchen

es

es uns an der Gnade so wohl zu dem einen, als zu dem andern mangelte; so müßte es der h. Paulus nicht recht verstanden haben, und er hätte uns, in dem er uns mit dieser Treue Gottes trösten wollen, einen falschen Begriff beygebracht. Denn da wir eben so wohl zum Bethen, als zum Widerstehen, viel zu schwach wären; so würden wir über unser Vermögen versuchet werden, und Gott würde auf solche Art dasjenige zulassen, was doch, nach dem Ausspruche dieses Apostels, ein treuer Gott nicht zulassen könnte. Aber nein, mein Bruder, spricht der h. Chrysostomus ferner, die Sache verhält sich nicht also. Ihr seyd zwar äußerst schwach; ihr seyd es aber nur deswegen, weil ihr die Uebung des Gebethes unglücklicher Weise unterlasset. Denn nach der göttlichen Absicht sollte euch das Gebeth stärken, es sollte euch Waffen verschaffen, es sollte euch statt eines Schildes dienen, die Anfälle des Teufels abzutreiben. Und in Wahrheit; vermittelst des Gebethes sind die Heiligen, ob sie gleich eben so schwach, als wir waren, allezeit sieghaft gewesen; und ohne das Gebeth würden sie, ob sie gleich sonst heilig waren, eben so, wie ihr, seyn überwunden worden. Höret demnach auf, ich sage es noch einmal, eure Fälle damit zu entschuldigen; und schließet aus der betrübten Erfahrung, die ihr von eurer Gebrechlichkeit habet, nichts anders, als daß ihr schlechterdings verbunden seyd, das Geboth Jesu Christi zu beobachten, welcher euch befiehlet zu bethen, und ohne Unterlaß zu bethen. **Man muß allezeit bethen, und nicht aufhören.** Luc. 18, 1.

Eben so verhält es sich auch mit den kaltsinnigen und schläfrigen Christen, welche von den Pflichten ihrer Religion gar wenig gerühret werden. Denn wenn sie eine

Dürre und einen Ekel bey sich verspüren, ja gar in einer Unempfindlichkeit und Verstockung leben; so beklagen sie sich, Gott verlasse sie; da sie sich doch vielmehr vor Gott wegen ihrer eigenen Treulosigkeit anklagen, und unter Seufzen und Thränen erkennen sollten, ihr Unglück bestehe vielmehr darinnen, daß sie Gott selbst verlassen, indem sie dem Gebethe entsagen, und das vortreffliche Mittel nicht gebrauchen, auf welchem die ganze christliche Hoffnung beruhet. Denn auch dieses ist ein Punkt des catholischen Glaubens, welcher uns von der Kirchenversammlung ist bekannt gemacht worden, daß Gott diejenigen, welche einmal durch die Buße, oder durch die Taufe sind gerechtfertiget worden, niemals verläßt, wenn sie ihn nicht vorher verlassen haben (*). Nun ist es aber außer allem Zweifel, daß sie Gott zuerst verlassen würde, wenn, da er ihnen ein Gebot giebt, er ihnen zur Erfüllung desselben weder die Gnade des Gebethes, noch auch, wie die Gottesgelehrten reden, die Gnade des Thuns und der Wirksamkeit verliehe. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß er sie nicht eher verläßt, als bis sie ihn bereits verlassen haben, indem er ihnen die Gnade des Thuns und der Uebung nur deswegen entzieht, weil sie der Gnade des Gebeths nicht treu sind. Worinnen besteht denn also die Ordnung dieser schrecklichen Verlassung, vor welcher wir uns zu fürchten haben? Sie besteht darinnen. Wir fangen an, und Gott vollendet. Wir verlassen Gott, indem wir unterlassen unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, und uns durch das Gebeth seine Gnade und seinen Beystand zuwege zu bringen. Und Gott, welcher, wie der Prophet saget, denjenigen verachtet, der ihn verachtet,

(*) Deus gratia sua semel justificatos nunquam deserit, nisi prius ab eis deseratur. *Conc. Trid.*

achtet, verläßt uns, indem er uns, vermöge einer wohl verdienten Strafe, dieses Beystandes und dieser Gnade beraubet seyn läßt. Es setzet aber die göttliche Verlassung die unsrige voraus; und ohne die unsrige, welche eine vorsetzliche ist, und wodurch wir uns versündigen, hätten wir uns vor der göttlichen niemals zu fürchten. Außerdem würden wir ein Recht haben, uns auf Gott zu verlassen; und dieses Recht, oder diese Sicherheit würde in Ansehung unser das Gebeth seyn. Wie können wir uns aber unterstehen, die Schuld auf Gott zu schieben, und zu sagen, er entferne sich von uns, da uns doch unser Gewissen vorwirft, wir wären selbst diejenigen, die ihn zu dieser Entfernung zwingen, und, weil wir das Gebeth verachten, die ersten, uns von ihm zu entfernen, und loszureißen.

Die andere Wahrheit. Es folget hieraus, daß der größte Fehler, und zu gleicher Zeit das größte Unglück, in welches ein Christ verfallen kann, darinnen besteht, wenn er das Bethen unterläßt. Warum? Weil, das Bethen unterlassen, nichts anders heißt, als dem wesentlichsten und unersetzlichsten Mittel des Heils entsagen. Ich bitte euch, dieses wohl zu merken. Bey Ermangelung eines jedweden andern Mittels, wenn es auch gleich zur ewigen Seligkeit noch so nützlich, oder noch so nöthig ist, kann ein Christ in der Religion Hülfe und Beystand finden. Es ist kein Sacrament, dessen Kraft und Wirkung nicht durch den Zustand desjenigen, der es aufrichtig verlanget, aber nicht erhalten kann, könne ersetzet werden. Es ist kein Werk zu finden, es mag ein verdienstliches, oder genugthuendes seyn, welches nicht ein anderes von gleichem Verdienste, und von gleicher Genugthuung, ersetzen

könnte.

könnte. Die reine und vollkommene Reue kann die Stelle des Bekenntnisses der Sünde vertreten. Das Almosen kann, nach der Lehre der Kirchenväter, vermittelst der göttlichen Annehmung, an die Stelle des Fastens gesetzet werden. Aber nichts kann in Ansehung unser eine Ersetzung des Gebethes seyn, weil, in der Ordnung das Heils und der Rechtfertigung, das Gebeth, wie der h. Chrysostomus sagt, gleichsam das Mittel der Mittel selbst, gleichsam die erste Triebfeder, welche alles übrige in Bewegung setzen soll; und, wenn alles übrige mangelte, gleichsam das letzte Bret ist, den Sünder aus dem Schiffbruche zu erretten. Wenn ich nicht vermögend bin, etwas für Gott zu thun; so kann ich doch wenigstens für ihn leiden. Wenn mir die Schwächlichkeit meines Leibes nicht erlaubet, die Strenge der Buße an mir auszuüben; so kann ich meine Sünden durch die Barmherzigkeit gegen die Armen wider gut machen. Ich mag mich aber in einem Zustande befinden, in welchem ich will; so habe ich, wenn ich aufhöre zu bethen, nichts mehr, worauf ich mich verlassen kann, und ich kann den Verlust, den ich leide, indem ich mich des Nutzens des Gebethes beraube, durch nichts anderes wieder ersetzen und gut machen. Wenn ich nicht mehr bethe; so sind alle Quellen der Gnade für mich vertrocknet, und meine Seele ist, o Herr, vor dir, wie ein dürres Land, das nicht mehr von dem Regen des Himmels befeuchtet wird. Wenn ich nicht mehr bethe; so habe ich keine Demuth, keinen Glauben, und keine Geduld mehr, weil ich, an statt diese heiligen Tugenden auszuüben, mir nicht einmal die Mühe gebe, dich um dieselben zu bitten. Wenn ich nicht mehr bethe; so lasse ich mich meine Leidenschaften und meine unordentlichen Begierden dahin reißen, weil ich, an statt sie zu bestrei-

ten,

ten, nicht einmal meine Zuflucht zu dir nehme, da du doch allein derjenige bist, der mir sie kann unterdrücken helfen. Wenn ich nicht mehr bethe; so ist die ganze Harmonie des christlichen Lebens in mir in Unordnung gebracht; weil das Gebeth, welches die Seele davon war, mir nicht den geringsten Nutzen mehr schaffet. Denn hierauf läuft das andachtlose Wesen hinaus, welches ich bey so vielen trägen Christen wahrnehme und beklage.

Indessen ist dieses, meine geliebten Zuhörer, die Unordnung der Welt; und derjenige unter euch, mit welchem ich rede, soll itzo zu sich selbst sagen, dieses ist der Zustand, in welchem ich mich befinde. Es ist ein Mensch, bey dem die Sünde zur Gewohnheit geworden ist, und den die Last seiner Missethaten drücket, dessen letzte Bemühung aber darinnen besteht, daß er sein Elend Gott vorstellet, und zu ihm, als seinem Erretter sagt, indem er mit dem Apostel ausrufet: **Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen.** Röm. 7, 24. Es ist ein weltlichgesinntes Frauenzimmer, die von der Liebe zu sich selbst eingenommen ist, und ihre Person auf eine abgöttische Weise verehret, welche aber niemals aufrichtig zu Gott gesaget hat: Herr, vertreibe diese sündliche Liebe aus mir, und laß die deinige in mir herrschen. Es ist ein Mensch, der wegen seines Standes alle Augenblicke Gelegenheit zu sündigen hat, und welcher auch alle Augenblicke zu dem Himmel seufzen, und den Allerhöchsten um seinen Beystand anflehen sollte, welcher aber bey der größten Gefahr ganz ruhig ist, und ganze Jahre hingehen läßt, ohne Gott den geringsten Dienst zu erweisen, oder ihm das Opfer eines demüthigen Gebethes darzubringen. Dieses, sage ich, nenne ich die Verwüstung des Christen-

thums.

thums. Ich rede nicht von gewissen verstockten Sündern, welche, indem sie dem göttlichen Gesetze widerstreben, und in ihren Lastern verhärtet sind, gar nicht bethen wollen, weil sie befürchten, sie möchten erhöret werden, und weil, da sie schon in diesem Leben in verstockten Sinn sind hingegeben worden, sie nicht verlangen, daß ihnen Gott die Gnade ihrer Bekehrung erweisen soll. Es finden sich einige von der Art, und ich wünsche, daß sich niemand unter euch an der Abschilderung, die ich davon mache, erkennen möge! Ich rede von diesen und jenen, welche, weil sie in einer Zerstreuung leben, weil sie gar zu sehr für das Irdische sorgen, weil sie den Ergötzlichkeiten der Welt ergeben, gegen Gott kaltsinnig, gegen die Seligkeit gleichgültig, und in Ansehung ihrer Religion vergessen sind, sich in dem unglückseligen Besitze befinden, daß sie gar nicht mehr bethen. Mit diesen rede ich, und bitte sie auf das inständigste, heute ihre Augen aufzuthun, und mit sich selbst Mitleiden zu haben. Denn was kann man wohl, meine Brüder, von euch hoffen, wenn ihr dasjenige verlasset, was der Grund und die Stütze aller menschlichen Hoffnung ist? Was könnet ihr ohne den Beystand des Gebethes von Gott erwarten? Was für Theil habet ihr ohne das Gebeth an dem Verdienste Jesu Christi? Welches Gute könnet ihr vollbringen, und welches Böse unterlassen? Wie hat es die Sünde bey euch so weit gebracht, daß ihr demjenigen entsaget habet, was doch euer größter und einziger Trost seyn sollte? Ist es Trägheit? Oder ist es Verstockung? Oder ist es Zweifel und Unglauben? Wenn es Trägheit ist; ist wohl jemals eine größere, als diese, gefunden worden, sich in das Verderben und in die Verdammniß zu stürzen, weil man nicht zu Gott sagt, hilf mir und errette mich? Ist es Verstockung; kann man sich

wohl

wohl eine schrecklichere, als diejenige vorstellen, wenn man voll tödtlicher Wunden ist, weil man nicht zu Gott sagt, heile mich? Ist es Unglaube; kann wohl ein thörichterer gefunden werden, als derjenige ist, da man voraussetzt, Gott sey höchstgütig, und es doch niemals erfahren will, indem man zu ihm sagt, unterstütze mich, stärke mich, bekehre mich?

Die dritte Wahrheit. Es folget hieraus, daß das größte Unglück für einen Christen darinnen besteht, wenn er den Geist des Gebethes schlechterdings verliert. Ich verstehe unter dem Geiste des Gebethes eine gewisse Hochachtung, die man allemal gegen diese heilige Uebung beybehält, ob man sie gleich nicht beobachtet. Ich verstehe darunter ein gewisses Vertrauen auf dieses Mittel der Bekehrung und Heiligung, ob man sich gleich desselben zu bedienen unterläßt. Ich verstehe darunter eine gewisse innerliche Empfindung, wie nöthig wir ihn haben, und eine Geschicklichkeit sich desselben bey vorfallenden Gelegenheiten zu bedienen, ob man sich gleich seiner itzo nicht wirklich bedienet. Denn diese Hochachtung, dieses Vertrauen, diese Empfindung, und diese innerliche Geschicklichkeit verloren haben, heißt, auch so gar die entferntesten Quellen des Lebens der Seele verloren haben. Und es ist dieses in dem Reiche der Gnade eben dasjenige, was in dem Reiche der Natur ein Baum ist, dem man nicht nur die Aeste, sondern auch so gar die Wurzel abgehauen hat. So lange man diesen Geist, oder doch nur noch einige Ueberbleibsel von ihm hat; so lange kann er, wenn er auch gleich noch so sehr eingeschlummert ist, dennoch bey Gelegenheit wieder aufwachen. Er kann uns zum Gebethe ermuntern, und es bey uns dahin bringen, daß wir

unsere

unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Und durch die Kraft unseres Gebethes können wir das Herz Gottes rühren, und eine Gnade erlangen, die uns endlich selbst rühret und wiederum zu Gott führet. Wirket dieser Geist nicht heute; so wirket er vielleicht morgen. Er wirket vielleicht in den folgenden Jahren; und es wird die Zeit kommen, da wir seine Kraft erfahren werden. Ist aber dieser Geist gänzlich erstorben; schätzen wir das Gebeth nicht mehr hoch; setzen wir kein Vertrauen mehr auf dasselbe, und finden wir keinen Geschmack mehr daran; ach! meine geliebten Zuhörer, in was für Umständen befinden wir uns? und was können wir uns für eine Hoffnung machen, daß wir uns jemals aus den Fallstricken der Welt heraus wickeln, von der Sclaverey unserer Leidenschaften befreyen, und das Fleisch, welches uns ohne Unterlaß reizet und dahinreißt, überwinden, von unsern Irrwegen zurücke kommen, und uns wiederum auf die Wege Gottes begeben werden? Die Gnade des Gebethes wird uns hierzu nicht entstehen; aber wir werden dieser Gnade entstehen; weil, da wir keinen Geist des Gebethes mehr haben, wir nicht geschickt seyn werden, diese Gnade zu erhalten, und uns derselben gemäß zu bezeigen. Sehet also, warum es der königliche Prophet für eine der größten Wohlthaten Gottes ansah, und ihn preisete, weil er nicht zugelassen hatte, daß der Geist des Gebethes von ihm genommen würde. Gott sey gebenedeyet, der mein Gebeth nicht von mir abgewiesen hat. Pf. 65, 20. Sehet, warum Gott, als er seinem Volke seine Liebe wollte zu erkennen geben, ihm versprach, er wolle einen Geist der Gnade und einen Geist des Gebethes über dasselbe ausgießen. Ich will den Geist der Gnade und des Gebethes über das Haus Davids und über

die

die Einwohner zu Jerusalem ausgießen. Zach. 12, 10. Und sehet, warum wir euch, ihr Christen, so nachdrücklich ermahnen, diese kostbare Gabe nicht durchzubringen. Nun verliert man sie aber, wenn man die Gewohnheit zu bethen verliert, und wenn man ganze Wochen, Monate und Jahre nicht bethet.

Wie glücklich werdet ihr also seyn, wenn diese Predigt euren Eifer zur Ausübung einer so heilsamen und so nöthigen Sache ermuntern kann! Lasset uns, meine geliebten Brüder, uns zu den Füßen unseres himmlischen Vaters niederwerfen, und ihm das Opfer unseres Gebethes im Glauben, in Demuth und Beständigkeit darbringen. Es kann uns auf der einen Seite das, was wir bedürfen, und auf der andern das Wort nicht unbekannt seyn, welches er uns gegeben hat, uns zu helfen, wenn wir ihn darum bitten werden. Obgleich diese Verheißung eine allgemeine Verheißung ist, und sich auf alles erstrecket, auf die zeitlichen, wie auf die geistlichen Bedürfnisse; auf das, was den Leib und das gegenwärtige Leben angeht, wie auf das, was die Seele und die ewige Seligkeit betrifft, So ihr etwas bitten werdet; so lasset uns doch auch zugleich an diese andere Lehre gedenken, die er uns an einem andern Orte giebt, daß wir zuförderst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, in Ansehung alles übrigen aber uns auf seine Vorsehung verlassen sollen, welche dafür sorgen wird. Lasset uns ihn in der Ordnung bitten, die uns der Sohn Gottes vorgeschrieben hat, daß sein Name geheiliget werden, und wir auch selbst durch unsern heiligen Lebenswandel etwas zu seiner Ehre beytragen mögen. Daß sein Reich komme, und daß er seine Herrschaft schon hier in der Welt in un-

sern Herzen aufrichte, damit wir ewig in dem Himmel mit ihm herrschen und regieren mögen. Daß sein Wille im Himmel und auf Erden geschehen, vornehmlich aber, daß er in uns erfüllet werden, und wir ihm allezeit unterthan seyn mögen. Lasset uns ihn bitten, daß er uns alle Tage das Brodt geben wolle, welches das Leben unsrer Seelen erhalten soll, das Brodt seiner Gnade, das übersubstantielle Brodt, wie sich das Evangelium ausdrücket. Daß, ob wir gleich Sünder sind, er uns dennoch mit barmherzigen Augen ansehen, und uns so viele Beleidigungen vergeben wolle, deren wir uns schuldig erkennen sollen, und für welche wir ihm nicht gnug thun können, wenn er nicht von seinen strengen Gerichten uns zum Besten etwas nachläßt. Lasset uns ihn bitten, daß er uns vor den vergifteten Pfeilen des versuchenden Geistes, und vor den Anfällen des brüllenden Löwen bewahren wolle, der beständig um uns herum geht, damit er uns unvermuthet überfallen möge. Daß er uns vor den betrüglichen Reizungen der Welt und vor ihren Bezauberungen bewahren, noch mehr aber vor uns selbst, und der unseligen Lust, die uns beherrschet, behüten wolle. Endlich lasset uns ihn bitten, er wolle uns vor allem Bösen bewahren; er wolle uns helfen, das vergangene Böse wieder gut machen, von unsern Fällen wieder aufstehen, das gegenwärtige Uebel heilen, und unsere lasterhaften Neigungen verbessern; das zukünftige Uebel abwenden, und das schrecklichste unter allen, welches eine ewige Verdammniß ist, vermeiden. Denn wenn wir von einer gründlichen und wahrhaftig christlichen Weisheit erleuchtet sind; so soll unser Gebeth hierauf gerichtet seyn, und hierinnen bestehen. Dieses ist der kurze Inhalt desselben. Nachdem wir aber die Nothwendigkeit des gemeinen und ordentli-

chen

chen Gebethes gesehen haben; so habe ich euch nun auch noch die Misbräuche des besondern und außerordentlichen Gebethes zu zeigen. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Wenn ich von den Misbräuchen des außerordentlichen Gebethes rede; so glaubet nur nicht, ihr Christen, daß ich es verwerfen, oder bestreiten will, indem es vielmehr gewiß ist, daß, wenn man diejenigen verdammet, die es misbrauchen, man dadurch deutlich zu erkennen giebt, daß man es erkennet und ehret. Ich weiß, daß Gott, dessen Barmherzigkeit unendlich ist, sich den Frommen auf mehr als eine Art mittheilet, und daß es uns nicht zukömmt, seine Gaben und seine Gnade einzuschränken, viel weniger sie zu tadeln. Ich weiß, daß ich mich der Worte des h. Paulus bediene, daß es in dem, was diese göttlichen Mittheilungen anbetrifft, ob es gleich allemal eben derselbe Geist ist, dennoch eine Verschiedenheit der Gnade giebt. Es sind wohl verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. 1 Cor. 12, 4. Und daß es selbst auf Seiten der Creatur verschiedene Wirkungen giebt, ob es gleich allezeit ein und eben derselbe Gott ist, der alles in allen wirket. Und es sind unterschiedene Wirkungen; aber es ist ein Gott, der alles in allen wirket. v. 6. Das heißt, ich weiß, daß außer der gemeinen Art zu bethen, da man dem Gesetze Gottes nachdenket, seine Geheimnisse betrachtet, sich mit seiner Furcht erfüllet, sich zu seiner Liebe ermuntert, ihm für seine Wohlthaten danket, ihn um seine Gnade und um seinen Beystand anrufet, welches diejenige Art zu bethen ist, deren sich David bediente, und die Heiligen, seinem Beyspiele zu Folge, zu

aller Zeit bedienet haben, es noch eine andere giebt, die von dieser unterschieden ist, wo Gott, indem er der Seele durch starke Eindrücke zu vorkommt, und indem er sich ihrer bemächtiget, sie über sich erhebt, ihre Kräfte fesselt und aufhält, sie auf einen einzigen Gegenstand richtet, sie weniger wirken, als leiden läßt, ihr diejenige freye Anwendung und Geschäfftigkeit nimmt, welche, ob sie gleich gut, dem ungeachtet doch eine Bemühung und Arbeit für sie ist; sie in eine heilige Ruhe versetzet, mit ihr redet, und sich ihr entdecket, da sie indessen ein tiefes und ehrerbiethiges Stillschweigen vor ihm beobachtet. Ich weiß, sage ich, daß man alles dieses unter dem Namen eines außerordentlichen Gebethes begreift; und Gott bewahre mich, daß ich es jemals tadeln, oder zu thun mich unterstehen sollte! Ich will euch aber zu eurer Erbauung und zu eurem Unterrichte die Misbräuche desselben bekannt machen; und damit setze ich also nochmals den guten Gebrauch desselben für kluge und erleuchtete Seelen als möglich voraus. Ich will euch so gar nicht einmal die groben Misbräuche desselben bekannt machen, dergleichen diejenigen sind, die in unsern Tagen zur Schande der Religion sind bekannt geworden, und die ganze Kirche geärgert haben. Die Kirche hat sich aus einem heiligen Eifer selbst die Mühe gegeben, in uns allen Abscheu, den wir davor haben sollen, zu erregen. Und nach dem, was sie gethan hat, würde, ich mich vergeblich bemühen, etwas hinzu zu setzen, zumal da ich überzeugt bin, daß eure Gottesfurcht eines solchen Hülfsmittels nicht nöthig hat.

Ich rede von Misbräuchen, die zwar nicht so ärgerlich, aber doch allemal in Ansehung ihrer Folgen höchstschädlich sind, und vor welchen man sich um so viel mehr

zu

zu fürchten hat, je gewöhnlicher sie sind, und je weniger man sich vor ihnen fürchtet. Ich rede von solchen Misbräuchen, in die wir so viel christliche Seelen fallen sehen, welche, indem sie den Weg der Demuth und Einfalt verlassen, solche Wege betreten, die zwar dem Scheine nach weit höher, aber falsch und betrüglich sind. Ein Unglück, welches die berühmte Theresia ehemals vor Gott beklagte; und wir können sagen, daß sie Gott erwecket hatte, um uns zu belehren, uns davor in Acht zu nehmen, weil er uns in ihrer Person gezeiget hat, wie wir uns klug und wohl verhalten sollen. Ich schränke aber, meine geliebten Zuhörer, diese Misbräuche in viererley Arten derselben ein. Der erste ist der Misbrauch derer, die aus einem augenscheinlichen Betruge das außerordentliche Gebeth mit Dingen vermischen, die nichts weniger, als ein Gebeth sind, und welche unter diesem scheinbaren Namen die Religion nur beschimpfen. Der andere ist der Misbrauch derer, die, aus Irrthum und Mangel der Einsicht, so wohl in Ansehung des speculativischen, als des practischen, das außerordentliche Gebeth dem gemeinen Gebethe vorziehen. Der dritte ist derer ihr Misbrauch, die sich aus einem gewissen Stolze von sich selbst zu dem außerordentlichen Gebethe dringen, oder wenigstens zu demselben erheben, ohne daß sie von Gott dazu berufen werden, ja so gar wider die göttliche Ordnung. Und der vierte ist derer ihr Misbrauch, die aus einer gewissen Faulheit und Trägheit, und weil sie sich keine Gewalt anthun wollen, unter dem Scheine des außerordentlichen Gebethes, die allgemeinen Regeln aus den Augen setzen, die wir doch, nach dem Verlangen des heiligen Geistes, beobachten sollen, wenn wir auf eine heilige und christliche Art bethen wollen. Ich werde mich bey keinem von die-

sen vier Punkten weitläuftig aufhalten. Ich habe aber geglaubt, ich müsse sie euch, um meinem Amte Gnüge zu leisten, einmal vortragen; und ich habe mich nicht eher dazu entschlossen, als bis ich durch eine wiederhohlte Erfahrung von der Nothwendigkeit solches zu thun bin überzeugt worden. Indem ich euch aber diese Misbräuche anzeigen werde; so werde ich mich selbst hüten, daß ich eure Geduld nicht ermüde. Höret mir zu; es wird dieses eurer Aufmerksamkeit nicht unwürdig seyn.

Man glaubt, man befinde sich auf dem Wege und in dem Stande eines außerordentlichen Gebethes; man ist aber auf dem Irrwege eines erbarmenswürdigen Betruges. Man glaubt, man wäre mit den Gaben des Himmels erfüllet; man ist aber, wenn ich es sagen darf, von seinen Einbildungen und von seinen Gedanken eingenommen. Man glaubt, Gott theile sich uns mit; man ist aber seinem Eigensinne ergeben, auf welchem man beharret, und dem man einzig und allein folget. Mit einem Worte, man vermenget dasjenige, was die Kirchenväter unter dem erhabenen Gebethe verstehen, mit Dingen, die ihm niemals beykommen, die nichts, als Einbildungen des menschlichen Verstandes, und oftmals Ausschweifungen desselben sind, die nichts dauerhaftes und beständiges an sich haben, und auf keinem Grundsatze der Religion beruhen. Hierein setze ich den ersten Misbrauch. Denn ich nenne dasjenige ein eingebildetes und erdichtetes Gebeth, von dem uns das Evangelium nichts sagt, und welches uns weder Jesus Christus, noch der h. Paulus jemals gelehret haben. Denn es ist weder wahrscheinlich, noch möglich, daß, da sie uns alle Vollkommenheit haben lehren wollen, sie uns in einer gänzlichen Unwissenheit des-

jenigen

jenigen sollten haben stecken lassen, was doch in Ansehung des Gebethes den höchsten Grad der Vollkommenheit selbst ausmachen sollte. Dieses würde nun aber geschehen seyn. Denn an welchem Orte des Evangelii, oder der übrigen Bücher der h. Schrift trifft man wohl auch nur den geringsten Fußtapfen von unzähligen Dingen an, welche die Klügeley der letzten Zeiten erfunden hat, und die man in der Welt für ein außerordentliches Gebeth hat ausgeben wollen? Ich nenne dasjenige ein eingebildetes und erdichtetes Gebeth, welches, wenn man es nach seinen Grundsätzen untersuchet, die Prüfung der genauesten und strengsten Gottesgelahrheit nicht aushält; da doch, wie der gelehrte Canzler Gerson sagt, die Gottesgelahrheit hier besonders gleichsam der Probierstein seyn muß, das Falsche von dem Wahren, das Verdächtige von dem Gewissen, und das Lasterhafte von dem, was zu loben und zu behaupten ist, zu unterscheiden; und weil alles, was mit dieser Gottesgelahrheit nicht übereinstimmet, nichts anders seyn kann, als die Frucht eines Geistes, der entweder betrügen will, oder selbst ist betrogen worden. Nun wisset ihr aber, wie viel solche Gebethe, welche entweder die Neuigkeit, oder der Eigensinn in der Welt in Ansehen zu bringen gesucht hatten, wenn sie nachhero der Untersuchung der Gottesgelehrten, und dadurch dem Urtheile der Kirche unterworfen worden, nicht nur als eitel und nichtig, sondern auch als gefährlich und der wahren Gottesfurcht nachtheilig sind verworfen worden. Ich nenne dasjenige ein eingebildetes und erdichtetes Gebeth, das dem gesunden Verstande zuwider ist, und wider welches sich die gesunde Vernunft so gleich empöret, weil sie allezeit überzeugt gewesen ist, daß alles, man thue auch, was man wolle, verständig seyn müsse; und daß dasjenige, was nicht verständig ist; we-

der ein Gebeth, noch eine Gabe Gottes seyn könne. Sollte nun aber nicht schon dieses einzige hinlänglich seyn, die Falschheit so vieler Arten von Gebethen einzusehen, die schwachen Seelen zu einem Fallstricke gedienet haben? Und ist es nicht etwas erstaunliches, daß man, ungeachtet dieses allgemeinen gesunden Verstandes, der sich einer solchen Unordnung allezeit widersetzet hat, ich will sagen, ungeachtet sich alle weise und verständige Leute darwider gesetzet haben, dennoch nicht unterlassen hat, diesen Gespenstern von Gebethen nachzulaufen, und daß man zur Schande des Christenthums wahrgenommen hat, daß diese Träume und Einbildungen ostmals vor einem wahren und gegründeten Gebethe die Oberhand gehabt haben? Ich nenne dasjenige ein eingebildetes und erdichtetes Gebeth, dessen Worte und Ausdrücke so gar weiter zu nichts geschickt zu seyn scheinen, als die Religion in ein böses Geschrey zu bringen, und sie verächtlich zu machen; da doch die Religion, wie Lactantius sagte, nichts annehmen oder billigen darf, was der Majestät und Heiligkeit des Gottesdienstes nicht anständig ist, und das Gebeth, so bald es diesen Charakter nicht an sich hat, aufhöret, dasjenige zu seyn, was es ist, und den Namen, den es führet, nicht mehr verdienet. Nun ist aber, ihr Christen, dieses dasjenige, worüber ich mich gar sehr betrübe, wenn ich sehe, daß sich in der Welt ohne Unterscheid so viele Bücher ausbreiten, in welchen, unter dem Vorwande des Gebethes, die Religion ganz verunstaltet ist, und die, aus einem verderbten Geschmacke der Welt, in welcher wir leben, dennoch Beyfall finden. Ich nenne dasjenige ein eingebildetes und erdichtetes Gebeth, welches auf die Art, wie man es vorträgt, schlechterdings unverständlich ist, und wovon die scharfsinnigsten und klügsten Gottesgelehrten nichts verstehen. Ihr werdet

sagen,

sagen, es könnten bey dem Gebethe zwischen Gott und der Seele unaussprechliche und nicht zu erklärende Geheimnisse vorgehen. Ich antworte hierauf zum ersten: Wenn diese Geheimnisse nicht können erkläret werden; so muß man sie auch nicht erklären wollen. Wenn diese Geheimnisse nicht können erkläret werden; so muß man sie also bey sich behalten, und es in diesem Stücke wenigstens machen, wie es der h. Paulus machte, der nach seiner Entzückung in den dritten Himmel in Demuth gestund, er wäre nicht vermögend dasjenige zu erzählen, was er gehöret hätte. Ich habe verborgene Worte gehöret; die keinem Menschen geziemet zu reden. 2 Cor. 12, 4. Denn so machte es dieser große Apostel. Aber sehet hier den Fehler, meine geliebten Zuhörer, den man begeht. Man glaubt, man könne mehr thun, als der h. Paulus thun konnte. Und was der h. Paulus sich nicht erlaubt zu seyn erachtete, das bildet man sich von sich selbst ein. Ich will sagen, ob gleich diese Geheimnisse des Gebethes unaussprechlich sind, und nicht können erkläret werden; so hält sich doch ein gemeiner Mensch und Herumlaufer für geschickt genug, davon zu reden, um sie andern bekannt zu machen, sie in eine gewisse Kunst und Lehrart zu bringen, Unterricht davon mitzutheilen, Lehren davon zu geben, Abhandlungen davon zu verfertigen, und mit Seelen, die vielleicht eben so eitel, als er, und oftmals von ihm verführet worden sind, unaufhörlich davon zu reden. Anstatt, wie der h. Paulus, was ihn Gott etwann möchte haben hören lassen, bey sich zu behalten, breitet er dasjenige auf eine unbesonnene und unnütze Weise aus, was er sich gemeiniglich eingebildet hat, und niemals versteht. Wie viel ganz neue Beyspiele haben wir nicht hiervon? Ich behaupte aber auch zum andern, es müsse keine Art

von Gebethe, unter dem Titel hoher, aber nicht zu erklären-der Geheimnisse gebilliget und noch viel weniger angenommen werden. Sonst würde kein Thor und Träumer gefunden werden, dem nicht erlaubt wäre, seine Thorheiten und Träume in der Kirche Gottes, als Geheimnisse des Gebethes auszubreiten und bekannt zu machen. Denn es kann sonst niemand, als der h. Paulus sagen: Ich habe verborgene Worte gehöret. Bey dem vertrauten Umgange mit meinem Gott habe ich etwas gehöret, was ich nicht sagen und beschreiben kann. Ich bin gewiß versichert, daß der h. Paulus, als er so redete, etwas göttliches gehöret hatte. Denn da er das Werkzeug des heiligen Geistes war; so konnte er sich keine andern, als untrügliche Zeugnisse ertheilen. Wenn mir aber dieses ein anderer, als der h. Paulus saget; so habe ich ein Recht, ja ich bin so gar verbunden, ein Mistrauen darein zu setzen; weil ich sonst aller Gefahr der Lügen und des Betrugs ausgesetzet seyn würde, und weil ich mich weiter vor keinem Irrthume mehr würde in Acht nehmen können. Wenn wir aber auch gleich allezeit eine Art von Gebethe voraus setzen, das erhaben, und von allem Irrthume und Betruge frey ist, und wirklich von Gott herrühret; so verdienet doch dasjenige, was ich itzo sagen will, eine ganz neue Betrachtung und Aufmerksamkeit.

Man zieht das außerordentliche Gebeth dem gemeinen Gebethe vor. Dieses ist der andere Misbrauch, den ich bestreite. Denn es ist gewiß, ihr Christen, daß das gemeineste Gebeth dasjenige ist, wovon uns der Sohn Gottes selbst das Formular vorgeschrieben hat, und welches wir deswegen das Gebeth des Herrn nennen. Und es ist auch noch ferner gewiß, daß dieses Gebeth, welches

wir

wir von Gott selbst erhalten haben, ob es gleich das gemeineste und einfältigste ist, dennoch dasjenige ist, welches wir vorzüglich ehren, und an welches wir uns vor allen andern halten sollen. Warum? Nicht nur deswegen, weil, wie der h. Cyprianus sagt, Jesus Christus der Urheber desselben ist, und es uns aus dem Himmel mitgebracht hat; sondern weil es auch wirklich, so gemein und einfältig es auch immer ist, dennoch das vollkommenste Gebeth, und am geschicktesten ist, die Menschen vollkommen zu machen. Ob es geheimnißvollere und erhabnere giebt, dieses überlasse ich euch zu beurtheilen. Aber verflucht sey derjenige, der eines nennet, welches heiliger und heiligender ist. Nun sollen wir aber, nach allen Regeln der wahren Religion, als Christen, dasjenige Gebeth, welches uns heiliget, demjenigen, welches uns erhebt, vorziehen. Es kann zwar ein Gebeth, welches uns zu diesen hohen Graden der Betrachtung erhebt, eine Gnade und ein Geschenk Gottes seyn. Merket aber wohl, daß es eine von den unfruchtbaren Gnaden ist, welche, ob sie gleich von Gott sind mitgetheilet worden, deswegen den Menschen doch nicht gerechter, und bey Gott angenehmer machen. Es ist eine von den Gnaden Gottes, die kein Verdienst verschaffen; und eine von den Gaben, welche zwar bisweilen Wirkungen der Heiligkeit, Belohnungen der Heiligkeit, und Merkmaale der Heiligkeit, aber niemals, weder die Ursache der Heiligkeit, noch die Heiligkeit selbst sind. Da hingegen das gemeine Gebeth, durch die Ausübung und die Handlungen weit verdienstlicherer Tugenden, zu welchen es die Seele anhält, eine fruchtbare und reiche Quelle aller der Gnaden ist, welche vor Gott die Heiligung des Menschen ausmachen. Wenn wir nun die Sachen in der Wagschaale des Heiligthums abwägen;

so

so muß dasjenige, was die Heiligkeit hervorbringt, was das Verdienst wirket, und die Seele mit Tugenden schmücket, nach unserem Urtheile einen unendlichen Vorzug vor demjenigen haben, was nur eine bloße Gnade und Gunst ist. Und da uns die heilige Schrift saget, der geringste Grad der Demuth, der Liebe und der Geduld werde bey Gott weit höher geschätzet, als die Gabe Wunder zu thun, und die Todten aufzuwecken, weil die Gabe Wunder zu thun eine unfruchtbare Gnade ist, welche einige Heilige gehabt haben, dir aber nichts beygetragen hat, sie heilig zu machen, und ohne welche es auch eben so heilige, ja noch heiligere gegeben hat; so sollen wir auch hieraus den Schluß machen, daß der geringste Grad desjenigen Gebethes, wobey sich die Seele, aus einem freyen Gebrauche ihrer Kräfte, und indem sie der Gnade ihres Gottes treu ist, zu reinigen und vollkommen zu machen suchet, welches das gemeine Gebeth ist, ob es gleich nicht so erhaben ist, dennoch weit mehr gilt, und von einem weit größern Verdienste ist, als alle Entzückungen, und alle nur ersinnliche Gaben, wobey man voraussetzt, daß die Seele nichts thut, und sich in der Ruhe der Betrachtung befindet. Warum? Weil Gott, ich sage es noch einmal, die Auserwählten nicht an der Hoheit, sondern an der Treue erkennet; und weil bey Gott alle Entzückungen nicht mit der geringsten Tugend zu vergleichen sind, welche durch die Arbeit eines demüthigen Gebethes ist erlanget worden. Wenn man also zu diesen außerordentlichen Gnaden zu gelangen begehret, wenn man sie suchet und darnach trachtet; so ist dieses ein Fehler, ihr Christen, den man heute zu Tage nicht gnugsam beweinen kann. So machen es, um nicht noch mehr zu sagen, die unwissenden und unverständigen Seelen; aber die geistreichen und verstän-

digen

digen Seelen haben es nicht also gemacht. So hat die berühmte Theresia nicht davon geurtheilet, welche zu der Zeit, da sich Gott ihr auf diese außerordentliche Art weit reichlicher mittheilete, ihn bath, er möchte seine allzugroßen Gunstbezeugungen mäßigen, er möchte sie nicht so hoch erheben, und sie seine göttlichen Wirkungen nicht so sehr empfinden lassen, damit sie, wie sie sagte, bey der Betrübniß ihres Herzens ihre begangenen Fehler beweinen, und das Andenken derselben nicht so bald verlieren möchte (*). Sie sahe also ein, daß die Beschäfftigung, ihre Sünden zu beweinen, indem sie die Jahre ihres Lebens nochmals vor Gott durchgienge, weit besser für sie wäre, als die Entzückung, und der Zustand, in welchem sie außer sich wäre; und daß sie weit mehrern Nutzen davon hätte, wenn sie bey dem Gebethe den Schmerz einer heilsamen Reue empfände, als wenn sie die Annehmlichkeiten eines zwar erhabenern, aber nicht so nützlichen Gebethes empfände. Und dieses ist es, meine geliebten Zuhörer, was ich euch predige: Eifert nach den besten Gaben. 1 Cor. 12, 30. Wünschet und strebet, nach dem Beyspiele dieser großen Heiligen, nach dem vortrefflichsten unter den göttlichen Gaben. Der h. Paulus erlaubet, ja er befiehlt es euch so gar. Irret euch aber nicht dergestalt, daß ihr die prächtigsten für die vortrefflichsten haltet. Wünschet diejenigen, die euch am nützlichsten sind. Trachtet nach denen, die am geschicktesten sind, euch zu bekehren; nach denen, die den Bußeifer am meisten in euch erregen; nach denen, deren besondere Wirkung darinnen besteht, daß sie euch weit demüthiger, weit gehorsamer, weit

(*) Exclamans, petebat beneficiis, in se divinis modum imponi, nec celeri oblivione culparum suarum memoriam aboleri. *Offic. Eccles. in Fest. Theres.*

so muß dasjenige, was die Heiligkeit hervorbringt, was das Verdienst wirket, und die Seele mit Tugenden schmücket, nach unserem Urtheile einen unendlichen Vorzug vor demjenigen haben, was nur eine bloße Gnade und Gunst ist. Und da uns die heilige Schrift saget, der geringste Grad der Demuth, der Liebe und der Geduld werde bey Gott weit höher geschätzet, als die Gabe Wunder zu thun, und die Todten aufzuwecken, weil die Gabe Wunder zu thun eine unfruchtbare Gnade ist, welche einige Heilige gehabt haben, dir aber nichts beygetragen hat, sie heilig zu machen, und ohne welche es auch eben so heilige, ja noch heiligere gegeben hat; so sollen wir auch hieraus den Schluß machen, daß der geringste Grad desjenigen Gebethes, wobey sich die Seele, aus einem freyen Gebrauche ihrer Kräfte, und indem sie der Gnade ihres Gottes treu ist, zu reinigen und vollkommen zu machen suchet, welches das gemeine Gebeth ist, ob es gleich nicht so erhaben ist, dennoch weit mehr gilt, und von einem weit größern Verdienste ist, als alle Entzückungen, und alle nur ersinnliche Gaben, wobey man voraussetzt, daß die Seele nichts thut, und sich in der Ruhe der Betrachtung befindet. Warum? Weil Gott, ich sage es noch einmal, die Auserwählten nicht an der Hoheit, sondern an der Treue erkennet; und weil bey Gott alle Entzückungen nicht mit der geringsten Tugend zu vergleichen sind, welche durch die Arbeit eines demüthigen Gebethes ist erlanget worden. Wenn man also zu diesen außerordentlichen Gnaden zu gelangen begehret, wenn man sie suchet und darnach trachtet; so ist dieses ein Fehler, ihr Christen, den man heute zu Tage nicht gnugsam beweinen kann. So machen es, um nicht noch mehr zu sagen, die unwissenden und unverständigen Seelen; aber die geistreichen und verstän-

digen

digen Seelen haben es nicht also gemacht. So hat die berühmte Theresia nicht davon geurtheilet, welche zu der Zeit, da sich Gott ihr auf diese außerordentliche Art weit reichlicher mittheilete, ihn bath, er möchte seine allzugroßen Gunstbezeugungen mäßigen, er möchte sie nicht so hoch erheben, und sie seine göttlichen Wirkungen nicht so sehr empfinden lassen, damit sie, wie sie sagte, bey der Betrübniß ihres Herzens ihre begangenen Fehler beweinen, und das Andenken derselben nicht so bald verlieren möchte (*). Sie sahe also ein, daß die Beschäfftigung, ihre Sünden zu beweinen, indem sie die Jahre ihres Lebens nochmals vor Gott durchgienge, weit besser für sie wäre, als die Entzückung, und der Zustand, in welchem sie außer sich wäre; und daß sie weit mehrern Nutzen davon hätte, wenn sie bey dem Gebethe den Schmerz einer heilsamen Reue empfände, als wenn sie die Annehmlichkeiten eines zwar erhabenern, aber nicht so nützlichen Gebethes empfände. Und dieses ist es, meine geliebten Zuhörer, was ich euch predige: **Eifert nach den besten Gaben.** 1 Cor. 12, 30. Wünschet und strebet, nach dem Beyspiele dieser großen Heiligen, nach dem vortrefflichsten unter den göttlichen Gaben. Der h. Paulus erlaubet, ja er befiehlt es euch so gar. Irret euch aber nicht dergestalt, daß ihr die prächtigsten für die vortrefflichsten haltet. Wünschet diejenigen, die euch am nützlichsten sind. Trachtet nach denen, die am geschicktesten sind, euch zu bekehren; nach denen, die den Bußeifer am meisten in euch erregen; nach denen, deren besondere Wirkung darinnen besteht, daß sie euch weit demüthiger, weit gehorsamer, weit

(*) Exclamans, petebat beneficiis, in se divinis modum imponi, nec celeri oblivione culparum suarum memoriam aboleri. *Offic. Eccles. in Fest. Theres.*

weit liebreicher, weit beschämter, und weit uneigennützi-ger macht. Denn dieses sind, nach dem Sinne des Apo-stels, die vortrefflichsten Gaben für euch. Bedenket aber auch, daß dergleichen Gaben von dem gemeinen Gebethe abhängen, welches uns der Sohn Gottes zu dem Ende selbst bestens empfohlen hat. Doch dieses ist es noch nicht alles; und ich werde noch etwas hinzu setzen, wel-ches noch mehr zur Sache gehöret.

Man betritt diese außerordentlichen Wege, ohne daß man von Gott dazu berufen ist, ja so gar wider die gött-liche Ordnung. Dieses ist der dritte Misbrauch, welcher alle übrige übertrifft. Denn heißt das nicht, sich wider den göttlichen Befehl dem außerordentlichen Gebethe erge-ben, wenn man sich demselben widmen will, da man doch auf der andern Seite auf eine augenscheinliche, und drin-gende Art nöthig hat, bey der Ausübung des gemeinen Gebethes, zu verbleiben? Wenn man z. E. voll Fehler ist, die man ohne den Beystand des gemeinen Gebethes zu verbessern sich keine Hoffnung machen kann; wenn man von Leidenschaften beherrschet wird, deren Besiegung die Frucht des gemeinen Gebethes seyn soll, und auch nichts anders, als desselben seyn kann; wenn man Pflichten zu beobachten hat, denen man keine Genüge leistet, und von welchen man niemals auf eine andere Art, als durch die Betrachtungen und die Einsichten des gemeinen Gebethes unterrichtet wird: Wenn man, aller dieser Bedürfnisse ungeachtet, das gemeine Gebeth verläßt, damit man an-dere Wege betreten möge, die zu nichts von diesem allen führen, und zu welchen man folglich weder berufen, noch geschickt ist; und wenn man, an statt sich selbst kennen zu lernen, und an der Verbesserung, an der Veränderung, und an der Zernichtung sein selbst zu arbeiten, sich eine Art

des

des Gebethes vorsetzt, dessen Hauptwerk, so zu sagen, in einer gänzlichen Abziehung und Entfernung von sich selbst, und in einer Vergessenheit aller der Dinge, mit welchen man sich beschäfftigen sollte, besteht, heißt das nicht die göttliche Ordnung umkehren? Nun beklage ich aber, ich gestehe es, dieses verkehrte Wesen gar sehr bey dem Verhalten sehr vieler Seelen, welche für in sich eingekehrte gehalten werden. Denn sehet worinnen in diesem Stücke der Betrug der Welt besteht. Man suchet in einem erhabenen Gebethe einen Ruhm, und überläßt sich doch seinen stärksten und heftigsten Leidenschaften. Man kennet seine größten Unvollkommenheiten nicht, man geht in seinen gefährlichsten bösen Angewohnheiten immer weiter fort, und unterläßt seine wichtigsten Pflichten. Dieses ist, ihr christlichen Seelen, ein untrüglicher Beweis, daß ihr von Gott nicht zu dem erhabenen Gebethe berufen seyd. Denn es ist gewiß und ausgemacht, daß das Gebeth, zu welchem ihr von Gott berufen seyd, mit eurem Zustande ein Verhältniß haben muß. Nun hat aber dieser Zustand der Nachläßigkeit, der Zerstreuung und der Unordnung, in welchem ihr lebet, mit dem erhabenen Gebethe, auf welches ihr euch etwas zu gute thut, gar kein Verhältniß. Es kann also dieses Gebeth, nach der göttlichen Absicht, gar nicht für euch gehören. Gott will haben, ihr sollet euer Gebeth anwenden, euch von euren Schwachheiten, und von euren Irrthümern zu befreyen, und die Leidenschaften und Laster, die in euch herrschen, zu bestreiten. Wenn nun dasjenige, dessen ihr euch bedienet, sich nicht hierauf beziehet; so mag es euch so erhaben zu seyn scheinen, als es nur immer will, so werdet ihr dennoch nicht mehr von Gott gezogen, sondern von euch selbst dazu getrieben. Was für gutes könnet ihr nun wohl davon, wenn

es

es auch gleich wirklich so erhaben wäre, als es euch zu seyn scheint, hoffen, und was für einen glücklichen Fortgang könnet ihr euch davon versprechen? Es ist wahr, diese Art eines außerordentlichen Gebethes ist unter den Christen auf eine heilige Art gebrauchet worden. Aber von wem? Von vollkommenen Seelen, die alle Merkmaale des göttlichen Berufs dazu hatten. Von ordentlichen Seelen, welche, indem sie ihre Pflichten beobachteten, alle Gerechtigkeit erfülleten. Von Seelen, die einen reinen, exemplarischen und untadelhaften Lebenswandel führeten; die durch eine lange Untersuchung ihrer selbst sich der göttlichen Gaben fähig gemacht hatten, und in Ansehung welcher man mit aller Sicherheit sagen konnte, die Gnade des erhabenen Gebethes wäre die Belohnung ihrer Heiligkeit. Ihr, die ihr bey eurer Entfernung von ihrer Heiligkeit an ihrer Belohnung Theil haben, und euch diese Gnade anmaßen wollet, sehet, wie sehr ihr verblendet seyd. Denn bey dem unvollkommenen Lebenswandel, den ihr führet, besteht die große Regel des Gebeths, in Ansehung eurer, darinnen, daß ihr, an statt euch zu erheben, euch herablassen müsset. An statt daß ihr euch in dem Umgange, den ihr mit Gott habet, versenket, und euch verlieret; so müsset ihr euch in demselben suchen und finden. Das heißt, ihr müsset in demselben eure Pflichten erkennen lernen, eure Handlungen untersuchen, euer Verlangen und eure Neigungen mäßigen, und die Verläugnung eurer selbst und eure Leidenschaften darinnen erlangen. Je erhabener aber außer dem euer Gebeth ist, desto nichtiger ist es. Denn ich verstehe unter einem nichtigen Gebethe dasjenige, welches keinen Fehler verbessert, auf welches in der Ausübung keine Besserung folget, und vermöge welches man keiner Sache

entsaget,

entsagt, und sich von nichts losreißt. Wie viele hat man nun aber nicht gesehen, die von dem, was ich sage, ein betrübtes Beyspiel gewesen sind? Wie viel eingebildete Seelen hat es nicht gegeben, die zu eben der Zeit, da sie vorgaben, sie wandelten auf diesen innern Wegen, von welchen ich rede, deswegen doch noch eben so unordentlich, noch eben so ausschweifend, noch eben so feindselig, noch eben so eigensinnig, noch eben so stolz, und noch eben so herrschsüchtig waren; mit einem Worte, welche, ob sie sich gleich in dem Gebethe erhoben hatten, deswegen doch vor Gott nicht heiliger, und vor den Menschen nicht erbaulicher waren? Ihr fraget mich, wie sie in einen so entsetzlichen Misbrauch, als dieser ist, fielen. Ich habe es euch bereits gesagt, ihr Christen; durch die Verführung des Geistes, der sie leitete. Sie betraten diese Wege des Gebethes aus einem Geiste der Eitelkeit, der Neugierigkeit und der Sonderlichkeit; und verblieben auf demselben aus einem Geiste der Hartnäckigkeit, der Unabhängigkeit, und der Ungelehrigkeit. Weil sie sich durch diese Ausdrücke der Ruhe und Stille hatten verblenden lassen; so setzen sie dabey ihr müßiges Leben fort. Gott berufete sie nicht dazu. Darf man sich nun wohl noch wundern, wenn sie sich dabey betrogen; und wenn sie, weil sie sich dasselbe nicht zu Nutze machten, dabey noch unvollkommener waren.

Endlich verachtet und vernachläßiget man, unter dem Vorwande eines außerordentlichen Gebethes, die Regeln, die wir doch, nach der Vorschrift des heiligen Geistes bey der heiligen Uebung in dem Gebethe schlechterdings beobachten sollen. Dieses ist der vierte und letzte Misbrauch,

welcher allein in einer ganzen Predigt ausgeführet zu werden verdienete. Denn ihr möget auf einem Wege wandeln, auf welchem ihr nur wollet, und wenn ihr auch unter die Seelen vom ersten Range gehöretet, welchen Gott seine sonderbarsten Gunstbezeugungen wiederfahren läßt; so hat doch der heilige Geist eben so wohl mit euch, als mit den übrigen Gläubigen reden wollen, wenn er gesaget hat: **Bereite deine Seele vor dem Gebethe, und sey nicht, wie ein Mensch, der Gott versuchet.** Sir. 18, 23. Ich sage, dieser Befehl geht eben so wohl euch, als mich an. Wenn ihr euch aber schmeicheltet, ihr hättet ein Vorrecht, das euch davon befreyete: wenn ihr euch einbildetet, ihr wäret als eine auserwählte Seele diesem Gesetze nicht unterworfen, und es wäre euch hernach erlaubt, ohne die geringste Vorbereitung vor Gott zu treten, mit einem Geiste, der nichts denket, indem ihr alles von Gott erwartet, ohne daß ihr eures Ortes etwas thut, das euch in den Stand setzte, seine Gaben und sein Licht zu empfangen; und wenn ihr euch vorstelletet, dasjenige, was bey einem andern, Gott versuchen, heißen würde, wäre bey euch eine Vollkommenheit, weil Gott, der euch erhoben hat, die Abhängigkeit von seiner Gnade, und die Beobachtung dessen, was sein heiliges Wort so ausdrücklich vorschreibt, nicht mehr von euch verlangete; wenn ihr solche Gedanken hegetet; so würde dieses ein Stolz seyn, vor welchem ihr zittern und erschrecken solltet. Indessen thut man dieses, ihr Christen. Weil man glaubet, man befände sich auf einem ganz andern Wege, als die gemeinen Wege sind; so hält man sich nicht mehr verbunden, dafür zu sorgen, daß man seine Seele vorbereiten möge. Obgleich das Gebot noch so allgemein und uneingeschränkt ist;

so

so nimmt man sich dennoch davon aus. Man geht, indem man es darauf ankommen läßt, ob man Gott versuchen werde, oder nicht, zu dem Gebethe, ohne zu wissen, warum man dazu geht. Man kömmt dazu, ohne einige Absicht zu haben, ohne sich etwas dabey vorzusetzen, und ohne etwas dabey zu suchen. Man hat einen Verstand, der vermögend ist, die gegründetesten Wahrheiten dabey zu entdecken und einzusehen, man macht sich aber eine Ehre daraus, ihn nicht darauf gerichtet zu seyn lassen. Man hat einen Willen, der vermögend ist, das heiligste Verlangen und die brünstigsten Regungen dabey zu haben; man entschließt sich aber zum voraus, müßig und unthätig dabey zu bleiben. Nun ist aber alles dieses Betrug. Warum? Weil, ungeachtet der Wege, die ihr betretet, oder vielmehr zu betreten glaubet, der göttliche Befehl muß beobachtet werden: **Bereite deine Seele vor dem Gebethe.** Ihr irret euch also auf eine recht grobe und augenscheinliche Weise, wenn ihr, zum Nachtheile dieses göttlichen Befehls, euch zu dem Gebethe nicht vorbereitet. Auf gleiche Weise bittet man, unter dem Scheine zu einer besondern Gabe mit Gott umzugehen erhoben zu seyn, nichts mehr von Gott, und geht in seinem Irrthume so weit, daß man sich einbildet, der Befehl Jesu Christi, **Bittet, so werdet ihr empfangen**, gehöre nur für die gemeinen Seelen; die auserwählten Seelen beschäfftigten sich bey dem Gebethe mit etwas weit heiligern und reinern. Ich sage aber hiermit öffentlich, ich will allemal lieber unter die gemeinen und geringen Seelen gehören, und dabey den Befehl Jesu Christi beobachten, als eine von den von andern unterschiedenen und mit Vorzügen begnadigten Seelen seyn, und demselben nicht nachkommen. Und wie

würde es wohl um uns stehen, meine geliebten Zuhörer, wenn man unter diesem scheinbaren Namen des erhabenen Gebethes eine so wesentliche und von der Religion so unzertrennliche Pflicht abschaffete, als die Pflicht, Gott um die Gnade des Heils und der Seligkeit zu bitten, ist? Wie würde es um uns stehen, wenn eine solche Pflicht nicht mehr die Pflicht vollkommener Christen wäre; und wenn man ihr, um auf eine erhabene Art zu bethen, entsagen müsse? Wer hätte es aber wohl geglaubet, daß man sich in dem Christenthume eine so seltsame Vollkommenheit, als diese ist, hätte erdichten sollen.

Ach! ihr Christen, fallet ja nicht in solche Irrthümer. Und damit ihr euch vor denselben bewahren möget; so haltet euch an die Regeln, die uns Jesus Christus, und seine Apostel hinterlassen haben. Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sagte der h. Johannes; sondern prüfet sie, damit ihr erfahren möget, ob sie aus Gott sind. Glaubet nicht einem jeglichen Geiste. 1 Joh. 4, 1. Wenn man euch außerordentliche Wege vorschlägt; so seyd auf eurer Huth, nicht nur wider diejenigen, die sie euch vorschlagen; sondern auch wider euch selbst. Wenn man euch sagt, es erscheint ein Mann Gottes, welcher die Seelen auf eine ganz neue Art führet, Siehe, hier ist er; Matth. 24, 23. so folget, wenn ihr auch gleich noch so viel Rühmens von ihm machen höret, nicht einer übereilten Hitze, die euch dazu antreibt. Glaubet nicht. Haltet euch zu denen, die euch auf den Wegen eines unthänigen und thätigen Glaubens, auf den Wegen der Kreuzigung des Fleisches, der Buße und aller christlichen Tugenden führen. Bey der Wahl, die ihr

anstellen

anstellen werdet, vergesset niemals den Befehl Jesu Christi: Bittet; so werdet ihr empfangen. Und wenn jemand auf eine andere Art mit euch redet, ja ich unterstehe mich, wie der heilige Paulus zu euch zu sagen, und wenn es ein Engel vom Himmel wäre; so haltet ihn für verflucht. Ihr möget Sünder, oder Fromme seyn; so gehöret dieses Geboth des Sohnes Gottes für euch. Seyd ihr Sünder; so bittet, damit euch Gott das Herz durch die Gnade der Bekehrung rühren möge. Seyd ihr aber Fromme; so bittet, daß Gott die Gnade der Heiligung ohne Unterlaß über euch ausschütten möge. Vornehmlich aber bittet, daß ihr von Gott die Gnade der Beharrung bis an das Ende erhalten möget. Diese wird euch zu dem Besitze der ewigen Herrlichkeit verhelfen, die ich euch wünsche, ꝛc.

Fünfte Predigt.

Von dem Eifer, die Sache Gottes zu vertheidigen.

Text, Joh. 15, 26. 27.

Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, derselbige wird von mir Zeugniß geben, und ihr werdet auch Zeugniß geben.

Von Jesu Christo zeugen, heißt seine Größe verkündigen, seine Gottheit bezeugen, die Wahrheit seiner Sendung, die Heiligkeit seiner Geheimnisse und seines Gesetzes bekannt machen. Und dieses ist, ihr Christen, das Zeugniß, welches ihm der h. Geist ertheilet hat, und noch täglich ertheilet, so wohl durch die geheimen Eingebungen, wodurch er die Herzen rühret, als auch durch das Licht des Glaubens, welches er in denselben ausbreitet. Ein unsichtbares Zeugniß, dessen Eindruck wir in uns empfinden, und welches sich gemeiniglich äußerlich nicht an den Tag leget, außer wenn dieser allmächtige Geist bisweilen

len in der Natur Wunder thut, und seine Macht zur Ehre des Evangelii, und zur Bekräftigung des Wortes der Diener, die es predigen, sehen läßt. Aber außer diesem innern Zeugnisse des Geistes Gottes, giebt es noch ein sichtbares und öffentliches Zeugniß, das der Heiland der Menschen von seinen Aposteln erwartete, und welches er von ihnen bekommen hat, als sie in die Welt ausgegangen sind, seinen Namen allen Völkern bekannt gemacht, für seine Sache ihr Blut vergossen, und ihr Leben gelassen haben. Denn auf solche Art sind sie diesem Befehle ihres anbethungswürdigen Meisters nachgekommen: Ihr werdet euch für mich erklären, ihr werdet für mich reden, und euch meiner annehmen; ihr werdet vor den Menschen meine Zeugen, meine Prediger, und meine Vertheidiger seyn. Und ihr werdet auch Zeugniß geben. Nun ist es zwar an dem, meine geliebten Zuhörer, und ich muß es bekennen, wir sind nicht alle zu den Verrichtungen berufen, zu welchen die Diener des Evangelii berufen sind. Ich kann aber doch sagen, und ich behaupte, daß wir, in einem gewissen Maaße, und nach den Umständen, in welchen wir uns befinden, eben so, wie sie, verbunden sind, uns bey unzähligen vorfallenden Gelegenheiten der Sache Gottes anzunehmen, dieselbige zu vertheidigen, wider die Feinde seiner Ehre zu streiten, und die Reinigkeit seines Dienstes zu erhalten. Eine Pflicht, die zwar allen Ständen eigen, ob sie gleich, in Ansehung der Ausübung, nach der Verschiedenheit der Stände und Aemter verschieden ist. Eine unumgängliche Pflicht, deren Unterlassung wir aber nicht gnugsam beseufzen können. Eine Pflicht, die in dem Christenthume dergestalt verabsäumet wird, daß man in demselben kaum einige treue Knechte antrifft, die das Herz haben, es wider die Welt und ihre Maximen, mit

dem Gott, den sie anbethen, zu halten, und es öffentlich zu bekennen. Man bemerket in diesem Stücke nichts, als Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit. Und diese strafbare Gleichgültigkeit ist es, welche ich in dieser Predigt nicht heftig genug angreifen und bestreiten kann. O möchte mir doch der Himmel heute den Eifer seiner Propheten einflößen, damit ich den eurigen rege machen könnte. Möchte mich doch der Herr mit seinem Geiste, mit dem Geiste des Feuers erfüllen, damit ich unter seinem Beystande anitzo alle Herzen möchte entzünden können. Wir werden diese Gnade erlangen ꝛc.

* * *

Es finden sich in dem Menschen zwo Quellen, aus welchen gemeiniglich alle seine Fehler und Mishandlungen entstehen: Die Blindheit des Verstandes, und die Schwachheit des Herzens. Die Blindheit des Verstandes, welche, indem sie macht, daß er übel von den Dingen urtheilet, ihn in dem, was die Sache Gottes anbetrifft, nicht nur zu einem falschen, sondern auch zu einem lasterhaften Verhalten verleitet. Die Schwachheit des Herzens, welche, ob er gleich bey ihr noch Einsicht genug behält, die wahren und rechten Wege, die er nach der göttlichen Absicht wandeln soll, einzusehen und von andern zu unterscheiden, dennoch macht, daß er nicht Muth genug besitzet, den Schwierigkeiten derselben zu widerstehen, und die Hindernisse zu überwinden. Aus diesen beyden Quellen leite ich, ihr Christen, die beyden Kennzeichen des Geistes der Kaltsinnigkeit und der Gleichgültigkeit gegen die Sache Gottes her, womit ich euch itzo zu unterhalten mir vorgenommen habe. Denn nachdem ich einige Betrach-

trachtungen über die Verschiedenheit der Weltmenschen angestellet habe, die wirklich eine so böse That verüben; so werde ich gewahr, daß es zweyerley Arten derselben giebt. Zu der einen Art gehören diejenigen, die sie vertheidigen, und sich deswegen zu rechtfertigen suchen; und zu der andern diejenigen, die sich deswegen anklagen, und welche die ersten sind, die sie verdammen. Die einen wollen sie für Klugheit ausgeben; und die andern erkennen sie von ganzem Herzen für Treulosigkeit und Niederträchtigkeit. Die einen müssen eines Bessern belehret, und die andern gestärket werden. Jene sind die Weltklugen, welche, weil sie von sich selbst und ihren Gesinnungen eingenommen sind, es für eine Klugheit halten, bey vorfallenden Gelegenheiten gegen Gott kaltsinnig zu seyn, und in allem, was seinen Dienst und seine Sache betrifft, gar wenig Eifer von sich blicken zu lassen. Sie schmeicheln sich, daß sie hierinnen mit der nöthigen Vorsichtigkeit handelten, und vermengen diese Gleichgültigkeit und diesen Mangel des Eifers mit dem Geiste der Mäßigung und der Behutsamkeit. Diese, welche nicht so stolz und nicht so eingenommen sind, räumen zwar ein, daß wir insgesammt schlechterdings verbunden wären, einen Eifer für Gott zu haben, und ihn zu erkennen zu geben, sie haben aber nicht Kräfte genug, ihn anzuwenden und an den Tag zu legen. Sie billigen und loben zwar diesen Eifer bey andern; bey sich selbst aber lassen sie ihn der Scheu und Menschenfurcht weichen. Betrügliche Klugheit, schändliche Zaghaftigkeit: Zwo Eigenschaften, welchen ich das Licht und die Kraft des göttlichen Wortes entgegen setzen werde; das Licht, die ersten zu überzeugen; und die Kraft, die andern zu ermuntern und anzureizen. Denn die Welt betrügt sich, und ihre Klugheit, welche macht, daß wir so viel Achtung

haben, wenn wir von unserem Eifer Zeugnisse und Beweise gegen Gott ablegen sollen, ist eine falsche und verworfene Klugheit. Ihr werdet dieses in dem ersten Theile sehen. Und die Schwachheit, welcher wir unterliegen, indem wir in dem, was die Sache Gottes betrifft, nichts als Furchtsamkeit und Trägheit von uns blicken lassen, damit wir uns den Haß der Menschen nicht zuziehen, und uns ihrem Tadel nicht aussetzen mögen, ist eine Schwachheit, die dem Geiste Jesu Christi gerade zuwider, und folglich der ewigen Verdammniß würdig ist. Dieses werde ich euch in dem zweyten Theile zeigen. Zwo Wahrheiten, die ein jeder unter uns nach seinen Lebensumständen, und dem besondern Stande, in welchen ihn Gott gesetzet hat, auf sich anwenden wird. Zwo Wahrheiten, von welchen ein jeder von meinen Zuhörern wird gerühret werden, wenn wir dießfalls mit uns selbst in das Gerichte gehen, und unsere Pflichten ernstlich betrachten wollen. Zwo Wahrheiten, welche, wenn sie recht sind gefasset und erwogen worden, vermögend seyn werden, in aller ihren Herzen das heilige Feuer auszubreiten, welches Jesus Christus auf der Welt anzuzünden gekommen ist. Dieses ist auch der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Sich, zum Schaden Gottes, zum Nachtheile der Regeln der Welt selbst, zur Schande der Religion, und zum Vortheile der Ruchlosigkeit, eine Klugheit erdichten; das heißt, eine Klugheit, durch welche sich Gott verunehret hält, welche die Welt selbst nicht billiget, woran sich die Schwachen ärgern, und welche die Ruchlosen misbrauchen, ist dasjenige, was die Klugheit der Welt den

Welt-

Weltlichgesinnten zu aller Zeit eingegeben hat, dem aber von dem Geist Gottes allemal widersprochen wird. Ich habe euch itzo in vier Sätzen vier Ursachen angezeiget, die mir die christliche Sittenlehre an die Hand giebt, und auf welche ich die Wahrheit meines ersten Satzes baue. Ich bitte euch, sie wohl zu behalten.

Es erfordert es die Größe und Hoheit Gottes, daß ihm Menschen dienen, die sich eine Ehre daraus machen, daß sie ihm angehören, und sich für ihn erklären. Und es ist keine Klugheit zu finden, welche die Kraft und Verbindlichkeit dieser Pflicht schwächen könnte, weil diese Pflicht der erste und vornehmste Grund ist, auf welchem die Klugheit selbst beruhet, und worauf sich diese ganze Tugend beziehen soll. Die Sache oder die Angelegenheiten Gottes, das heißt, alles, was seinen Dienst, seine Religion, sein Gesetz, seine Ehre und seine Herrlichkeit anbetrifft, sind so erhabene Dinge, daß ihnen niemals etwas anders kann gleich geachtet werden. Ueberdieses sind uns ebendiese göttlichen Angelegenheiten dergestalt anvertrauet, daß so wohl ihr, als ich, dafür stehen sollen, und daß, so oft sie einige Veränderung und einigen Abfall leiden, Gott ein Recht hat, sich deswegen an uns zu halten, weil dieser Schade, den sie leiden, nichts anders, als eine Wirkung und Folge unserer Treulosigkeit ist. Nun geschieht dieses aber täglich, weil wir aus einer falschen Klugheit unterlassen, uns ihrer anzunehmen und sie zu erhalten; und weil, indem wir uns dießfalls auf Gott selbst verlassen, wir uns allerhand Vorwände ersinnen, stille zu schweigen, wenn wir reden sollten; uns nichts merken zu lassen, wenn wir etwas thun sollten; zu dulden, und nachzusehen, wenn wir tadeln und strafen sollten. Denn welche Klugheit

würde uns wohl alsdenn vor den Gerichten Gottes schützen können, dessen Sache wir verwahrlosen? Und was kann uns die Klugheit der Welt helfen, wenn wir deswegen, weil wir ihren Grundsätzen auf eine strafbare Weise folgen, das Unrecht verantworten müssen, welches Gott zugefüget wird?

Nach dieser Regel hat der h. Hieronymus, und nach ihm der h. Thomas, dieses dem Scheine nach so strenge Geboth des göttlichen Gesetzes erkläret, welches einen jeden Christen verbindet, wenn es erfordert wird, ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, sollte es ihn auch das Leben kosten, sollte er sich auch dadurch in das größte Unglück stürzen, und sollte er sich auch deswegen gegen die grausamsten Martern verhärten müssen. Denn unsere Religion, spricht der h. Tertullianus weiß, zur Ehre des Gottes, den sie uns verehren und anbethen läßt, auch selbst in diesen äußersten Umständen, nichts von Ausflüchten und Zweydeutigkeiten. In Wahrheit, diese Nothwendigkeit, entweder um seines Glaubens willen zu sterben, indem man ihn öffentlich bekennet, oder ein Uebertreter und Abtrünniger von demselben seyn, indem man ihn, ich sage nicht gänzlich verläugnet, sondern indem man ihn so gar nur verheelet und verbirgt; diese Nothwendigkeit, sage ich, hat in dem Christenthume so viele Märtyrer hervorgebracht. Nun verbindet mich aber eben die Ursache, welche ehemals die Märtyrer verband, ihren Glauben öffentlich zu bekennen, auch noch itzo meinen Eifer bey allen Gelegenheiten, wo sich die Sache Gottes in Gefahr befindet, an den Tag zu legen; weil ich Gott meinen Eifer eben so wohl, als meinen Glauben schuldig bin; oder vielmehr, weil die besondere Verbindlichkeit, die

mir

mir obliegen wird, ein äußerliches Bekenntniß meines Glaubens abzulegen, nichts anders, als eine Folge der allgemeinen Verbindlichkeit ist, die mir oblieget, meinen Eifer, wenn es nöthig ist, für Gott sehen und blicken zu lassen.

Ich weiß, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche eine Sekte falscher Christen, oder besser zu sagen, weltlichgesinnter Menschen aufkam, welche anders davon urtheileten, und behaupteten, man könne in solchen Umständen, da das Glaubensbekenntniß vor den Menschen als ein Verbrechen angesehen würde, um sich wenigstens von den Lebensstrafen und dem Tode zu befreyen, sich der Verstellung bedienen, indem man das, was man wäre, nicht zu seyn schiene, ja sich so gar eine Zeit lang stellete, derjenige zu seyn, der man doch nicht wäre. Ich weiß aber auch, daß diese Sprache alle wahre Gläubige gar sehr aufbrachte. Ich weiß, daß die Kirchenlehrer diesen Irrthum einmüthig verabscheueten und verwarfen; daß ihn die erste allgemeine Kirchenversammlung verdammete, und daß bey der heiligen Religion, zu welcher wir uns bekennen, diejenigen allezeit für ärgerliche Leute sind gehalten worden, die sich nicht öffentlich haben erklären wollen. Wenn nun aber dieses selbst zu solchen Zeiten von dem Glauben wahr ist, da er gehasset und verfolget wurde, um wie vielmehr ist es nicht von dem Eifer für die Sache Gottes wahr, wenn wir uns um ihrer Vertheidigung willen in keine solche Gefahr zu begeben haben, und wenn eine evangelische Freyheit, an statt gefährlich für uns zu seyn, uns zum Ruhme und zur Ehre gereichet?

Es geschieht also aus diesem Grunde, daß Jesus Christus in dem eilften Capitel des Evangelii Lucä, indem

er

er die Grundsätze seines Reiches, ich will sagen derjenigen unumschränkten Herrschaft, die er als unser Gott über uns ausübet, vorträgt, besonders bey diesem stehen bleibt: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.** Luc. 11, 23. Ein Ausspruch, welcher, wie der h. Augustinus sagt, die Weisen der Welt immer und ewig zu schanden machen, und hinlänglich seyn wird, die strafbare Gleichgültigkeit zu verwerfen, bey welcher sie es bewenden lassen, wenn sie Gott das Zeugniß, das er von ihnen verlanget, ertheilen sollen. Ein Ausspruch, welcher die nichtigen Ursachen völlig widerlegen wird, wodurch sie itzo ihr Stillschweigen zu rechtfertigen, und ihre Furchtsamkeit in dem, was ich die Sache Gottes nenne, zu entschuldigen suchen. Ein Ausspruch, der diejenigen verfluchet, die einen Vergleich stiften wollen; welche, ohne die Welt vor den Kopf zu stoßen, das Geheimniß, Gott Gnüge zu leisten, gefunden zu haben vermeynen; und welche, ohne etwas für Gott zu thun, wünschen, daß Gott mit ihnen zufrieden seyn möchte. Denn was werden sie Jesu Christo antworten, wenn er zu ihnen sagen wird, das eine könne bey dem andern unmöglich bestehen, und sie sollten durch diesen Ausspruch seines Mundes davon überzeugt werden: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.** Werden sie wohl sagen wollen, sie hätten ihn weit besser verstanden, als er; sie wären klüger, als er, gewesen; und sie hätten auf eine weit vorsichtigere Art, als er, um seine Sache geeifert? Und weil alsdenn die entscheidende Wahl wird vorgenommen werden, welche dieser Gottmensch mit seinen Auserwählten anstellen wird, wird es alsdenn wohl von ihnen abhängen, daß sie ihm wider seinen Willen angehöret haben? Ach! ihr Christen, auf was für eine ganz andere Art urtheilete nicht David, und was für ganz andere Gesinnun-

sinnungen brachten ihm nicht die Begriffe bey, die er sich von dem Wesen Gottes, und von seiner Vortrefflichkeit machte! Nein, Herr, sagte er bey dem Ueberflusse seines Herzens zu Gott, ich darf mich nicht als einen weisen und weltklugen Menschen aufwerfen, und wehe mir, wenn ich es jemals dir zum Nachtheile bin. Ich muß in dem Stande, in welchem ich mich befinde, deine Ehre eben so eiferig zu befördern und zu unterstützen suchen, als es meine Schuldigkeit erfordert. Denn hierinnen besteht meine große Weisheit. Und dieser Eifer um dein Haus, der mich frißt, macht, daß alle Beschimpfungen und alles Unrecht, welches dir in der Welt zugefüget wird, mich selbst beleidiget. Der Eifer deines Hauses hat mich verzehret, und die Schmachworte derjenigen, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen. Ps. 68, 10. Diese Schmähungen steigen, o mein Gott, vermittelst der Ruchlosigkeit und Frechheit der Menschen, bis zu dir hinauf; aber vermöge einer Wirkung, die der Liebe, die mich belebet, gerade zuwider ist, fallen sie zu gleicher Zeit auf mich zurück. Das heißt, die Gotteslästerungen, die man wider deinen Namen ausstößt, die Entweihungen deines Heiligthums, die Uebertretungen deines Gesetzes, die Schmähungen, die Aergernisse, und die Ausschweifungen deines Volkes, alles dieses macht einen Eindruck in mein Herz, dem ich nicht widerstehen kann. Die Welt mag davon sagen, was sie will; so muß ich mich dennoch erklären und reden. Und wenn sich meine Vernunft darwider setzet; so verläugne ich sie, als eine verführte und verderbte Vernunft. Und die Schmachworte derer, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das Beyspiel und Muster, welches uns die heilige Schrift vor die Augen stellet.

stellet. Denn es soll nicht nur ein König, wie David, also reden; sondern ein jedweder Herr in seinem Lande und in seiner Herrschaft, ein jeder Richter unter seinen Mitgliedern, eine jede Obrigkeit in ihrem Gebiethe, ein jeder Oberer in seiner Gesellschaft, eine jede Privatperson in ihrer Familie, ein jeder, ohne Ausnahme, in seinem Stande. Alle Ausschweifungen eines lüderlichen und frechen Sohnes sollen das Herz eines Vaters rühren. Alle Unordnungen eines lasterhaften Bedienten sollen einem Herrn zu Herzen gehen. Ich sage einem Vater und einem Herrn, ihr Christen, damit, wenn sie beyderseits der Gnade ihres Berufs gemäß leben, sie sich vor Gott eben das Zeugniß ertheilen können, welches sich David in diesen Worten ertheilete: **Und die Schmachworte derer, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen.** Außer dem thut weder der eine, noch der andere, demjenigen Gnüge, was ihm der Stand eines Knechtes Gottes auferleget; und außer dem misbrauchen sie alle beyde diejenige Macht und Gewalt, die ihnen von Gott ist gegeben worden. Dieses ist der andere Beweis, welcher von der Vergleichung der Pflichten der Welt, und von der Art und Weise, wie sie beobachtet werden, hergenommen ist.

Denn es würde etwas gar sehr unanständiges seyn, und schlechterdings nicht können behauptet werden, wenn man verlangen wollte, Gott solle dasjenige als einen Dienst annehmen, was doch die Welt selbst als eine Art von Treulosigkeit betrachtet; und er solle sich, zum Zeichen unserer Ergebenheit, ein Verhalten wohlgefallen lassen, durch welches sich die Menschen täglich beleidiget finden. An statt, daß ein Freund denjenigen für einen Freund erkennen sollte, welcher bey vorfallender Gelegenheit Bedenken

ken trüge, seine Partey zu ergreifen, und ihn zu vertheidigen; so würde er ihn vielmehr als einen Feigherzigen, und, wenn ich es sagen darf, als einen Abtrünnigen von der Freundschaft verachten. An statt, daß ein Fürst denjenigen unter seine getreuen Unterthanen zählen sollte, welcher bey einem entstehenden Kriege sich zu keiner Partey schlagen wollte; so würde er ihn vielmehr für einen Rebellen und Feind des Staates ansehen. So bald er sein Unterthan ist, will er als Herr, und zwar mit Recht haben, er soll sich zu seinen Fahnen begeben, er soll das Glück seiner Waffen befördern helfen, er soll so wohl durch seine Person, als durch sein Vermögen etwas dazu beytragen, und dieser Betrachtung eine jedwede andere nachstehen lassen. Wir müssen also noch sehen, ob die Staatsklugheit der Welt, welche mit allen ihren Kunstgriffen und listigen Ränken, in Absicht auf die Menschen, diese Gleichgültigkeit nicht entschuldigen kann, dieselbe in Ansehung Gottes zu rechtfertigen vermögend ist; und ob Gott, welcher wegen der ihm gebührenden Treue höchst eifersüchtig ist, in einer so kützlichen Sache, als diese ist, mit demjenigen zufrieden seyn kann, was nicht einmal hinlänglich ist, den Menschen Gnüge zu thun. Und hier wollte ich, so wohl zu eurer, als zu meiner Erbauung, oder vielmehr zur Beschämung der fleischlichen Klugheit, welche augenscheinlich eine Feindinn Gottes ist, wünschen, daß ich, wenn es möglich wäre, alle verflossene Jahrhunderte zurückrufen, und alle die Weltklugen gleichsam vor Gerichte könnte erscheinen lassen, die sich in dem Dienste der menschlichen Mächte, mit welchen sie ihr Glück verband, so eifrig erwiesen haben, welche aber auch zu gleicher Zeit, in Ansehung Gottes und seiner Religion, so an sich haltend, und so kaltsinnig gewesen sind. Denn, würde ich mit al-

ler geziemenden Ehrerbiethung, aber auch zugleich mit aller Dreistigkeit, die mir mein Amt einflößen sollte, zu ihnen sagen: Wenn es dort auf das Wohl des Staates ankam, wenn die Macht und das Ansehen des Fürsten in Zweifel gezogen wurden, und man sie zu behaupten suchen mußte; so verminderte diese Mäßigung, mit welcher ihr euch sonst so viel wußtet, euren Eifer nicht im geringsten. Wie strenge verfuhret ihr nicht? Was für eine Großmuth und Standhaftigkeit ließet ihr nicht von euch blicken? Alle eure Klugheit bestund dazumal darinnen, daß ihr weder einige Nachsicht, noch einige Achtung hattet; daß ihr nichts ungestraft hingehen ließet; daß ihr durch eine gerechte Strenge auch den geringsten Folgen zuvorkamet. Und auch hierinnen war euer Eifer lobenswürdig. Denn da die Macht und Gewalt, die ihr zu vertheidigen hattet, wie der Apostel sagt, von Gott herrühret; so erforderte sie keine geringere Unterstützung, und keinen geringern Schutz, ob sie gleich ostmals, auf Seiten eurer, vielleicht eine reinere Absicht möchte erfordert haben. Wenn ihr euch übrigens aber in eben den Ehrenstellen, die ihr bekleidetet, der Frechheit widersetzen solltet, die täglich immer mehr zunahm; wenn man mit euch von einem Aergernisse redete, das sich ausbreitete, und welchem nicht anders, als durch eure Sorgfalt und durch eine heilige Herzhaftigkeit konnte Einhalt gethan werden; wenn Laster sollten verbessert werden, die dem Christenthume zur Schande gereicheten, und welche sich nur allein durch eure weichliche und schädliche Duldung erhielten; so wurde dieser vorhero so muthige und so standhafte Eifer furchtsam und vorsichtig. Ihr mußtet, wie ihr sagtet, Maaß halten. Ihr befürchtetet, ihr würdet euren Zweck nicht erreichen. Ihr schontet diesen, und hegtet Ehrfurcht gegen jenen. Hier wußte eure Klugheit,

heit, welche sinnreich genug war, alles, was ihr beschwerlich fiel, auf die Seite zu schaffen, tausenderley scheinbare Ursachen zu finden, nichts zu unternehmen, und das Uebel sich immer weiter ausbreiten zu lassen. Hier gabet ihr die klügsten Unternehmungen derer, die sich als Vertheidiger der wahren Gottesfurcht erwiesen, für eine Unbesonnenheit aus; und nennetet die gefährlichsten Nachsichten derer, welche, wie ihr, die Ungerechtigkeit hegten und unterhielten, Weisheit, Geschicklichkeit und Weltklugheit. Ach! ihr Christen, werden nicht schon diese einander zuwiderlaufenden Gesinnungen, und dieses ungleiche Betragen, vor dem göttlichen Richterstuhle wider euch zeugen? Und wird wohl noch weiter etwas erfordert, das ganze Geheimniß eurer vermeynten Klugheit aufzulösen, und den ganzen Entwurf derselben zunichte zu machen?

Setzet hierzu noch, und dieses ist die dritte Ursache, daß, nach der Meynung der Menschen, diese Gleichgültigkeit gegen die Sache Gottes, gemeiniglich als eine geheime Verlassung Gottes und dessen was ihn angeht, angenommen und ausgeleget wird. Dieses ist eine vortreffliche Anmerkung des Canzlers Gerson, welche ich euch wohl zu fassen bitte. Denn, spricht er, da auch so gar die hartnäckigste Frechheit sich nicht erkühnet, die Maske abzunehmen; und da sie, so groß auch ihre innere Bosheit ist, dennoch, um ihrer eigenen Erhaltung willen, solche nicht öffentlich merken läßt; so kann man in der Welt einen gegen Gott gleichgültigen Menschen von demjenigen, der wirklich und ausdrücklich wider Gott ist, kaum unterscheiden. Dieses ist eine so gewisse Wahrheit, daß man so gar den einen nach dem andern beurtheilet, und daß dieses Urtheil weder ein leichtsinniges, noch ein verwegenes Ur-

theil ist, weil es sich auf die gemeinste Ausübung und den gewöhnlichsten Gebrauch der frechen Weltmenschen gründet. In Wahrheit, ein Gottesverläugner, wenn es anders einige giebt, giebt sich fast durch nichts anders zu erkennen, als durch seine Gleichgültigkeit gegen alle Sachen der Religion. Ein verderbter und den Lüsten seines Herzens ergebener Mensch wird fast an nichts anderem erkannt, als an einer gewissen Unempfindlichkeit gegen alle Unordnungen, die um ihn herum herrschen, und von welchen er ein Zeuge ist. Gesetzt also, daß es nur allein um der Schwachen willen geschehe, welche, wenn sie einen von diesen gleichgültigen Christen, und von diesen falschen Klugen sehen, daher Gelegenheit sich zu ärgern nehmen, weil sie nicht wissen, mit wem sie zu thun haben, und von einem solchen Christen weder sagen können, was er ist, noch was er nicht ist; so würden wir uns dennoch, um sie nicht in diese Verwirrung zu setzen, erklären, und dasjenige in die Erfüllung bringen müssen, warum wir Gott täglich bitten, daß er es durch seine Gnade in uns wirken wolle. Schaffe mir Recht, o Gott, und entscheide meine Sache von dem unheiligen Volke. Ps. 42, 1. Richte mich, Herr, und unterscheide das, was ich bin, von dem Gottlosen und Verworfenen. Ich will sagen, wir würden uns auf eine solche Art verhalten müssen, daß man uns von andern unterscheiden könnte; und daß, da wir Gott angehören, wie wir ihm angehören, oder doch angehören wollen, unser Verhalten nicht die geringste Gelegenheit daran zu zweifeln geben möge. Und sehet, meine geliebten Zuhörer, was ehemals den heiligen Mann Elias nöthigte, den Israeliten den Vorwurf zu machen, den wir in der heiligen Schrift lesen, und welchen ein jeder unter uns gar wohl auf sich anwenden kann. Sehet, was den

gerech-

gerechten Eifer dieses Propheten erregete, als er sahe, daß die Häupter des Volks Israel, bey Erblickung eines Kirchenraubes, welcher begangen wurde, und der sündlichen Ehre, die man dem Götzenbilde des Baal erwies, weder deswegen eiferten, noch sonst etwas thaten. **Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten?** 1 Kön. 18, 21. Wie lange, sagte er zu ihnen, wollet ihr bey der verdammlichsten Uebertretung und der heiligsten unter allen Pflichten ungewiß seyn, und in Zweifel stehen? Ist der Gott Israels euer Gott, warum redet ihr nicht, warum thut ihr nichts, warum streitet ihr nicht für ihn? Und wenn der Baal nur etwas erdichtetes ist, warum empöret ihr euch nicht wider diese falsche Gottheit, oder vielmehr wider diejenigen, die sie auf eine abgöttische Weise verehren? Warum erwählet ihr eine Mittelstraße, die weder das Gewissen, noch die Ehre jemals billigen werden? und warum ärgert ihr durch eine Art von Neutralität, die eben so schändlich, ja fast noch schändlicher, als die Treulosigkeit ist, eure Brüder? Warum muß dieses Volk, welches seine Augen auf euch richtet, und dem ihr zu einem Beyspiele dienet, indem es von eurer Religion nach dem Antheile urtheilet, den ihr daran nehmen sollet, mit Recht auf die Gedanken kommen, ihr besäßet entweder sehr wenige, oder gar keine? Es will Beweise und Wirkungen davon haben, und ihr könnet ihm nur allein durch diese deutlichen Wirkungen und Beweise zeigen, wer ihr seyd, und wem ihr angehöret. Wie viele trifft man nun aber deren nicht unter uns an (lasset es uns hier gestehen, ihr Christen, und vor Gott beklagen) wie viel trifft man deren nicht an, die eben so gesinnet sind, als diese Israeliten, mit welchen der Prophet redete? Wie viel giebt es nicht solche Seelen, denen alles gut ist, die gegen das Laster eben die Gefälligkeit hegen,

die sie gegen die Tugend hegen, die sich den Irrthum eben so, wie die Wahrheit gefallen lassen, welche das Aergerniß in ihrer Gegenwart, ohne dadurch beweget zu werden, und die Verachtung Gottes, ohne aufgebracht zu werden, dulden? Mit einem Worte, zu welchen Gott eben dasjenige sagen kann, was er in der Offenbarung Johannis zu einem der vornehmsten Bischöffe der Kirche sagte: **Wollte Gott, daß du kalt, oder warm wärest.** Offenb. 3, 15. Ich wollte wünschen, daß ihr entweder ganz das eine, oder ganz das andere wäret; daß ihr offenbar entweder wider mich, oder für mich wäret. Weil ihr aber lau seyd, und in einer gewissen Mitte verbleibet, die nichts entscheidet; so bin ich deswegen bereit, euch zu verwerfen. **Weil du aber lau bist; so will ich anfahen, dich auszuspeyen aus meinem Munde** v. 16. Seelen, welche wie der h. Hieronymus hinzusetzet, um so viel gefährlicher sind, je mehr sie in diesem Zustande der Laulichkeit zu schaden vermögend sind, und je mehrere Macht sie haben, das Gute zu hindern, und das Böse zu befördern, weil so gar ihre Laulichkeit einen gewissen Schein der Mäßigung an sich hat, welcher macht, daß man sich weniger davor in Acht nimmt, da hingegen eine offenbarere Bosheit sie gar bald um ihr ganzes Ansehen gebracht haben, und machen würde, daß sie allen Glauben verlieren.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so heißt doch, es also machen, nichts anders den Feinden Gottes, der Ruchlosigkeit und dem Laster alle Vortheile verschaffen, die sie nur wünschen, und sie in den Besitz des unseligen Reiches und der Herrschaft setzen, die sie auf alle Art unrechtmäßiger Weise an sich zu ziehen suchen. Dieses ist der vierte und letzte Beweis von der Wahrheit, die ich euch vortrage.

Denn

Denn die Frechheit verlanget, nach der schönen und gegründeten Anmerkung des h. Augustinus, eben nicht eigentlich, daß sie gelobet, unterstützet und befördert wird; sondern sie ist zufrieden, wenn man sie duldet, und es ist genug für sie, wenn sie nicht gehindert und beunruhiget wird. Wenn ihr sie also in Ruhe und Friede lasset; so räumet ihr ihr alles ein, was sie verlanget. Sie wird dabey nicht unterlassen, Wurzeln zu schlagen, und, ohne einen andern Beystand nöthig zu haben, Kräfte zu bekommen und sich auszubreiten wissen. Hat sie nicht auf diese Art, und durch solche Mittel und Wege allemal ihren Zweck erreichet? Die Behutsamkeit derer, die ihrer geschonet haben, und welche sie in der Geburt ersticken sollten, ist zu allen Zeiten der Grund ihrer Ausbreitung gewesen. Dieses hat in allen Jahrhunderten die Frechheit gewisser schädlicher Menschen unterhalten, welche die Welt angestecket haben. Dadurch sind so gar in dem Christenthume so viel Misbräuche und Unordnungen eingerissen, die den Gesetzen der Ehrbarkeit gerade zuwiderlaufen. Dieses hat die Spaltungen und Ketzereyen vermehret. Man hielt es anfangs für eine Klugheit, sie nicht zu achten; nachhero aber war man viel zu schwach, sie auszurotten. Nachdem man sie aus Nachsicht geduldet hatte; so mußte man sie nachhero aus Nothwendigkeit leiden. Die Staatsklugheit der einen machte den Eifer der andern ohnmächtig und unnütz. Und damit wir bis zur Quelle zurücke gehen; so war die Gleichgültigkeit eines Menschen, der seine Pflicht nicht beobachtet hatte, die Grundursache einer großen Feuersbrunst, welche ganze Länder in Brand setzte. Sage ich wohl zu viel, ihr Christen? Und ist nicht, ohne daß wir eine andere Erfahrung, als die Erfahrung unserer Vorältern zu Rathe ziehen, das, was ich sage, dasjenige,

was sie erfahren, und wovon sie uns die traurigen Ueberbleibsel zurücke gelassen haben. Daher entsteht die besondere und schreckliche Pflicht derer, die hohe Ehrenstellen bekleiden; derer, die in der Welt von vornehmen Stande sind; derer, die sich durch ihre Geschicklichkeiten, oder durch ihre Bedienungen in größeres Ansehen gesetzet haben; derer, welchen Gott, wie es scheint, mehr Verstand und Fähigkeit verliehen hat; daher, sage ich, rühret die weit genauere Verbindlichkeit, die ihnen obliegt, die Aergernisse der Welt mit Macht anzugreifen, und ihrer fernern Ausbreitung Einhalt zu thun. Eine Verbindlichkeit, die sie als einen von den Punkten betrachten sollen, in Ansehung deren sie, wie ihnen der h. Geist zu verstehen giebt, zu einer weit genauern Rechenschaft werden gezogen, weit strenger gerichtet, und weit schärfer verdammet werden. Denn wenn ein gemeiner Mensch in diesem Stücke vergißt, was er thun kann, und auch thun soll; so hat man sich doch, ob er gleich für seine Person eine schwere Verantwortung auf sich ladet, wegen dessen, was es in Ansehung Gottes nach sich zieht, nicht so sehr zu fürchten. Wenn aber ein Großer, der die Macht in den Händen hat, und welcher, wie der h. Paulus sagt, der Diener Gottes ist, und sich seiner Sache annehmen soll, dieses zu thun unterläßt; wenn er sich in diesem Stücke gar leicht besänftigen läßt, wenn er sich langsam beweget, wenn er einen ganz schwachen Widerstand thut, wenn er nachläßt, und sich leicht ergiebt; so wisset ihr, wie sehr sich dieses die Ruchlosigkeit zu Nutze macht, und was sie für Vortheile daraus zieht. Es würde vergeblich seyn, wenn ich anitzo den Schaden weitläuftig beschreiben wollte, der fast unendlich, und euch nur mehr als zu bekannt ist. Es mag genug seyn, daß ich euch die Quellen, aus welchen er entspringt,

entde-

entdecket, und zugleich gezeiget habe, wie viel euch daran gelegen war, zu wissen, daß, das Laster dulden, nichts anders heißt, als dasselbe billigen, es unterstützen, und die Ausbreitung desselben befördern helfen, weil es weiter nichts, als eine solche Nachsicht verlanget; und daß ihm dieses einzige ein freyes Feld öffnet, alles auf das höchste zu treiben.

Ihr werdet sagen, ein so starker und brünstiger Eifer, als derjenige ist, den ich euch wider die Frechheit und das Laster einzuflößen suche, werde das Uebel nicht heilen, sondern oftmals nur noch ärger machen. Wenn dieses geschehen würde, ihr Christen, und ihr sehet, daß es nicht anders seyn könnte; so würde eure Gleichgültigkeit gegen Gott deswegen doch nicht weniger strafbar seyn, und der Eifer würde euch bey unzähligen Gelegenheiten nicht weniger verbinden, euch öffentlich zu erklären. Gesetzt auch, daß das Uebel größer und ärger würde; so würdet ihr dennoch gethan haben, was eure Pflicht und Schuldigkeit von euch erfordert. Gott würde seine Ursachen haben, warum er dieses zuließe; es würde aber keinesweges die Absicht Gottes seyn, daß das Böse, welches er zulassen wollte, von euch geschonet und geduldet würde. Ihr würdet, ohne die Sachen nach dem Ausgange zu beurtheilen, allezeit den Trost haben, daß ihr zu Gott sagen könntet: Herr, ich bin deinen Befehlen nachgekommen, und habe die Partey deines Gesetzes ergriffen. Und gewiß, meine geliebten Zuhörer, es kömmt euch nicht zu, und steht nicht in eurer Gewalt, euch, unter dem Vorwande eines künftigen und ungewissen Ausganges, der Beobachtung einer gegenwärtigen und gewissen Pflicht zu entziehen. Es ist eure Pflicht, euch auf Gott zu verlassen, und in der Hoff-

nung, daß er euren Eifer segnen werde, zu thun, was euch zukömmt. Da auch dieser Eifer, den ich von euch verlange, ein Eifer der Liebe ist, der nichts bitteres an sich hat, und weder stolz, noch gebietherisch ist; welcher den Sünder und Gottlosen zu eben der Zeit liebet, da er die Gottlosigkeit und Sünde bestreitet; so hat man vollkommene Ursache zu glauben, er werde ein kräftiger Eifer seyn, und den Nutzen, den man sich verspricht, von ihm zu erwarten.

Ihr werdet sagen, man müsse vorsichtig seyn; und ich sage dieses eben so wohl, als ihr. Denn Gott bewahre mich, daß ich euch ermuntern sollte, in die Fußstapfen derer zu treten, welche, da sie nur ihrem Kopfe folgen, anstatt, sich einen Eifer aus ihrer Religion zu machen, sich vielmehr eine Religion aus ihrem Eifer machen. Dieses ist ohne allen Zweifel meine Meynung nicht. Es wird Behutsamkeit erfordert, aber auch eine solche Behutsamkeit, die allemal das Ziel zu erreichen suchet, nach welchem der Eifer selbst trachten soll. Seyd behutsam, so sehr ihr nur immer wollet, wenn nur das Laster dabey gebessert, und das Aergerniß wieder gut gemacht wird, und die Sache Gottes nicht unterlieget. Denn wenn eure Vorsichtigkeit darauf hinaus läuft, daß ihr allemal, ob gleich unter einem guten Scheine, die böse Partey ergreifet; wenn die Sache Gottes, indem sie sich in euren Händen befindet, allemal dabey leidet; wenn die Ungerechtigkeit sicher ist, und sich stark genug zu seyn erachtet, so bald ihr ihr Richter seyd; wenn ihr bey entstehendem Zweifel eine geheime Neigung bey euch verspüret, ein für sie günstiges Urtheil abzufassen; und wenn alle diese Vorsichtigkeit, derer ihr euch rühmet, weiter in nichts besteht, als daß sie euren

Eifer

Eifer mindert, und den Eifer anderer zurücke hält; so ist es zwar, wenn ihr es so nennen wollet, eine Vorsichtigkeit, aber diejenige Vorsichtigkeit und Klugheit, die der h. Paulus verfluchet, und welche er unter die Werke des Fleisches zählet, wenn er zu den Römern sagt: Nach dem Fleische gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7.

Ihr werdet sagen, euer Eifer werde einen Lärm und ein Aufsehen machen. Warum machet ihr aber eines, wenn es nur geschieht, um dasjenige zu verhindern, was, wie ihr wisset, eine wirkliche Unordnung, entweder in eurer Familie, oder außer derselben ist? Ist es Klugheit, das Aufsehen zu vermeiden, wenn es nöthig ist, und nützlich seyn kann? Muß denn die Frechheit, die vielleicht in eurem Hause herrschet, unter dem Vorwande, daß ihr kein Aufsehen machen wollet, in demselben ruhig bleiben, und die Oberhand behalten? Da sie nicht anders, als durch einen öffentlichen Lärm daraus kann verbannet werden; sollte man nicht, an statt sich vor diesem Lärm zu fürchten, denselben vielmehr suchen, und nach ihm, als nach einem Hülfsmittel, und als nach einem kräftigen Mittel trachten? Aber dieser Lärm wird die Ruhe und den Frieden stöhren. Er mag ihn immerhin stöhren, antwortet der h. Augustinus; eben dadurch wird er Gott zur Ehre gereichen, und einem Christen anständig seyn. Denn es giebt einen falschen Frieden, welcher muß gestöhret werden; und dieser ist derjenige, von welchem ich rede, weil er die Sünde befördert. Und warum hat der Sohn Gottes in dem Evangelio zu uns gesagt, er wäre nicht gekommen, den Frieden auf die Welt zu bringen, sondern das Schwert und die Spaltung; er wäre gekommen, den Sohn von

dem

dem Vater, und die Mutter von der Tochter zu trennen? Was wollte er uns dadurch sonst anzeigen, als daß es in dem Leben eines Menschen Gelegenheiten und Umstände gäbe, bey welchen man dem Eifer, den man Gott schuldig ist, unmöglich Gnüge leisten könnte, ohne Gefahr zu laufen, den Frieden mit den Menschen aufzuheben? Und was ist wohl in der That gewöhnlicher, als dergleichen Gelegenheiten, da man sich, zur Ehre Gottes, entschließen muß, in der Welt und mit der Welt Krieg zu führen? Nein, nein, ihr Christen, es ist weder ein innerlicher, noch ein äußerlicher Friede zu finden, welcher der Pflicht, die Sache Gottes zu befördern, und sich der Beleidigung Gottes zu widersetzen, müßte vorgezogen werden. Wenn das Aergerniß, welches mit Verachtung Gottes begangen wird, von denen herrühret, mit welchen ihr in Blutsfreundschaft stehet; so ist aller Friede mit ihnen ein neues, und noch weit größeres Aergerniß. Man muß sie, nach dem Sinne des Evangelii, hassen und ihnen absagen. Und sie dürfen sich hierüber nicht beklagen; weil, wenn das Aergerniß von euch herrühret, man euch auch selbst hassen und absagen muß. Denn deswegen hat Jesus Christus die allergenauesten Verbindungen, nämlich die Verbindung eines Vaters mit dem Sohne, und einer Tochter mit der Mutter, genennet, damit er uns dadurch desto deutlicher möchte zu erkennen geben, man müsse keine Ursache anhören und gelten lassen, die Gott und seinem Dienste zum Nachtheile gereichete.

Soll man aber den Nächsten nicht schonen, zumal wenn er ein Freund, oder ein wegen seiner Geburt und seines Standes vornehmer Mann ist? Ihn schonen, meine geliebten Zuhörer? Und was ist dieser Freund, dieser

große,

große, dieser vornehme Mann, wenn es dabey auf die Ehre eures Gottes und seinen Dienst ankömmt? Wenn die Apostel auf eine solche Art geschonet hätten, wie würde es um uns stehen? Würden sie wohl, der Befehle der Kaiser und der Drohungen der Tyrannen ungeachtet, das Evangelium geprediget haben? Würden sie wohl den Richtern und obrigkeitlichen Personen, die ihnen zu reden verbothen, so herzhaft geantwortet haben, sie müßten Gott mehr gehorchen, als den Menschen? Ob es recht sey, vor dem Angesichte Gottes, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? Apostelg. 4, 19. Wenn die Kirchenväter, Athanasius, Chrysostomus, Augustinus, und die übrigen, eine solche Achtung gehabt hätten; würden sie wohl das glaubige Volk vor so vielen Irrthümern, die sie ausgerottet, und vor so vielen Ketzereyen, die sie frey bestritten, bewahret haben? Handelt ehrerbiethig; handelt aber auch nachdrücklich. Das eine ist dem andern nicht zuwider. Ehret die Geburt, ehret die Würde, ehret die Person; aber verdammet die Ungerechtigkeit und Bosheit. Sehet indessen, ihr Christen, worinnen der Fehler besteht. Man hat einen Eifer, und bisweilen den heftigsten und bittersten Eifer gegen gewisse Stände, gegen andere weit erhabenere aber hat man keinen. Man hält sich gewissermaßen bey den Kleinen und Geringen wegen dessen, was man in Ansehung der Großen nicht thut, schadlos. Bey jenen ist alles Sünde und Unrecht; diesen aber ist, wie es scheint, alles erlaubt. Man bildet sich ein, es wäre Klugheit, zu schweigen, sich nichts merken zu lassen, eine günstige Gelegenheit, und einen Augenblick zu erwarten, der niemals kömmt, oder welcher, wie man glaubt, niemals gekommen ist. Ach! Herr, nimm diese verdammliche Klugheit der Welt von uns hinweg,

und

und erfülle uns dafür mit deinem Eifer. Dieser Eifer müsse bey uns die Stelle der höchsten Weisheit vertreten. Dieser Eifer müsse unsere größte Vernunft seyn. Dieser Eifer müsse uns statt einer Antwort auf alle Schwierigkeiten einer scheinbaren und eiteln Staatsklugheit dienen. Und nachdem er uns vor dieser ersten Klippe einer vermeynten Klugheit bewahret hat; so müsse er uns auch noch vor der andern bewahren, welche eine niederträchtige Schwachheit ist, von der ich nunmehro mit euch zu reden habe, und welche den Inhalt des zweyten Theiles ausmachen soll.

II. Theil.

Es ist eine Wahrheit, welche die Eigenliebe, die uns beherrschet, gar zu gern nicht einräumen möchte, wovon sie aber täglich, wider ihren Willen, die Wirkung verspühret, daß nämlich derjenige, der sich zum Nachtheile seiner Pflicht, und noch mehr zum Nachtheile seiner Religion liebet, indem er sich also liebet, sein gefährlichster Feind wird; daß er sich verliert, indem er sich suchet; daß er sich verderbet, indem er sich erhält; und daß er, vermöge einer ganz besondern Vorsehung, sich das Schicksal zuzieht, welches David, vermittelst einer Art von Verfluchung, den Sündern wünschete, als er zu Gott sagte: Gieb ihnen nach ihren Werken. Ps. 27, 4. Herr, mache sie in ihren eigenen Wegen zu Schanden, und laß ihre Bosheit auf sie selbst zurücke fallen. Sehet, meine geliebten Zuhörer, den Beweis und ein deutliches Beyspiel hiervon an den Weltmenschen, deren Charakter ich euch noch abzuschildern habe; ich will sagen, nicht mehr an den weisen und klugen, sondern an den furchtsamen Christen, die aus einer Schwachheit des Herzens, aus einer knechtischen

tischen Furcht, aus einer bloß menschlichen Ehrerbiethung, wider die Vorwürfe ihres Gewissens, da sie für Gott eifern sollten, seine Sache schändlicher Weise verlassen. Sie haben dabey keine andere Absicht, als sich selbst zu schonen. Was geschieht aber? An statt, daß sie dabey ihren Zweck erreichen, hat ihre Furchtsamkeit in Ansehung ihrer ganz widrige Wirkungen. Denn zum ersten beraubet sie sie der größten Ehre, nach welcher sie, selbst nach der Meynung der Welt, hätten streben können; nämlich, die Vertheidiger, und, nach dem Maaße ihrer Kräfte, die Beschützer der Sache Gottes zu seyn. Zum andern macht sie sie zu gleicher Zeit verhaßt und verächtlich. Verhaßt bey den Frommen, welche, indem sie ihre Treulosigkeit mit ansehen, nicht umhin könnten, einen gerechten Unwillen gegen sie zu hegen; und verächtlich selbst bey den Gottlosen, deren Neigung und Beyfall sie sich indessen dadurch versprechen zu können glauben. Zum dritten, diese Furchtsamkeit ist sich selbst nicht gleich, und widerspricht sich bey ihnen; aber, wie ihr sehen werdet, auf eine solche Art, worauf sie sich nichts einbilden dürfen, und deren Ueberführung nebst den daher entstehenden Gewissensbissen ihnen schon in diesem Leben unerträglich seyn soll. Endlich nöthiget sie Gott, ihnen seine sonderbarsten Gnaden zu entziehen, und sie die schärfsten Strafen seiner Gerechtigkeit empfinden zu lassen. Vier Punkte, die ich euch wohl zu betrachten bitte, und welche auf Seiten eurer noch eine neue Aufmerksamkeit erfordern.

Ja, ihr Christen, ihr entsaget eurer eigenen Ehre, wenn ihr bey den Gelegenheiten, die euch vorkommen, und wo ihr euren Eifer an den Tag legen solltet, euch, aus einer schwachen und niederträchtigen Furchtsamkeit, nicht

unter-

unterstehet, weder für die Sache Gottes zu reden, noch etwas für dieselbe zu thun. Denn was ist wohl einer großen, edlen und erhabenen Seele anständiger, als die Vertheidigung einer solchen Sache; und was können wir uns in der Welt rühmlichers vorstellen? Wenn ihr für euch selbst etwas thut; so ist, da ihr selbst klein seyd, was ihr auch immer thut, dennoch alles klein, und alles auf das Nichts eingeschränket, welches von eurer Person und von eurem Stande unzertrennlich ist. Wenn ihr euch aber Gottes annehmet; so hat alles, was ihr thut, selbst nach der Vorstellung der Menschen, ich weiß nicht was göttliches an sich, das man zu ehren sich gleichsam gezwungen sieht, und welches eine geheime Ehrerbiethung gegen euch erwecket. Ihr suchet die Ehre, schrieb der h. Augustinus an einen Weltmenschen; wo werdet ihr aber diese Ehre, die ihr suchet, besser antreffen, als wenn ihr um alles, was den Dienst eures Gottes betrifft, aufrichtig eifert? Das heißt, wenn ihr die, so ihn ausüben, beschützet; die, so ihn übertreten, hindert und abhaltet; die Misbräuche abschaffet, über die Zucht haltet, und euch als eine eherne Mauer, und als eine eherne Säule, den Unternehmungen des Irrthums, des Lasters und der Ruchlosigkeit widersetzet. Wenn ihr nach einem wahren Verdienste zu streben habet, um euch dadurch beliebt zu machen; auf was für eine andere Art sollet ihr wohl sonst euren Zweck zu erlangen hoffen? Was hat den Namen so vieler großen Männer des alten und neuen Testamentes unsterblich gemacht? Was hat allen und jeden eine so durchgängige Hochachtung und eine so beständige Bewunderung gegen die berühmten Maccabäer eingeflößet? Wodurch haben sich unter den christlichen Kaisern die Constantine und Theodosiusse vor andern hervorgethan und berühmt gemacht?

Ist

Ist es nicht durch diesen Eifer für die Ehre Gottes und für sein Gesetz geschehen, von welchem sie belebet wurden? Gehet, sagte der tapfere Mathathias, als er auf dem Sterbebette lag, und seinen Kindern gute Lehren gab, gehet alle Geschlechter durch, und sehet zu, ob diejenigen von unsern Vorfahren, deren Andenken im Segen ist, diese Lobeserhebungen und diese Hochachtung der Völker durch etwas anders erworben, als durch die Tapferkeit und den Heldenmuth, den sie an den Tag geleget haben, wenn sie die Sache Gottes haben vertheidigen müssen. Bildet euch nicht ein, daß ihr den Ruhm und die Ehre, die sie erlangeten, jemals auf eine andere Art erlangen werdet, als wenn ihr gleiche Entschließungen fasset; und seyd nicht so blind, und glaubet, daß ihr durch bloß menschliche glückliche Unternehmungen, zu welchen euch vielleicht die Welt Glück wünschen wird, ihnen gleich kommen könnet. So redete dieser heilige und edelmüthige Hohepriester; und ebendieses ist es auch, ihr Christen, was ich euch nach ihm sage. Nein, wer ihr auch immer seyd, erwartet keine andere wahre Ehre, als diejenige, die ihr durch den heiligen Eifer, den ihr gegen Gott, und für Gott blicken lasset, erlangen werdet. Durch andere vermeynte glückliche Unternehmungen, welche die Menschen rühmen und loben werden, werdet ihr zwar in der Welt einiges Aufsehen machen; aber mit diesem Aufsehen wird, wie uns solches die h. Schrift saget, euer Gedächtniß untergehen. Diese Ehre, die ihr werdet außer Gott gesuchet haben, und woran Gott keinen Theil wird gehabt haben, wird wie ein Rauch verschwinden. Und nachdem sie euch eine Zeit lang mit einem falschen Glanze wird geblendet haben; so wird sie euch in einer ewigen Dunkelheit lassen.

Wisset ihr aber auch wohl, worinnen in diesem Stücke euer unglückliches Schicksal bestehen soll? Darinnen, daß, da ihr in Sachen, die Gott betreffen, furchtsam seyd, Gott, welcher niemandes bedarf, und die, so ihm gefallen, erwählet, euch nicht einmal für würdig halten wird, sich eurer zu bedienen. Wenn ihr die Gaben und Vorzüge, die ihr von ihm erhalten, recht gebrauchtet; so könntet ihr die Werkzeuge seiner Ehre seyn. Er wird euch aber nicht dazu gebrauchen wollen. Es war dieses eine Ehre, die er euch angethan hätte, deren er euch aber nicht würdig achten wird. Ihr verdienet es nicht, unter den Männern einen Platz einzunehmen, von welchen man weiß, daß sie ihm angehören, und bereit sind, sich, wenn es nöthig ist, für ihn aufzuopfern. Er wird andere erwecken, die es würdiger, als ihr, seyn werden; andere, die er mit seinem Geiste erfüllen wird, und die in ihrem mittelmäßigen Stande, um seinetwillen, Wunder der Tugend thun werden. Diese werden alles unternehmen und alles wagen, wenn sie ihn werden verherrlichen sollen; und darum wird er sie auch selbst verherrlichen. Ihr befürchtet, ihr möchtet euch in Gefahr setzen. O! er wird euch dieser Mühe überheben. Ihr werdet aber auch die Ehre nicht haben, daß ihr ihm getreu gewesen seyd, und das Wort, welches er geredet hat, wird den Buchstaben nach an euch erfüllet werden: **Wer mich ehret, den will ich ehren; die mich aber verachten, die sollen auch unachtbar seyn.** 1 Sam. 2, 30. Sehet, auf was für eine Art sich die Propheten erkläreten, um ihre Zuhörer zu der ganz göttlichen Nacheiferung zu bewegen, die sie in ihnen zu erregen suchten. Und wollte Gott, daß diese Predigt von einer so starken und so mächtigen Gnade begleitet würde, daß sie gleiche Eindrücke in euch machte!

Doch

Doch dieses ist es noch nicht alles. Denn zu eben der Zeit, da ihr euch der Ehre und des Verdienstes beraubet, die ihr euch würdet erworben haben, wenn ihr die Partey Gottes ergriffen hättet; so werdet ihr, vermöge einer nothwendigen Folge, bey den Menschen verhaßt und verächtlich. Bey wem verhaßt? Ich habe es bereits gesagt, bey allen wahren Gläubigen, die Gott lieben, und welche, wenn sie sehen, mit wie viel Schwachheit ihr euch bey allen Vorfallenheiten weich finden lasset, darüber seufzen, und in ihrem Herzen mit dem Könige David sagen: Ich bin schier in Ohnmacht gefallen um der Sünder willen, die dein Gesetz verlassen. Ps. 118, 53. Ich habe, Herr, die furchtsamen Uebertreter gesehen, die aus einer eigennützigen Gefälligkeit, oder aus einer weltlichen Furcht, deine Sache vernachläßiget haben; ich habe sie gesehen, und bin deswegen vor Verdruß und Betrübniß ganz verdorret. Denn was für ein Schmerz ist es nicht für einen Frommen, der ein aufrichtiges Herz hat, und von einem evangelischen Eifer brennet, wenn er sieht, daß die Sache Gottes von den Anhängern der Welt und von ihren Sclaven aus nichtigen Absichten, und aus einer furchtsamen aber strafbaren Behutsamkeit verwahrloset wird? Was kann er wohl minder thun, als daß er sich an sie hält, und in seinem Herzen eben den Haß gegen sie heget, den ein so schändliches Bezeigen, in dem Herzen Davids erregete? Ein Haß, worüber er sich nicht das geringste Bedenken machte, ja um welches willen er sich glücklich schätzte, und woraus er sich so gar bey Gott eine Ehre machte. Ein Haß, der in ihm aus den reinesten Quellen der Liebe entstund, und ihm ein Recht gab zu sagen: Ich habe sie mit vollkommenem Hasse gehasset, und sie sind mir feind geworden. Ps. 138, 22. Ich hassete sie, aber

mit einem vollkommenen Hasse; und ich war ihr feind, weil sie die geheimen Feinde meines Gottes waren. Ich habe sie mit vollkommenem Hasse gehasset. Nun saget mir einmal, ob wohl etwas, selbst nach dem Urtheile der Welt, schwerer zu ertragen ist, und der Vermaledeyung näher kömmt, als dieser Haß und diese Abneigung der Frommen? Ich weiß wohl, daß es solche harte Herzen giebt, die ihre Furchtsamkeit auch so gar gegen diesen Bewegungsgrund würde unempfindlich machen können, und die sich nichts daraus machen würden, daß sie von den Knechten Gottes gehasset werden, wenn sie nur der Eigenliebe, von welcher sie eingenommen sind, Gnüge leisten könnten. Ist aber dieses nicht eine andere Vermaledeyung, welche das, was ich gesagt habe, noch deutlicher beweiset? Denn, nach der Meynung des Weisen, heißt, vergnügt seyn, wenn man sich den Haß der Menschen zuzieht, um so viel verhaßter seyn, je mehr man es gern seyn will, und davon, daß man es ist, nicht gerühret wird. Saget nicht, es würde dasjenige, was die einen tadelten und verdammeten, von den andern gebilliget. Ihr irret euch, ihr Christen. Außer dem, daß euch eure Furchtsamkeit bey den Frommen verhaßt macht, wird sie euch auch noch bey den Ruchlosen und Sündern verächtlich machen; weil die Sünder und Ruchlosen scharfsichtig genug seyn werden, die Schwäche eures Verhaltens einzusehen, und wahrzunehmen, daß eure Nachsicht gegen sie in der That nichts anders, als Kleinmüthigkeit ist, und daß, wenn ihr ihrer schonet, solches daher rühret, weil ihr weder die Kraft, noch das Herz habet, euch an sie zu machen. Nun wird aber, nach der Anmerkung des Cassiodorus, eine Furchtsamkeit, die man hat kennen lernen, allezeit, und auch so gar von denen, welchen sie Nutzen schaffet, verachtet.

Wenn,

Wenn, so bald sich das Laster zeiget, und das Aergerniß sehen läßt, ihr, die ihr ihm Einhalt thun sollet, eure Pflicht und Schuldigkeit beobachtetet; so würden die Aergerlichen und Lasterhaften, indem sie sich vor euch, als vor euren Verfolgern scheueten, sich dennoch genöthiget sehen, euch wider ihren Willen hoch zu schätzen und in Ehren zu halten. Dasjenige, was euch bey ihnen verächtlich macht, und herunter setzet, ist die Gefälligkeit selbst, die ihr gegen sie blicken lasset. Indem ihr also eine von euren wesentlichsten Pflichten gegen Gott unterlasset, habet ihr nicht einmal die Welt auf eurer Seite; gleich als ob euch die Welt, so verderbt sie auch immer ist, hierinnen einen Verweis gäbe; euch euren wenigen Eifer zu eben der Zeit, da sie sich denselben zu Nutze macht, vorrückte; und euch um deswillen verachtete, wodurch ihr euch ihr gefällig zu machen gedachtet.

Aber ihr besitzet, wie ihr vorgebet, nicht Muth und Herzhaftigkeit genug, euch der Ausbreitung des Lasters zu widersetzen, und der Frechheit der Ruchlosigkeit Widerstand zu thun. Ach! ihr Christen, dieses ist ein dritter Punkt, wo, wie ich gesagt habe, die Bosheit der Menschen sich selbst nicht gleich ist, und wo, wie ich behaupte, wenn man sich nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren läßt, man den Vorwurf seines Gewissens weder von sich ablehnen, noch ihn ertragen kann. Denn hierinnen besteht, meine geliebten Zuhörer, unser größtes Elend; lasset es uns nur in Demuth bekennen, und aufrichtig gestehen. Es mangelt uns nur an Muthe und Herzhaftigkeit, wenn wir für die Sache Gottes einige haben sollen. Wenn es aber unsere eigenen Angelegenheiten und Vortheile betrifft; so sündigen wir nur deswegen, weil wir gar zu muthig

und standhaft sind. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn Gott geschmähet, sein Name gelästert, und seine Religion entweihet wird; so bleiben wir in einer müßigen Ruhe, und in einer tödtlichen Mattigkeit. Wenn man aber uns an unsern Güthern angreift, und an unserer Ehre verletzet; so ist keine Ausschweifung zu finden, zu welcher uns unsere Empfindlichkeit nicht verleitete. Wenn, damit ich mich etwas ausführlicher erkläre, ein ruchloser und verderbter Mensch in unserer Gegenwart über heilige Dinge spottet; so stopfet uns eine menschliche Furcht den Mund. Wenn man aber die Spötterey so weit treibt, daß man uns, unsere Person und unsere Handlungen angreift; so werden wir auf das heftigste dadurch aufgebracht. Wenn eine ehrenrührige Schmähschrift ausgebreitet wird, und wir uns in derselben angegriffen finden; so werden wir alle Mühe anwenden, den Urheber derselben heraus zu bringen, und wir werden ihn bis in das Grab verfolgen. Wenn aber ein schändliches Buch herauskömmt, in welchem die Reinigkeit der Sitten und die Liebe des Nächsten verletzet wird; so wird es kaum von uns gemisbilliget, und Gott gebe, daß wir uns nicht gar ein Vergnügen daraus machen. Mit einem Worte, wenn man Gott verunehret, und Jesum Christum kreuziget, welches, wie uns der Apostel saget, noch täglich vor unsern Augen geschieht; so wird dieses von uns für nichts geachtet. Wenn man aber uns nur einigermaßen beleidiget, und nur das geringste zuwider thut; so gerathen wir auf einmal in einen heftigen Zorn, und sind ganz außer uns. Welche Verbitterung, welche Feindschaft, welche Rache hegen wir nicht, wie der h. Hieronymus sehr schön sagt (*)! Nun ist es aber

(*) In Dei injuria benigni simus, in nostris contumeliis odia exerceamus. HIERON.

aber etwas sehr wunderbares, daß wir einander so zuwiderlaufende Gesinnungen hegen, und daß wir, vermöge eines seltsamen Widerspruches, zu einer Zeit so geduldig und so trotzig, so kaltsinnig und so hitzig, so furchtsam und so herzhaft sind. Ich sage so herzhaft, so hitzig und so trotzig bey unsern eigenen Beschimpfungen; und so geduldig, oder vielmehr so furchtsam und so kraftlos bey den göttlichen Beleidigungen. Wir werden aber ein so ungeheures, und einander so widersprechendes Bezeigen bey Gott zu verantworten haben.

Es mangelt uns an Ansehen und Macht, an Geschicklichkeit und Einsicht, deren wir uns wider die Ausbreitung und die Unternehmungen der Ruchlosigkeit bedienen könnten. So reden wir, wenn es nur Gott und seine Sache allein betrifft. Wenn aber das, was die Sache Gottes war, unsere Sache wird; wenn diese Sache Gottes anfängt, uns persönlich anzugehen; wenn unser Nutzen damit verbunden ist; so wird man sehen, ob wir so stille sitzen, und so gar ungeschickt seyn werden, als wir vorgeben. Es ist alsdenn keine Triebfeder zu finden, die wir nicht in Bewegung zu setzen wüßten; und es ist kein Hinderniß zu finden, welches wir nicht zu überwinden gelernet hätten. Vorhero konnten wir nichts; itzo aber können wir alles. Wir unterstunden uns nicht, uns unserer Freunde Gott zum Besten zu bedienen; um unsertwillen aber überlaufen wir sie, und sie müssen fast alle ihre Kräfte erschöpfen. Es scheint, als ob wir in ganz andere Menschen wären verwandelt worden, und als ob sich unsere Furchtsamkeit, vermöge einer wunderbaren Veränderung, in die unerschrockenste und unbeweglichste Standhaftigkeit verwandelt hätte. Ich sage es noch einmal, wenn

wir nur noch einige Billigkeit besitzen; können wir wohl in diesem Stücke das Zeugniß unsers Herzens anhören, ohne uns deswegen zu schämen? Wenn wir uns aber, ihr Christen, deswegen nicht schämen, und uns vermittelst eines ganz neuen Eifers, der uns heute beleben soll, diese Lehren, die ich euch gebe, nicht zu Nutze machen; so wird uns Gott unsere Ungerechtigkeit empfinden zu lassen, und uns wegen unserer Treulosigkeit zu bestrafen wissen. Denn wenn etwas vermögend ist, ihn wider uns aufzubringen, und uns die Strafen seines Zornes zuzuziehen; (merket dieses, ihr Großen auf der Welt, und demüthiget euch unter seine allmächtige Hand) wenn, sage ich, etwas zu finden ist, das ihn antreiben kann, sich wider euch aufzumachen, und auf das schärfste mit euch zu verfahren; so ist es dieses. Wenn ihr aus einer gar zu großen Nachsicht zulasset, daß die Religion, die Kirche, die Gottesfurcht, die Wahrheit und die heilige Lehre ungestraft angetastet wird; so möget ihr sonst so viel gutes thun, als ihr nur immer wollet, und wenn auch in allen übrigen Dingen nichts an euch zu tadeln wäre; so seyd ihr dennoch ein Fluch, den Gott verwerfen, den er schon in diesem Leben zu Schanden machen, und über welchen er seine strengsten Gerichte ausbrechen lassen wird. Verlasset euch nicht auf alle übrige Tugenden, die ihr möchtet ausgeübet haben. Ihr seyd nicht heiliger, als Eli war. Er war ein Liebhaber der Ordnung. Er wollte haben, man solle Gott dienen, und er dienete ihm auch selbst. Er wurde von den Aergernissen gerühret, die seine beyden Söhne, Hophni und Pinehas, in dem Tempel verübeten. Es mangelte ihm aber an Muth und Herzhaftigkeit, sie zur Beobachtung ihrer Pflicht anzuhalten, und das Unrecht, welches sie Gott zufügten, wieder gut zu machen. Ihr wisset,

was ihm deswegen begegnete. Weil du deine Söhne mehr geehret hast, denn mich, spricht der Herr durch den Mund seines Propheten zu ihm, siehe, es kommen die Tage, daß ich deinen Arm will abhauen, und es soll kein Betagter in deinem Hause seyn. 1 Sam. 2, 29. 31. Weil du mehr Achtung gegen deine Kinder, als gegen mich gehabt; weil du dich mehr gefürchtet, ihnen, als mir zu misfallen; weil du dich nicht hast entschließen können, sie durch strafen und züchtigen zu betrüben; und weil sie dir lieber, als ich, gewesen sind; so siehe den Tag meiner Gerechtigkeit, welcher herannahet. Weil du mich in ihnen beleidiget hast; so will ich dich durch sie strafen. Sie sollen alle beyde eines traurigen Todes sterben, und die ganze Ehre deines Hauses soll auf immer und ewig mit ihnen zu Grunde gehen. Ach! meine geliebten Zuhörer, wie viel Väter giebt es nicht unter den Christen, an welche Gott itzo, da ich rede, eben diese Drohung würde ergehen lassen, und eben dasselbe vorher verkündigen können? Weil du deine Söhne mehr geehret hast, denn mich; weil du dich durch eine strafbare Zärtlichkeit hast erweichen lassen; und weil du sie, zu meinem Nachtheile, gegen ruchlose, gottesvergessene und gewissenlose Kinder beybehalten hast; weil, wenn du ihre Uebelthaten gesehen, nicht hast vergessen wollen, daß du ihr Vater warest, um dich zu erinnern, daß ich dein Gott war; oder weil du nur daran dachtest, daß du ihr Vater warest, um sie zu lieben, ohne dabey zu bedenken, daß du es noch weit mehr warest, sie zu strafen und zu bessern; weil du dich bey unzähligen Gelegenheiten, da ich dich wegen ihrer Ausschweifungen zur Rede setzte, nicht hast entschließen können, dich wider sie aufzumachen, und mich an ihnen zu rächen: Siehe, es kommen die Tage, daß

ich deinen Arm will abhauen, und es soll kein Betagter in deinem Hause seyn. Ich will dich des Segens berauben, den ich über meine Knechte, und über die, so ihnen angehören, auszugießen pflege. Er soll weder für dich, noch für diese Kinder seyn, die du auf eine abgöttische Weise verehrest, und auf welche du in Zukunft deine Hoffnung setztest. Ich will dein Haus zu Grunde richten, ich will deine Größe und Hoheit erniedrigen, ich will den Grund des eingebildeten Gebäudes, welches du aufzuführen gedachtest, umreißen; und du sollst aus meinen gerechten und strengen Strafen sehen, daß ich sonst niemand, als mich nöthig habe, wenn ich mich wegen des mir zugefügten Unrechtes, und an denen, die es gar zu leicht vergeben, auf eine exemplarische Art rächen will.

Ja, meine Brüder, so würde Gott mit euch, und mit vielen andern reden können. Die Vorherverkündigung gieng in Ansehung des Eli in die Erfüllung. Die Wirkung stimmete mit der Drohung überein. Alles, was ihm der Prophet verkündiget hatte, geschah. Und es war nach den Regeln der göttlichen Gnadenwahl noch eine Gnade, die Gott diesem unglücklichen Vater erwies. Denn alle Uebel, die ihn betrafen, waren bey dem allen doch nur zeitliche Uebel, die er sich zu Nutze machte. Es giebt aber noch weit schrecklichere Schläge der göttlichen Gerechtigkeit, vor welchen wir uns zu fürchten haben. Und was ist das, wenn Gott, indem er sich von uns entfernet, allen unsern Eifer nach und nach erkalten und verschwinden läßt? Nun ist aber dieses dasjenige, was sehr oftmals geschieht, und was er uns durch seinen Propheten hat zu verstehen gegeben: **Mein Eifer soll von dir genommen werden.** Ezech. 16, 42. Er läßt einen

Rich-

Richter und eine obrigkeitliche Person in dem tiefsten Schlummer in Ansehung der Misbräuche stecken, die sich einschleichen, und welche sie vor dem göttlichen Richterstuhle verdammen werden, weil sie dieselben nicht vorhero vor ihrem Richterstuhle verdammet haben. Er läßt einen Hausherrn alles dem Wohlgefallen derer, die ihm dienen, überlassen, und seine Augen völlig vor ihrem Verhalten verschließen, damit er sich nicht genöthiget sehen möge, sie zu warnen und zu bestrafen; damit er aber vor Gott eine tausendmal schwerere Last auf sich laden möge, als diejenige war, deren er sich entledigen wollte, und welche er seiner Meynung nach nicht ertragen konnte. Er läßt einen Diener seines Wortes, einen Gewissensrath, einen Beichtvater, den Gewissen schmeicheln, sie, indem er ihnen schmeichelt, in das Verderben, und sich selbst in den Abgrund stürzen. Denn dieses sind die unglücklichen Folgen der weltlichen Furcht, die uns auf einmal so wohl die Zunge, als die Hände bindet, daß wir bey solchen Gelegenheiten, wo wir uns aller Freyheit zu reden bedienen, und auf das nachdrücklichste handeln sollten, weder etwas sagen, noch etwas thun. Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn uns ja die Furcht beherrschen und regieren soll; so müsse es die Furcht des Herrn, des allmächtigen Gottes, und vornehmlich des eiferigen Gottes seyn. Denn er ist es, und zwar im höchsten Grade. Und kann er es nicht mit Recht seyn? Und was hat er nicht gethan, um ein Recht zu haben, es zu seyn? Und ist es nicht unser Nutzen, daß er es ist, und daß er das Zeugniß von uns erwarten und annehmen will, aus welchem er uns hat ein Verdienst machen wollen? Wozu hat er übrigens das Zeugniß so schwacher Creaturen, als wir sind, nöthig? Konnte er nicht seine Sachen ohne uns in Sicherheit setzen?

Er wollte aber aus einem höchstbarmherzigen Triebe seiner Vorsehung und seiner unendlichen Güte, daß wir unsere Neigung und unsern Eifer gegen ihn durch etwas an den Tag legen möchten, damit er uns dafür belohnen könnte. Lasset uns seine Absichten unterstützen, weil sie so günstig und vortheilhaft für uns sind; und uns durch einen ganz neuen Eifer in den Stand setzen, dermaleinst aus seinem Munde diese herrliche Einladung zu hören: Kommet, ihr guten Knechte; weil ihr mir getreu gewesen seyd, so gehet zur Freude eures Herrn ein. Da werden wir, was wir Gott gegeben haben, hundertfältig wiederbekommen, und in Ewigkeit seiner Herrlichkeit theilhaftig werden, die ich euch wünsche, ꝛc.

Sechste Predigt.

Von dem öftern Genusse des heil. Abendmahls.

Text, Luc. 14, 16. 17. 18.

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel dazu. Und sandte seine Knechte aus, um die Stunde des Abendmahls, den geladenen Gästen zu sagen, daß sie kämen. Und sie fiengen alle zugleich an, sich zu entschuldigen.

Was ist dieses Gastmahl, von welchem in unserem Evangelio geredet wird, nach der gemeinsten Auslegung der Kirchenlehrer anders, als das heilige Abendmahl? Und scheint es nicht auch die Kirche also zu verstehen, weil sie dieses Gleichniß erwählet hat, um es auf das hochwürdige Sacrament unserer Altäre anzuwenden? Es ist ein großes Gastmahl; **ein großes Abendmahl.** Groß, wegen der Vortrefflichkeit und Eigenschaft der heiligen Speise und des heiligen Trankes, die dabey aufgetragen werden. Denn es ist der Leib und das Blut Jesu Christi selbst. Groß wegen der Anzahl derer, die dazu eingeladen sind. Dieses sind alle Menschen, wenigstens

alle

alle Gläubige. Groß wegen der Würde ihrer Person, und ihrer heiligen Zubereitung, weil sie sich nicht anders, als in dem Stande der Gnade dabey einfinden sollen. Groß wegen des Ortes, wo es zubereitet ist. Dieser ist die ganze Kirche. Groß wegen seiner Dauer. Denn es wird nicht eher, als mit der Welt ein Ende nehmen. Endlich groß wegen seiner Bedeutung, weil es eine Wahrheit in sich fasset, von welcher die Geheimnisse des alten Bundes nur das Bild und der Schatten gewesen sind. Ihr, meine Brüder, seyd insgesammt zu dieser Tafel des Herrn berufen. Und damit er euch solches möge bekannt machen lassen; so sendet er seine Prediger aus, und ich erscheine auch selbst nach meiner Amtspflicht hier an diesem Orte. Er sandte seinen Knecht aus. Was thut ihr aber? Der h. Pabst Gregorius beklagte es ehemals, indem er die ihm anvertrauten Christen unterrichtete; und es ist auch in der That nichts beklagenswürdiger. Wenn ein Reicher, sagte dieser h. Lehrer, einen Armen zu sich zu Gaste bitten läßt; so begiebt sich dieser eilfertig dahin. Die Tafel des Sohnes Gottes ist für uns zubereitet, und wir entschuldigen uns (*). Welcher Ausflüchte bedienet man sich nicht? Bald sind es die irdischen Geschäffte, mit welchen man überhäufet ist; und bald sind es die Verbindlichkeiten des Amtes und Standes. Man sagt, wie die Geladenen in dem Evangelio, ich habe viel zu thun; ich habe eine Familie, die mich beschäfftiget, und Kinder zu versorgen (**). Man sagt, ich besitze ein Vermögen und Güther, die meine Aufmerksamkeit erfordern; ich habe einen Handel und ein Gewerbe zu besorgen, und einem Amte

Gnüge

(*) Homo dives invitat, & pauper accurrere festinat: ad Dei vocamur convivium, & excusamus. GREG.

(**) Vxorem duxi.

Gnüge zu leisten (*). Und so hat man immer etwas, wobey man allezeit hinlängliche Ursachen zu haben vermeynet, das heilsamste Sacrament nicht zu achten, und sich fast niemals bey demselben einzufinden. Und sie fiengen alle zugleich an, sich zu entschuldigen. Wisset ihr aber wohl, meine geliebten Zuhörer, welches unter den gewöhnlichsten Entschuldigungen, derer man sich bedienet, die gefährlichste ist, weil sie die scheinbareste ist? Es ist diejenige, die wir so viele falsche Christen vorbringen hören, indem sie sagen, sie wären nicht rein genug, sich bey einer so heiligen Tafel einzufinden; und sie genössen das h. Abendmahl deswegen selten, weil sie sich nicht für würdig achteten, es öfter zu genießen. Nun behaupte ich aber, daß diese Entschuldigung, so scheinbar sie auch immer seyn mag, gemeiniglich nicht gültig und anzunehmen ist. Ich behaupte, daß diese vermeynte Demuth, aus welcher man sich gern ein Verdienst machen möchte, oftmals weiter nichts, als ein Fallstrick des Feindes unserer Seligkeit, oder der verderbten Natur, die uns betrüget, ist. Da dieses eine Sache von sehr großer Wichtigkeit ist; so habe ich, dieselbe recht auszuführen, des Lichtes und Beystandes des h. Geistes vonnöthen. Wir wollen ihn darum bitten ꝛc.

* * *

Es ist wahr, ihr Christen, und ich muß es so gleich gestehen, daß eine reine Seele und ein unschuldiges Leben eine wesentliche und schlechterdingsnöthige Vorbereitung ist, an dem göttlichen Sacramente, welches wir in dem heiligen Abendmahle empfangen, Theil zu nehmen; und es

(*) Villam emi.

es ist noch gewisser, daß, je öfter wir zum Abendmahle gehen, wir desto unbefleckter und heiliger vor Gott seyn sollen. An statt diese Wahrheit zu bestreiten, bekenne ich sie vielmehr frey und öffentlich, als einen unläugbaren Grundsatz, und einen Punkt meines Glaubens, und ich möchte ihn gern euren Herzen so tief einprägen, daß ihn niemals etwas aus demselben auslöschen könnte. Ob ich nun aber gleich dieses voraus gesetzet habe; so kann ich dennoch zween Sätze vortragen, die ich euch wohl zu fassen bitte, und welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werden. Denn damit ich den nichtigen Vorwand derer widerlegen möge, die deswegen nicht zum Abendmahle gehen, weil sie glauben, sie wären nicht rein genug; und welche aus eben dem Grundsatze und eben der Verhaltungsregel, welche zu weit getrieben, und nicht recht verstanden wird, auch andere davon abhalten; so sage ich, die Reinigkeit, welche erfordert wird, wenn man sich bey dem Sacramente Jesu Christi einfinden will, soll insgemein an sich selbst kein Hinderniß seyn, das dem öftern Genusse des heiligen Abendmahls im Wege steht. Dieses wird der erste Theil seyn. Ich gehe so gar noch weiter, und behaupte, daß vermöge der erwünschtesten und seligsten Wirkung, der öftere Genuß des heiligen Abendmahls eines der kräftigsten, untrüglichsten und kürzesten Mittel sey, zu einer heiligen Reinigkeit des Lebens zu gelangen. Dieses wird der andere Theil seyn. Ich werde euch also zeigen, wie uns ein reines und unschuldiges Leben zu dem Genusse des heiligen Abendmahls vorbereiten soll, ohne daß diese Pflicht als eine hinlängliche Ursache könne betrachtet werden, uns davon abzuhalten. Ueberdieses werde ich euch aber auch belehren, wie selbst der Genuß des heiligen Abendmahls dienen soll, unser Leben immer unschuldiger und rei-

ner

ner zu machen. Dieses sind zween gegründete Gedanken. Ich sage es aber noch einmal, es ist viel daran gelegen, daß ihr eure ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet seyn lasset, damit ihr sie gerade so verstehet, wie ich sie verstehe, und vortrage. Gebet Achtung, und lasset uns zur Abhandlung selbst schreiten.

I. Theil.

So groß auch die Reinigkeit des Lebens immer ist, die Gott von uns verlangt, wenn wir uns bey seinem hochheiligen Sacramente einfinden wollen; so kann sie dennoch die Stelle einer rechtmäßigen Entschuldigung an und für sich bey uns nicht vertreten, uns des öftern Gebrauches des heiligen Abendmahls zu enthalten. Der Beweis hiervon ist dieses. Die Pflicht, zu dem heiligen Abendmahle alle erforderliche Reinigkeit mitzubringen, muß der Willensmeynung Jesu Christi, und der Absicht, die er bey der Einsetzung desselben gehabt hat, nicht nachtheilig seyn. Was hatte denn nun aber Jesus Christus für eine Absicht, als er es einsetzete? Er wollte, der Gebrauch desselben solle für uns etwas gewöhnliches seyn. Er wünschete es, und lud uns dazu ein. Deswegen hat er uns, wie der h. Augustinus saget, dieses Sacrament als eine Speise gegeben. Deswegen hat er es zu einem Tranke gemacht. Darum setzte er es als eine Mahlzeit ein, um uns zu sagen, und zu verstehen zu geben, es wäre eine Speise, derer wir uns, nicht etwann selten, oder auf eine außerordentliche Art bedienen sollten, wie man sich etwann der Arztneymittel bedienen; sondern häufig und oft, wie wir täglich die Nahrungsmittel, die zur Erhaltung unseres Lebens dienen, zu uns nehmen. Und da, in Absicht auf

das natürliche Leben, nicht alle Speiſen für alle Menſchen gleich gemein ſind, was hat er gethan? Er hat diejenige erwählet, die es war, und es am meiſten iſt; diejenige, derer man am wenigſten entbehren kann, und die man niemals verläßt; diejenige, welche die Armen und die Reichen die Kleinen und die Großen erhält; ich will ſagen, das tägliche Brodt, warum wir Gott bitten, und welches der vornehmſte Unterhalt unſeres Lebens iſt. Er hat ſie, ſage ich, erwählet, um uns in derſelben das Sacrament ſeines Leibes zu hinterlaſſen, oder vielmehr denſelben in dieſes unausſprechliche Sacrament zu verwandeln.

Dieſes iſt noch nicht genug; ſondern damit er uns noch mehr antreiben möge, uns daſſelbe zu Nutze zu machen, ſo rufet er uns ohne Unterlaß von ſeinen Altären zu, und läßt dieſe Worte an uns ergehen, welche er für uns ſchon in den Mund des Weiſen geleget hatte: **Kommet, eſſet mein Brodt, und trinket den Wein, den ich euch gemiſchet habe.** Sprüchw. 9, 5. Kommet, erſcheinet in meinem Heiligthume, ſetzet euch an meiner Tafel nieder, eſſet das Brodt, welches ich für euch zubereitet habe. Ihr habet ein Recht, an demſelben Theil zu nehmen. Und da ich es euch ſelbſt darbiethe; ſo iſt es mein ernſtlicher Wille, daß ihr es empfangen ſollet. Dieſes gab dem h. Ambroſius Gelegenheit, zu einem Chriſten zu ſagen: Wie! mein Bruder, wenn dieſes Sacrament ein Brodt iſt, und ein ſolches Brodt, welches alle Tage die Speiſe eurer Seele ſeyn ſollte; iſt es wohl genug, an demſelben ein ganzes Jahr hindurch nur ein einzigesmal Theil nehmen zu wollen (*)? Es iſt alſo gewiß, daß die Abſicht

des

(*) Si panis eſt, ſi quotidianus eſt, quomodo illum poſt annum ſumis! AMBR.

des Sohnes Gottes diese gewesen ist, daß wir das heilige Abendmahl in der Christenheit frey und oft genießen sollten. Es ist auch eben so gewiß, daß sich der Sohn Gottes nicht selbst widersprechen kann; und daß er keine solchen Absichten kann gehabt haben, von denen die eine an und für sich selbst ein wesentliches Hinderniß der andern wird, und von welchen die eine, eine gegründete Ursache abgiebt, die andere zu bestreiten und umzustoßen. So bald wir also sehen, daß er uns zu dem öftern Genusse des heiligen Abendmahls angehalten hat, und dazu anhält; was verlanget er von uns, und wozu berufet er uns? Was sollen wir sonst für einen Schluß daraus machen, als denjenigen, den ich bereits angezeiget habe; nämlich, wenn er uns auch gleich anderswo befohlen hat, uns bey seiner Tafel auf keine andere Art, als mit dem hochzeitlichen Kleide, das heißt, mit einem reinen und von allen Beflecken gen befreyeten Gewissen einzufinden; so kann dennoch diese Reinigkeit und diese Bedingung, so unumgänglich nöthig sie auch immer ist, an und für sich selbst für euch keine hinlängliche Ursache seyn, das heilige Abendmahl nicht oft zu genießen.

Was will ich, meine geliebten Zuhörer, überhaupt und eigentlich sagen? Denn hier muß ich mich erklären, und das Aergerniß, worein euch mein erster Satz, wenn er nicht recht verstanden und ausgeleget würde, stürzen könnte, aus dem Wege räumen. Ist etwann meine Meynung diese, ihr solltet, eures Sündenzustandes ungeachtet, um euch nach den Absichten Jesu Christi, in Ansehung des öftern Genusses des heiligen Abendmahls, zu richten, euch bey seinem Altare einfinden, und seines Sacramentes theilhaftig werden? Wehe mir, wenn ich eine solche Entheili-

gung auf irgend eine Art rechtfertigte! Ja wehe einem jeden, welcher unser allerheiligstes Geheimniß auf eine so strafbare Art misbrauchte, und sich dadurch, wie der Apostel sagt, des Leibes und Blutes eines Gottes schuldig machte! Welches ist denn also meine Meynung? Diese, daß ihr auf eine gewisse Art urtheilet, da ihr doch ganz anders urtheilen sollet. Diese, daß ihr daraus den Schluß machet, ihr müßtet das heilige Abendmahl nicht oft genießen, weil ihr keinen Lebenswandel führetet, der ordentlich und exemplarisch genug wäre; da ihr doch nur daraus schließen solltet, ihr müßtet weit ordentlicher und exemplarischer leben, damit ihr das heilige Abendmahl öfter genießen könntet. Diese, daß ihr saget, ich führe einen Lebenswandel, der bey weitem nicht christlich und erbaulich genug ist, eines Sacramentes theilhaftig zu werden, dessen sich die Engel unwürdig achten würden; ich will also nicht oft zum Abendmahle gehen. Da es sich doch weit besser schicken würde, wenn ihr sagtet, ich muß oft zum Abendmahle gehen, und ich will es auch thun, damit ich mich dem Sinne Jesu Christi gemäß verhalten, das kostbare Geschenke, so wir dadurch überkommen haben, nicht unnütz lassen, und mich der damit verbundenen unschätzbaren Vortheile nicht berauben möge. Weil aber ein öfterer Genuß des heiligen Abendmahls bey einem solchen Lebenswandel, als der meinige ist, nicht bestehen kann; so will ich mich des heiligen Abendmahls deswegen nicht enthalten, weil ich nicht geschickt dazu bin; sondern ich will mein Leben ändern, damit ich mich dazu geschickt machen möge.

Es wird also die Reinigkeit des Lebens, welche der Heiland der Menschen von uns erwartet, eigentlich kein Hinderniß mehr seyn, welches uns abhält, uns bey dem

gött-

göttlichen Geheimnisse oft einzufinden; sondern sie wird ein Bewegungsgrund seyn, der uns antreibt, daß wir alle Würdigkeit und alle Vorbereitung, die er fordert, zu erlangen suchen. Ich will sagen, sie wird ein Bewegungsgrund seyn, der uns antreibt, daß wir der Verbindung, der Gewohnheit, dem Umgange, und den Ergötzlichkeiten entsagen, die in dem Gesetze verbothen sind, und welche das Fleisch Jesu Christi besonders verunehren würden. Ein Bewegungsgrund, diese Leidenschaften anzugreifen, und sie zu überwinden, diesen Stolz zu demüthigen, diesem Ehrgeize Einhalt zu thun, diese böse Begierde zu unterdrücken, und diese Rache zu ersticken, welche in euch bey der wirklichen Gegenwart Jesu Christi nicht bestehen kann. Ein Bewegungsgrund, euch von der Welt abzuziehen, in Ansehung ihrer Grundsätze eines Bessern zu belehren, von ihren listigen Ränken loszumachen, von ihren Gesellschaften zu entfernen, und euch ihre Schauspiele, ihre Ergötzlichkeiten und ihre Spiele zu untersagen, welche, weil sie der christlichen Sittenlehre gerade zuwider waren, euch von Jesu Christo trenneten. Ein Bewegungsgrund, eure Gottesfurcht zu ermuntern, euren Eifer rege zu machen, euch zum Gebethe, zur Betrachtung heiliger Dinge, zu den Uebungen der Buße, zur Ausübung guter Werke, und aller der Tugenden anzuhalten, die euch in den Augen Jesu Christi weit angenehmer machen, und euch weit genauer mit ihm vereinigen können. Sehet, sage ich, wozu euch die Pflicht, euch zu prüfen, und euer Herz zu reinigen, antreiben wird, damit ihr in dem Stande seyn möget, Jesum Christum in demselben aufzunehmen. Wenigstens sehet, wozu sie euch verbinden soll, wozu ihr euch aber nicht wollet antreiben lassen. Denn lasset uns nur dieses ganze Geheimniß in sein rechtes Licht setzen. Wenn diese

Pflicht in Ansehung eurer ein Hinderniß ist, warum ihr das heilige Abendmahl nicht oft genießet; so ist sie es nur deswegen, weil ihr es so haben wollet. Ja, sie ist es nur deswegen, weil ihr beständig bey ebenderselben Neigung, in ebenderselben Sclaverey, und in ebendenselben Verbindungen bleiben wollet, ohne euch die geringste Mühe zu geben, diese Fesseln zu zerreißen, und sie zu verlassen. Sie ist es nur deswegen, weil ihr allemal nach dem Willen und Wohlgefallen eurer Lüste und Begierden leben, euren Sinnen schmeicheln, ihnen nichts versagen, ihnen in keiner Sache einigen Zwang anthun, und der sinnlichen Begierde, die euch dahin reißet, blindlings folgen wollet. Sie ist es nur deswegen, weil euch die Welt gefällt, und weil ihr sie beständig sehen, euch beständig in ihren Gesellschaften, die euch zerstreuen; und bey ihren Lustbarkeiten, die euch verderben; befinden wollet. Sie ist es nur deswegen, weil ihr euch nicht entschließen könnet, oder vielmehr nicht entschließen wollet, einmal etwas über euch zu nehmen; euch aus der Schlafsucht aufzuwecken, in welcher ihr euch in Ansehung eurer Seligkeit, und alles dessen, was die Heiligung eurer Seele betrifft, befindet; euch in diesem Stücke von eurer Schwachheit und Mattigkeit loszumachen; die Pflichten der Religion lieb zu gewinnen, und dieselben zu beobachten. So bald sie nun aber nur allein wegen eures verderbten Willens ein Hinderniß ist, so bald habe ich Ursache zu sagen, sie sey es nicht an und für sich selbst; und ich habe allemal ein Recht, euch die Entfernung von dem Genusse des heiligen Abendmahls vorzurücken, die bey euch so zur Gewohnheit geworden ist, und welche ihr durch ebendasjenige, was sie verdammet, vertheidigen und rechtfertigen wollet.

Ohne mich indessen aber, ihr Christen, bey diesem Punkte länger aufzuhalten, über welchen ich mich bereits in einer andern Predigt weitläuftiger erkläret habe, so sehe ich, was mir einige antworten werden, und ich muß, um sie zu unterrichten, noch weiter gehen. In Wahrheit, werden sie zu mir sagen, wir räumen ein, daß die Reinigkeit, welche nöthig ist, wenn man sich bey dem Sacramente Jesu Christi oft einfinden will, an und für sich selbst kein Hinderniß, welches uns von dem Genusse des heiligen Abendmahls abhalten soll, sondern nur ein Bewegungsgrund ist, der uns antreiben soll, alle Mühe anzuwenden, uns, so viel als es möglich ist, in diesen Stand der Reinigkeit, und in diese heilige Verfassung zu setzen, und wir wollen auch unser Leben zu bessern suchen. Aber diese Aenderung ist kein Werk eines einzigen Tages. Man gelanget nicht auf einmal zu dieser Vollkommenheit, die das Laster aus einer Seele verbannet, und die Tugenden in derselben hervorbringt. Es gehöret Zeit dazu, ehe man es so weit bringt. Und ist es nicht diese ganze Zeit hindurch eine Art von Buße, und eine lobenswürdige Buße, daß man sich nicht bey der Tafel des Heilandes und bey seinem Altare einfindet? Alles dieses fasset, meine geliebten Zuhörer, verschiedene Punkte in sich, die ich nach der Reihe durchgehen, und worüber ich euch einige von meinen Gedanken mittheilen will.

Denn, saget ihr, es gehöret Zeit dazu; und ich räume dieses ein, wenn es nur eine eingeschränkte Zeit ist; wenn sich diese Zeit nur nicht in das Unendliche erstrecket, und man sie nicht immer von einem Zeitpunkte zum andern zu verlängern suchet; wenn nur diese Prüfungszeit bey euch nicht ganze Jahre währet, binnen welchen ihr dieses

himmlische Brodt nicht esset, welches euch erhalten soll, und ihr nicht missen könnet; und wenn nur diese Zeit weder von eurer Trägheit, noch von euren Vorurtheilen, noch auch von eurer Hartnäckigkeit bestimmet wird. Und ist es nicht bekannt, wie weit in diesem Stücke gewisse eigensinnige und verblendete Menschen gegangen sind, die es für eine Gottesfurcht aber für eine erdichtete Gottesfurcht angesehen, wenn sie den Vorschriften der Kirche nicht nachgekommen sind, und eines von ihren feyerlichsten Geboten, welches das Gebot von dem Osterfeste ist, übertreten haben?

Aber, saget ihr ferner, diese geistliche Enthaltung ist eine Buße. So nennete man sie zu den Zeiten des h. Ambrosius, wie er solches selbst angemerket hat. Es giebt einige, spricht dieser h. Lehrer, die es für eine Buße halten, wenn sie sich der heiligen Sacramente berauben (*). Aber, spricht eben dieser Kirchenlehrer ferner, was ist das für eine Buße! Und heißt das nicht gar zu strenge mit sich selbst umgehen, wenn, indem man sich eine Strafe auferleget, man sich des Hülfsmittels beraubet, von welchem man seine Genesung und seine Wohlfahrt erwarten soll (**)? Sehet, wie einer der heiligsten und größten Lehrer der Kirche davon urtheilete. Sehet, was er als eine gar zu strenge Buße betrachtete. Ich aber kann, ohne daß ich seiner Meynung, welche ich in Ehren halten soll, widerspreche, sagen, es würde dieses zu unsern Zeiten für so viele Weltmenschen eine gar bequeme Buße seyn; sie würden sich ihr gar gern unterwerfen, und sie würde gar sehr

nach

(*) Sunt, qui arbitrantur, hoc esse poenitentiam. si abstineant a Sacramentis coelestibus. AMBR.

(**) Severiores in se judices sunt, et poenam dum imponunt sibi, declinant remedium. *Idem.*

nach ihrem Geschmacke seyn, weil sie sie einer von den Pflichten des Christenthums entledigen würde, die sich zu ihrem trägen, sinnlichen und zerstreueten Leben gar nicht schicket. Wenn die Buße, die man ihnen auferleget, darinnen besteht; so wird ihr nach der Art, wie die Welt beschaffen ist, von den Bußfertigen gar bald Gnüge geschehen seyn.

Aber, saget ihr endlich, man kann nicht zu vollkommen seyn, das h. Abendmahl zu genießen. Es ist wahr, meine geliebten Zuhörer, man kann nicht zu vollkommen seyn; man kann aber eine gar zu große Vollkommenheit von denen fordern, die zum Abendmahle gehen, oder nach dieser köstlichen Mahlzeit ein Verlangen tragen. Das heißt, man kann nicht zu vollkommen seyn, in Ansehung der Hoheit und Würde des Sacramentes, welche, wir mögen auch thun, was wir nur wollen, alle unsere Zubereitungen allemal übersteigen wird. Man kann aber zu gleicher Zeit eine gar zu große Vollkommenheit von denen, die zu demselben gehen, in Ansehung der menschlichen Schwachheit verlangen, die der Heiland der Menschen nicht verachtet hat, und welcher er so gar durch sein Sacrament hat aufhelfen wollen. Sie sind Kranke. Sie haben ihre Schwachheiten, und ihre Gebrechlichkeiten; aber eben deswegen rufet sie der Arzt ihrer Seelen zu sich, damit er sie gesund machen und stärken möge. Gebet auch wohl Achtung, wer diejenigen sind, die der Herr in unserem Evangelio auf den öffentlichen Straßen und Gassen zusammen rufen, und zu seinem Abendmahle einladen läßt? Es sind eben nicht die Reichen, die Großen, die Heiligen; sondern die Armen, die Kleinen und Geringen, die Kranken und Schwachen, die Blinden und Lahmen.

Gehe eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Schwachen und Blinden und Lahmen herein. Luc. 14, 21. Er schließt sie nicht nur von seiner Tafel aus; sondern er befiehlt seinen Dienern, eine Art von Gewalt gegen sie zu gebrauchen, um sie zu derselben zu führen. Zwinge sie herein zu kommen. v. 23. Was zeiget uns dieses Bild an? Man braucht nicht viel Nachdenkens, um es einzusehen, und ihr, ihr Christen, könnet die Anwendung davon gar leicht machen.

Indessen muß alles dieses in ein noch größeres Licht gesetzet werden; und ich würde außer dem befürchten können, wenn ich euch einen Abweg vermeiden ließe, ich möchte euch auf einen andern führen. Nun ist aber eine jede Sache, bey der man zu weit geht, ein Fehler. Und außer dem, daß ich von Natur ein Feind davon bin; so verpflichtet mich mein Amt noch insbesondere, mich davor in Acht zu nehmen; Wenn man den Gebrauch des h. Abendmahls gar zu leicht macht; so ist dieses eine allzugroße Gelindigkeit. Macht man ihn aber auch gar zu schwer, und gleichsam unmöglich; so ist dieses eine gar zu weit getriebene Strenge. Lasset uns also die richtige Mittelstraße suchen, bey welcher wir so wohl den einen, als den andern Abweg vermeiden, und uns, ohne uns weder auf die eine, noch auf die andere Seite zu lenken, in diesem Stücke an dasjenige halten, was uns eine gegründete Gottesgelahrheit davon lehret. Ich bitte euch, hier eure Aufmerksamkeit zu erneuren. Denn wenn ihr wissen wollet, ihr Christen, welches einer von den merkwürdigsten Irrthümern unserer Zeiten gewesen ist, ob er gleich am wenigsten ist wahrgenommen worden; so ist es

dieser

dieser gewesen, daß man bey unzähligen Dingen, und vornehmlich hierbey, die Gebote mit dem guten Rathe; dasjenige, was schlechterdings nöthig war, mit dem, was es nicht war; die hinlänglichen Zubereitungen, mit den Zubereitungen des Wohlstandes, der Uebergebühr und der Vollkommenheit; mit einem Worte, dasjenige, was den Genuß des heiligen Abendmahls zu einem Kirchenraube machte, mit dem, was nur das Verdienst und den Nutzen desselben minderte, vermischte. Man hat dieses niemals recht von einander abgesondert; es war indessen aber doch viel daran gelegen, es von einander zu unterscheiden. In Wahrheit, lasset uns, so lange wir immer wollen, die Väter und Lehrer der Kirche anführen; lasset uns Stellen auf Stellen häufen; lasset uns aus ihren Schriften alles dasjenige sammlen, was sie von der Vortrefflichkeit des heiligen Abendmahls wunderbares gedacht und gesagt haben; lasset uns alles dieses mit den vortrefflichsten und prächtigsten Worten vortragen, und ganze Werke daraus verfertigen; lasset uns so gar, wenn es möglich ist, noch weiter gehen, als diese heiligen Schriftsteller gegangen sind, und von der Reinigkeit, die ein Christ zu der Tafel Jesu Christi mitbringen soll, die schönsten Sachen vorbringen; lasset uns diesen Worten ein Ansehen verschaffen, die sie so oft in dem Munde führeten, und welche den ersten Gläubigen ein Schrecken einjageten, Sancta, sanctis. Nachdem wir hierüber alle unsere Beredtsamkeit und allen unsern Eifer werden erschöpfet haben; so werden wir doch allemal zu dem bereits entschiedenen Puncte wiederum zurückkommen, und sagen müssen: Wer sich in dem Stande der Gnade befindet, und mit keiner Sünde, ich meyne, mit keiner Todsünde beschweret ist, der befindet sich in dem Stande der Reinigkeit, welche, nach der

äußer-

äußersten Strenge des Gebotes, hinlänglich ist, das h. Abendmahl zu genießen. Dieses lehret uns die Tridentinische Kirchenversammlung, und es ist eine Glaubenswahrheit. Hieraus fließt, daß, wenn ich mich oft in diesem Stande der Gnade befinde, ich alsdenn die Reinigkeit besitze, welche schlechterdings hinlänglich ist, das h. Abendmahl oft zu genießen; und daß, wenn ich mich alle Tage meines Lebens in diesem Zustande befände, ich auch alle Tage meines Lebens den Grad der Reinigkeit haben würde, welcher nothwendig erfordert wird, wenn man durch den Genuß des h. Abendmahls den Leib Jesu Christi nicht entheiligen will. Ja wenn man ihn nicht nur nicht entheiligen, und sich das Urtheil des heiligen Paulus, Er isset und trinket sich selbst das Gerichte, 1 Cor. 11, 29. nicht zuziehen; sondern bey dem Altare des Herrn neue Kräfte bekommen, und allda ein neues Wachsthum in der Gnade erlangen will. So daß in diesem Verstande der Ausspruch des h. Augustinus in Ansehung meiner in die Erfüllung gehen würde, welcher saget: Genieße diese göttliche Speise, so oft sie dir nützlich seyn kann; und wenn sie dir alle Tage nützlich ist, so genieße sie auch alle Tage (*). Ich sage noch mehr, denn es folget hieraus, daß ein jedweder Mensch in der Christenheit, bey Strafe der Verdammniß, verbunden ist, das h. Abendmahl zwar nicht alle Tage zu genießen, aber doch alle Tage dazu geschickt zu seyn. Warum? Weil nicht ein einziger zu finden ist, der nicht wesentlich verbunden wäre, alle Tage in der Gnade Gottes zu verharren, und sich vor allen großen und schweren Sünden zu hüten. Gehet, setzte der h. Augustinus hinzu, mehr oder weniger zum Abendmahle, nach dem euch solches der Geist Gottes eingiebt.

Was

(*) Accipe quotidie, quod quotidie tibi prosit. AVG.

Was aber die wirkliche Zubereitung dazu anbetrifft; so lebet also, daß ihr dieses Brodt des Heils und der Seligkeit alle Tage genießen könnet (*). Saget, meine geliebten Zuhörer, was ihr wollet, und bringet in diesem Stücke alle Schwierigkeiten vor, die ihr nur erdenken könnet; dieses sind feste und unbewegliche Grundsätze, wider welche alle Vernunftschlüsse niemals etwas ausrichten werden.

Dasjenige, was uns betrügt, ich bitte euch, dieses wohl zu merken, und was es vielleicht bey einigen schwer macht, die Grundsätze, die ich vorgetragen habe, einzusehen, ist dieses, weil wir den Vorzug, den der Stand der Gnade, von welchem ich rede, mit sich führet, nicht einsehen, und nicht hoch genug schätzen; und weil wir nicht gnugsam wissen, was diese Befreyung von allen Todsünden, und von aller Neigung zu denselben, in sich fasset. Es ist dieses, unserer Meynung nach, ein sehr gemeiner Zustand, und wollte Gott, daß er es unter den Christen wäre! Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so behaupte ich doch, daß er ein sehr erhabener Stand ist; ein Stand, der alle Natur übersteigt, und zu welchem uns einzig und allein die Kraft des h. Geistes, diese allmächtige Kraft, erheben kann. Denn wenn wir die Sache genau untersuchen, was ist ein Mensch ohne Todsünde, und ohne alle Neigung zu derselben? Er ist ein Mensch, (hier verdienet ein jedes Wort alle eure Aufmerksamkeit) er ist, sage ich, ein Mensch, der bereit und entschlossen ist, eher alles zu verlieren, sich seiner Güter zu berauben, seine Ehre aufzuopfern, sein Blut zu vergießen, und sein Leben zu lassen, als in einen Gedanken

zu

(*) Sic vive, ut quotidie mereari accipere. *Idem.*

zu willigen, als vorsetzlich eine Begierde zu hegen, als etwas zu sagen, etwas zu unternehmen, und etwas zu thun, das die Liebe Gottes aus seinem Herzen vertilgen könnte. Er ist ein Mensch, der fast eben so beschaffen ist, wie der heilige Paulus beschaffen war, als dieser große Apostel ausrief: Wer wird mich von der Liebe Jesu Christi scheiden? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Röm. 8, 35. Weder Glück, noch Unglück; weder Hunger, noch Durst; weder die Mächte des Himmels, noch die Mächte der Erde; weder Gefahr noch Verfolgung; weder Schwerdt, noch Tod. Aber in diesem allen behalten wir die Oberhand. v. 37. Ist ein Mensch, der so gesinnet ist, und welcher, aller Gefährlichkeiten, in welchen er sich befindet; aller Versuchungen, in welche er geräth; aller Beyspiele, die ihn reizen und locken; aller Kämpfe, die er über sich zu nehmen, und entweder mit der Welt, oder mit sich selbst zu führen hat, ungeachtet, dennoch beständig bey diesem Vorsatze bleibt; ist, sage ich, ein solcher Mensch nicht, wie die heilige Schrift saget, Gottes würdig? Nun setzet aber der Stand der Gnade alles dieses voraus. Und heißt, alles dieses haben, nicht, nach der Sprache des Heydenlehrers, ein Heiliger seyn? und wenn ein Christ in diesem Stande, und bey dem allen, der heiligen Sacramente theilhaftig wird, kann man nicht alsdenn und insbesondere sagen, die heiligen Dinge würden Heiligen gegeben? Sancta sanctis.

Ach! meine geliebten Zuhörer, ich bleibe hierbey stehen, um euch noch etwas deutlicher zu zeigen, daß ihr es vielleicht bisanhero nicht eingesehen habet, wie viel Mühe man anwenden müsse, um sich so gar bey dem geringsten Grade, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf der niedrig-

niedrigsten Stufe der Heiligkeit zu erhalten. O! wie sehr wäre es zu wünschen, daß wir uns alle da befänden, und daß viele, die sich allda zu befinden schmeicheln, nicht unendlich weit davon entfernet seyn möchten! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man selbst in den Ständen, welche wegen ihrer Verbindlichkeiten und ihrer Profeßion die heiligsten seyn sollten, allemal diese vorzügliche Reinigkeit der Seele antreffen möchte! Man würde wegen der Ehre, die dem Ehrwürdigsten unter allen Sacramenten gebühret, nicht mehr so viel zu befürchten haben, weil es nicht mehr so vielen Ruchlosigkeiten und Entheiligungen ausgesetzt seyn würde. Aber wie! ist denn also meine Meynung diese, daß, so bald ein Christ glaubt, er stehe bey Gott in Gnaden, und er sey mit keiner von den Sünden beflecket, die uns zu Feinden Gottes machen, man ihm den öftern Gebrauch des h. Abendmahls erlauben, ja ihn dazu anhalten solle? Nein, meine Brüder, und wenn ich dieses sagete; so würde ich die Regeln vergessen, die uns das weise Alterthum gegeben hat, und welchen ich zu folgen verbunden bin. Ich habe mit euch von der Vorbereitung geredet, welche nöthig und hinlänglich ist, die Würde des Sacramentes nicht zu verletzen. Es muß aber auch noch geehret werden; und deswegen muß man, mit dieser nöthigen Zubereitung, auch noch die Zubereitung der Wohlanständigkeit, der Gottesfurcht und der Vollkommenheit verbinden. Denn glaubet nur nicht, daß ich allen und jeden öftern Genuß des h. Abendmahls billige. Ich würde übel unterrichtet seyn, wenn mir die Misbräuche unbekannt wären, die sich täglich dabey einschleichen; und ich würde gar schlecht auf dasjenige Achtung gegeben haben, was beständig vor unsern Augen geschieht, wenn ich aus so vielen Proben nicht gelernet hätte, was man für einen Unterschied

schied unter den eifrigen und erkalteten, unter den herzhaften und verzagten; unter den treuen, ordentlichen und aufmerksamen, und unter den nachläßigen, trägen, sorglosen, unaufmerksamen und unachtsamen Seelen; unter den Seelen, die sich von sich selbst losreissen, ihr Fleisch kreuzigen, und ihre Gedanken zusammenfassen, und unter denjenigen, die auch so gar bey ihrer vermeynten Ordnung sinnlich, flüchtig, zerstreuet und ganz weltlich gesinnet sind, machen müsse. Wenn man den einen, wie den andern erlaubet, sich bey den Sacramenten einzufinden; wenn man keinen Unterschied unter denen macht, die bey einem äußerlichen Scheine der Andacht und Gottesfurcht, stolz und hochmüthig, empfindlich und zärtlich, verschlagen und eigennützig, eigensinnig, aufsahrisch, rachsüchtig und unbesonnen sind; und hingegen unter denen, die ihre Pflichten treulich beobachten, ihr Wachsthum und ihre Heiligung eifrig befördern, bey welchen man Gelehrigkeit, Demuth, Geduld, Sanftmuth und Liebe antrifft, und an welchen man von einer Zeit zur andern die Veränderungen und das Wachsthum wahrnimmt; ich sage es noch einmal, wenn man sie mit einander vermenget, wenn man den einen, wie den andern, den Zutritt zu der Tafel des Heilandes erlaubet, und die einen eben so leicht, als die andern, dabey zuläßt, wenn man keinen Unterschied unter den Ständen und Charaktern macht; so muß ich dieses, meine geliebten Zuhörer, schlechterdings misbilligen, und Gott bewahre mich, daß ich jemals eine solche Treulosigkeit begehen sollte. Wenn man aber auch verlangt, daß die Seelen, die das h. Abendmahl genießen wollen, eine recht gegründete Gottesfurcht besitzen sollen; wenn man haben will, sie sollen den höchsten Grad der christlichen Heiligkeit erlanget haben; wenn

man

man ihnen um einiger Schwachheiten willen, die auch die Frömmsten begehen, die himmlische Speise, welche sie stärken soll, vorenthält; wenn man eine Vollkommenheit von ihnen verlanget, welche in der Ausübung, wo nicht gar unmöglich, dennoch wenigstens sehr selten, und höchstschwer ist; wenn man sie so lange fasten läßt, bis sie dieses Ziel erreichet haben, und wenn man sie dasjenige als eine Tugend und ein Verdienst bey Gott ansehen läßt, was sie schwächet und entwaffnet; so kann ich dieses nicht billigen, und werde es auch niemals billigen. Ich werde sie ermahnen, unaufhörlich nach dieser Vollkommenheit zu trachten, sich diese Vollkommenheit beständig vorzusetzen, alle Tage neue Mühe anzuwenden, diese Vollkommenheit zu erlangen. Wenn aber doch bey dem allen dergleichen Seelen diese Vollkommenheit noch nicht erreichet haben; wenn sie den evangelischen Thurm, den sie zu bauen angefangen, noch nicht völlig zu Stande gebracht haben; wenn sie, wie der Prophet, noch eine Tagereise zurücke zu legen haben, ehe sie den höchsten Gipfel des Berges Horeb erreichen; so werde ich nicht so strenge mit ihnen verfahren, als mit jenem Geladenen, welcher von dem Hochzeitmahle hinweggejaget wurde, weil er sich verwegener Weise dazu gedrungen hatte. Ich werde ihnen nicht verbiethen, zu essen; sondern vielmehr dasjenige zu ihnen sagen, was dort der Engel zu dem Elias sagte: Stehe auf, und iß; denn du hast noch eine große Reise zu thun. 1 Kön. 19, 7. Komm getrost her, und nimm dieses Brodt, das dir angebothen ist, und welches dir Kräfte geben wird, daß du das Ende der Laufbahne, die du zurücke zu legen hast, erreichen kannst. Denn ich werde mich erinnern, daß Jesus Christus nicht um der Starken und Gerechten, sondern um der Schwachen und Sünder willen in die Welt gekommen ist; daß Gott die

Menschen nicht um der Sacramente willen erschaffen, sondern daß er die Sacramente um der Menschen willen eingesetzet hat; daß diese Menschen, als Menschen, so vollkommen man sich dieselben auch immer vorstellet, dennoch von keiner englischen Natur und Beschaffenheit sind; daß, sie mögen auch thun, was sie nur wollen, sie dennoch niemals von allen Unvollkommenheiten frey seyn werden; und daß, wenn man warten müsse, bis sie völlig davon befreyet wären, ehe man sie sich bey dem Tische des Herrn wollte einfinden lassen, und bis ihnen nichts von dem allen, was eine zu weit getriebene Strenge von ihnen fordert, mehr mangelte, um ihnen die Wohlthat, das h. Abendmahl zu genießen, angedeyen zu lassen, kaum die Apostel selbst, kaum die ersten Christen, ja kaum die größten Heiligen desselben würden haben theilhaftig werden können. Dieses sind die allgemeinen Regeln, welchen ich folgen werde. Ich sage, die allgemeinen Regeln; denn ich weiß, daß es noch besondere für gewisse Stände, und für gewisse Personen, nach gewissen Umständen giebt, welche alle anzuführen viel zu weitläuftig seyn würde, und die ich der Untersuchung der Seelensorger und Beichtväter überlasse, als denen es zukömmt, davon zu urtheilen. Für mich ist es genug, daß ich meinen ersten Satz auf die Art, wie ich ihn verstanden, bewiesen habe; nämlich, daß die Reinigkeit, welche erfordert wird, wenn man das heilige Abendmahl genießen will, an und für sich selbst kein Hinderniß ist, und auch gemeiniglich keines seyn soll, dasselbe oft zu genießen. Ich gehe nunmehro zu der andern Wahrheit fort, die von nicht geringerer Wichtigkeit ist, und behaupte so gar der öftere Genuß des h. Abendmahls sey eines der sichersten und kräftigsten Mittel, ein heil. Reinigkeit des Lebens zu erlangen. Ihr werdet dieses in dem zweyten Theile sehen.

II. Theil.

Unter allen Sacramenten hat keines in dem Menschen eine größere, ja nicht einmal eine so große Wirkung, als das Sacrament des Leibes Jesu Christi; und seine Wirkung besteht darinnen, daß es der Seele, die es erhält, einen Charakter der Reinigkeit und Heiligkeit einpräget. Warum ist denn aber dieses hochwürdige Sacrament so kräftig, und wovon erhält es diese vorzügliche Kraft? Die Ursache ist gar leicht einzusehen. Es kömmt daher, weil es den Urheber der Gnade in sich fasset. Alle übrige Sacramente wirken nur durch eine Kraft, die von Jesu Christo herrühret, und welche ihnen von Jesu Christo mitgetheilet wird. Aber in diesem ist es Jesus Christus selbst, der in Person gegenwärtig ist, welcher wirket, weil dieses göttliche Sacrament nichts anders ist, als Jesus Christus selbst, der unter den beyderley Gestalten, die ihn bedecken, verborgen ist. Gleichwie nun aber das Feuer weit mehr wärmet, wenn es unmittelbar in seinen Gegenstand wirket, als wenn es ihm seine Wärme vermittelst eines fremden Körpers mittheilet; also muß auch Jesus Christus, welcher der Grund aller himmlischen Gaben, und die Quelle aller Gnaden ist, dieselben weit reichlicher in unsern Herzen ausbreiten, wenn er durch sich selbst, und vermöge seiner eigenen Substanz mit uns vereinigt ist, als wenn er sie durch ein von ihm unterschiedenes Sacrament austheilet. Hierinnen besteht der sonderbare und unläugbare Vorzug des heiligen Abendmahls.

Was ist denn nun aber diese besondere Gnade des Sacramentes des Altars für eine Gnade, und worinnen besteht die heilsame Wirkung, die es hervor bringt? Darinnen, ihr Christen, daß sie uns ein reines und heiliges Le-

ben führen läßt. Die Wirkungen der übrigen Sacramente sind weit eingeschränkter. Die Taufe vertilget die Erbsünde. Die Firmung läßt uns den Glauben bekennen. Die Priesterweihe setzet uns in den Stand, daß wir die Verrichtungen der Geistlichen verwalten können. Die letzte Oehlung stärket uns bey der Herannahung des Todes, und unterstützet uns bey diesem letzten Kampfe. Aber die Kraft des heiligen Abendmahls erstrecket sich über das ganze Leben des Menschen, dasselbe zu heiligen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu vergöttern. Denn ihr müsset die vortreffliche und wesentliche Eigenschaft des Fleisches Jesu Christi bey diesem Geheimnisse mit mir wohl bemerken. Es ist eine Speise, und die Speise unserer Seelen. An statt, daß der Geist, nach den ordentlichen und natürlichen Gesetzen, das Fleisch beleben muß, so ist es hier das Fleisch, welches, vermöge eines Wunders, das alle Natur weit übertrifft, den Geist belebet. Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise. Joh. 6, 56. Und hieraus können wir sehen, was für einen Nutzen man sich also von dem öftern Genusse des heiligen Abendmahls zu versprechen hat. Denn wenn man ein Fleisch oft isset; so nimmt man nach und nach die Eigenschaften desselben an sich. Wenn ich es aber nur sehr selten gebrauche; wenn ich es das ganze Jahr hindurch nur einmal zu meiner Speise erwähle; so werde ich fast gar keinen Eindruck davon empfinden, und mein Temperament wird allemal ebendasselbe seyn. Wenn sich also ein Christ bey dem Gebrauche des Sacramentes Jesu Christi nur allein auf das Osterfest einschränket; so wird er kaum einigen Nutzen davon haben, und denselben wahrnehmen können. Es ist wahr, es ist eine Speise; es ist die nahrhafteste unter allen; es ist eine ganz göttliche und allmächtige Speise. Was wird ihm aber

die

die Kraft dieser Speise helfen, wenn er sich, aus einem natürlichen Abscheue, oder aus einer angenommenen Nachläßigkeit, derselben nicht bedienet, und sie nicht anrühret? Wenn er also will, daß sie ihm nützlich und heilsam seyn soll; so muß sie eine gewöhnliche und ordentliche Speise für ihn werden. Alsdenn wird er sehen, was dieses heilige Fleisch vermag, und es werden ihn sehr viele persönliche Proben davon überführen. Es wird ihn in einen ganz neuen Menschen verwandeln. Es ist ein jungfräuliches Fleisch. Es wird in seinem Herzen das Feuer der sinnlichen Lüste und Begierden, so in demselben brennet, dämpfen. Es wird darinnen die Hitze der Leidenschaften, die es verzehret, auslöschen. Es wird seine Gedanken reinigen. Es wird seine Begierden in die Ordnung bringen. Es wird den Empörungen seiner Sinne Einhalt thun, und sie dem Verstande unterwerfen. Es ist ein heiliges und für die Sünde geopfertes Fleisch. Es wird in seiner Seele das Reich des Todfeindes, der ihn auf eine grausame Art marterte, zerstöhren. Es wird ihn wider die Versuchung, wider die Gelegenheit, wider das Beyspiel, wider die Menschenfurcht, wider die Welt, und wider alles dasjenige stärken, dessen sich die Hölle bedienet, unsern geistlichen Untergang zu befördern, und uns unserer Unschuld zu berauben. Es wird ihn mit einer siegenden Gnade erfüllen, welche ihn die verkehrten Neigungen der Natur, die üblen Beschaffenheiten des Temperaments, die ungestümen Anfälle der Gewohnheit, die verderblichen Reizungen der Ergötzlichkeiten, die Lockungen des Eigennutzes, und alle Angriffe überwinden helfen, welchen er ausgesetzt seyn kann, und wobey er unglücklicher Weise würde unterliegen können. Es ist das Fleisch eines Gottes. Es wird ihn von allen irdischen Neigungen befreyen, um ihn

zu Gott zu erheben, ihn mit Gott zu vereinigen, und ihm keine andern Absichten und keine andern Gesinnungen beyzubringen, als solche, die christlich, und Gott anständig sind. Denn dieses sind die glücklichen Wirkungen dieser himmlischen Speise, wie uns solche die heil. Schrift selbst angezeiget hat. Denn was gutes ist an ihm, und was ist an ihm schönes, ohne das Korn der Auserwählten, und der Wein, daraus Jungfrauen hervorwachsen? Zach. 9, 17. Was ist, sagte der Prophet Zacharias, indem er von der Kirche Jesu Christi redete, von welcher er eine vorläufige Erkenntniß hatte, was ist vorzüglich gutes und schönes an ihr, als das Brodt der Auserwählten, und der Wein, welcher die Jungfrauen hervorbringt? Worte, welche alle Ausleger von dem hochheiligen Abendmahle erkläret haben. Es macht die Jungfrauen, spricht der heil. Bernard, weil es die sinnlichen Lüste und Begierden zähmet, weil es die Ausschweifungen einer blinden Lust mäßiget und zurücke hält, und weil es den Unreinigkeitsteufel vertreibt. Werdet ihr von einem groben und materiellen Bilde, von einer Vorstellung oder von einem Andenken beunruhiget; werdet ihr von einem verführerischen Gegenstande geblendet und gelocket; so kommet zu dem Altare. Ihr werdet allda ein sicheres Verwahrungsmittel, ein geschwindes Hülfsmittel, eine feste Stütze und Waffen antreffen, die allezeit bereit sind, euch zu vertheidigen. Ein einziges Wort dieses göttlichen Heilandes hat ganze Legionen unreiner Geister aus den Leibern verjaget, die sie ansteckten. Was wird er nicht thun, wenn er selbst in euch gegenwärtig ist, und mit seinem ganzen Wesen und seiner ganzen allerhöchsten Macht in euch wohnet?

Daher rühren die Vergleichungen, deren sich die Kirchenväter bedienet haben; und warum sollte ich mich derselben nicht auch nach ihnen, und eben so, wie sie, bedienen? Daher kommen die Bilder, unter welchen sie uns das hochwürdige Sacrament vorgestellet haben. Bald vergleichen sie es mit einem Sauerteige; mit dem guten Sauerteige, von welchem der Apostel geredet hat; mit dem Sauerteige der Gerechtigkeit und Heiligkeit, welcher sich ausbreitet, und mit der ganzen Masse vermischet, daß sie gehet, ich will sagen, der sich allen Kräften des innern Menschen mittheilet, ihn zu beseelen und zu beleben. Bald vergleichen sie es mit einem Feuer, welches so gar das Eisen durchdringt, das den Rost desselben verzehret, welches es erhitzet, und selbst ganz heiß und brennend macht. Denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer. Hebr. 12, 29. Nun gebet einmal Achtung, spricht hierbey der heil. Cyprianus. Gleichwie das Eisen in dem Feuer seine erste Gestalt verliert, und von demselben eine weit edlere bekömmt; und gleichwie es, da es vorhero Eisen war, nunmehro ein Feuer wird; also werden auch wir, durch eine genaue und öftere Vereinigung mit Jesu Christo, unvermerkt in Jesum Christum verwandelt. Wir hören auf, dasjenige zu seyn, was wir waren, um etwas von dem zu seyn, was Jesus Christus ist. Wir sind es nicht mehr allein, die in Jesu Christo leben; sondern Jesus Christus lebet in uns, und zwar auf eben die Art, wie er in dem großen Apostel lebete. Aber ich lebe, nunmehr nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Gal. 2, 20. Und dieses ist, ihr Christen, ohne allen Zweifel einer der schönsten Vorzüge des Sacramentes, den wir durch den Genuß des heiligen Abendmahls erlangen. Die übrigen Speisen, deren wir uns bedienen, verwandeln sich in un-

sere eigene Substanz; aber diese verwandelt uns selbst in sich. Eine Verwandelung, o mein Gott! welche sehr rühmlich und vortheilhaft für mich seyn muß. Denn es schickt sich weit besser, und ist für mich weit mehr zu wünschen, daß ich in dich verwandelt werde, als wenn du in mich verwandelt würdest. Denn wenn du in mich wärest verwandelt worden; so würdest du in mir deine Heiligkeit verlieren, weil ich nur Sünde und Ungerechtigkeit bin. Du würdest in mir alle deine Vollkommenheiten verlieren, weil ich nichts von mir selbst habe, und nichts bin. Wenn ich aber, so viel als es nur geschehen kann, in dich verwandelt werde; so erlange ich alles, was ich nicht hatte, und von niemand anders, als von dir erhalten konnte. Ich war schwach, und werde stark. Ich war blind, und bekomme ein scharfes Gesichte. Ich war ein Sünder, und werde, durch die glücklichste Verwandelung, heilig.

Alles dieses, saget ihr, meine geliebten Zuhörer, setzet gewisse Zubereitungen und Seelenverfassungen voraus; und ohne diese Zubereitungen wirket der öftere Genuß des heil. Abendmahls nicht nur nichts von diesem allen; sondern er dienet auch, an statt dieses alles, weiter zu nichts, als uns nur noch strafbarer zu machen. Ich gebe dieses zu; ich nehme aber eben daher einen neuen Beweis der Früchte der Bekehrung und Heiligung, die er hervorbringen soll. Bemühet euch, das, was ich sage, wohl zu fassen. In Wahrheit, wir können, nach den ordentlichen Regeln, nicht zweifeln, daß ein Christ, der sich oft bey der Tafel Jesu Christi einfindet, und es für seine Pflicht hält, das heilige Abendmahl oft zu genießen, nicht wenigstens einiges Christenthum und einige Religion besitzen sollte. Eben so wenig können wir auch zweifeln, daß er nicht hinlänglich von

der Würde des Sacramentes, dessen er theilhaftig wird; von der ihm gebührenden Ehrerbiethung, und von der Zubereitung, die man zu demselben mitbringen soll, unterrichtet wäre. Nun behaupte ich aber, daß es bey dieser Religion, und bey dieser Kenntniß der Zubereitungen, welche das heil. Abendmahl erfordert, moralischer Weise nicht möglich ist, daß ein solcher Christ oftmals zum Abendmahle gehen könne, ohne auf eine kräftige Art, und unaufhörlich ermuntert zu werden, sein Herz zu reinigen, seinen Lebenswandel wohl einzurichten, sein Verhalten zu verbessern, und so wohl sein Abendmahlgehen, als auch seine Handlungen in ein solches Verhältniß gegen einander zu setzen, welches nöthig ist, und von ihm abhängt. Denn wenn eine Seele nur noch einige gottesfürchtige Regungen bey sich verspühret, wie sehr wird sie nicht bey vorfallenden Gelegenheiten durch diesen Gedanken entweder zurücke gehalten, oder ermuntert und angereizet werden: Ich soll mich morgen, ich soll mich in einigen Tagen bey dem Tische meines Heilandes und meines Gottes einfinden; ich soll vor ihm erscheinen, und mich mit ihm vereinigen. Was für Vorwürfe entstehen nicht aus dieser Vorstellung in einem Gewissen, welches merket, daß es nicht rein genug ist! Welche Vorstellungen seiner Unwürdigkeit! Was für innerliche Unruhen, und was für mancherley Kämpfe, welche endlich darauf hinauslaufen, heilige Entschließungen und den Vorsatz zu fassen, ein ganz neues Leben zu führen! Um deswillen wissen auch die erleuchtesten und verständigsten Seelensorger kein Mittel, dessen sie sich klüger, nützlicher und öfterer bedienen könnten, gewisse Sünder auf dem guten Wege zu erhalten, den sie, bey ihrer Bekehrung zu Gott, betreten haben, als wenn sie ihnen gewisse Communionen, und zu gewissen dazu bestimmten

Zeiten, vorschreiben. Deswegen haben auch die Sittenlehrer dieses als einen unstreitigen Grundsatz fest gesetzt, es wären viel Personen zu finden, welchen der öftere Genuß des heil. Abendmahls nicht nur so nützlich, sondern auch so nöthig wäre, daß sie, bey Strafe eine Todsünde zu begehen, dazu verbunden wären, weil sie kein besseres Mittel, und kein kräftigeres Verwahrungsmittel, sich zu erhalten, hätten.

Bey dem allen aber sehen wir doch diese großen Wirkungen des Genusses des heil. Abendmahles nicht. So reden sehr viele Weltmenschen, und dieses ist vielleicht auch dasjenige, was sie mir in ihrem Herzen itzo wirklich antworten. Man muß sie aber dießfalls eines bessern belehren, und dieses ist die Antwort, die ich ihnen zu ertheilen habe. Denn sie sehen diese so heilsamen und so wunderbaren Wirkungen nicht, weil sie sie nicht sehen wollen, weil sie sich keine Mühe geben, sie zu sehen, und weil sie viel zu unachtsam sind, sie wahrzunehmen. Aber ich habe sie gesehen, ich habe sie hundert und aber hundertmal gesehen, ja ich sehe sie noch täglich. Und weil ihr euch, meine geliebten Zuhörer, in diesem Stücke auf die Erfahrung berufet; so lehret mich diese Dinge, in Ansehung deren es gut ist, daß ihr davon unterrichtet werdet, und welche euch vollends völlig überzeugen werden. Zum ersten, die größten Heiligen der Kirche Gottes, und die wegen ihrer Frömmigkeit erhabensten Seelen, haben sich insgesammt, oder fast alle, eine Regel daraus gemacht, und machen sich noch eine daraus, das heil. Abendmahl oft zu genießen. Alles, was sie gutes an sich gehabt, und noch haben, das haben sie besonders diesem öftern Genusse des heil. Abendmahls zugeschrieben, und schreiben es ihm noch

zu.

zu. Sie haben ihn als den Grund aller Gnaden, womit sie sind überhäufet worden, und aller Tugenden, die sie erlanget haben, angesehen, und sehen ihn noch dafür an. Ich weiß wohl, daß sich einige desselben aus Demuth enthalten haben, und daß noch einige gefunden werden, die sich seiner aus ebendiesem Grunde enthalten wollen. Ich weiß aber auch, daß die Anzahl der Heiligen von der Art und von solchen Gesinnungen nicht groß ist. Wenn sie sich des Genusses des heil. Abendmahls enthalten; so thun sie es nicht anders, als ungern. Es geschieht nur auf eine gewisse Zeit, welche sie, so viel sie nur können, abkürzen. Sie thun es nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, und aus besondern Eingebungen. Nun soll uns aber alles dasjenige, was bey den Heiligen besonders und außerordentlich gewesen ist, keinesweges zu einem Muster dienen. Indessen besteht hierinnen unsere Blindheit, ja so gar unsere Bosheit. An statt eines Heiligen, welchem Gott aus besondern Absichten, und die zu ergründen uns nicht zukömmt, kann eingegeben haben, das heil. Abendmahl nicht so oft zu genießen, treffen wir tausend andere an, welchen er das Gegentheil eingiebt. Ja wir finden, daß er fast alle übrige gerade das Gegentheil beobachten läßt. Dennoch verlanget man, die Beyspiele einer unzähligen Menge, die uns deutlich an den Tag legen, wie die Heiligen überhaupt gesinnet gewesen, und noch sind, sollen einem einzigen Beyspiele nachstehen, wobey wir die göttlichen Absichten verehren sollen, die uns aber Gott gar nicht als ein Muster, nach welchem wir uns zu richten hätten, hat vorlegen wollen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so kann man doch nicht sagen, man werde in der Christenheit keine Wirkung von dem öftern Genusse des heiligen Abendmahls gewahr, weil so viele heil. Seelen einmüthig

beten.

bekennen, sie hätten alles, was sie sind, dieser so nützlichen und so durchgängig eingeführten Beobachtung zu danken. Zum andern werde ich gewahr, daß diejenigen, so oft zum Abendmahle gehen, mehrentheils ein weit unschuldigeres und ordentlicheres Leben führen. Denn, ohne daß wir uns von gewissen Vorurtheilen wider die Gottesfurcht und Frömmigkeit einnehmen lassen, so lasset uns genau untersuchen, wer diejenigen sind, die sich zum öftern bey der Tafel Jesu Christi einfinden. Außer den Priestern des Herrn, die ihr Amt dazu verbindet, sind es fromme Jungfrauen, die in der Welt leben, ohne von der Welt zu seyn, oder als ob sie nicht davon wären. Es sind christliche Frauen, welche die eiteln Gesellschaften der Welt verlassen, und sich dem Gebethe, dem Lesen gottseliger Schriften, und der Ausübung guter Werke gewidmet haben. Es sind auserwählte Seelen, die für die Ehre Gottes eifern, sich gegen ihren Nächsten liebreich erweisen, und an ihrer Seligkeit mit allem Ernste und Eifer arbeiten. Nun ist es aber gewiß, daß, wenn auf der Welt noch einige Heiligkeit zu finden ist, sie in dergleichen Ständen angetroffen wird. Es kann seyn, daß in denselben einige gefunden werden, welche, vermöge der allerseltsamsten Verbindung, den öftern Genuß des heil. Abendmahls und ein weltliches Leben gern mit einander vereinigen möchten. Wir sind aber gar selten Zeugen hiervon. Wir haben hiervon nur wenige Beyspiele, und es wird für einen Gräuel gehalten. Es ist also wahr, daß diejenigen, die sehr oft zum Abendmahle gehen, den klügsten und gesündesten Theil des Christenthums ausmachen. Und diese Erfahrung, die wir haben, ist dem öftern Genusse des heil. Abendmahls eben so vortheilhaft, als die erste. Denn wenn ich euch von einer Speise sagte, deren sich alle diejenigen, die sich

bey

bey guter Gesundheit befinden, ordentlich bedieneten; und daß, je mehr sie sich derselben bedieneten, sie sich desto besser befänden; so wird niemand zu finden seyn, der nicht ein Verlangen darnach trüge, und welcher sich nicht alle Mühe geben würde, sich dieselbe anzuschaffen, und sie zu genießen. Nun sage ich euch aber, daß sich in der Kirche ein solches Brodt befindet; daß sich die Stärksten desselben zu ihrer Nahrung bedienen; und daß diejenigen, die es zu ihrer gemeinsten Speise machen, die Stärksten werden. Dieses ist für mich genug; und soll es nicht auch für euch genug seyn? Endlich merke ich zum dritten an, daß alle lasterhafte, alle ruchlose und alle weltlichgesinnte Menschen, das heil. Abendmahl nur sehr selten genießen; daß sie sich so wenig, als es nur möglich ist, bey dem Tische des Herrn einfinden; daß, so bald sie angefangen haben, unordentlich zu leben, sie auch angefangen haben, sich in Ansehung des Gebrauches der Sacramente, und vornehmlich dieses Sacramentes, nachläßig zu erweisen; daß sie sich nur noch aus Noth, aus Menschenfurcht, und damit sie den äußerlichen Wohlstand einigermaßen beobachten mögen, dabey einfinden; und daß sie es oftmals nicht eher, als zur heil. Osterzeit thun. Warum? Weil sie nur mehr als zu wohl einsehen, wozu sie der Genuß der heiligen Sacramente verbinden würde; und weil, da sie nicht wollen geheilet werden, sie vor dem Hülfsmittel fliehen, dessen Kraft ihnen bekannt ist, und auch nicht unbekannt seyn kann. Sehet, ich sage es noch einmal, was ich wahrnehme, und es liegt nur an euch, es eben so wohl, als ich, wahrzunehmen.

Wir wissen dieses, wird jemand sagen; wir wissen aber auch zu gleicher Zeit, daß diese und jene, die so oft

zum

zum heil. Abendmahle gehen, dem ungeachtet ihre Fehler wie die andern haben. Wir wissen, daß sie empfindlich und hochmüthig, hitzig und ungeduldig, eigensinnig und halsstarrig sind, und daß sie ihren Haß, ihren Hochmuth, und ihre Eifersuchten in dem Herzen hegen. Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset euch in diesem Stücke in keine weitläuftige Beschreibung ein, die mit der christlichen Liebe gar schlecht übereinstimmet. Und wenn ihr, was den öftern Gebrauch des heil. Abendmahls anbetrifft, nicht in ihre Fußstapfen treten wollet; so beobachtet wenigstens in Ansehung ihrer, und wendet den Satz des heil. Paulus auf euch selbst an, welcher sagt, derjenige, welcher nicht isset, hat kein Recht, den zu verachten, der da isset. Wer nicht isset, der richte denjenigen nicht, der da isset. Röm. 14, 3. Wenn ich mir die Mühe geben, und sie vertheidigen wollte; so würde ich zu euch sagen, diese Fehler, von welchen keiner eurem so genauen und so strengen Tadel entgeht, wären oftmals gar sehr geringe, bey weitem nicht so verhaßt, als ihr sie abschildert, und solchen Seelen gar leicht zu vergeben, welche der Genuß des heil. Abendmahls nicht auf einmal vollkommen macht, oder in den Stand setzet, daß sie gar keine Sünde mehr begehen. Ich würde zu euch sagen, an statt eines Fehlers, den ihr wahrnehmet und groß vorstellet, gäbe es unzählige Tugenden, die ihr nicht wahrnehmet, oder welche ihr boshafter Weise niederzuschlagen suchtet. Denn so ungerecht verfährt man. Eine Unvollkommenheit ist bey gewissen Personen, nach der Meynung der frechen Weltmenschen, ein Verbrechen, und ein wirkliches Verbrechen; aber unzählige Vollkommenheiten sind nichts, oder doch weiter nichts, als ein betrüglicher Schein. Ich würde zu euch sagen, was der Sohn Gottes zu jenem Heuchler sagte:

Ihr

Ihr entdecket einen Splitter in dem Auge eures Nächsten, aber einen Balken, der in euren Augen stecket, werdet ihr nicht gewahr. Es kömmt euch nicht zu, mit andern so strenge zu verfahren, so lange ihr mit euch selbst so gelinde umgehet. Wenn ihr euch mit denen, die ihr verdammet, vergleichet; so werdet ihr, wenn ihr nur noch einige Billigkeit und Redlichkeit besitzet, gar bald sehen, was für einen Vorzug ihnen die heilige Speise, derer sie sich bedienen, vor euch verschaffet. Ich würde zu euch sagen, wenn sie, ihres Abendmahlgehens ungeachtet, noch einigen Fehlern unterworfen sind; so würden diese Fehler, ohne den Genuß des heil. Abendmahls, noch weit größer werden. Sind sie aber keinen unterworfen; so sollet ihr eben hieraus die Wirkung des göttlichen Sacramentes wahrnehmen, welches sie bey so vielen Gelegenheiten zurückhält, und verhindert, daß sie nicht in Abgründe fallen, aus welchen sie vielleicht niemals wiederum würden herausgekommen seyn. Jedoch warum lasse ich mich in eine Vertheidigung ein, welche hier nicht nöthig ist? Ich will zugeben, daß diese Person, ob sie gleich oft zum Abendmahle geht, deswegen sich und ihre Bequemlichkeiten doch noch eben so sehr liebet, noch eben so rachgierig, noch eben so verläumderisch, und noch eben so eigennützig ist. Was werde ich aber bey solchen Umständen thun? Ich werde sie anreden, ich werde ihr ihren Sündenzustand vorstellen, und zu ihr sagen: Sehet einmal, ihr empfanget den Leib eines Gottes so oft, und bessert euch doch nicht; es muß in euch etwas seyn, welches die Wirkungen des heiligen Abendmahles zurücke hält. Denn außer dem würde dieses ganz heilige Fleisch, indem es in euren Mund eingegangen, denselben von diesen bösen Nachreden und von dieser Galle, die ihr auf eine so bittere Art ausspeyet, gereiniget

niget haben. Indem es in euer Herz eingegangen; so würde es den Haß und die Rache, die ihr in demselben unterhaltet, erstücket haben. Prüfet euch demnach selbst, untersuchet euch, gehet zu der Quelle des Uebels zurück, und suchet ihm abzuhelfen. So, sage ich, würde ich mit ihr reden. Und wenn sie mich nicht anhöret; so werde ich ihre Blindheit beklagen, und sie verdammen. Werde ich aber wohl, indem ich sie verdamme, auch zugleich den öftern Genuß des heil. Abendmahls verdammen? Nein, meine Brüder; weil ich mich allezeit erinnern werde, daß ein Hülfsmittel, wegen der übeln Beschaffenheit dieser oder jener Person insbesondere, ihnen keinen Nutzen schaffen kann, ohne etwas von seiner Kraft überhaupt, oder an sich selbst, zu verlieren.

Lasset uns, ihr Christen, die Gabe Gottes besser kennen lernen, und die größte unter seinen Wohlthaten nicht verachten. Lasset uns den dringenden Einladungen des Herrn Gehör geben, der uns zu seinem Abendmahle beruset, und welcher diese prächtige und köstliche Mahlzeit für uns zubereitet hat. Lasset uns keine nichtigen Ausflüchte ersinnen, um uns muthwilliger Weise eines Gutes zu berauben, das wir mitten unter uns haben, und welches wir jenseit des Meeres suchen sollten. Wenn es nicht so gemein wäre; so würden wir vielleicht ein größeres Verlangen darnach haben, und weit begieriger darnach trachten. Muß uns denn also die Gütigkeit unseres Gottes schädlich seyn? Und sollen wir deswegen, weil er gut ist, weit gleichgültiger seyn? Ihr, ihr Diener Jesu Christi, vergesset niemals, daß ihr gesendet seyd, die Christen zu seiner Tafel zu bringen, nicht aber davon zu entfernen. Flößet ihnen alle Hochachtung und alle Ehrerbiethung ein, welche erfor-

erfordert wird, dieses hochwürdige Sacrament zu ehren. Schildert ihnen die Sünde eines unwürdigen Genusses des heil. Abendmahls mit den häßlichsten Farben ab. Helfet ihnen, sich zu waschen, sich zu reinigen, und bereitet sie auf solche Art zu, den Allerheiligsten zu empfangen. Im übrigen aber suchet sie, indem ihr ihnen eine Furcht einjaget, auch zugleich zu trösten und zu ermuntern.

Setzet euch nicht vor, ihnen den Zutritt so schwer zu machen, daß sie zweifeln, zum Gastmahle zugelassen zu werden. Oeffnet ihnen die Thüre des Saals, oder verschließet sie doch wenigstens nicht vor ihnen. Entziehet den Kindern das Brodt nicht, das zu ihrem Unterhalte dienen soll, und ohne welches sie umkommen werden. Haltet es nicht so hoch, daß sie es nicht erkaufen können. Gehet nicht so sparsam damit um, da der Heiland, der es euch für sie anvertrauet hat, so freygebig damit ist; und, wenn ich mich so ausdrücken darf, lasset euch die Sache Gottes und seiner Ehre nicht mehr zu Herzen gehen, als Gott selbst. Du wirst mir, o Herr, nicht widersprechen, weil ich in deinem Namen, und nach den gütigen Absichten deiner Barmherzigkeit rede. Wir werden mit Furcht und Zittern, aber auch zugleich mit getrostem Muthe zu dir kommen. Deine Gottheit, welche ganz und gar in deinem Sacramente verborgen ist, wird uns mit einer ehrerbiethigen Furcht erfüllen; es wird uns aber auch zu gleicher Zeit deine unendliche Güte, welche in ebendiesem Geheimnisse alle ihre Schätze gewissermaßen verschwendet, mit einem kindlichen Vertrauen beleben. Bey der Empfindung unserer Unwürdigkeit werden wir mit dem heil. Petrus ausrufen! Entferne dich von mir, mein Gott; denn ich bin ein Sünder, und weiter nichts.

Gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch. Luc. 5, 8. Indem wir uns übrigens aber auch, wie ebendieser Apostel, auf deine Gnade verlassen; so werden wir uns zu dir halten, und zu dir sagen: Herr, zu wem sollen wir sonst, als zu dir gehen? und wo werden wir, außer dir, das Leben finden? Herr, zu wem sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Joh. 6, 69. Du wirst uns aufnehmen. Du wirst selbst zu uns, und in uns kommen. Du wirst dich uns mittheilen. Du wirst dich uns in unserem Innersten empfinden lassen, bis wir dich ohne Decke und von Angesichte zu Angesichte schauen, und in der seligen Ewigkeit besitzen werden, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Siebente Predigt.

Von der christlichen Strenge.

Text, Luc. 15, 1. 2.

Es naheten sich die Zöllner und Sünder zu Jesu, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen.

Sie murreten, spricht der h. Pabst Gregorius, sie tadelten das Verhalten des Heilandes der Menschen, und beschuldigten ihn einer weichlichen Nachsicht gegen die Sünder, weil ihnen der wahre Verstand des heiligen Gesetzes, welches zu verkündigen er auf die Welt gekommen, nicht bekannt war. Da sie voller Stolz und Hochmuth waren, so nahmen sie eine falsche Strenge an sich; und sie würden geglaubet haben, sie schändeten ihr Amt, wenn sie mit sündhaften Menschen vertraut umgiengen, und sie bey sich aufnähmen. Hierinnen besteht nun aber, meine Brüder, der große Unterschied, welcher unter der vermeynten Heiligkeit der Pharisäer, und der evangelischen Heiligkeit angetroffen wird. Die eine ist so strenge,

ge, daß sie ganz unerbittlich wird, und alle Regungen eines gerechten Mitleidens erstickt. Die andere aber verachtet niemand; sie wird durch das geistliche Elend des Nächsten erweichet, und suchet weiter nichts, als ihm zu helfen und ihn zu trösten (*). Es ist also, bey einander so zuwiderlaufenden Charaktern, gar nicht zu verwundern, wenn sich diese Pharisäer und Schriftgelehrten ärgern, als sie sehen, daß sich Jesus Christus mitten unter den Sündern befindet, ihnen sein göttliches Wort vorträgt, sie die Wege der Buße lehret, sie besuchet, und mit ihnen isset. Wir aber haben keine Ursache uns darüber zu verwundern, daß ebendieser Sohn Gottes, ohne auf das unrechtmäßige Aergerniß dieser scheinheiligen Jüden und ihre zu weit getriebene Strenge zu sehen, seine verlornen Schafe, als ein guter Hirte, zu sich rufete, sie wieder in den Schafstall zu bringen suchte, sie bey ihrer Verirrung seine Stimme hören ließ, und sie bey ihrer Wiederkehr liebreich aufnahm. **Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen.** Was will ich hiermit sagen, ihr Christen? Schmeichelte etwann dieser Gottmensch der Sünde, damit er die Sünder zu sich locken möchte? Oeffnete er ihnen etwann einen breiten und bequemen Weg, und war er in seiner Sittenlehre nicht strenge? Man darf nur sein Evangelium aufschlagen, um sich von einem so großen Irrthume zu befreyen. Er war strenge, aber mit Maaße, und mit einer ganz göttlichen Weisheit; da es hingegen die Pharisäer waren, wo man es nicht seyn sollte, und es nicht waren, wo man es seyn sollte. Dieses zeiget mir, meine geliebten Zuhörer, eine ganz natürliche Gelegenheit, mit euch heute von der wahren Strenge zu reden; euch den Begriff,

(*) Vera justitia compassionem habet, falsa detestationem. GREG.

Begriff, den ihr davon haben sollet, beyzubringen; die christliche Strenge von der pharisäischen Strenge zu unterscheiden; euch so wohl die eine, als die andere vor die Augen zu legen, und euch auf solche Art zu zeigen, vor was für Klippen ihr euch auf dem Wege des Heils in Acht zu nehmen habet, und was für Wege ihr gehen müsset, wenn ihr sie vermeiden wollet. Bey dergleichen Materien haben wir besonders das Licht und den Beystand des heil. Geistes vonnöthen, welcher ein Geist des Verstandes und der Wahrheit ist. Lasset uns darum bitten ꝛc.

* * *

Wenn das Verderben und die Verdammniß des Menschen in ihm selbst ist, wie solches der Prophet ehemals dem israelitischen Volke vorrückte; **dein Verderben ist aus dir, o Israel**, Hos. 13, 9. so kann ich, ihr Christen, vermöge einer gerade entgegengesetzten Regel, und indem ich so gleich die Gnade, als einen Grund, welcher nothwendig und schlechterdings dazu erfordert wird, vorausetze, sagen, es liege auch unsere Heiligung und unsere Seligkeit in uns selbst. Damit wir nun also die wahre Heiligkeit und zugleich auch die wahre Strenge des Evangelii finden mögen; so müssen wir sie nicht außer uns, sondern in uns suchen, weil sie in uns wohnet, oder doch wenigstens in uns seyn soll. Ich will mich deutlicher erklären. Was war die Strenge der Pharisäer für eine Strenge? Eine bloß äußerliche Strenge, welche nur auf die Ceremonien des Gesetzes die alten Traditionen, und die öffentlichen Uebungen der Religion sah. Sie heiligten, so zu sagen, das Aeußerliche des Menschen, aber den Menschen heiligten sie nicht. Denn was ist eigentlich der Mensch,

und welches sind die wesentlichsten Stücke desselben? Der Verstand und das Herz. Nun erstreckte sich aber die pharisäische Strenge bis dahin nicht; da hingegen die christliche Strenge sich vornehmlich damit beschäfftiget, und es zu ihrem Hauptwerke macht. Ich bitte euch genau Achtung zu geben, und so wohl die Absicht, als auch die Eintheilung dieser Predigt wohl zu fassen. In Absicht auf den Verstand war die Strenge der Pharisäer eine in ihren Urtheilen stolze und hartnäckige Strenge. Und in Absicht auf das Herz war die Strenge der Pharisäer eine in ihren Bewegungen Empfindungen und Regungen heftige und gewaltsame Strenge. Diesem setze ich aber zwey unterscheidende Merkmale der christlichen Strenge entgegen. Das eine ist die Gelehrigkeit des Verstandes, wie ihr solches in dem ersten Theile sehen werdet. Und das andere ist die Bezähmung des Herzens, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde. Die Gelehrigkeit des Verstandes, seine Urtheile unterwürfig zu machen. Die Bezähmung des Herzens, seine Leidenschaften zu überwinden. Diese beyden Punkte verdienen eure ganze Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Demjenigen, was man nach seiner Einsicht dafür hält, was man glaubt, und zu wissen vermeynet, entsagen; das heißt, seiner eigenen Vernunft entsagen, um sie einem fremden Ansehen, oder der Einsicht und Klugheit eines andern zu unterwerfen; dieses halte ich, ihr Christen, für eine der strengsten und vollkommensten Verläugnungen, weil die Vernunft die edelste Kraft des Menschen, und auch diejenige ist, auf welche er am eifersüchtigsten ist.

ist. Man muß also dieses eingestehen, den Ausspruch unseres göttlichen Meisters zu rechtfertigen, welcher sagt: **Wenn mir jemand nachfolgen will, der verläugne sich selbst.** Luc. 9, 23. Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst. Denn wie kann man sich selbst verläugnen, und doch demjenigen noch ergeben seyn, was das geheimste und wesentlichste in uns ist, nämlich das eigene Urtheil und die Vernunft? Und gewiß, spricht der heil. Bernard, so lange das eigene Urtheil in uns die Oberhand behält, so lange verlieren auch die widrigsten und strengsten Dinge in Ansehung unser ihr widriges und strenges Wesen, weil sie mit unserem Geschmacke übereinstimmen. In Wahrheit, was thut man nicht, und woran gewöhnet man sich nicht, wenn man einem gewissen Eigensinne Gnüge leisten, und den Weg gehen will, den man sich selbst durch ein besonderes Urtheil gebähnet hat? Was für innerliche Empörungen verspühret man hingegen nicht bey sich, wenn man sich in seinen Gedanken widersprochen, und in seinen Meynungen gleichsam gezwungen sieht? Was merket man nicht für einen Widerwillen, in Dingen, die sonst sehr leicht sind, sich selbst zu überwinden, so bald sie unsern Grundsätzen zuwider sind, und unsere Vorurtheile bestreiten? Was für Mühe kostet es uns nicht, und welche Gewalt müssen wir uns nicht anthun, wenn wir uns, so sehr solche Dinge auch unsern Absichten zuwider sind, dennoch wider unsern Willen entschließen, sie von ganzem Herzen anzunehmen? Hierinnen sollen wir also, meine Brüder, spricht der h. Bernard, die wahre Strenge, die wir suchen, erkennen und wahrnehmen. Hierinnen besteht der schmale Weg, den uns Jesus Christus gelehret hat, und welcher der Weg des Heils und der Seligkeit ist.

Eine Strenge, die um so viel christlicher, und folglich auch Gott um so viel angenehmer ist, je mehr sie den Menschen demüthiget, und seinen aufgeblasenen Stolz dämpfet und unterdrücket. Denn der Sitz des Stolzes ist bey dem Menschen der Verstand; und ihn aus dem Verstande verbannen, heißt, ihn schlechterdings aus dem Menschen verbannen. Ist nun aber wohl etwas zu finden, das den Verstand mehr demüthiget, als was ihn unterwirft, was ihn gefangen nimmt, was ihn nöthiget, sich selbst zu widersprechen, sich nicht auf sich selbst zu verlassen, und sich eben so leicht, als wie die Kinder, leiten und führen zu lassen, welches der h. Petrus von den Gläubigen, als die erste Zubereitung zu dem Christenthume, verlangte: Wie itzt gebohrne junge Kinder? 1 Petr. 2, 2. Eine Strenge, welche es bey dem Menschen dahin bringt, daß er in allen Stücken, und allemal in den Schranken der rechten Religion bleibt, indem sie ihm niemals erlaubt, die ihm vorgeschriebenen Regeln aus den Augen zu setzen, indem sie ihn in allem, was den Glauben betrifft, von einem höhern Richter, und von den Aussprüchen der Kirche abhängen läßt; indem sie ihn aller Freyheit beraubet, sie zu untersuchen, zu erklären, und kraftlos zu machen; und indem sie, ohne auf seine vermeynten Einsichten Acht zu haben, eine blinde Einwilligung, und einen blinden Glauben von ihm verlanget. Eine Strenge, die den Zänkereyen und Streitigkeiten Einhalt thut, und welche eben dadurch in allen Ständen die Einigkeit, die Liebe und den Frieden erhält. Denn, wenn man auf seinem Kopfe verbleibt; so verursachet dieses nicht nur in der Kirche, und in Sachen, welche die Religion betreffen, Trennungen, Partenlichkeiten und Spaltungen. Sondern wenn wir zu der Quelle so vieler

Strei-

Streitigkeiten und Zänkereyen zurücke gehen könnten, welche in der Welt, und in allen Ständen der Welt, die Familien und Gesellschaften beunruhigen und stören; so würden wir sehen, daß die mehresten von dem unseligen Eigensinne solcher Menschen herrühren, die niemals nachgeben, niemals, daß sie sich geirret haben, gestehen, und ihre Vorurtheile und Begriffe niemals fahren lassen wollen. Sehet indessen aber, wo man strenge seyn muß. Ich sage, man muß es in Ansehung seiner selbst seyn; denn in Ansehung anderer ist man es in diesem Stücke nur mehr als zu sehr. Man verlangt nur mehr als zu ernstlich, daß sie sich auf unsere angeführten Gründe ergeben, unsere Aussprüche annehmen, sich an das, was wir gesagt haben, halten, ihre Meynungen fahren lassen, dagegen aber die unserigen annehmen sollen. Wenn wir uns selbst aber nach ihren Einsichten richten, und sie annehmen sollen; so ist oftmals nichts vermögend, uns zu diesem Entschlusse zu bringen. Indessen ist es, ich sage es noch einmal, nicht nur gut, sondern es ist auch viel daran gelegen, ja es ist so gar höchstnöthig, daß wir hier die evangelische Strenge ausüben. Sie ist hier am allerwenigsten verdächtig, weil die Eigenliebe keinen Theil daran hat. Sie verfährt hier weit härter, weil sie ein weit größeres Opfer darbringt. Sie ist aber auch hier weit verdienstlicher, weil das Verdienst mit der Schwierigkeit wächst und zunimmt.

So verstunden sie die Pharisäer nicht; und was war ihre Strenge anders, als eine stolze und eingebildete Strenge? Sie waren strenge, zu fasten; Ich faste zweymal in der Woche, Luc. 18, 12. strenge, gewisse Almosen unter die Armen auszutheilen, oder austheilen zu lassen;

Ich gebe den Zehenten von allem, was ich habe; strenge, ihre Traditionen nach dem Buchstaben, und nach der äußersten Schärfe zu beobachten. Warum übertreten deine Jünger die Satzungen der Aeltesten? Matth. 15, 2. Im übrigen aber waren sie eigensinnige und von sich selbst eingenommene Leute. Sie sahen sich als die Orakel des Volks, und die einzigen Meister der wahren Lehre an. Sie glaubten, sie wären von Gott erwecket worden, sie auszubreiten, und sie wollten sie von niemand annehmen, weil sie glaubten, sie könne sonst nirgends als unter ihnen anzutreffen seyn. Sie zogen alles vor ihren Richterstuhl, und wollten von keinem andern etwas wissen. Wenn der Sohn Gottes in ihrer Gegenwart die größten Wunder that; so wußten sie, an statt sich durch so augenscheinliche Beweise überführen zu lassen, dieselben zu erklären, und ihre Folgen kraftlos zu machen. Wenn er mit seinen Flüchen wider sie donnerte, und das Wehe über sie aussprach; so verachteten sie es. Wenn er ihnen die schönsten und heiligsten Lehren seines Evangelii erklärete; so beschuldigten sie ihn einer allzugroßen Gelindigkeit. Wenn man von allen Orten her zu ihm kam, entweder Gnade bey ihm zu erlangen, oder seine göttlichen Lehren anzuhören; so nenneten sie ihn einen listigen und weltklugen Mann, und einen Verführer. Wenn ein Blindgebohrner, der von diesem Gottmenschen war geheilet worden, als er ihnen von einer so wunderbaren Gesundmachung Rede und Antwort gab, sich mit ihnen in ein Gespräch einließ, und ihnen die große Macht und Heiligkeit seines Wohlthäters zu erkennen gab; so wurden sie zornig darüber, sie lehneten sich wider ihn auf, und jagten ihn mit Schimpf und Schande fort. Kömmt es wohl, sagten sie zu ihm, einem Sünder, wie du bist, zu,

daß

daß du uns unterrichten willst? Du bist ganz in Sünden gebohren, und lehrest uns. Joh. 9, 34. Gehe immer hin, und werde ein Jünger dieses vermeynten Propheten. Was uns anbetrifft, so wissen wir, an wen wir uns in diesem Stücke halten sollen, und wir sind Mosis Jünger. Sey du sein Jünger; wir aber sind Mosis Jünger. v. 28.

Es rührete sie also nichts, weil sie unter diejenigen gehöreten, deren die h. Schrift gedenket, und welche, weil sie von ihren Verdiensten eingenommen sind, und sich als die Aufbewahrer aller göttlichen Wissenschaft betrachten, nicht einmal auf dasjenige Acht haben, was man ihnen vorstellen und sagen kann, so bald es nicht mit den Wegen, die sie sich auserseben haben, übereinstimmet; und welchen nichts vernünftig und heilig zu seyn scheint, als was sie erdacht und ersonnen haben. Ach! meine Brüder, sie würden, ohne sich so vieler Dinge zu enthalten, und ohne so viel zu fasten, auf eine weit gegründetere Artstrenge gewesen seyn, wenn sie nachzugeben und sich zu unterwerfen gewußt hätten; wenn sie gelernet hätten, das eigene Urtheil zurück zu halten, welches sich den deutlichsten Wahrheiten widersetzte; wenn sie aufrichtig eingesehen und erkannt hätten, wie viel der Sohn Gottes mehr, als sie vermöchte; und wenn sie es sich, vermittelst eines aufrichtigen Bekenntnisses ihrer Schwachheit, hätten gefallen lassen, ihren Gesinnungen zu entsagen, um die seinigen anzunehmen! Und wie viel Christen, welche dem Scheine nach große Liebhaber einer strengen Sittenlehre sind, würden diese Strenge, deren sie sich rühmen, weit besser und heiliger ausüben, wenn sie sich derselben bedieneten, die Lehren, die man ihnen ertheilet, gehorsamer anzunehmen,

dem

dem guten Rathe eines Beichtvaters zu folgen, die Aussprüche der Kirche in Ehren zu halten, wenn sie redet, zu schweigen; und nicht nur zu schweigen, sondern auch zu glauben, was sie glaubet, und weil sie es glaubet. Wie viel Weibspersonen würden nicht, bey einer nicht so genauen Beobachtung der Strenge, auf welche sie so begierig zu seyn scheinen, und in Ansehung deren sie bisweilen fast unersättlich sind, wirklich weit strenger seyn, wenn sie sich auf eine heilsame Art zu zwingen suchten, in Ansehung gewisser Dinge, ja so gar in Ansehung ihrer Andachten, und ihrer gottseligsten Uebungen, nicht so eigensinnig zu seyn? Es würde ihnen zwar dieses einen Zwang auferlegen, und sie in eine gewisse Verwirrung setzen; allein diese Art der Verwirrung und des Zwanges würde bey ihnen die Stelle einer für sie weit härtern Buße vertreten, als alle übrige Arten, die sie sich auferlegen können.

Was fliesset indessen aus dieser stolzen Einbildung, die man mit einer falschen Strenge verbindet? Zween große Fehler, meine geliebten Zuhörer, über welche ich mich hier erklären muß. Der eine besteht darinnen, daß, weil man oftmals seinen eigenen Begriffen und Vorstellungen folget, man die Strenge bis zum Irrthume treibt. Und der andere besteht darinnen, daß man sich der Strenge selbst bedienet, den Irrthum zu unterstützen, und in Ansehen zu bringen. Dieses ist eine Sache von Wichtigkeit, welche sehr wohl bemerket zu werden verdienet. Weil man sonst niemand, als sich selbst glauben und folgen will; so treibt man die Strenge bis zum Irrthume. Dieses ist die erste Klippe. Denn, so weit sich auch die Vollkommenheit immer erstrecket, welche Jesus Christus diesem strengen Verhalten beygeleget hat, worinnen eines

der

der wesentlichsten Kennzeichen seines Gesetzes besteht; so muß man dennoch einräumen, daß sie ihre Gränzen hat. Und gleich wie ehemals der h. Paulus, als er die Gläubigen unterrichtete, ihnen unter andern empfahl, einen gewissen Abweg, und, so zu sagen, eine gewisse zu weit getriebene Weisheit zu vermeiden, welche die Gränzen der Vernunft und des Evangelii überschritt, und von ihnen verlangte, daß sie zwar weise, aber, wie er sich selbst ausdrücket, auf eine kluge und mäßige Art weise seyn sollten, Nicht weiser zu seyn, denn es sich gebühret weise zu seyn, sondern mäßig weise zu seyn, Röm. 12, 3; also ist es auch wahr, daß es selbst bey der Ausübung des Christenthums eine zu weit getriebene Strenge giebt, die den Regeln des Glaubens zuwider ist, und vor deren Folgen man sich eben so sehr zu fürchten hat, als vor denjenigen, die eine gar zu große Nachläßigkeit würde nach sich ziehen können. In Wahrheit, ist dieses nicht die Ursache so vieler Spaltungen, welche die Einigkeit der Kirche gestöhret haben? Hat nicht diese Strenge, von der man sich einen falschen Begriff gemacht hat, und welche von dem Eifer eines unbiegsamen und hartnäckigen Kopfes ist unterstützet worden, von einem Jahrhunderte zu dem andern die Ketzereyen hervorgebracht? Wovon sind die Flagellanten, und andere dergleichen Sekten, so viele Sekten in der Welt aufgekommen, und woher haben sie ihren Namen und Ursprung, als von dieser zu weit getriebenen Strenge, die sie ausübeten, und welche sich auf den Eigensinn und die Hartnäckigkeit eines Menschen, der sich etwas in den Kopf gesetzet hatte, gründete? Was war die Ursache, daß Tertullianus auf eine so betrübte Weise Schiffbruch litte? War es nicht der seltsame Begriff, den er sich bey der Partey des Montanus machte, und von

wel-

welchem er ganz eingenommen war? Warum sonderte er sich von den Catholiken ab? That er es nicht deswegen, weil er sie als fleischliche Menschen betrachtete, indem er sie allezeit durch diesen Vorwurf verächtlich zu machen suchte, und sie, seit seiner Trennung, auch niemals anders genennet hat? Und warum thaten ihn die Catholiken in den Bann? Geschah es nicht deswegen, weil er das Joch des göttlichen Gesetzes auf eine unbesonnene Art schwer machte, außerordentliche Fasten ausschrieb, es für eine große Sünde hielt, wenn man sich zum andernmale verheyrathete, gewisse Sünder von der Buße ausschloß, und nicht erlauben wollte, daß man den Verfolgungen zu entgehen suchte? Rührete dieses alles nicht von einem strengen Kopfe her? Ja, ihr Christen; es rührete aber auch alles dieses zu gleicher Zeit von einem solchen Kopfe her, der zu weit gieng, der sonst niemals, als sich selbst anhörete, und auch nur sich allein folgete.

Was machte bey den Pelagianern einen Theil ihrer Sittenlehre aus? Wurde wohl etwas für großmüthiger und edelmüthiger gehalten, als die allgemeine Beraubung, die wahre und wirkliche Verlassung der irdischen Güter, und die freywillige Armuth, die sie von ihren Anhängern verlangten? Indessen war dieses ein Stück ihrer Ketzerey, weil sie behaupteten, man könne ohne diese Armuth nicht selig werden. Jesus Christus ertheilet nur den Rath, man solle seine Güter verkaufen, und sie den Armen geben. Sie machten aber ein höchstnöthiges Gesetz daraus, und wollten sich lieber von der Kirche trennen, als ihren Irrthum in diesem Stücke fahren lassen. Womit fingen die Waldenser den Krieg an, und wodurch legten sie ihre Gesinnungen deutlich an den Tag? Thaten sie sich nicht

gleich anfangs durch einen gar zu großen Eifer, unter den Geistlichen eine Verbesserung vorzunehmen, hervor? Und geschah es nicht in dieser Absicht, daß sie dieselben für unfähig hielten, etwas zu besitzen, daß sie ihre Pfründen und Einkünfte verwarfen, und sie nöthigten, denselben zu entsagen? Brachte ihnen nicht dieses einzige die Gunst und Gewogenheit des gemeinen Volkes zuwege? Und ihr wisset, was für eine Feuersbrunst dieser einzige Funke, welcher von dem Geiste der Zwietracht angeblasen wurde, anrichtete, und wie viel Blut die blinde Hartnäckigkeit dieser Lehrverbesserer der christlichen Welt kostete. Eben dieses hat man auch fast bey allen denen wahrgenommen, die sich in Sachen, welche die Lehrverbesserung und die Zucht betroffen, von ihren eiteln Gedanken haben dahin reißen lassen, an statt daß sie sich an die Kirche hätten halten sollen, welche der Grund und die Stütze der Wahrheit ist. Man urtheilet also übel, wenn man sagt, diese Lehre ist strenge und eine Feindinn der Sinne, und daraus den Schluß macht, sie ist gut. Es ist falsch, ihr Christen; denn sie kann strenge, und doch auch zugleich falsch und schädlich seyn. Es ist aber auch dieses unrecht, und noch weit schlimmer, wenn man sie, es koste, was es wolle, vertheidigen will, nachdem man einmal ein Anhänger derselben geworden ist.

Und dieses ist, meine geliebten Zuhörer, einer der feinsten listigen Kunstgriffe des Feindes unserer Seligkeit. Er weiß die Seelen eben so wohl durch den Schein der Strenge, als durch die Reizungen der Wollust, in das Verderben zu stürzen. Und er hat es zu allen Zeiten so einzurichten gewußt, daß eben diejenigen Mittel, deren sich die Heiligen bedienet haben, das Fleisch dem Geiste

zu

zu unterwerfen, und welche in der Kreuzigung und Buße bestehen, von den Ketzern sind angewendet worden, sich wider Gott zu empören, und sich dem Gehorsame der Kirche zu entziehen. Gleich als ob dieser Fürst der Welt mit den Opfern und Anbethungen, die er von den heydnischen Götzendienern bekömmt, nicht zu frieden wäre, sondern auch noch unter den Christen seine Bekenner und Märtyrer haben wollte, die sich eine Ehre daraus machten, sich um seinetwillen selbst zu kreuzigen und wehe zu thun. Wer sind aber diese sonst, wenn es nicht die eigensinnigen und widerspänstigen Köpfe sind, von welchen ich rede? und kennet ihr sie wohl an einem andern und deutlichern Kennzeichen, als dieses ist? Köpfe, die um so viel schädlicher sind, dieses ist eine besondere Anmerkung, ich bitte sie euch deswegen wohl zu behalten, ich sage Köpfe, die um so viel schädlicher sind, weil in Sachen, welche die Ketzerey betreffen, der Schein der Strenge oftmals weit gefährlicher ist, als das Verderbniß und eine allzugroße Gelindigkeit. Denn da eine Ketzerey, die einer allzugroßen Gelindigkeit geneigt ist, nichts an sich hat, das ihr Ansehen verschaffet; da sie von den Grundsätzen aller Frommen bestritten wird, und den Grundwahrheiten des Evangelii ganz augenscheinlich zuwider ist; so fällt und zerstöret sie sich von sich selbst. Da hingegen diejenigen, die für die Strenge eingenommen zu seyn scheint, sich eben dadurch ein gewisses Ansehen zuwege bringt, welches man nicht leicht über einen Haufen wirft, weil sie so gleich alle einfältige und redlich gesinnte Gemüther zu ihrem Vortheile einnimmt, und auch noch über dieses in ihrer Unwissenheit und Halsstarrigkeit etwas antrifft, das sie stärket und erhält. Eine Anmerkung, welche durch die Erfahrung bestätiget wird. Denn wir sehen, daß die Ketzereyen,

reyen, welche in ihrer Sittenlehre die strengsten sind, bey ihrer Ausbreitung gemeiniglich die ansteckendesten und bösesten gewesen, und diejenigen sind, welche zu besiegen es dem Glauben der Kirche weit mehrere Mühe gekostet hat. Aber, werdet ihr endlich sagen, wenn man von der Wahrheit abweichet, ist es nicht besser, wenn man sich auf dem engen Wege des Heils einschränket, als wenn man sich auf dem breiten Wege des Verderbens gar zu viele Freyheit heraus nimmt, und gar zu viel unterfängt? Ich antworte aber hierauf, ihr Christen, es ist weder das eine, noch das andere gut, und es kann keines von beyden bey Gott verantwortet werden; weil, wenn man sich von der Wahrheit entfernet, man sich dadurch, daß man zu viel thut, eben so wohl in das Verderben stürzet, als wenn man zu wenig thut; oder weil vielmehr, wie der h. Pabst Leo sehr schön anmerket, der enge Weg des Heils nicht nur in der Ausübung und in dem Thun, sondern noch weit mehr in dem Glauben besteht, welcher die Unterwerfung des Verstandes nothwendig voraussetzt (*). Denn es folget hieraus, daß, so bald ich mich von dem wahren Glauben entferne, ob es gleich unter dem Scheine der Strenge, und dem scheinbaren Vorwande des schmalen Weges geschieht, dasjenige, was ich den schmalen Weg nenne, nicht mehr derselbe für mich ist, weil ich durch Vermeidung eine Nachlassung und Gelindigkeit in eine andere verfalle, vor der man sich noch weit mehr in Acht zu nehmen hat, und welche noch weit strafbarer ist, nämlich die Nachlassung im Glauben.

Je-

(*) Non in sola mandatorum observantia, sed in recto tramite fidei arcta via est, quæ ducit ad coelum. LEO.

Jedoch lasset uns wiederum zur Sache selbst kommen, und fragen, was man denn also thun müsse? Ach! ihr Christen, wollte Gott, daß ich euch heute zeigen könnte, wie man auf diesem schmalen und sichern Wege einhergehen solle. Man muß seinen eigenen Einsichten nicht gar zu viel zutrauen, und sich von denselben nicht verblenden lassen. Man muß sich nicht zu einem unumschränkten Richter der christlichen Lehre, und alles desjenigen aufwerfen, was den Lebenswandel und die Sitten betrifft. Man muß sich nicht als einen Menschen ansehen, der nicht irren könne, sondern glauben, daß, da man ein Mensch, wie andere Menschen ist, man sich auch eben so, wie sie, betrügen könne. Man muß nicht fälschlich eine Ehre darinnen suchen, daß man die gemeinen Wege verläßt, und sich besondere Wege macht, die man um so viel höher schätzet, weil man sie selbst erwählet hat. Man muß nicht deswegen hartnäckig dabey verbleiben, weil, wenn man sie verließe, man dadurch denen, die sie verwerfen, gewonnen Spiel geben würde. Man muß sich auch nicht schämen, auf eine heilsame Weise umzukehren, und auf eine bescheidene und kluge Art zu bekennen, daß man sich geirret habe. Man muß das Orakel, das Jesus Christus hinter sich gelassen hat, und welches seine Kirche ist, demüthig anhören. Wir müssen ihm alle unsere Zweifel mittheilen, und sie uns von ihm benehmen lassen. Wir müssen bey allen unsern Streitigkeiten unsere Zuflucht zu ihm nehmen, um ihnen ein Ende zu machen. Wir müssen uns seine Aussprüche aufrichtig und von ganzem Herzen gefallen lassen. Und wenn wir um sie gebethen haben; so müssen wir sie nicht deswegen, weil sie mit unserer Meynung nicht übereinkommen, aus einer schändlichen Treulosigkeit verwerfen. Aber, spricht man, man würde zu dem Ende

eine große Gewalt über sich ausüben, man würde sich auf eine nützliche Weise schämen, und demüthigen müssen, welches die allerzärtlichste und empfindlichste Prüfung ist. Man würde aber auch, welches ich nicht gnugsam wiederhohlen kann, eben hierinnen auf eine wahre, evangelische und heldenmüthige Weise strenge seyn; und derjenige würde mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit alle Strenge und Härte der Wüste ertragen, der doch keinesweges im Stande seyn würde, diesen Grad der Strenge zu erreichen.

Doch was sage ich? ehe man auf eine solche Art gehorsam wird; so bedienet man sich so gar, nachdem man die Strenge bis zu dem Irrthume getrieben hat, dieser zu weit getriebenen und an sich genommenen Strenge, den Irrthum zu unterstützen, und ihm ein Ansehen zu verschaffen. Dieses ist das Geheimniß, dessen sich die Ketzer zu allen Zeiten bedienet haben, und wobey es ihnen so gut gelungen ist, wie uns die Tradition berichtet. Denn ist dieses nicht der Begriff, den sich der h. Augustinus schon vor mehr als zwölfhundert Jahren davon gemacht hatte, wenn er von den Ketzern, die er vollkommen kannte, sagte, es wären stolze und listige Leute, die den Schein einer betrüglichen Strenge an sich nähmen, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als ob sie des Lichtes der Wahrheit beraubet wären (*). Ja ist dieses nicht der Begriff, den Origenes hatte, als er auf eine so sinnreiche Art dasjenige auf die Ketzer anwendete, was Gott in dem Propheten Ezechiel seinem Volke vorrückte, nämlich, es hätte die Zierrathen seines Heiligthums genommen, und die Götzenbilder damit bekleidet? Denn sehet nur einmal,

(*) Homines superbia tumidi, qui ne veritatis luce carere ostendantur, umbram rigidae severitatis obtendunt. AVG.

sagte dieser gelehrte Mann, wie ordentlich ein Marcion und ein Valentinianus fasten, sich kreuzigen, und ihrem Fleische Wehe thun. Was sind nun aber alles dieses anders, als die Zierrathen des Heiligthums und des Tempels Gottes, mit welchen sie ihre Irrthümer bedecken, die eigentlich ihre Götzen sind? Und, ohne mich hier in einen weitläuftigen Beweis einzulassen, ist dieses nicht dasjenige, was wir an der Ketzerey des vergangenen Jahrhundertes wahrgenommen haben, welche, damit sie sich auf eine weit rühmlichere und sicherere Art einschleichen möchte, gleich anfangs den Namen der Lehrverbesserung annahm, und so gar gewisse Dinge mit dem glücklichen Erfolge ausübte, der euch bekannt ist, und den ihr noch itzt beklaget. Dieses ist es, was ich die große Abweichung von dem Christenthume nennen kann, die allein mehr Verworfene gemacht, und mehr Seelen in das Verderben gestürzet hat, als wir jemals aus demselben wieder erretten werden. Denn diesem Namen der Verbesserung gab die ganze Welt Beyfall. Viel Millionen Christen geriethen auf Irrwege. Die Einfältigen ließen sich hintergehen. Die Freygeister wurfen das Joch der Kirche ab. Die Weltklugen blieben neutral und gleichgültig. Alle aber verließen den Weg Gottes, und wurden, wie die h. Schrift sagt, zum Himmel untüchtig. Sie sind alle aus der Bahn gewichen, und zugleich untüchtig geworden. Ps. 13, 3.

Wenn diejenigen, die sich auf eine solche Art dahin weißen ließen, von dem Geiste der Wahrheit wären erleuchtet gewesen; so würden sie, ehe sie sich eingelassen hätten, vorhero den Glauben dieser vermeynten Lehrverbesserer und ihren Charakter untersuchet haben; und vermittelst

der

der Beschaffenheit ihres Glaubens, und der ihnen eigenen Halsstarrigkeit, würden sie gar bald hinter die listigen Griffe ihrer falschen Strenge gekommen seyn. Denn wir beurtheilen, wie Tertullianus sehr schön sagt, den Glauben nicht nach den Personen; sondern die Personen nach dem Glauben (*). Und ich setze hinzu, wir beurtheilen die Personen nicht nach der Strenge des Lebens, sondern nach der Gelehrigkeit des Verstandes. Denn die Strenge des Lebens ist zweydeutig, weil sie wohl und übel kann angewendet werden, nach dem sie wohl oder übel eingerichtet ist. Da hingegen die Gelehrigkeit des Verstandes, ich meyne die christliche Gelehrigkeit, welche macht, daß wir uns den Befehlen und der Führung der Kirche unterwerfen, uns wider alle Fallstricke in Sicherheit setzet, weil wir alsdenn einem Wegweiser folgen, der weder sich selbst, noch auch uns betrügen kann. Saget mir also nicht: Dieser Mensch lebet hart, und beobachtet eine strenge Sittenlehre; folglich laufe ich nicht die geringste Gefahr, wenn ich ihn anhöre, und mich ihm anvertraue. Die Folgerung ist falsch. Denn er kann dabey nur einen unvollkommenen Glauben haben, weil er keinen demüthigen und gehorsamen Glauben hat. Er kann nur aus einem menschlichen Verstande handeln, der von sich selbst, und zu seinem eigenen Besten von Vorurtheilen eingenommen ist, da er sich hingegen dem Geiste Gottes, der sich durch einen andern Dollmetscher, als er ist, erkläret, auf eine heilige und vollkommene Art unterwerfen sollte. Indessen ist dieses unsere gewöhnliche Schwachheit, daß wir die Sachen niemals recht voneinander unterscheiden; daß wir uns nur bey dem Aeußerlichen aufhalten, und niemals auf

(*) Non ex personis probamus fidem, sed ex fide personas. TERTVLL.

den Grund gehen; und daß wir nur bey einem gewissen Scheine der Strenge stehen bleiben, ohne vorhero eine weitere Untersuchung anzustellen, und zu sehen, ob es eine Strenge nach der Wahrheit und im richtigen Verstande ist.

Doch was thue ich, und bin ich hierher gekommen, daß ich die Gelindigkeit predigen, und die evangelische Strenge verwerfen will? Ach! meine Brüder, als ehemals die Heiligen und die Kirchenväter von eben der Materie redeten, von welcher ich rede, und noch weit nachdrücklicher, als ich, davon redeten; wollten sie wohl deswegen die Strenge des Evangelii tadeln? Keinesweges. Sie tadelten nur den Misbrauch derselben, den sie bey verstockten Ketzern gewahr wurden, und suchten auf solche Art eine unzählige Menge Seelen zu erretten, welche diese aufrührischen Köpfe unglücklicher Weise in das Verderben stürzten. Indem sie aber den Misbrauch verwarfen; so verwarfen sie die Sache nicht an sich selbst, weil sie vielmehr die Gläubigen mit aller Innbrunst ihres Eifers dazu ermahneten. Thut, meine Brüder, sagten sie zu ihnen, rechtschaffene Früchte der Buße; thut sie aber also wie sie der Geist der wahren Religion haben will, der ein Geist der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit ist. Fliehet die Welt, entsaget ihren Ergötzlichkeiten, beobachtet eine genaue Ehrbarkeit und Bescheidenheit; thut aber alles dieses nach höhern, und nicht nach euren Regeln. Denn warum wollet ihr auf der einen Seite eine Verbesserung vornehmen, euch aber auf der andern verderben? Müsset ihr deswegen, weil ihr ein strengeres Leben führen wollet, nicht mehr so gehorsam, und so unterthänig seyn? Könnet ihr das eine und das andere, ich will sagen, die Strenge

der

der Sittenlehre, und den Gehorsam gegen die Kirche Jesu Christi, nicht mit einander vereinigen? Wenn sich unter euren Brüdern eine Nachläßigkeit einschleichet, könnet ihr euch auf keine andere Art, als durch euren Ungehorsam vor derselben bewahren? Und sehet ihr nicht vielmehr, daß euch eben dieser Ungehorsam alles Nutzens eurer Strenge beraubet? Sehet, wie sich diese heiligen Lehrer erkläreten, und was ich euch, ihr Christen, meines Erachtens auch selbst habe vorstellen müssen, damit ich euch auf den richtigen Weg der wahren Strenge führen, und vor der ersten Klippe, zu welcher eine übelverstandene Strenge führet, bewahren möchte; damit ihr euch von einem falschen Glanze der Strenge nicht hintergehen lassen, sondern wissen möchtet, wodurch sie sich vor allen Dingen an den Tag legen soll; damit ihr euch bey einem strengen Leben nicht von Seiten Gottes den Vorwurf zuziehen möchtet, den Gott seinem Volke machte, als er zu ihm sagte: Ihr fastet, aber bey eurem Fasten unterwerfet ihr weder euer Fleisch, noch euren Geist; Siehe, an dem Tage, wenn ihr fastet, so findet man euren Willen; Jes. 58, 3. und damit ihr es nicht einmal bereuen möget, daß ihr vergeblich gearbeitet, und euch viele Mühe gegeben habt, auf Irrwege zu gerathen, und euch in die Verdammniß zu stürzen. Lasset uns aber weiter gehen. Ein anderes Kennzeichen der pharisäischen Strenge bestund darinnen, daß sie in ihren Bewegungen Empfindungen und Regungen heftig und gewaltsam war, da hingegen die christliche Strenge, außer der Unterwerfung des Verstandes, auch noch die Bezähmung des Herzens und seiner Leidenschaften verlanget, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

II. Theil.

Es ist eine Anmerkung, die ich, nach dem h. Augustinus, mehr als einmal gemacht habe, und welche ich auch gar wohl auf die Materie, die ich abhandele, anwenden kann, nämlich, es sey eine von den gewöhnlichsten Verblendungen, welchen wir unterworfen sind, daß wir uns aus den Dingen, die uns gefallen, selbst vor Gott eine Vollkommenheit machen, uns nicht nur unsere vernünftigen Neigungen und Triebe, sondern auch so gar unsere Laster und Leidenschaften als etwas heiliges betrachten. Sehet, meine Brüder, sagte dieser große Lehrer, hierinnen besteht unser Fehler. Alles was uns schmeichelt, ist gut und ehrbar; und alles, was wir wollen, ist, so bald wir es wollen, heilig und vollkommen (*). Wenn man aber, ihr Christen, nach dieser Regel, ich will sagen, in Absicht auf unser Herz, davon urtheilen sollte; so würde ich vielmehr das Gegentheil behaupten, und sagen, das, was uns schmeichelt, ist dasjenige, was uns verderbet, und was wir nicht wollen, ist gemeiniglich das, was für uns heilig ist. Warum? weil, wenn es auf den eigenen Willen ankömmt, ich meyne denjenigen Willen, welcher unser Wohlgefallen ausmacht, und keinen andern Wegweiser, als unsre Begierden und unsre Leidenschaften hat, es gewiß und ausgemacht ist, daß dasjenige, was wir nicht wollen, fast allezeit dasjenige ist, was wir wollen sollten, und was das allerschicklichste und beste seyn würde. So bald ich hingegen aber etwas will, so bald sich mein Herz dazu neiget, so bald ich eine Liebe dazu trage, so bald ich mir Gnüge thue, wenn ich darnach strebe, und so bald ich meine Leidenschaft vergnüge;

(*) Quodcunque volumus, sanctum est. AVGVST.

vergnüge; so bald soll ich ein Mistrauen darein setzen, und es für verdächtig halten, und zwar, welches ich euch, ihr Christen, wohl zu merken bitte, nicht nur wegen dieser allgemeinen Ursache, daß, da die mehresten von meinen Neigungen verderbt, und von der Liebe zu mir selbst angesteckt sind, es weit leichter für mich ist, zur Vollkommenheit zu gelangen, wenn ich sie bestreite, als wenn ich ihnen folge; sondern weil es auch, wenn ich sie unterstütze, gewiß ist, daß ich mich immer weiter von dem Wege entferne, den mir Jesus Christus gezeiget hat, von dem schmalen Wege, der zum Leben führet, und außer welchem kein Heil und keine Seligkeit zu finden ist. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, alle Mühe anwenden, daß wir diese Wahrheit auf das genaueste einsehen mögen. Lasset sie uns in dem Evangelio wahrnehmen, welches sich ganz und gar darauf bezieht. Lasset uns die Quelle derselben in der Natur der Sache selbst finden: Und aus diesen beyden überzeugenden Gründen lasset uns nochmals lernen, in uns selbst die wahre Heiligkeit, und folglich die wahre Strenge von derjenigen zu unterscheiden, die nur den Namen und den Schein derselben hat.

Was saget nun aber das Evangelium, und was lesen wir in demselben? Was steht im Gesetze geschrieben? Luc. 10, 26. Ist wohl der Heiland der Welt damit zufrieden, daß wir allen irdischen Vortheilen entsagen? Nein, meine Brüder, und ich habe euch dieses bereits zu erkennen gegeben, er hat es nicht dabey bewenden lassen. Sondern er hat gesagt, wer sein Jünger seyn wolle, der müsse, nachdem er allem, was er besitzt, entsaget hätte, auch noch bereit seyn, sich selbst zu verläugnen. Wenn mir jemand nachfolgen will, der verläugne sich selbst.

Luc. 9, 23. Und diese Verläugnung seiner selbst ist, wenn sie recht verstanden und recht ausgeübet wird, der schwere Punkt unsrer Religion, weil es, wie der h. Pabst Gregorius sehr schön angemerket hat, für einen Menschen eben keine so gar verdrießliche Sache ist, seine Güter zu verlassen; es ist aber allezeit etwas sehr schmerzhaftes und fast unerträgliches für ihn, wenn er sich selbst verlassen soll. In Wahrheit, wir treffen Seelen an, die von Natur uneigennützig, von Natur demüthig und bescheiden, und von Natur von der Begierde befreyet sind, welche die äußerlichen Güter und die Vortheile des Glücks zu ihrem Gegenstande macht. Wir finden aber keine, und es hat auch niemals einige gegeben, die von Natur wären geneigt gewesen, sich selbst zu verläugnen. Dieser Ausgang der Seele aus sich selbst, oder vielmehr diese Bemühung und diese Handlung der Seele wider sich selbst, kann von nichts anders, als von der Gnade Jesu Christi und von der allmächtigsten Gnade herrühren. Was heißt nun also, sich selbst verläugnen, anders, als seinen Leidenschaften, seinen Neigungen, und seinen Abneigungen entsagen? Denn was bedeutet dieser Ausdruck, wie selbst, nach der Sprache der h. Schrift sonst, als alles dieses? Und wie ist es möglich, daß wir etwas von diesem allen beybehalten, und doch zugleich zu Gott sagen können, wir hätten uns selbst verläugnet? Ich will setzen, wir haben uns aus einem Triebe des Geistes Gottes alles übrigen beraubet, und so wohl die Güter, als auch die Ehren der Welt, die außer uns sind, verlassen. Wenn wir aber, dieser Beraubung ungeachtet, noch unzählige Dinge an uns haben, welche, wie der h. Paulus saget, in uns den sündigen Menschen ausmachen; wenn unser Herz noch seine geheimen Neigungen hat; wenn es noch mit heftigen Be-

gierden angefüllet ist; wenn es noch Haß und Feindschaften heget; wenn es der Neid abzehret, der Stolz aufblähet, und der Zorn in Feuer und Flammen setzet; wenn, sage ich, alles dieses in uns ist, und den edelsten Theil von uns, welcher das Herz ist, einnimmt; befinden wir uns wohl alsdenn in dem Stande dieser christlichen Verläugnung, welcher darinnen besteht, daß wir von uns selbst leer sind? Ich trete also unmöglich in die Fußstapfen Jesu Christi, so lange ich vermittelst einer gewissen Leidenschaft an mir selbst hänge. Wenn ich also nicht von ihm will verworfen, und aus der Zahl seiner Jünger ausgeschlossen werden; so muß ich mich dergestalt von mir losreißen, daß ich auch so gar meine Seele hasse. So jemand nicht hasset seinen Vater und Mutter, ja auch dazu seine eigene Seele. Luc. 14, 26. Nun heißt aber, wie der h. Augustinus sagt, meine Seele hassen, nach dem Sinne des Evangelii, meinen eigenen Haß und meine eigenen Neigungen hassen. Denn wenn auch gleich die ganze Welt äußerlich, wie der h. Paulus saget, mir, und ich der Welt gekreuziget wäre; so kann ich dennoch, wenn meine Seele noch von einer Neigung, oder von einem Hasse, dem ich nicht entsaget habe, eingenommen ist, eben so wohl, als Saul, obgleich in einem ganz andern Verstande, sagen, es ist noch meine ganze Seele in mir. Meine Seele ist noch ganz in mir. 2 Sam. 1, 9. Ich meyne diejenige Seele, die ich nach dem Verlangen Jesu Christi hassen, und nach welcher ich sterben soll, wenn ich ihm leben will.

Sehet, was uns das Evangelium lehret, und dieses gründet sich, ihr Christen, auf die Natur der Sache selbst, und auf die erste Eigenschaft desjenigen Weges, den uns

Jesus

Jesus Christus gezeiget hat, und welcher, wie uns der Glaube saget, ein rauher und harter Weg ist. Denn die Strenge ist nichts anders, als was einem eigenen Willen entgegen steht und zuwider ist, der sich gern Gnüge leisten möchte, welchen man aber dem Joche eines andern Willens, der ihm widerspricht, unterwirft. Und es ist der grösste Irrthum, wenn man sich einen strengen Christen vorstellet, der sich in keiner Sache zwingt, und dessen Vernunft mit der Leidenschaft allemal in einem guten Verständnisse lebet. Es ist so gar die Losreißung von den Ergötzlichkeiten und den Vortheilen, die der Natur so schwer ankömmt, in Ansehung unser nur eigentlich in so fern eine Strenge, als wir uns aus den Ergötzlichkeiten und Vortheilen Leidenschaften machen, welchen man Gewalt anthun muß, wenn man sie der Vernunft unterwerfen will. Und ob wir gleich uns selbst gar wenig kennen; so wissen wir dennoch zur Gnüge, daß die Unterdrückung einer Leidenschaft, ohne daß wir sonst einen Vortheil davon haben, für uns ein weit beschwerlicheres Opfer ist, als die Aufopferung aller weltlichen Vortheile, woran unsere Leidenschaft keinen Theil hat.

Wenn nun aber dieses von der Strenge der Sitten überhaupt wahr ist; so ist es noch weit mehr von der christlichen Strenge wahr, von welcher wir heute mit einander reden. Denn sehet, meine Brüder, sagte der h. Chrysostomus, was uns von andern unterscheidet, und worinnen der Vorzug unserer Religion besteht. Die christliche Religion, zu welcher wir uns bekennen, ist zu allen Zeiten für die schärfste und strengste unter allen Religionen gehalten worden, und ihre Feinde haben ihr diesen Vorzug selbst nicht streitig gemacht. Sie hat aber diesen Vorzug

nur

nur deswegen, weil niemals eine Religion den Leidenschaften der Menschen so zuwider gewesen, als sie es ist. Denn kann sie wohl unsere Leidenschaften offenbarer bekriegen, als wenn sie uns nöthiget, auch so gar die ersten Bewegungen derselben zurück zu halten, uns ihrer bloßen Begierden zu entschlagen, uns auch ihre geringsten Gefälligkeiten nicht zu verzeihen, und uns alles dasjenige zu versagen, wodurch sie unserer Freyheit, entweder durch List, oder mit Gewalt, Schaden zufügen können? Kann sie wohl ein gewisseres Merkmaal der Strenge, als dieses ist, an sich haben? Nein, meine Brüder, spricht der h. Chrysostomus ferner, lasset uns, auch selbst vor Gott, uns keines andern Verdienstes schmeicheln und rühmen, als daß wir uns selbst verläugnen, und den Leidenschaften unseres Herzens entsagen. Außer dem ist nichts zu finden, das wir uns zu Nutze machen könnten. Es hat Religionen, oder vielmehr Arten des Aberglaubens gegeben, welche, was die Betäubung des Leibes anbetrifft, eben so strenge, ja so gar noch strenger, als die christliche Religion, gewesen sind. Und wenn wir uns in diesem Stücke mit gewissen heydnischen Sekten in eine Vergleichung stellen wollten; so würden wir vielleicht Ursache uns zu schämen haben. Wir treffen mitten unter den Ungläubigen solche Arten der Enthaltung und der Strenge an, zu deren Beobachtung sich unsere Zärtlichkeit vielleicht niemals entschließen würde, wenn es geschehen sollte, daß sie Gott von uns verlangte. Aber der Unterschied, der allemal unter uns und diesen Anhängern der heydnischen Strenge gewesen ist, besteht darinnen, daß sich diese zu eben der Zeit, da sie sich verbindlich gemacht, ihrem Fleische wehe zu thun, übrigens den Ausschweifungen ihrer Leidenschaften ergeben haben. Sie fragten wenig darnach, daß sie die strengsten Dinge beob-

achten

achten mußten, wenn sie sich nur ihren Lüsten und Begierden ergeben konnten; und richteten sich ohne Mühe nach einem Gesetze, welches, so verdrießlich es ihnen auch immer vorkam, dennoch keine von den Regungen ihres Herzens misbilligte.

Hierinnen bestund ihr Charakter, der ihnen selbst nur mehr als zu bekannt war. Wir dürfen nur ihre Schriften lesen, und die Abschilderungen betrachten, die sie uns von dergleichen verderbten strengen Leuten hinterlassen haben, die durch den Geist selbst und die Grundsätze ihrer vermeynten Religion waren verderbet worden. Was hat nun die christliche Religion gethan? Sie hat den Fehler dieser Strenge verbessert. An statt dieser zu weit getriebenen Tödtung des Leibes, ist sie mit einer vernünftigen und nach unserer Schwachheit eingerichteten Strenge vergnügt gewesen, und hat dagegen das Herz zu ändern und zu bessern gesucht. Dieses war der schwerste Punkt; es war aber auch der nöthigste. Und damit dieses Herz so, wie es sich geziemete, möchte geändert und gebessert werden; so hat sie, wie sich der h. Paulus ausdrücket, auch so gar die Fugen und das Mark desselben untersuchet. Sie hat es von sehr vielen bösen Feuchtigkeiten gereiniget, die sich in demselben erzeugeten, ohne daß es solches selbst gewahr wurde. Sie hat es von allem dem Gifte befreyet, welches ihm die böse und verderbte Begierde unvermerkt beybrachte. Denn damit beschäfftiget sie sich; und sie hat in diesem Stücke niemals die geringste Nachsicht ausgeübet, und ihrer Strenge niemals einige Gränzen gesetzet, weil sie sich nach dem Grundsatze gerichtet hat, der so wohl von der Vernunft, als von dem Glauben gebilliget wird, daß nämlich die schärfste Strenge das sicherste Mittel ist, die

Krank-

Krankheiten der Seele zu heilen. Hieran sollen wir, o Herr, erkennen, daß diese Religion deine wahre Religion ist. Denn was würde es uns geholfen haben, daß wir die Aeste abgehauen hätten, wenn die Wurzel wäre stehen geblieben? Mit was für Augen würdest du uns angesehen haben, wenn wir von außen wie die übertünchten Gräber schön ausgesehen hätten, inwendig aber voll Moder und Fäulniß, ich will sagen, voll Bosheit und Ungerechtigkeit gewesen wären? Da du den Menschen nur nach seinem Herzen beurtheilest, wie würdest du uns haben leiden und ertragen können, wenn du in uns nur ein beflecktes, häßliches und von Leidenschaften angefülltes Herz angetroffen hättest? Wir mußten also diesem Herzen entsagen. Und hierinnen ist uns dein Gesetz strenge vorgekommen. Konnte es aber auch wohl, ohne diese Strenge, eben so heilig seyn, als es wirklich ist? Und konnten wir wohl etwas vor dir gelten, ohne dem, was wir waren, zu entsagen, weil wir nichts als Schwachheit waren, und, nach unserem eigenen Geständnisse, das Gesetz der Leidenschaft in uns herrschete?

Nachdem ich alles dieses vorausgesetzet habe, so wundere ich mich nicht, ihr Christen, daß der Sohn Gottes die pharisäische Strenge so vielmals und so öffentlich verworfen hat, weil sie unter diesem Deckmantel der Strenge die heftigsten Leidenschaften verbargen, und sich so gar ihrer Strenge bedieneten, sie zu unterhalten und zu vergnügen. Wie neidisch waren sie nicht in ihrem Herzen gegen diesen Gottmenschen, als sie sahen, daß er so viel Wunder that, und ihm alles Volk anhieng? Sehet, warum sie ihn hasseten, übel von ihm redeten, ihn verläumdeten, alle seine Handlungen auf das übelste auslegten, und ihnen

ein

ein ganz falsches Ansehen gaben. Diese so strengen Leute machten sich nicht das geringste Bedenken aus den bittersten Regungen, aus dem eingewurzeltesten Hasse, aus den ungerechtesten Verfolgungen, aus der schändlichsten Rache, aus den gröbsten Verläumdungen, und den abscheulichsten Erdichtungen; und zwar alles dieses deswegen, weil es ihnen an der ersten und wesentlichen Strenge mangelte, die bis in das Herz eindringt, und den unordentlichen Regungen desselben Einhalt thut. Ja, sie machten sich nicht nur aus allen diesen Dingen, welche ihnen so schändliche Leidenschaften eingaben, kein Bedenken; sondern sie hielten sie auch noch dazu für lauter Pflichten der Gottseligkeit, und bedieneten sich ihrer Strenge, ihrer grausamsten Rache und Erbitterung Gnüge zu leisten. Denn wenn sie auf die alte Zucht und die Gewohnheiten ihrer Väter so eifersüchtig waren, oder es zu seyn schienen; wenn sie Gott dergestalt ehreten, oder zu ehren schienen, daß sie es sehr übel nahmen, wenn man am Sabbathe, der ihm besonders geheiliget war, Kranke heilete; wenn sie zweifelten, oder Anlaß gaben, als ob sie zweifelten, daß man dem Kaiser den Schoß bezahlen müsse; und wenn sie für die Ehre des Tempels und das Gesetz Mosis so sehr zu eifern schienen; so thaten sie es deswegen, damit sie Gelegenheit haben möchten, den Heiland der Welt anzuklagen, ihm Fallstricke zu legen, und von ihm eine Antwort herauszulocken, deren sie sich wider ihn bedienen könnten; damit sie seine Jünger, und in seinen Jüngern ihn selbst verurtheilen möchten; damit sie ihn bey den Richtern als einen gefährlichen Menschen der eine schädliche Lehre vortrüge, als einen Aufrührer, als einen Feind Mosis und seines Gesetzes, und als einen Zerstöhrer des Tempels Gottes anklagen könnten; damit sie ihn könnten gefangen nehmen,

vor

vor Gerichte verhören und kreuzigen lassen; mit einem Worte, damit sie ihn unterdrücken und aus dem Wege räumen möchten. Ist denn nun also dieses die dem Scheine nach so gottesfürchtige und so ordentliche Strenge? Ist man strenge, dergleichen Intriquen anzuspinnen, dergleichen Entwürfe zu machen, und solche Unternehmungen auszuführen? Ach! ihr Christen, was hat man nicht von einem Herzen zu erwarten, das von Leidenschaften beherrschet wird? und wessen weiß es sich nicht zu bedienen, oder besser zu sagen, was weiß es nicht zu entheiligen, damit es in allen Dingen seinen Zweck erreichen möge?

Man ist strenge, man heget aber zu gleicher Zeit in dem Innersten der Seele eine Bitterkeit, die nichts mildern kann; man behält in derselben ein tödtliches Gift, unversöhnlichen Haß und Feindschaften, die man niemals ablegt. Man ist strenge, man unterhält aber zu gleicher Zeit Parteyen wider diejenigen, die, wie man glaubt, uns nicht günstig und gewogen sind. Man erreget ihnen allerley Verdruß. Man verfolget sie mit vieler Hitze. Man hält ihnen nichts zu gute, und macht alles, was von ihnen herkömmt, durch die schlimmsten Auslegungen verhaßt. Man ist strenge; man läßt aber zu gleicher Zeit keine Gelegenheit vorbeygehen, den Nächsten zu lästern, und öffentlich wider ihn loszuziehen. Das göttliche Gesetz verbiethet uns, auch so gar eine Privatperson nicht an ihrer Ehre anzugreifen. Man behauptet aber, vermöge eines Geheimnisses, welches uns das Evangelium nicht bekannt gemacht hat, ohne von der strengen Sittenlehre, zu der man sich bekennet, abzuweichen, ein Recht zu haben, sich wider ganze Gesellschaften zu empören; ihnen Gesinnungen

und Absichten beyzumessen, die sie niemals gehabt haben; sie für das, was sie nicht sind, auszugeben, und für das, was sie sind, niemals erkennen zu wollen; allenthalben alle ärgerliche Nachrichten, die ihnen nachtheilig sind, zu sammlen, und sie mit allerhand Verfälschungen, Erklärungen, und Vergrößerungen, die alle Dinge verändern, und sie unter abscheulichen Bildern vorstellen, öffentlich bekannt zu machen. Man ist strenge, aber zu gleicher Zeit in Ansehung dessen, was die Ehre betrifft, bis zur Ausschweifung zärtlich. Man suchet bey den heiligsten Unternehmungen ein Aufsehen zu machen und zu prahlen, und sich durch ein sonderbares Wesen, welches man dabey von sich blicken läßt, von andern zu unterscheiden. Man ist von einem Ehrgeize eingenommen, der seine Absicht auf alles richtet, und nichts unterläßt, damit er seinen Zweck erreichen möge. Man ist wunderlich und verdrießlich, in seinen Worten beißend, in seinen Aussprüchen unbarmherzig, in seinen Befehlen gebietherisch, in seinem Zorne hitzig und ausschweifend, und in seinem ganzen Betragen beschwerlich und überlästig. Das beklagenswürdigste ist hierbey dieses, daß man sich oftmals einbildet, man erweise Gott und seiner Kirche einen Dienst, gleich als ob man in diesen letzten Zeiten ausdrücklich gesendet wäre, die ersten wieder aufleben zu lassen, eingebildete Misbräuche, die sich in die Gewissensführung eingeschlichen haben, zu verbessern, und das Unkraut von dem Weizen abzusondern. Denn so hatte es der Sohn Gottes seinen Aposteln vorhergesagt: Es kömmt die Stunde, daß ein jeglicher, der euch tödtet, vermeynen wird, er thue Gott einen Dienst daran. Joh. 16, 2. Ach! meine Brüder, es würde der Kirche weit besser gedienet werden, wenn sie

besser

besser erbauet würde; und sie würde weit besser erbauet werden, wenn sie voll Christen wäre, die ihr Herz bezähmeten, und ihre Leidenschaften mäßigten; wenn ein Christ, der durch das Band eines und ebendesselben Glaubens vereiniget ist, nicht so viel Gift und Galle gegen andere, die eben so, wie er, Christen, ja noch weit bessere Christen sind, als er ist, ausspiee;, wenn ein Priester, nachdem er auf dem Altare dem Gott des Friedens geopfert hat, nicht hingienge, den Saamen der Zwietracht auszustreuen; und wenn man sich weniger beschäfftigte, von diesen zu reden, von jenen zu urtheilen, Leute anzuschwärzen, und übel von ihnen zu reden, die uns nicht gefallen, weil man sich nicht mit ihnen vertragen kann, und die man als Hindernisse seiner Absichten und gemachten Anschläge betrachtet. Sehet, wo die Strenge sollte angewendet werden, mehrere Mäßigung, mehrere Nachsicht, mehrere Behutsamkeit, und mehrere Sanftmuth zu gebrauchen; eine allzugroße Hitze zu ersticken, gar zu oft wiederhohlte und gar zu schimpfliche Reden zu unterdrücken, und eine unumschränkte Gewalt über sich selbst auszuüben, damit man allezeit nach der Religion und nach der Vernunft, niemals aber nach den Leidenschaften handeln möge. Sehet, wo die Strenge weit größere Siege würde davon zu tragen haben. Eine Leidenschaft, die sie zu bestreiten hätte, würde ihr tausendmal mehr Mühe verursachen, als eine jedwede andere Kreuzigung des Fleisches.

Lasset uns also mit der wichtigen Lehre schließen, die Gott seinem Volke gab. Sie fasteten, sie zogen Säcke an, sie zerrissen ihre Kleider; aber, sagte der Herr zu ihnen, was nützen alle diese äußerlichen Zeugnisse, wenn ihr

es dabey bewenden lasset? Zerreißet eure Kleider nicht, sondern zerknirschet eure Herzen. Zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider. Joel 2, 13. Lasset uns also, ihr Christen, den schmalen Weg des Evangelii betreten; ich habe nichts darwider, ich ermahne euch dazu, und ich würde wider meine Pflicht handeln, wenn ich euch auf einen breiten Weg führen wollte, weil der breite Weg zur Verdammniß führet. Lasset uns aber uns auch nicht in Ansehung dessen, was das Evangelium den schmalen Weg nennet, betrügen; und indem wir einen Abweg vermeiden, so lasset uns nicht auf einen andern gerathen. Auf dem schmalen Wege des Evangelii einhergehen, heißt sein Herz ändern, und seinen Leidenschaften entsagen. Ich sage nicht den menschlichen Leidenschaften und Neigungen, an und für sich selbst betrachtet; sondern unsern eigenen Leidenschaften. Denn es sind nicht alle Arten von Leidenschaften unsere Leidenschaften, und es geben uns nur die unserigen Gelegenheit, die christliche Strenge auszuüben. Wenn es einige giebt, die uns nichts angehen, ich will sagen, wenn es Leidenschaften giebt, die uns nicht rühren, und welche wir niemals empfunden haben, wie es ohne allen Zweifel dergleichen giebt; so würde es ein Irrthum seyn, wenn wir aus denselben einigen Nutzen ziehen, und uns einbilden wollten, wir wären strenge, weil wir uns vor einem Feinde, der uns niemals angegriffen hat, in Acht genommen hätten. Indessen ist dieses ein nur gar zu gemeiner Irrthum. Man macht sich eine Ehre daraus, daß man anderer ihre Leidenschaften nicht an sich hat; man sucht sich aber nicht wider die seinigen zu vertheidigen, worinnen doch eigentlich die wahre Strenge besteht. Auf dem schmalen Wege des Evangelii einhergehen, heißt nicht nur

seinen

seinen Leidenschaften, sondern allen seinen Leidenschaften entsagen; weil schon eine einzige hinlänglich ist, das Herz zu verderben, ihm eine allzugroße Freyheit zu verstatten, und uns, vermöge einer untrüglichen Folge, in die Verdammniß zu stürzen. Ich weiß, sagte der h. Bernard zu seinen Ordenspersonen, daß alle übrige Leidenschaften in euch unterdrücket sind. Wenn ihr aber die unglückliche Leidenschaft zu murren und zu verläumden beybehaltet; so werdet ihr übrigens vergeblich ein strenges und bußfertiges Leben führen. Eure ganze Strenge wird weiter nichts, als ein Hirngespinnste seyn. Auf dem schmalen Wege des Evangelii einhergehen, heißt vornehmlich der herrschenden Leidenschaft entsagen. Sie ist euch bekannt, ihr Christen, und wider diese müsset ihr eure Strenge vornehmlich und am meisten ausüben. Denn so lange diese noch da seyn und bestehen wird, so lange wird sie die Quelle aller eurer Handlungen seyn. Bald wird sie euch durch ihre List hintergehen, bald aber auch durch ihre Macht und Gewalt dahinreißen. Es wird kein Abweg zu finden seyn, auf welchen sie euch nicht verleiten und führen wird. Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns ja diesen breiten Weg der Leidenschaft nicht gehen, weil er der Weg des Verderbens ist. Und weil oftmals zwischen der Vernunft und der Leidenschaft ein gar kleiner Zwischenraum, und ein noch geringerer zwischen der Leidenschaft und der Sünde ist; so lasset uns, so viel als es möglich ist, bey allen unsern Berathschlagungen, uns unsern Leidenschaften widersetzen, und uns dasjenige, was erlaubt ist, lieber verbiethen, als uns in Gefahr setzen, uns dasjenige, was uns verbothen ist, zu erlauben. Und weil gewisse Leidenschaften den Schein gewisser Tugenden an sich haben; oder weil ge-

wisse Tugenden gar leicht zu Leidenschaften werden; so lasset uns ein Mistrauen in solche Tugenden setzen, die oftmals wirkliche Laster sind. Lasset uns den Gerechtigkeiten nicht trauen, die oftmals große Ungerechtigkeiten sind. Lasset uns dem Eifer und der Strenge nicht trauen, welche oftmals grausame Sünden und Bosheiten sind. Und weil nichts schwerer ist, als dasjenige, was eine Leidenschaft ist, von dem, was keine ist, in sich selbst zu unterscheiden, diese Unterscheidung aber die rechte Erkenntniß und Weisheit des Herzens ausmacht; so lasset uns über uns selbst wachen, und uns selbst nach der äußersten Strenge richten. Wenn wir diesen Regeln folgen; so werden wir ganz sicher gehen, und das Ziel der ewigen Glückseligkeit erreichen, die ich euch wünsche ꝛc.

Achte Predigt.

Von den Werken des Glaubens.

Text, Luc. 5, 5.

Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Man mag von dem unnützen Leben der Weltmenschen sagen, was man will; so besteht dennoch der gröβte und gemeinste Fehler in der Welt nicht darinnen, daβ man müβig ist, und gar nichts arbeitet. Mit was für Sorgen beschäfftiget man sich nicht vielmehr in derselben? Was unternimmt und thut man nicht, damit man seinen Zweck erreichen möge? Sondern das beklagenswürdigste Unglück besteht darinnen, daβ man vergeblich so viel wachet und sorget, daβ so viele Unternehmungen und Entwürfe auf nichts dauerhaftes und gegründetes abzielen, daβ man von so vielen Beschwerlichkeiten und Bemühungen eigentlich nicht den geringsten Nutzen hat, und daβ, nachdem man es sich sehr sauer hat werden lassen, man endlich doch eben so, wie die Apostel, klagen muβ: Wir haben

lange gearbeitet, und nichts vor uns gebracht. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Woher rühret dieses, meine geliebten Zuhörer? Die Worte meines Textes zeigen uns die Ursache davon zur Gnüge an. Es kömmt daher, weil so viele Weltmenschen, wie die Jünger Jesu Christi, nur in seiner Abwesenheit, und im Finstern arbeiten. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet. Ich will mich deutlicher erklären. Gebet Achtung, damit ihr das, was ich sagen werde, wohl fassen möget. Es ist wahr, man arbeitet in der Welt; aber nach der Art der Welt, in Absicht auf die Welt, und für die Welt. Nun heiße ich aber dieses in der Dunkelheit und bey der Nacht arbeiten, weil Gott, so zu sagen, dabey nicht zugegen ist, und keinen Theil daran hat. Und da übrigens nur dasjenige bey Gott etwas gilt, was sich auf ihn bezieht, und für ihn gehöret; so wird dieses von ihm nichts geachtet, und wir können uns keine Belohnung dafür versprechen. Wir haben nichts gefangen. Wollen wir also, ihr Christen, vor Gott reich werden, und Schätze sammlen; wollen wir, vergönnet mir diesen verblümten Ausdruck, eben so wohl, als die Apostel, unsere Netze anfüllen, und einen reichen Fischzug thun; so lasset uns Jesum Christum zu uns rufen, und auf seinen Befehl, und in seinem Namen arbeiten. Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Das heißt, lasset uns an dem hellen Tage des Glaubens arbeiten. Lasset uns nach dem Glauben, und durch den Glauben handeln. Lasset uns die Werke des Glaubens vollbringen; diese heiligen und heiligenden Werke, die aber so unterlassen, und so selten angetroffen werden; diese Werke, welche, wie ich euch heute zeigen werde, so unumgänglich nothwendig sind, wenn man nicht den Glau-

ben selbst verlieren, sondern sich dabey erhalten will. Ich werde diese wichtige Materie abhandeln, nachdem wir vorhero ꝛc.

* * *

Es war eine Art von einer, aber zugleich sehr dringenden Ausforderung, welche der h. Apostel Jacobus ehemals an einen trägen und nachläßigen Christen ergehen ließ, als er auf folgende Art mit ihm redete: Was wird es dich helfen, mein Bruder, zu sagen, du hättest den Glauben, wenn du die Werke desselben nicht hast? Wird dich wohl dein Glaube allein selig machen können? Du rühmest dich dieses Glaubens; ich aber halte mich, bey einem demüthigen Vertrauen, an die Ausübung der Werke. Zeige mir deinen vermeynten Glauben, der keine Werke hat; so will ich dir aus meinen Werken meinen Glauben beweisen. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke; so will ich dir aus den Werken meinen Glauben zeigen. Jac. 2, 18. Es konnte auf diese Ausforderung nichts geantwortet werden, ihr Christen, und sie widerlegte von Stund an den erdichteten und eingebildeten Glauben, ich will sagen, den ohne die Werke rechtfertigenden Glauben, den die Ketzerey des letztern Jahrhunderts wieder zu erneuern gesucht hat, indem nichts mehr mit der gesunden Vernunft übereinstimmet, als diese gegenseitige Verbindung der Werke und des Glaubens einzusehen, welche macht, daß, gleichwie keine guten Werke ohne den Glauben seyn können, also auch kein Glaube ohne die guten Werke seyn kann, welcher zur Seligkeit hinlänglich, und vermögend ist, sich, wenigstens in seiner Vollkommenheit und Reinigkeit, zu erhalten.

Nachdem ich also diesen catholischen Lehrsatz vorausgesetzet habe, daß der Glaube und die guten Werke bey der Rechtfertigung nicht können von einander getrennet werden; so will ich euch zwo Geheimnisse des christlichen Lebens bekannt machen, die euch zu wissen nöthig sind. Das eine betrifft die Verlierung des Glaubens, und das andere die Wiedererlangung oder Wiederherstellung des Glaubens. Und hiermit habe ich euch in wenig Worten mein ganzes Vorhaben angezeiget. Ich kann von dem Glauben eines Christen nicht anders, als aus seinen Werken urtheilen. Wer also die guten Werke unterläßt, der giebt mir vollkommen Anlaß zu befürchten, er werde endlich auch die Gabe des Glaubens verlieren. Dieses ist die erste Wahrheit. Wer also so unglücklich ist, daß er die Gabe des Glaubens verloren hat, der darf sich keine Hoffnung machen, daß er sie anders, als durch die Ausübung guter Werke, wiedererlangen werde. Dieses ist die andere Wahrheit. Ich rede mit Gläubigen, die aber, ob sie es gleich öffentlich zu seyn bekennen, dennoch in ihrem Glauben täglich wankelmüthig sind, und bisweilen bey den Versuchungen, die ihren Glauben erschüttern, gar unterliegen. Ich habe es also für höchstnöthig gehalten, euch in dieser Predigt zu unterrichten, wie der Glaube verloren, und wie er wieder hergestellet wird. Wie er verloren wird, eine gerechte Furcht in euch davor zu erregen; und wie er wieder hergestellet wird, eure Hoffnung dadurch zu ermuntern. Er wird verloren, wenn man in der Ausübung guter Werke nachläßig ist. Dieses wird der erste Theil seyn. Und er wird wieder hergestellet, wenn man sich in der Ausübung der guten Werke eiferig erweiset. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Beydes wird den ganzen Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen.

I. Theil.

Den Glauben verlieren können, ist, wie der h. Augustinus saget, die betrübte Wirkung unserer Unbeständigkeit; und den Glauben wirklich verlieren, ist die unglückliche Vollendung der Ruchlosigkeit und Bosheit unseres Herzens. Man verliert diesen heiligen und göttlichen Glauben in dem Umgange mit der bösen und gottlosen Welt; und das Verderbniß, welches davon in uns entsteht, kann, wie der h. Thomas sehr wohl angemerket hat, nur von zwoen Ursachen herkommen, nämlich, entweder von Gott, oder von uns selbst. Von uns selbst, die wir diesen kostbaren Schatz des Glaubens nicht sorgfältig bewahren. Und von Gott, welcher uns, vermöge einer strengen Gerechtigkeit, die Gnade und das Licht des Glaubens entzieht. Nun rühret aber so wohl das eine, als das andere daher, weil wir in einer strafbaren Nachläßigkeit leben, und die Früchte unseres Glaubens, welche die guten Werke sind, nicht hervorbringen. Und dieses ist, ihr Christen, das ganze Geheimniß, welches Jesus Christus den Jüden bekannt machen wollte, als er zu ihnen sagte: Darum wird das Reich Gottes von euch genommen werden, und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringet. Matth. 21, 43. Darum sage ich euch, es wird das Reich Gottes euch genommen, und einem Volke gegeben werden, welches vermöge einer getreuen Erwiederung die Früchte desselben hervorbringen wird.

Lasset uns also von uns selbst anfangen, und weil wir die Quelle eines Uebels wollen kennen lernen, von welchem wir ganz unstreitig eben so wohl die ersten Urheber sind, als wir demselben unterworfen sind; so lasset uns uns selbst fragen, wovon wohl diese so schädliche und so ansteckende

Ver-

Veränderung herkommen mag, die in unserem Glauben vorgeht, und welche sich bey den Menschen von Tage zu Tage immer weiter ausbreitet. Es ist nicht schwer, euch hiervon zu unterrichten, weil die Regeln ebendieses Glaubens, von welchem wir reden, die Beantwortung dieser Frage in sich halten. Was macht, daß der Glaube in uns lebet? Lasset uns das Orakel des h. Geistes fragen, welches die h. Schrift ist. Der Glaube, spricht der heil. Jacobus in seinem canonischen Briefe, soll etwas lebendiges in uns seyn. Er ist keine todte Sache, und er kann auch keine seyn, ohne daß wir an seiner Ersterbung Schuld sind, indem wir ihn des Lebens, welches er von Gott erhalten hatte, beraubet haben. Worinnen besteht nun aber dieses Leben des Glaubens; oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, welches ist vielmehr die Seele, die den Leib des Glaubens bey dem Leben erhält? Es sind, antwortet ebendieser Apostel, die guten Werke, die wir thun. Sehet also, wodurch sich der Glaube erhält, was ihm die Bewegung und das Wachsthum verschaffet, und was ihn unsterblich machen würde, wenn wir unsere Pflichten standhaft und mit einem unabläßigen Eifer beobachteten. Gleichwie es also geschieht, daß ein Körper, so bald er aufhöret, die Verrichtungen des Lebens zu vollbringen, anfängt zu verfallen und in die Verwesung zu gehen; also wird auch der Glaube, durch die Unterbrechung der guten Werke, nach und nach schwach und matt, und verscheidet endlich, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, und stirbt. Denn gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist; also ist auch der Glaube ohne die Werke todt. Jac. 2, 26. Schrecklicher Schluß, setzet der h. Augustinus hinzu, weil es fast eben so viel ist, entweder nur einen todten Glauben, oder gar keinen zu haben; und weil es

das größte Verbrechen ist, einen solchen zu haben, von welchem man vor Gott zum Mörder und Todtschläger wird.

Indessen ist, ihr Christen, nichts gewisser, als dieses; und dieser Ausspruch des Apostels wird durch die Erfahrung, die wir von uns selbst haben können, auf das deutlichste bestätiget. Denn was ist wohl erstorbener und todter, als der Glaube eines Menschen, der weder für Gott, noch für seine Seligkeit etwas thut? Und was kann man von einem Glauben, wie dieser ist, sonst sagen, als daß er entweder in dem Herzen desjenigen, der ihn bekennet, bereits zernichtet ist, oder doch wenigstens bald zernichtet werden wird? Ich gebe zu, und hier habe ich eure Aufmerksamkeit gar sehr nöthig, ich gebe zu, daß der Glaube, welcher eine übernatürliche Tugend ist, in uns nicht, wie die moralischen Tugenden, ich will sagen, durch eine bloße Unterlassung der Handlungen, die ihm eigen sind, zernichtet wird. Ich räume so gar ein, daß, ob er gleich etwas übernatürliches ist, er dennoch bey der Sünde, und bey einer Todsünde bestehen kann, sie mag beschaffen, und so groß seyn, als sie nur immer will, den Unglauben allein ausgenommen, weil, nach der Lehre der Tridentinischen Kirchenversammlung, nur die Sünde des Unglaubens macht, daß wir die Fertigkeit des Glaubens verlieren. Ich behaupte aber, daß, indem man aufhöret gute Werke zu thun, man unvermerkt, und ohne daß man es fast gewahr wird, in diesen Unglauben verfällt: Nicht in einen offenbaren Unglauben, den selbst der Wohlstand nicht leiden würde; sondern in einen geheimen Unglauben, welcher heute zu Tage die große Sünde der Welt ausmacht. Wie geht dieses zu? Auf folgende Art, ihr Christen. Stellet

euch

euch nur den Fortgang und das Wachsthum desselben recht vor; so werdet ihr gestehen, daß ich nicht zu viel sage. Man wird auch selbst bey dem Unglauben nicht auf einmal ganz böse. Es giebt gewisse Wege und Stufen, die uns der Teufel gehen läßt, und welche uns zu diesem unglückseligen Ziele führen. Ich will mich deutlicher erklären. Wir verlieren die Tugend des Glaubens nicht so gleich. Der Charakter, den wir an uns haben, hat ihn uns viel zu tief eingepräget, als daß wir ihn so gleich vertilgen könnten. Aber wir verlieren anfangs den Gebrauch und die Uebung desselben, indem wir die Pflichten der Religion unterlassen, zu deren Ausübung uns dieser Glaube verbindet. Indem wir die Uebung desselben verlieren; so verlieren wir nach und nach die Liebe dazu, und wir haben keinen Gefallen daran. Denn wie könnte man an dem, was man nicht ausübet, einen Gefallen haben? Und wie könnte man einen Glauben lieben, den man sich beständig als eine verdrießliche und beschwerliche Sache vorstellet? Nachdem wir die Liebe und den Gefallen verloren haben, den wir an dem Glauben haben sollten; so verlieren wir auch gar bald den Gehorsam und die Gelehrigkeit, die er verlanget. Denn es kömmt uns, wie der h. Bernard sagt, schwer an, uns demjenigen, was nicht nach unserem Sinne ist, aufrichtig und vollkommen zu unterwerfen, und uns nicht ein Vergnügen daraus zu machen, demjenigen, was uns beleidiget, und uns misfält, nicht zu widersprechen. Wenn wir nun diesen Gehorsam des Glaubens verlieren; so verderben wir dadurch ganz unstreitig die Substanz unseres Glaubens, weil die Unterwerfung des Verstandes eine dem Glauben eben so wesentliche Sache ist, als es der Glaube hier selbst ist. Ist nun die Substanz des Glaubens verderbet worden; so bleibt uns weiter nichts

mehr übrig, als ein Gespenste von dieser Tugend, welches vor Gott weit schlimmer ist, als der heydnische Unglaube, weil es ein Unglaube ist, welcher, so zu sagen, auf den Trümmern des Glaubens ist aufgerichtet worden. Nun entsteht aber alles dieses, ihr Christen, aus dieser Nachläßigkeit, aus diesem Ekel, und aus dieser Unterlassung der guten Werke, als aus seiner Quelle. So nimmt sich ein Weltmensch vor, nach dem Sinne der Welt zu leben; und dieser Sinn der Welt macht, daß er in eine Unempfindlichkeit des Herzens, und in eine allgemeine Vergessenheit der göttlichen Dinge fällt. Er bethet nicht mehr. Er unterläßt den Gebrauch der Sacramente. Er weiß nicht mehr, was Buße ist. Es giebt für ihn keine Fasten und Enthaltungen mehr. Er denket nicht einmal an das, was doch etwas leichtes für ihn seyn würde, und bey Gott die Stelle eines Hülfsmittels vertreten könnte, wenn er nämlich den Armen Hülfe leistete. Wenn er sich bey dem Gottesdienste einfindet; so geschieht es ohne alle Andacht, und Gott gebe, daß es nicht oftmals auf eine ruchlose Art geschehen möge. Eben so verhält es sich auch mit einem weltlichgesinnten Frauenzimmer. Sie bringt ihr Leben in einer Verwirrung von eiteln und nichtigen Beschäfftigungen, oder in einer entsetzlichen Trägheit in Absicht auf die Seligkeit zu. Sie ist eine Christinn; man sieht sie aber kaum jemals eine christliche Handlung verrichten. Sie sondert sich nicht von der Welt ab. Sie übet keine Liebeswerke gegen den Nächsten aus. Sie besuchet keine Spitäler. Sie sorget weder für die Erziehung ihrer Kinder, noch für den Unterricht ihrer Bedienten. Sie höret aus Ceremonie eine Messe, aus Neugierigkeit eine Predigt, und giebt, weil sie es nicht Umgang haben kann, oder aus einem bloß menschlichen Mitleiden ein geringes Almo-

sen=

sen. Hierinnen besteht ihr ganzes göttliches Leben. Was folget aber hieraus? Ich habe es bereits gesagt, ein Schlummer, eine Schlafsucht, und endlich eine gänzliche Verlöschung des Glaubens. Da uns der Glaube, so lange wir in der Ausübung guter Werke eiferig sind, in diesem Zustande nichts, als Belohnungen verspricht; so treffen wir auch in ihm nichts, als Trost und innerliches Vergnügen für uns an. Und da wir sonst nichts, als dieses Vergnügen dabey finden; so verspüret unser Geist, an statt davon abzulassen, vielmehr eine Neigung bey sich, dabey zu verharren, und niemals davon abzuweichen. Haben wir aber diesen Eifer, die Werke, die uns Gott befohlen hat, zu vollbringen, einmal fahren lassen; so entlediget sich unser Geist, welcher in dem Glauben nichts vortheilhaftes und günstiges mehr antrifft, und sich durch die verderbten Begierden des Herzens die Sachen vielmehr also vorstellet, wie er wünschen würde, daß sie seyn möchten, als wie sie wirklich sind, nach und nach dieses Glaubens, der eine beschwerliche Sache für ihn ist, weil er sich der Vorwürfe, welche ihm dieser Glaube macht, auf keine andere Art entledigen kann. Und die Einsichten, die mir Gott geschenket hat, überzeugen mich, ihr Christen, daß dieses die große Quelle des Unglaubens der Welt ist.

Aber, werdet ihr sagen, es ist allezeit wahr, daß der göttliche Glaube in uns bleiben kann, ohne zu wirken. Ich weiß es, meine geliebten Zuhörer; ich weiß aber auch, daß, so bald er aufhöret in uns zu wirken, sich unzählige Feinde in uns wider ihn aufmachen. Unsere Leidenschaften, der Stolz, der uns beherrschet, die Liebe zur Freyheit, die Welt, das Fleisch, alles dieses rüstet sich und streitet wider unsern Glauben. Wenn nun unser Glaube

nicht

nicht widerstehet, und sich nicht vertheidiget; so kann es nicht anders kommen, als daß er von allen diesen Feinden überwunden wird. Wie wird sich aber der Glaube wider alle diese Feinde vertheidigen, wenn er nicht mehr wirket? Was hat ihm Gott sonst für Waffen gegeben, die Feinde, die ihn angreifen, abzutreiben, als die Werke des Heils? Und wie kann er so viel Teufel besiegen, wenn es nicht, wie der Sohn Gottes sagte, durch Gebeth und Fasten geschieht? Und hier bitte ich euch, nebst mir den falschen Schluß eines Weltmenschen zu bemerken, der sich beschweret, und welcher sein Unglück beklaget, daß er wenig Glauben hat, ob er gleich, wie er spricht, mehrern zu haben wünschte. Eine List, deren sich die Ruchlosigkeit bedienet, sich einigermaßen zu rechtfertigen, und sich weniger verhaßt zu machen. Denn wie ist es möglich, meine geliebten Zuhörer, daß ihr viel Glauben haben könnet, da ihr doch nichts von dem allen thut, was zu seiner Erhaltung nöthig ist, und vielmehr das vollbringt, was ihn zernichten kann? Wie könnet ihr Glauben haben, da ihr so mit ihm umgehet, wie ihr mit ihm umgehet, indem ihr ihn in der Ungerechtigkeit gefangen haltet, durch die Ausschweifungen eines unzüchtigen Lebens schändet, ihm so viel Wunden schlaget, als ihr Sünden und Laster begehet, und niemals daran denket, daß ihr seine Wunden durch die Hülfsmittel, die euch Gott in die Hände gegeben hat, heilen wollet? Würde es nicht eine Art von Wunder seyn, wenn euer Glaube von so vielen Wundern nicht verletzet würde? Und würde man sich nicht darüber, als über das größte unter allen Wundern verwundern müssen, wenn ihr bey einem so unordentlichen Lebenswandel, als der eurige ist, einen reinen und unverletzten Glauben behieltet?

Hängt es denn aber von mir ab, zu glauben, und den Glauben zu haben? Stehet dieses in meiner Gewalt? Und ist es eine Sache, worüber ich Herr bin, so daß ich sie mir selbst befehlen kann? Dieses ist der letzte Schlupfwinkel weltlichgesinnter und ungläubiger Seelen, welche sagen, es steht nicht bey mir, ob ich glauben, oder ob ich nicht glauben will. Es steht nicht bey uns, ihr Christen? Warum hätte denn aber der Heiland der Welt seine Jünger deswegen bestrafet, daß ihre Herzen langsam und träge zu glauben wären? O ihr Thoren und träge vom Herzen zu glauben. Luc. 24, 25. Warum hätte er sich durch ihren Unglauben beleidiget befunden, als er mit vielem Unwillen zu ihnen sagte: Wie lange soll ich euch dulden? O du ungläubiges Geschlechte, wie lange soll ich euch dulden? Matth. 17, 16. Warum hätte er dem h. Petrus vorgerücket, er wäre ein Mensch, der wenig Glauben hätte? Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Matth. 14, 31. Denn wenn dieser Glaube nicht in unserer Macht steht; so war alles, was Jesus Christus sagte, ohne Grund. Er mußte seine Apostel, so ungläubig sie auch immer waren, dennoch ertragen. Er durfte sie nicht deswegen tadeln, daß ihr Glaube ein unvollkommener Glaube war. Er mußte der Ohnmacht, in welcher sie sich befanden, seinen Worten zu glauben, abhelfen, und ihnen deswegen keine Vorwürfe machen. Nun halte ich aber nicht dafür, daß wir uns unterstehen werden zu sagen, und Jesu Christo aufzubürden, er habe ihnen diese Vorwürfe ohne Grund und Ursache gemacht. Es hängt also schlechterdings von euch ab, den Glauben zu haben, und in dem Glauben zu beharren. Man sagt euch nicht, ihr Christen, daß ihr ihn von euch selbst, und ohne den Beystand der Gnade haben könntet. Man giebt

zu,

zu, daß wir die Gnade nöthig haben, unsere Vernunft dem Gehorsame des Glaubens zu unterwerfen. Wenn man aber diese Gnade voraussetzet, die uns Gott verspricht, und die ihr euch hernach ganz unfehlbar selbst versprechen könnet, weil das Wort eines Gottes nicht trügen kann; so sagt man, es steht in eurer Gewalt, diesen Gehorsam auszuüben, euch das Joch desselben aufzulegen, dasselbe beständig und willig zu tragen, mit einem Worte zu glauben, und gläubig zu seyn; und man behauptet, wenn man an diesem Grundsatze zweifelt, so füget man der Gnade selbst, unter dem Scheine ihre Nothwendigkeit zu behaupten, Unrecht zu.

Wenn der gegenseitige Irrthum einmal angenommen wäre, daß es selbst in dem Stande der Gnade, in welchem wir uns befinden, nicht von uns abhienge, zu glauben, oder nicht zu glauben; so würde keine Ruchlosigkeit mehr zu finden seyn, die nicht gebilliget würde; keine Freyheit zu glauben, die sich nicht in Sicherheit befände; und keine Atheisterey, die nicht nur zu verzeihen und zu entschuldigen wäre, sondern die sich nicht auch so gar Gott widersetzte, ohne einige Entschuldigung oder Verzeihung nöthig zu haben. In Wahrheit, hierauf läuft alles hinaus, was die frechen und ruchlosen Menschen sagen; und dieses ist es, was sie in ihrem Unglauben verhärtet. Man saget euch also, ihr Christen, und zwar zu wiederhohlten malen, daß sich die Sache nicht also verhält, und daß, so wahr als es ist, daß die Gnade des Glaubens von Gott allein abhängt, es nach einer gründlichen Gottesgelahrheit auch eben so wahr ist, daß der Glaube von Gott und von uns abhängt. Warum? weil, wenn ihr auch gleich noch nicht alle Vollkommenheit dieser Tugend besitzet, es

dennoch von euch abhängt, wenn ihr euch die gegenwärtige Gnade wohl zu Nutze machet, Gott darum zu bitten. Es hängt von euch ab, euch dazu vorzubereiten. Es hängt von euch ab, unzählige Hindernisse, die euch davon zurück halten, aus dem Wege zu räumen; weil, wenn, indem ihr sie bereits habet, ihr merket, daß sie schwach wird, es von euch abhängt, euch der kräftigen Mittel zu bedienen, mit welchen euch Gott versehen hat, sie durch gute Werke zu stärken. Ihr thut aber nichts von diesem allen; und indem ihr, ohne euch die geringste Mühe zu geben, diesen Glauben nach den eingeschränkten Einsichten eines Geistes der Welt, der euch besitzt, abmesset, so vermeynet ihr alles gethan zu haben, wenn ihr saget, ich habe die Gabe des Glaubens nicht, und dieser Glaube steht nicht in meiner Macht und Gewalt. Saget mir einmal, ob dieses mit Gott recht reden heißt?

Jedoch lasset uns noch weiter gehen, und indem wir die Sache noch genauer untersuchen, so lasset uns bis in das Innerste dieses Geheimnisses eindringen. Wir verlieren den Glauben, weil uns Gott die Gnade und das Licht des Glaubens entzieht. Und Gott entzieht uns die Gnade des Glaubens, weil wir keine Werke thun, die unserem Glauben anständig sind. Dieses ist die andere Quelle des geheimen Unglaubens, der in uns herrschet. Lasset uns in einer so wichtigen und so kützlichen Materie, als diese ist, nichts auf eine kühne und verwegene Weise behaupten. Lasset uns dem Lichte der göttlichen Offenbarung, keinesweges aber dem Lichte unseres eigenen Verstandes folgen. Gott entzieht uns diese besondern und häufigen Gnaden des Glaubens, die uns zu Christen machten. Nichts wird in der h. Schrift deutlicher und ausdrück-

drücklicher gesagt. Warum entzieht er sie uns aber? Ach! ihr Christen, merket dieses. Er würde sie uns schlechterdings, und ohne alle andere Ursache, als weil es ihm gefällt, und er es will, entziehen können; denn er ist Herr über seine Güter. Aber weit gefehlt, daß er auf eine so unumschränkte Art dabey verfahren sollte, er sagt uns vielmehr an unzähligen Orten, die größte Gewalt, die wir ihm anthun könnten, bestehe darinnen, daß wir ihn nöthigten, so weit zu gehen. Da ihn seine Gaben auf keine Art und Weise reuen; so wird er die Gabe des Glaubens, das heißt, diese besondern Gnaden, an welche unser Glaube gebunden ist, uns niemals um einer andern Ursache willen entziehen, als weil wir uns ihrer unwürdig gemacht haben, uns für den Misbrauch derselben zu strafen, nicht zu gestatten, daß wir sie länger entheiligen, und noch über dieses alles aus einem gerechten Unwillen, den er bey sich verspüren wird, wenn er sieht, daß diese an sich selbst so fruchtbaren und so wirksamen Gnaden in uns unfruchtbar und unthätig geworden sind.

Denn sehet, was uns der h. Geist, wie es scheint, durch die Apostel und die Propheten hat zu verstehen geben wollen. Sehet, was der h. Johannes in der Offenbarung dem Bischoffe zu Ephesus anzuzeigen Befehl hatte, als er im Namen Gottes zu ihm sagte: Ich habe etwas wider dich, weil deine Liebe erkaltet ist. Erinnere dich also des Zustandes, aus welchem du heraus gefallen bist, und übe die heiligen Werke wieder aus, die du ehemals zur Erbauung der ganzen Kirche ausübetest. Wo aber nicht, so werde ich in meinem Zorne kommen, und den geheimnißvollen Leuchter, der dich vergeblich erleuchtete, von seiner Stelle wegnehmen. Sey derowegen eingedenk,

denk, wodon du hinausgefallen bist, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich zu dir kommen, und deinen Leuchter von seinem Orte verrücken. Offenb. 2, 5. Nun stellet uns aber, wie der h. Pabst Gregorius sagt, selbst nach dem buchstäblichen Verstande, dieser Leuchter den Glauben vor, von welchem er ein Bild ist. Und dieses giebt uns zu erkennen, daß Gott, welcher der Nachläßigkeit dieses Bischoffs und seines unthätigen Lebens überdrüßig war, keine strengere Gerechtigkeit an ihm ausüben konnte, als wenn er ihm die Gnade des Glaubens entzog. Eben dieses lehret uns auch das so verständliche, und zugleich so schreckliche Gleichniß von dem vergrabenen Centner, den der Hausvater demjenigen Knechte nehmen ließ, welcher nicht damit gewuchert hatte. Denn, nach der Anmerkung des h. Augustinus, ist dieser erste Centner, welcher wieder andere hervorbringen sollte, ganz augenscheinlich der Glaube, welcher in uns die Werke der Seligkeit wirken soll. Und das strenge Verfahren, welches dieser Hausvater gegen seinen Knecht ausübete, ist gerade dasjenige, was in einem Weltmenschen geschieht, wenn Gott, der bereits anfängt ihn zu verwerfen, ihn des einzigen Gutes beraubet, das er noch besaß, und welches das Licht des göttlichen Glaubens war.

In Wahrheit, ihr Christen, wenn etwas vermögend ist, dieses göttliche Verhalten zu rechtfertigen, und den Weltmenschen das Maul zu stopfen; so ist es die Verachtung der guten Werke, in welcher sie leben. Denn da der Glaube, wie der h. Chrysostomus sehr schön sagt, nur zu dem Ende ist gegeben worden, daß er wirken soll; da seine ganze Kraft darinen besteht, daß sie in den Herzen

den

den Eifer und die Liebe zu dem Guten, welches sie bekannt macht, erwecket; und da seine einzige Verrichtung darauf hinaus läuft, daß er den Menschen bey der Ausführung dessen, was ihm das Christenthum vorschreibt, unterstützet; so ist Gott, so bald er nichts dergleichen mehr wirket, selbst um seiner Ehre willen verbunden, ihn zu Grunde gehen zu lassen. Er ist ein Baum, welcher Früchte tragen soll, der aber nur mit Blättern, das heißt, mit strafbaren oder überflüßigen Handlungen bedecket ist. Gott hat also ein Recht zu sagen: **Haue ihn ab, warum soll er das Land einnehmen?** Luc. 13, 7. Haue diesen Baum um, und rotte ihn mit samt der Wurzel aus. Denn warum soll man ihn länger aufbewahren, da er keinen Nutzen bringt, und zu nichts dienet? Nun geschiehet aber dasjenige, was uns der Geist Gottes von dieser Wahrheit auf eine verblümte Art vorgestellet hat, täglich, und in der That, wenn uns Gott, vermöge seines schrecklichsten Gerichtes gewisser auserwählten Gnaden beraubet, worinnen die Gabe des Glaubens besteht. Denn er hatte uns den Glauben nicht als einen bloßen Vorzug, uns von den ungläubigen Völkern zu unterscheiden; auch nicht als eine bloße Zierrath, welche unsere Seele bereichern und schmücken sollte, gegeben. Wir waren nicht nur Christen, die Wunder, die ein Gottmensch um unsertwillen gethan hat, zu keinem andern Ende, als nur deswegen einzusehen, daß wir ihm dafür danken, und uns selbst deswegen Glück wünschen; sondern daß wir seine Wohlthaten durch solche Handlungen erkennen sollten, die sich so wohl für ihn, als für uns schickten. Wir hatten diesen Glauben erhalten, ihn zu vermehren, Gott die Früchte davon darzubringen, unsern Nächsten dadurch zu erbauen, uns selbst unzählige Verdienste dadurch zu verschaffen, und alles dieses ver-

mittelst unserer guten Werke. Gott besuchet uns; aber an statt dieser guten Werke, trifft er in uns weiter nichts, als einen ungebaueten, dürren und unfruchtbaren Glauben an, welcher, ob er gleich von dem Regen des Himmels angefeuchtet, und von dem Safte der Erde, ich will sagen, von den Gnaden, die wir unaufhörlich erhalten, fruchtbar gemacht wird, dennoch allezeit undankbar ist, und nichts hervorbringt. Was thut nun Gott? Er beschließt, ihn entweder ganz und gar auszurotten, oder ihn in einen andern Boden zu versetzen. Haue ihn ab, warum soll er das Land einnehmen? Er befiehlt den Engeln, als Dienern seiner Gerechtigkeit, uns zu verlassen, und reißet, wie der königliche Prophet saget, in unserer Seele das ganze geistliche Gebäude, welches er in derselben aufgeführet hatte, bis auf den Grund um. **Verwüstet, bis auf den Grund und Boden in ihr.** Ps. 136, 7. Was ist dieser Grund? Es ist der Glaube, der alle christliche Tugenden unterstützen sollte, welcher aber, weil er nichts mehr unterstützet, indem wir nichts mehr für Gott thun, Gott zu bewegen scheint, das letzte Urtheil über uns zu fällen: **Verwüstet bis auf den Grund und Boden in ihr.** O! spricht Gott, dieser unnütze Glaube müsse zu Grunde gehen, und es müsse in diesem verkehrten Christen nicht das geringste Merkmaal mehr von ihm zurücke bleiben. **Bis auf den Grund und Boden.**

So sehen wir, meine geliebten Zuhörer, daß unter uns erhabene und starke Geister, tiefeinsehende und weltkluge Menschen, in entsetzliche Blindheiten verfallen, indem sie weder von Gott, noch von Glauben, noch von Religion etwas mehr wissen. So haben auch wir selbst, bey aller unserer Einbildung, und bey allen Vorzügen,

deren

deren wir uns rühmen, oftmals weniger Glauben, als die einfältigen Seelen, welche die christlichen Werke in Demuth ausüben. Denn wir bilden uns ein, dieser Unterschied wäre selbst ein Kennzeichen ihrer Einfalt und unseres vorzüglichen Verstandes, und wissen nicht, daß sich Gott, zur Belohnung für ihren Eifer, ihnen mittheilet, da er hingegen, unsere Nachläßigkeit zu bestrafen, sich von uns entfernet. So verlieren wir die Gnade des Glaubens, und dieser Glaube wird zu unserem größten Unglücke fremden Völkern, die an unsere Stelle kommen, zu Theile, die sich, wie der h. Paulus saget, durch unsern Verlust bereichern, und welche in das Reich Jesu Christi eingehen, je mehr wir, die wir Erben desselben waren, daraus verstoßen werden. Eine Annehmung an unserer statt, die von dem Sohne Gottes so oftmals ist vorher verkündiget, in allen christlichen Jahrhunderten so offenbar erfüllet, und auf eine so rührende Weise in dem unsrigen vollendet worden, in welchem wir neue Christenheiten, und gleichsam zwo Welten von Gläubigen haben entstehen sehen, indem die einen vom Morgen, und die andern vom Abende, durch die Ausbreitung des Evangelii, zu eben der Zeit hergekommen sind, da die Ketzerey ganze Völker von der Kirche abgerissen hat, damit nichts an dieser Prophezeyung mangeln möchte: **Viele werden vom Aufgange und Niedergange kommen; aber die Kinder des Reichs sollen hinaus geworfen werden in die äußerste Finsterniß.** Matth. 8, 11. 12.

Ach! ihr Christen, lasset uns bey dieser Wahrheit die Augen aufthun, und, nach dem Befehle unseres göttlichen Meisters, allen Fleiß und alle Mühe anwenden, Werke, die mit unserem Glauben übereinstimmen, zu

vollbringen. Lasset uns nicht warten, bis das Maaß unserer Sünden voll ist, und sich die Sonne der Gerechtigkeit gänzlich vor uns verbirgt. Weil unser Glaube noch nicht erloschen ist; so lasset uns uns desselben bedienen, nicht nur Gott zu bewegen, daß er ihn uns erhalten wolle, sondern es auch so gar würdig zu seyn, daß er ihn in uns vermehret. Lasset uns vornehmlich einen gewissen groben Irrthum ablegen, der uns verführet, und vermöge welches wir glauben, daß, ob wir gleich den guten Werken entsagen, wir dennoch allezeit eine redliche Absicht haben, Gott zu suchen, und ein wahres Verlangen, ihn kennen zu lernen. Denn wie könnte dieses seyn? Suchet man wohl durch ein träges und ganz weltliches Leben Gott? und findet man ihn dadurch? Gelanget man auf solche Art zu der seligen Erkenntniß, welche die Heiligkeit der Frommen ausmacht? Würde also wohl Gott seyn, wer er ist, wenn uns ein solcher Weg zu ihm führete? Nein, nein, ihr Christen, dieses ist nicht möglich. In den ersten Zeiten der Kirche erhielt sich, wie der h. Chrysostomus sagt, der Glaube der Christen durch die Wunder. Einige Zeit hernach wurde er durch die Verfolgungen gestärket. Seit dem aber die Verfolgungen aufgehöret haben, und es Gott nicht mehr gefällt, so häufige Wunder zu thun; so sollen wir ihn durch die Beständigkeit in den guten Werken erhalten. Dieses führet mich zu dem zweyten Theile, in welchem, nachdem ich euch gezeiget habe, daß wir den Glauben verlieren, weil wir unterlassen christliche Werke auszuüben, ich euch nun noch zeigen muß, daß wir unsern verfälschten oder verlohrnen Glauben durch die christlichen Werke auch wieder erlangen und herstellen. Ich bitte euch, hier eure Aufmerksamkeit zu erneuern.

II. Theil.

Durch den Glauben werden wir in den Stand gesetzt, etwas für Gott zu thun, und gute Werke zu vollbringen; und dennoch ist es auch wahr, daß wir durch die Ausübung guter Werke zu der Erkenntniß Gottes, und der Gabe des Glaubens gelangen. Bildet euch ja nicht ein, als ob dieses einen Widerspruch in sich fasse. Wenn ihr dasjenige, was die Gottesgelehrten die erste und andere Gnade des Glaubens, oder, deutlicher zu reden, den Anfang und die Vollkommenheit des Glaubens nennen, nur einigermaßen von einander unterscheidet; so werdet ihr ohne Mühe das ganze Geheimniß dieser beyden wichtigen Wahrheiten einsehen, deren Verstand dieser ist. Durch die ersten Gnaden des Glaubens werden wir in den Stand gesetzt, die Werke zu vollbringen, die uns zur Seligkeit führen. Nichts ist nach den Lehrsätzen der Religion gewisser und ausgemachter, als dieses. Es ist aber auch nichts unzweifelhafter, als was ich hinzusetze, nämlich, daß wir durch die Werke der Seligkeit zu den andern Gnaden gelangen, die uns erheben, vollkommen machen, und in dem Glauben befestigen. Der Glaube, wenigstens der angefangene Glaube, ist die nothwendige Quelle des Guten, welches wir für Gott thun. Ich räume dieses ein. Man muß aber auch gleichfalls zugestehen, daß das Gute, welches wir für Gott thun, der sichere Weg ist, zu dem vollkommenen Glauben zu gelangen, von welchem unsere Seligkeit abhängt. Gebet auf das, was ich euch sagen werde, wohl Achtung, ihr Christen. Und wenn ihr so unglücklich seyn, und euch unter der Zahl derjenigen befinden solltet, welche, wie der Apostel saget, der Gott dieser Welt verblendet hat; so bedenket, daß dieses die

einzige

einzige Hoffnung, die euch übrig bleibt, und das letzte Hülfsmittel, eure Blindheit zu heilen, ist.

Die erste Wahrheit. Durch eine treue und redliche Ausübung der guten Werke gelanget man zu der Vollkommenheit des Glaubens. So kam der Hauptmann Cornelius, dessen in der Apostelgeschichte gedacht wird, von einem dunkeln und verwirrten Glauben, den er von den göttlichen Geheimnissen hatte, zu dem klaren und deutlichen Glauben, welcher ihn zu der Erkenntniß Jesu Christi brachte. **Gott**, spricht der heilige Geschichtschreiber, sahe auf die Werke der Gottseligkeit und Barmherzigkeit, die er unabläßig verrichtete. Und weil er von seinem Eifer gerühret wurde; so sendete er einen Apostel zu ihm, daß er ihn unterrichten sollte. Er machte ihm das Geheimniß von der Menschwerdung seines Sohnes bekannt, und brachte es bey ihm dahin, daß er bereit war, sich taufen zu lassen Dieses Muster leget uns die h. Schrift vor die Augen, uns zu einer heiligen Nacheiferung anzureizen. Gebet Achtung: Er war ein Heyde. Ob er nun aber gleich ein Heyde war; so besaß er doch Religion. Er **war ein gottseliger Mann.** Apostelg. 10, 2. Ob er gleich ein Heyde war; so fürchtete er doch Gott, und flößete diese Furcht seiner ganzen Familie ein. **Er fürchtete Gott mit seinem ganzen Hause.** Ob er gleich ein Heyde war: so theilete er dennoch den Armen sehr vieles von seinen Gütern mit. **Er gab dem Volke viel Almosen.** Ob er gleich ein Heyde war; so bethete er dennoch sehr fleißig. **Er bethete immerdar zu Gott.** Ich bin, spricht der Engel des Herrn zu ihm, deswegen zu dir gesendet worden, damit ich dir sagen möge: daß dein Gebeth und dein Almosen bis vor den Thron Gottes gekommen

men sind; daß Gott ihrer gedenket; und daß, da er sie nicht vergessen kann, er Petrum, das Haupt und den obersten Hirten seiner Kirche, erwählet hat, daß er heute dein Evangelist seyn, und dir die größten Wunder des Gesetzes der Gnade verkündigen soll. Dein Gebeth und deine Almosen sind hinaufgekommen ins Gedächtniß vor dem Angesichte Gottes. v. 4. Vernehmet dieses, meine Brüder, spricht der h. Chrysostomus sehr schön, ihr, die ihr euch beklaget, ihr hättet das Licht nicht, mit welchem Gott die frommen Seelen erfüllet; und verehret auch so gar bey der Erwählung Gottes unter den Menschen, nicht nur die Tiefe seiner Rathschläge, sondern auch die Lieblichkeit und Freundlichkeit seiner Vorsehung. Wenn Cornelius nicht gebethet hätte; wenn er nicht liebreich gewesen wäre; und wenn er nicht, nach der Ordnung der göttlichen Rathschlüsse, bey der öffentlichen Noth sein mitleidiges Herz aufgethan hätte; so würde er in dem finstern Heydenthume geblieben seyn. Warum suchet ihn denn nun Gott mitten unter einem unbeschnittenen Volke? und warum breitet er seine Gnade reichlich über ihn aus? Darum, weil er in ihm weit mehr von dem kostbaren Saamen des Glaubens, und weit mehrere von den Werken der Gerechtigkeit, die sich auf die allgemeine Pflicht gründen, antrifft, als er davon in Israel findet. Dieser Eifer eines Heyden, durch sein Beyspiel sein Haus zu heiligen, diese Beharrung in dem Gebethe, diese unverletzte Frömmigkeit, welche ihm, nach dem Berichte des h. Lucas, selbst bey dem Jüdischen Volke ein rühmliches Zeugniß zuwege brachte; Er hat Zeugniß von dem ganzen Volke der Juden, Apostelg. 16, 22. vornehmlich aber seine zärtliche Liebe, und seine Bereitwilligkeit den Dürftigen und Elenden zu helfen, nimmt Gott das Herz, und beweget

ihn,

ihn, dieses Gefäß der Barmherzigkeit, welches er zu seiner Ehre bestimmet hat, mit seinen kostbarsten Schätzen zu erfüllen. Cornelius wird also, wie der heilige Chrysostomus ferner saget, nicht wegen seiner Würdigkeit, sondern in Ansehung seiner Frömmigkeit erwählet (*). Seyd fromm, wie er; gutthätig wie er; und eifrig, wie er, den Armen zu helfen, und die Werke Gottes zu befördern; so werdet ihr sehen, ob nicht Gott, der in seinen Verheissungen allezeit treu ist, seinen Geist über euch auch eben so, wie über ihn, auf eine besondere Art ausgießen wird, euren Glauben zu stärken und zu vermehren. Er wird es thun, ihr Christen. Und ob ihr gleich Sünder seyd; so wird er doch eher einen Engel vom Himmel senden, als euch auf euren Irrwegen immer weiter fortgehen lassen. Es wird, ohne daß er sich des Dienstes eines Engels dabey bedienet, ein Prediger, welcher als ein anderer Petrus, um eurer Bekehrung willen ist erwecket worden, indem er euch das göttliche Wort verkündiget, euch erleuchten, überzeugen, und die himmlischen Wahrheiten euren Seelen tief einprägen. Wenn ihr ihn werdet angehöret haben; so werden eure Zweifel und eure Ungewißheiten verschwinden. Eure Dürre, oder besser zu sagen, eure Härte gegen Gott wird erweichet werden. Ihr werdet von den Regungen des Glaubens ganz durchdrungen seyn. Diese Regungen, welche bey euch nur etwas flüchtiges waren, und keinen Grund hatten, werden euer ganzes Herz einnehmen, und so gar eine augenscheinliche Veränderung hervorbringen. Man wird sich in der Welt darüber verwundern. Ihr werdet selbst darüber erstaunen, ich aber keinesweges. Und weil mir die geheime Quelle dieses

Wun-

(*) Non propter dignitatem electus, sed propter pietatem. CHRYSOST.

Wunders bekannt ist; so werde ich eben so, wie der h. Petrus, als er den Hauptmann Cornelius von dem Reiche Gottes reden hörete, sagen: Ich habe in der Wahrheit erfahren, daß Gott kein Annehmer der Personen ist; sondern in allen Völkern, wer ihn fürchtet, und thut die Gerechtigkeit, der ist ihm angenehm. Apostelg. 10, 34. 35. In Wahrheit, ich sehe wohl, daß sich Gott in allen Ständen demjenigen mittheilet, der ihn fürchtet, und Gutes thut. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, dieses ist die Ursache gewisser Bekehrungen, die sich bisweilen zutragen, und welche uns in Verwunderung setzen. Dieser Christ, welcher in die Welt verwickelt war, schien wenig Glauben zu haben; er gab aber, dieses wenigen Glaubens ungeachtet, reichlich Almosen. Weil er von seinem wenigen Glauben selbst überzeugt war; so hatte er alle Tage seine gewissen Stunden, in welchen er Gott bath, er möchte ihm die Wege des Heils und der Seligkeit zeigen. Ob er gleich wenig Glauben hatte; so wollte er dennoch haben, daß man in seinem Hause Gott dienete, und er würde es nicht ungestraft haben hingehen lassen, wenn einer von seinen Bedienten etwas böses und lasterhaftes verübet hätte. Alles dieses hat ihm von Seiten Gottes eine Gnade zuwege gebracht, die ihn wiederum auf den rechten Weg geführet hat. Und da er vorhero ein träger und nachläßiger Weltmensch war; so ist nunmehro ein wahrer und vollkommener Christ aus ihm geworden. Dein Gebeth und deine Almosen sind hinauf gekommen ins Gedächtniß vor dem Angesichte Gottes. Wenn wir auch gleich diese Beyspiele der heiligen Schrift zu unserer Ueberzeugung nicht hätten; so würde dennoch die Ordnung und die Uebereinstimmung der Dinge selbst ein augenscheinlicher Beweis seyn, uns zu zeigen, daß es

so

so seyn müsse. Ich weiß wohl, daß Gott, vermittelst eines Wunders seiner Macht, auch ohne die Mitwirkung unserer guten Werke den Glauben in unsern Seelen wieder herstellen kann, wenn er in denselben ist geschwächet und verfälschet worden; und daß er, wenn er sich der unumschränkten Gewalt, die er über uns hat, bedienet, wie der h. Paulus sagt, alsdenn befehlen kann, daß das Licht selbst mitten aus der Dunkelheit hervorgeht. Der befohlen hat, daß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten sollte. 2 Cor. 4, 6. Ich weiß, daß er es thun kann, und daß es ihm, so gar, aus einer bloß freywilligen Gnade, bisweilen gefällt, es zu wollen. Es kann aber nur entweder unser Stolz, oder unsere Unwissenheit so weit gehen, und warten, bis er es in der That will, und sich eine Rechnung auf dieses Wunder machen, welches aber aufhören würde, ein Wunder zu seyn, wenn wir ein Recht hätten, uns dasselbe zu versprechen, und es zu hoffen.

Ich sage es noch einmal, wir müssen den Schaden, den der Glaube gelitten hat, durch die Werke wieder gut machen. Und daher kömmt es, daß, in der Sprache der Kirchenväter, diese guten Werke gemeiniglich erbauliche Werke genennet werden, und daß wir ihre Kraft durch das Wort Erbauung ausdrücken, weil der Glaube eines Frommen durch sie soll erbauet, gleich wie der Glaube eines Sünders wieder hergestellet und aufgerichtet werden. Sehet, warum der große Apostel, als er an seinen Timotheus schrieb, ihn ermahnete und beschwor, die Gnade, die er durch die Auflegung seiner Hände empfangen hatte, in sich wieder zu erwecken. Um deswillen ermahne ich dich, daß du die Gnade Gottes wie-

derum

derum erweckest, welche durch Auflegung meiner Hände in dir ist. 2 Tim. 1, 6. Und indem ich heute eben diese Worte an einen im Glauben erkalteten und schwachen Christen ergehen lasse, der aber gern einen lebendigen Glauben haben möchte, und welcher ihn aufrichtig zu erwecken bemühet ist; so sage ich auf gleiche Weise zu ihm: Erwecke, mein Bruder, erwecke den Glauben, den du in deiner Taufe durch den Charakter, welchen du in derselben bekommen, erhalten hast. Es ist schon sehr lange, daß er bey dir gleichsam eingeschlafen ist. Erwecke ihn, und mache ihn zu einem lebendigen Glauben. Nun hast du aber ein sicheres und unfehlbares Mittel, ihn wieder aufleben zu lassen, in den Händen, welches darinnen besteht, daß du ihn wirken lässest. Du kannst zwar Gott mit der Lebhaftigkeit des Glaubens, welche die Heiligen gehabt haben, noch nicht dienen, und sein Gesetz erfüllen. Wenn du sie aber noch nicht hast, so kannst du dir doch Mühe geben, daß du sie erhalten mögest. Du kannst Gott bitten, daß er sie dir schenken wolle. Du kannst dich zu dem Ende mächtiger Fürbitter bey ihm bedienen, welche die Armen sind. Du kannst, indem du dein Haus wohl einrichtest; indem du denen, welchen du es schuldig bist, Recht wiederfahren lässest; und indem du deinen Kindern die Liebe zur Tugend einflößest, ihn durch eine angenehme Gewalt zwingen, dir den Geist der Religion, den du verloren zu haben scheinst, wieder zu geben. Dieses Liebeswerk, das du entweder verrichten, oder zu welchem du etwas beytragen wirst; der Beystand, den du in einer dringenden Noth einer elenden und betrübten Familie leisten wirst; die Wünsche, die du zu dem Himmel abschicken, und das Gebeth, welches du zu Gott abgehen lassen wirst, sind der Funke, welcher das Licht des Glaubens, das du aus-

gelöschet hattest, wiederum anzünden wird. Dieses ist es, was der h. Paulus mit dieser so heilsamen und so wichtigen Ermahnungen hat sagen wollen, **Daß du die Gnade Gottes wiederum erweckest, welche in dir ist.**

Es war, wie der h. Chrysostomus angemerket hat, höchstbillig, ja es erforderte es so gar das Beste Gottes selbst, daß wir diesem Gesetze der Vorsehung, oder Gnadenwahl unterworfen wurden. Denn wenn ich nur einigermaßen billig bin; so muß ich bey der Unordnung meines Glaubens allemal zu diesen beyden Sätzen zurücke kehren: Zum ersten, daß, da Gott mein höchstes Gut ist, ich schlechterdings verbunden bin, ihn zu suchen. Zum andern, daß, wenn ich mir jemals die Hoffnung machen soll, ihn zu finden, solches durch die Ausübung der guten Werke geschieht. Gott will in diesem Leben gesuchet seyn. Der Prophet saget mir es: **Suchet den Herrn, weil man ihn finden kann.** Jes. 55, 6. Er wohnet in einem Lichte, zu welchem man nicht kommen kann. Aber eben deswegen, sage ich zu mir selbst, soll ich mich durch tugendhafte und heilige Handlungen ihm zu nähern suchen. Denn wenn gleich der Stolz nicht zu seinem Lichte kommen kann; so können doch die Demuth, ein reines Herz, der Eifer, und die übrigen christlichen Tugenden zu demselben kommen. Und wen sollte ich wohl, o mein Gott, suchen, wenn ich dich nicht suche, der du meine Seligkeit und mein letzter Zweck bist? Wozu hast du mir sonst eine Vernunft gegeben, als daß ich dich suchen soll? Bin ich nicht glücklich genug, daß, indem die Welt beschäfftiget ist, die Eitelkeit und die Lügen zu suchen, ich mich genöthiget sehe, in dir die ewige Wahrheit zu suchen? Wenn ich dich aber finde, kann ich wohl zweifeln, o Herr, daß es nicht durch

Werke

Werke geschähe, die Gnade vor dir finden; durch Werke, die dich verherrlichen, und welche mir also einen Zutritt, bey dir verschaffen, und mich bey dir einführen? Denn wie könnte ich den Gott der Tugenden anders, als durch die Tugenden selbst finden? Dieser Schluß, ihr Christen, wider welchen nichts einzuwenden ist, und den der Unglaube nicht umstoßen kann, bringt in mir zwo vortreffliche Wirkungen hervor. Denn er verbindet mich, der Unordnung meines Glaubens ungeachtet, dennoch gute Werke zu thun, das Böse zu unterlassen, barmherzig und mitleidig zu seyn, weil ich versichert bin, daß, wenn sich Gott mir jemals entdecket, und mir seine Gerichte offenbaret, es dadurch geschehen wird. Ueber dieses befreyet er mich von einem groben Irrthume, in den ich verfallen, und welcher mich völlig in das Verderben stürzen würde, nämlich, daß ich zu gleicher Zeit den guten Werken entsagen, oder sie unterlassen, und dennoch einen aufrichtigen und ernstlichen Willen Gott zu suchen haben kann. Denn weil Gott, wie ich bereits gesagt habe, nicht anders, als durch die guten Werke gefunden wird; so heißt, den guten Werken entsagen, vermöge einer nothwendigen Folge, ihn entweder nicht suchen, oder zwey einander widersprechende Dinge miteinander vereinigen wollen.

Ihr werdet sagen, ihr hättet noch nicht Glauben genug, die guten Werke auszuüben, durch welche man zu der Vollkommenheit des Glaubens gelanget. Ich antworte aber, und dieses ist eine andere Wahrheit, die eine ganze Predigt erfordern würde, wenn ich mit Christen redete, die nicht so viel Einsicht besäßen, als ihr besitzet; ich behaupte, sage ich, wir mögen uns in Ansehung der Religion, in einer Unordnung befinden, in welcher wir

nur wollen; so haben wir nicht nur noch allemal Glauben genug übrig, diese Werke, welche unsern Glauben wieder herstellen sollen, zu vollbringen; sondern wir sollen vielmehr befürchten, wir möchten dessen nur mehr als zu viel übrig haben, um zu unserer Verdammniß zu dienen, wenn wir sie nicht vollbringen. Lasset uns die Gabe Gottes in uns erkennen, und heute dem Himmel für einen Vorzug danken, den wir uns vielleicht niemals zu Nutze gemacht haben, weil es ein gar großes Ansehen hat, daß wir ihn niemals recht eingesehen haben. Wenn uns der Herr der Heerschaaren keinen Saamen übriggelassen hätte; so wären wir wie Sodoma gewesen, und gleich geworden, wie Gomorra. Jes. 1, 9. Wenn uns der Herr, bey unsern Ausschweifungen, nicht einen göttlichen Saamen aufbehalten hätte (nun sehet ihr aber, wie er ihn uns aufbehalten hat); so würden wir wie Sodom und Gomorra gewesen seyn. Lasset uns uns nochmals mit diesen Worten des Propheten trösten, welche uns persönlich angehen. In Wahrheit, wenn wir nur einen Gott und seine anbethungswürdigen Eigenschaften glaubten, welche, ob sie gleich an und für sich selbst unsichtbar sind, uns dennoch durch die Creaturen deutlich vor die Augen sind geleget worden; würde wohl noch weiter etwas erfordert werden, uns zur Ausübung alles des Guten anzutreiben, welches man von uns verlanget? Was machte der Hauptmann, dessen Beyspiel ich euch angeführet habe, bey seinem Gebethe und bey seinem Almosen so eiferig? Es war keinesweges der Glaube an Jesum Christum; denn Jesus Christus war ihm noch nicht verkündiget worden. Es war auch nicht der Glaube Mosis und der Patriarchen. Denn da er ein Heyde war; so kannte er den Gott Israels noch nicht als einen solchen. Sondern es war der Glaube an

ein

ein allerhöchstes Wesen, und an eine allerhöchste Gerechtigkeit, welche die ganze Welt regieret. Er glaubte einen Gott, der die Tugend belohnet, und die Laster bestrafet. Und hieraus machte er ganz allein den Schluß: Da er reich wäre; so müsse er seine Güter mit den Armen theilen. Da er ein Vater wäre; so müsse er die Religion bey seinen Kindern zu erhalten suchen. Da er ein Hausherr wäre; so müsse er seinem Gesinde ein gutes Beyspiel geben. Da er ein Mensch, und ein sündiger Mensch wäre; so müsse er bethen, und Früchte der Buße thun. Glauben wir nicht einen Gott, wie er? Und behalten wir, auch bey den dicksten Finsternissen, in welche uns die Ruchlosigkeit der Welt würde stürzen können, nicht, wie er, noch diesen ersten Begriff von der Gottheit, welchen die Sünde niemals verdunkelt und auslöschet? Wir haben also, eben so wohl als er, einen wenigstens, angefangenen Glauben; ich sage einen Glauben, welcher hinlänglich ist, uns zur Beobachtung aller Pflichten der Liebe und der Gottseligkeit anzutreiben, und der uns durch die Beobachtung dieser Pflichten ganz unfehlbar zu der Vollkommenheit des Glaubens, die wir nicht haben, führen würde. Nun ist aber dieser Begriff von einem gerechten, Gott eigentlich, o Herr, dasjenige, was uns dein Prophet zu erkennen geben wollte, als er sagte, du hättest uns einen Saamen des Glaubens übriggelassen. Wenn uns der Herr keinen Saamen übrig gelassen hätte. Denn ich mag schließen wie ich will, und in der Religion ein Lehrgebäude annehmen; was für eines ich nur will; so bleibt doch dieser Saame des Glaubens, es ist ein Gott, allezeit. Folglich soll ich ihn so wohl durch meine Gesinnungen, als durch meine Werke ehren.

Gebet Achtung, ihr Christen, auf die Betrachtung, die der h. Augustinus über einen Ausspruch des Evangelii anstellete, und womit ich diese Predigt beschließen will. Die Jüden, die sich Jesu Christo widersetzten, und für seine Verfolger ausgaben, waren ganz augenscheinlich Ungläubige. Ihr Glaube war verderbt, und sie lebten in einer sehr großen Entfernung von Gott. Indessen hatten sie noch Licht genug, sich auf den Weg, den ihnen Gott zeigete, zu begeben, und auf demselben immer weiter fort zu gehen. Denn Jesus Christus sagte ausdrücklich zu ihnen: Wandelt, weil ihr das Licht habet. Joh. 12, 35. Sie hatten also selbst bey dem Abnehmen ihres Glaubens ein Licht, welches zwar düster, aber doch hinlänglich war, zu gehen, das heißt, zu arbeiten, und dasjenige zu vollbringen, was sie aus den Schatten des Todes, worinnen sie sich unglückseliger Weise befanden, würde herausgeführet, und an den hellen Tag des Gesetzes der Gnade gewöhnet haben, von welchem ihre kranken und schwachen Augen geblendet wurden. Sehet, ihr Weltmenschen, sehet, ihr Sünder, die ihr mir zuhöret, was ich mit allem Rechte auf euch selbst anwenden kann. Der Glaube ist in eurem Herzen schwach und matt, ja er scheint in demselben ganz und gar erloschen zu seyn. Bey dem allen aber werdet ihr auch so gar bey eurem Unglauben, wenn ihr nur das Innerste eures Gewissens recht untersuchen, und seiner Stimme Gehör geben wollet, wahrnehmen, daß es allemal gewisse innere Bisse giebt, die ihr wenigstens von einer Zeit zur andern empfindet, und welche unzählige Gegenstände, die euch vor die Augen kommen, auch wider euren Willen erregen. Ihr werdet gewahr werden, daß es beständig gewisse Dinge giebt, die euch nagen; gewisse Zweifel, die euch in Verwirrung se-

hen; gewisse Unruhen, die ihr in der Stille empfindet, und welche die Zerstreuung der Welt nicht dergestalt einschläfern kann, daß sie nicht bisweilen, und wenn ihr es am wenigsten vermuthet, aufwachen sollten. Ihr werdet gewahr werden, daß es beständig gewisse Anblicke giebt, die euch zu gewissen Zeiten überraschen, und plötzlich einnehmen; gewisse plötzliche Schrecken, die euch entweder bey euren weltlichen Geschäfften, oder bey euren sündlichen Ergötzlichkeiten in Unruhe setzen. Ihr habet dieses bey sehr vielen Gelegenheiten erfahren, gleich wie ihr es noch itzo erfahret; und ich verlange hiervon keine andern Zeugen, als euch selbst. Was sind nun aber alles dieses anders, als Anfänge des Glaubens, ob es gleich entfernte sind, und welche ihr euch nur zu Nutze machen dürfet? Ach! meine geliebten Zuhörer, folget diesen heilsamen Eindrücken, wirket, wendet einigen Fleiß an, thut etliche Schritte, **Wandelt**; es wird unter dem Beystande der Gnade, an welcher es euch nicht gebrechen wird, weiter nichts erfordert, diesen ersten Wurzeln ihre völlige Kraft wieder zu verschaffen. Sie werden sich ausbreiten, sie werden wachsen, sie werden nach und nach neue Früchte hervorbringen; der Glaube wird in euch, und ihr werdet nebst dem Glauben wieder aufleben. Hilf uns, Herr, ihn wieder erwecken. Und da er durch die Werke wiederum lebendig werden, und sich unter den Christen erhalten soll; so hilf uns unsern Eifer und unsere Innbrunst bey Beobachtung der heiligen Religionsübungen von neuem erwecken und ermuntern. Unter allen Geschenken, die wir von deiner unendlichen Barmherzigkeit empfangen haben, ist der Glaube das Allerkostbareste. In was für Umstände versetzet uns aber nicht täglich die Blindheit unserer Leidenschaften, und die Bezauberung der Welt? Was ist aus diesem so noth-

wendigen Glauben geworden? Wo ist er hingekommen? Ich frage nicht, wo der Schein desselben ist. Diesen haben wir noch beybehalten. Wo ist aber der Geist und das Wesen desselben? Wo ist seine Reinigkeit, seine Standhaftigkeit, seine Kraft und seine Wirksamkeit? Wo sind seine Werke? Was ist indessen aber ohne diesen Geist des Glaubens, ohne diese Kraft und diese Wirksamkeit des Glaubens, und ohne diese Werke des Gaubens, alles übrige, und was können wir uns davon versprechen? Doch was sage ich, o Herr? dieser Ueberrest des Glaubens, den uns die Welt noch nicht hat rauben können, kann uns, so schwach er auch immer ist, das Leben wiedergeben, wenn wir ihn zu erhalten und zu vermehren suchen; und hierzu rufen wir dich um deinen Beystand an. Du wirst ihn uns, o mein Gott, nicht versagen. Wenn du von unserem Vertrauen bist gerühret worden; so wirst du unser Gebeth erhören. Und wenn wir von deiner Gnade unterstützet werden; so werden wir einen Eifer bey uns verspüren, der weit brünstiger und geschäfftiger ist, als er jemals gewesen. Damit wir den erlittenen Schaden wieder gut machen mögen; so wollen wir unsere Arbeit verdoppeln. Und du wirst uns bey unserer Arbeit erleuchten, erheben, und in der seligen Ewigkeit belohnen,

zu welcher uns führen wolle, ꝛc.

Neunte

Neunte Predigt.

Von der wahren und falschen Frömmigkeit.

Text, Matth. 5, 20.

Warlich ich sage euch, es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr zum Himmelreich nicht hinein gehen.

Dieses ist der hohe Begriff, den uns Jesus Christus von der evangelischen Lehre, und der Vollkommenheit, die sie in sich fasset, macht. Ihr wisset meine geliebten Zuhörer, wer die Pharisäer unter den Juden waren: Stille und eingezogene Menschen, die sich von dem großen Haufen absonderten, und wenig oder gar keinen Umgang mit dem Volke hatten. Leute, die als Heilige angesehen, und von den Kleinen eben so, wie von den Großen geehret wurden, und deren exemplarisches Leben so wohl die öffentliche Bewunderung, als Erbauung ausmachte. Wer hätte es aber wohl geglaubt? Der Sohn Gottes saget uns, aller ihrer Heiligkeit ungeachtet, heute in seinem Evangelio öffentlich, und betheuret es uns so

gar mit einem Eide, Warlich ich sage euch, daß, wenn unsere Frömmigkeit nicht die Frömmigkeit dieser Frommen der Synagoge noch übertrifft, wir niemals in das Himmelreich kommen werden; daß die höchste Tugend, welche sie erreichet zu haben schienen, nicht hinlänglich sey, den ersten Grad der Vollkommenheit eines Christen auszumachen; und wenn wir es hierbey bewenden ließen, so würden wir weder unsern Pflichten, noch unserem Berufe Gnüge leisten. Ein Ausspruch des Sohnes Gottes, der uns, wie es scheint, kleinmüthig machen, und in eine geheime Verzweifelung stürzen sollte. Es ist aber dieses, meine Brüder, die Absicht des Heilandes der Welt nicht. Wenn er Urtheile fället; so thut er es, uns zu unterrichten, und nicht zu verderben. Wenn er redet; so redet er als ein Herr und Meister, aber nicht als ein Richter. Und wenn er uns das Beyspiel der Pharisäer vor die Augen stellet; so thut er es nur allein, uns zu zeigen, was für Fehler die scheinbareste Frömmigkeit verderben können, und uns zu warnen, sie zu vermeiden. Eine Materie von unendlicher Wichtigkeit, und vielleicht unter allen denen, welche ich auf dieser Kanzel abgehandelt habe, oder abhandeln soll, die erbaulichste und nützlichste. Wir sind insgesammt zu keinem andern Ende auf der Welt, als daß wir Gott dienen sollen. Mit dem Dienste Gottes ist unsere Seligkeit verbunden. Von diesem hängt unsere selige oder unselige Ewigkeit ab. Man hat sich aber bey diesem Dienste Gottes vor gewissen Klippen zu fürchten; und wie viel ist uns also daran gelegen, eine vollkommene Kenntniß davon zu haben, damit wir uns davor in Acht nehmen können? Lasset uns den heiligen Geist um sein Licht und seinen Beystand anrufen; und damit wir sie erlangen mögen. ꝛc.

Das

* * *

Das glänzendeste Gold ist nicht allemal das reineste; und die scheinbareste Frömmigkeit ist nicht allemal die gegründeteste und vollkommenste. Können wir wohl ein glaubwürdigeres und augenscheinlicheres Zeugniß davon verlangen, als das Zeugniß der Pharisäer und Schriftgelehrten? Ihre Werke, die dem Scheine nach die heiligsten waren, halfen ihnen nicht nur bey Gott nichts; sondern es waren auch ausdrücklich von Gott verworfene Werke. Warum? Um drey großer Fehler willen, die wir an denselben wahrnehmen können, und welche ich in den dreyen Theilen dieser Predigt bestreiten werde. In Wahrheit, was war diese pharisäische Frömmigkeit? Eine heuchlerische Frömmigkeit, eine falsche und fehlerhafte Frömmigkeit, zum ersten in Ansehung ihrer Werke, zum andern in Ansehung ihres Zwecks, und zum dritten in Ansehung ihrer Art und Beschaffenheit. Ich bitte euch, wohl Achtung zu geben. Sie war fehlerhaft in Ansehung ihres Gegenstandes, weil sie die geringsten Dinge auf das genaueste zu beobachten suchte, da sie indessen die wesentlichsten Pflichten unterließ. Sie war fehlerhaft in Ansehung ihres Zweckes, weil sie alles, was sie that, nur um ihres eigenen Nutzens, und um bloß menschlicher Vortheile willen that. Sie war endlich fehlerhaft in Ansehung ihrer Art und Weise, weil sie nur etwas äußerliches war, und nur in gewissen äußerlichen Dingen bestund. Sehet, warum sie der Sohn Gottes so frey und öffentlich angegriffen, und warum er sie so oftmals verfluchet hat. Wollen wir aber, meine Brüder, unsere Seligkeit durch eine wahre und ungeheuchelte Frömmigkeit bey Gott fest und gewiß, und uns in seinen Augen angenehm machen; so

lasset

lasset uns allen Fleiß anwenden, diese drey Fehler in uns zu verbessern. Ich will sagen, unsere Frömmigkeit muß eine völlige oder vollkommene, eine uneigennützige, und eine innerliche Frömmigkeit seyn. Eine völlige Frömmigkeit, um alles dasjenige in sich zu fassen, was den Dienst Gottes betrifft, es mögen große oder kleine Dinge seyn, und vornehmlich den guten Rath nicht dem Gebote und Befehle vorzuziehen. Eine uneigennützige Frömmigkeit, so daß wir nur Gott und das Reich Gottes suchen, ohne auf alles dasjenige zu sehen, was wir etwann sonst in Absicht auf die Welt und die Angelegenheiten der Welt davon würden hoffen können. Eine innerliche Frömmigkeit, in dem Herzen zu wohnen, und aus dem Herzen herzukommen. Wenn wir uns nicht durch diese drey Kennzeichen über die Pharisäer erheben; wenn wir unsrer Frömmigkeit nicht einen weitern Umgang verschaffen, wenn wir ihr nicht einen weit edlern Zweck vorstellen, und wenn sie nicht aus dem Innersten der Seele entsteht; so dürfen wir uns nicht einbilden, daß sie uns jemals bey Gott werde Gnade finden lassen. **Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr zum Himmelreiche nicht hineingehen.** Ich werde euch von allen diesen Punkten nach der Ordnung zu überzeugen suchen, und ich bitte euch, sie aufmerksam anzuhören.

I. Theil.

Daß es, ihr Christen, eine Frömmigkeit giebt, deren Fehler darinnen besteht, daß sie sich in Kleinigkeiten Freyheiten herausnimmt, da sie indessen in großen und wichtigen Dingen standhaft bleibt, darüber verwundere ich

mich

mich nicht. Es ist dieses eine Wirkung unserer Schwachheit; und diese Schwachheit ist etwas so natürliches, daß sie, wie es scheint, gewissermaßen zu verzeihen ist. Daß es aber eine vermeynte Frömmigkeit giebt, deren Charakter darinnen besteht, daß sie die geringsten Dinge auf das genaueste beobachtet, und hingegen die wichtigsten Punkte des Gesetzes nicht achtet, dieses ist der allergröbste Betrug, und ein Fehler, den wir als Thorheit und Unsinn ansehen können. Denn was kann es wohl helfen, daß man Dinge, die bloß ein guter Rath sind, eiferig beobachtet, wenn man zu gleicher Zeit die ausdrücklichsten Gebote nicht achtet und übertritt? Wenn ich mich an das Gebot halte, ohne bis zu demjenigen fortzugehen, was mir ist gerathen worden; so unterlasse ich nicht, gegen Gott eine Treue an den Tag zu legen, die er mir vergelten wird, weil ich bey dem allen thue, was er von mir verlanget, und dem, was er mir befiehlt, gehorche. Wenn ich aber nur dem guten Rathe folge, ohne mich darum zu bekümmern, daß ich dem Gebote Gnüge leisten möge; so verrichte ich nicht nur eine vergebliche Arbeit, sondern ich werde auch noch dazu in den Augen Gottes strafbar, weil ich, unter dem Scheine einer eingebildeten Vollkommenheit, wider seinen anbethungswürdigen Willen handele, und meine strengsten Pflichten nicht beobachte.

Indessen ist dieses, meine geliebten Zuhörer, einer der gewöhnlichsten Fehler in der Welt, ich sage, in der christlichen Welt; und es ist der augenscheinliche und nicht zu behauptende Irrthum, den der Sohn Gottes an den Pharisäern tadelte, und welcher auch noch itzo unter uns herrschet. Stellet ihn euch in der Person dieser Weisen unter den Jüden recht vor, damit ihr ihn an euch selbst verbessern

können.

könnet. Denn wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, sagte der Heiland zu ihnen. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler. Matth. 23, 23. Warum? Weil eure ganze Frömmigkeit darinnen besteht, daß ihr gewisse Ceremonien und Gewohnheiten beobachtet, und gewisse Zehenten gebet, deren in dem Gesetze nicht gedacht wird, und welcher ihr gänzlich überhoben seyn könntet, dabey aber die Hauptpflichten der Gerechtigkeit, der Liebe und der Barmherzigkeit vergesset. Denn ihr verzehendet die Krausemünze, Anis und Kümmel, und lasset die wichtigsten Stücke des Gesetzes dahinten, nämlich das Gerichte, und Barmherzigkeit, und Glauben. Das Gesetz befiehlt euch, in euren Urtheilen billig zu seyn, ihr begehet aber täglich die größten Ungerechtigkeiten in denselben. Das Gesetz empfiehlt euch, in dem Umgange mit andern treu und redlich zu seyn; ihr seyd aber voller List und Verstellung. Das Gesetz will haben, ihr sollet gegen den Nächsten liebreich, gütig, und geduldig seyn; aber ihr machet, aus einer zu weit getriebenen Strenge, bey den geringsten Dingen ein Geschrey, ohne zu wissen, mit den menschlichen Schwachheiten ein Mitleiden zu haben. Ihr blinden Leiter ihr traget Bedenken, eine Mücke zu verschlingen, und fresset doch ohne Mühe Cameele. Ihr blinden Führer, die ihr Mücken seiget, aber ihr verschlucket die Cameele. v. 24. So, sage ich, redete der Sohn Gottes mit ihnen, und dieses war auch in der That allezeit der Fehler der Pharisäer. Kam es auf den Sabbath an; so beobachteten sie ihn auf eine abergläubische Art und Weise. Aber an eben diesem Sabbathtage machten sie allerley heimliche Anschläge wider Jesum, und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Betraf es den Punkt, daß man vor

dem

dem Essen die Hände waschen sollte; so legten sie es den Aposteln für einen großen Fehler aus, daß sie solches zu thun unterließen. Sie achteten aber zu gleicher Zeit das unverletzlichste und heiligste Recht der Natur für nichts, welches verlanget, daß man seine Aeltern ehren soll. Sie lehreten die Kinder, sie zu verachten, sich undankbar gegen sie zu erweisen, und ihnen den nöthigen Beystand zu versagen. Sollte man sich in dem Richthause des Pilatus einfinden, in welchem ein Gottmensch, der Erlöser Israels und Allerheiligste, dessen offenbare Feinde sie waren, sollte gefraget und gerichtet werden; so weigerten sie sich in dasselbe zu gehen, weil es der Tag vor Ostern, und ein solcher Tag war, an welchem sich die Jüden keinem Heyden nähern durften, ohne sich auf eine gewisse Art zu verunreinigen, die sie außer Stand setzte, das Osterlamm zu essen. **Und sie giengen nicht in das Richthaus, damit sie nicht verunreiniget würden.** Joh. 18, 28. Dieses waren, spricht der h. Augustinus, ohne Zweifel sehr furchtsame Gewissen. Sie befürchteten, das Haus des Pilatus möchte sie verunreinigen, aber von der allerschändlichsten und ruchlosesten Frevelthat befürchteten sie nicht verunreiniget zu werden. Sie unterstunden sich nicht, zu einem fremden Richter zu gehen; sie hatten aber Muth und Herze genug, die Unschuld zu verfolgen und zu unterdrücken, falsche Zeugen wieder sie aufzustellen, ihr Blut zu vergießen, und sie an einem Kreuze sterben zu lassen (*).

Ist nun aber dieses, ihr Christen, nicht ein Bild, welches der Frömmigkeit unserer Zeiten gar sehr gleich kömmt? Denn lasset uns nur diese pharisäische Frömmigkeit

(*) Alienigenæ judicis prætorio contaminari metuebant, & fratris innocentis sanguinem fundere non timebant. AVG.

keit nicht als ein Gespenst ansehen, welches die Lehre Jesu Christi vertrieben hat. Sie besteht noch itzo, und zwar mitten in dem Christenthume, ja so gar in dem Schooße der Kirche. Wenn ihr davon überzeugt werden wollet; so dürfet ihr nur einigermaßen auf dasjenige Achtung geben, was täglich um und neben euch vorgeht. Ein Mann hat seine bestimmten Stunden und Zeiten, da er bethet, da er gute Bücher lieset, und sich bey den Sacramenten einfindet. Dieses ist eine Ordnung seines Lebens, die er sich entweder selbst gemacht hat, oder die ihm von einem Beichtvater ist vorgeschrieben worden. Er hält fest darüber, und alle Geschäffte der Welt würden es bey ihm nicht dahin bringen können, daß er nur das geringste von dem unterließe, was ihm ist vorgeschrieben worden, oder er sich selbst vorgeschrieben hat. Höret ihn übrigens aber in einer Gesellschaft reden. Er wird die beißendesten und verläumderischesten Reden vorbringen. Mit einem frommen und andächtigen Tone wird er den einen verdammen, und die geheimsten Dinge des andern offenbaren. Er wird keines Menschen schonen, und dem ganzen menschlichen Geschlechte ungescheut den Proceß machen, gleich als ob er von dem Himmel wäre gesendet worden, eine allgemeine Verbesserung der Sitten zu unternehmen. Gebet aber einmal Achtung, wie er sich bey einer Streitigkeit verhält, wo er beleidiget zu seyn glaubet. Es wird keine Genugthuung zu finden seyn, die er nicht verlanget, und vielleicht auch so gar keine Wiedererstattung, die ihn zufriedenstellen kann. Er wird seine eigene Sache nicht anders ansehen, als ob sie die Sache Gottes wäre. Wenigstens werdet ihr ihn niemals bereden können, daß er einigermaßen unrecht habe, und sich nicht das völlige Recht auf seiner Seite befände. Ein scheinbarer Grund, dessen er sich bedienen wird, den

größten Haß in seinem Herzen zu hegen, und in der Ausübung die ungerechteste und schändlichste Rache zu rechtfertigen. Eine Frau ist bey allen heiligen Versammlungen die erste. Sie ist gewohnt gute Betrachtungen anzustellen, und strebet nach der erhabensten Art zu bethen. Sie würde es sich nicht vergeben, wenn sie von einer gewissen Methode, der sie folget, und woraus sie sich eine unveränderliche Regel gemacht hat, nur ein einzigesmal im geringsten abwiche. Widersprechet ihr aber einmal bey einer gewissen Gelegenheit; so werdet ihr sehen, daß sie stolz, hochmüthig, ungeduldig und auffahrend ist. Sie wird sich auf ihren ordentlichen Lebenswandel und ihre strenge Tugend berufen, um übrigens die Freyheit zu haben, alles zu thun, was und wie es ihr gefällt. Gebet euch aber einmal die Mühe, zu erfahren, wie es in ihrer Wirthschaft aussieht, und wie sie sich in ihrem Hause aufführet. Sie erweiset ihrem Manne keine Gefälligkeit, den Kindern keine Liebe, und giebt auf das Gesinde nicht im geringsten Achtung. Ein jedes muß ihren Eigensinn empfinden, und eines um das andere etwas von ihrem verdrüßlichen Wesen erfahren. Wenn sie nur einen Theil des Tages vor den Altären zugebracht, und gewissen Ceremonien beygewohnet hat; so würde übrigens in dem Hause eher alles zu Grunde gehen können, als sie darauf Acht hätte, und es zu verhüten suchte. Was hätte ich nicht von allen übrigen Ständen zu sagen, wenn ich diese Sache weiter ausführen wollte? Ist wohl auch nur einer zu finden, der mir nicht sehr deutliche und häufige Beyspiele von dergleichen nichtigen und übel verstandenen Frömmigkeiten an die Hand giebt? Fallen nicht selbst die Diener des Herrn, die doch dem Volke zu einem Muster dienen, und es auf die Wege Gottes führen sollen, oftmals in eine so betrübte Ausschweifung? Und

wie oft hat man nicht gesehen, daß sie sehr eiferig gewesen sind, die Kirchenzucht entweder zu erhalten, oder wieder herzustellen, und dennoch gewissermaßen in der Kirche selbst Spaltungen angerichtet, sie beunruhiget, geärgert, und Parteyen und Empörungen in derselben unterhalten haben? Was kann ich, meine geliebten Zuhörer, hierbey sonst thun, als daß ich den Fluch, den Jesus Christus ausgesprochen hat, wiederhohle, und zugleich mit ihm sage: Wehe euch; aber nicht mehr nur allein euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern auch euch, ihr Christen, die ihr des Namens, den ihr führet, und der Religion, zu welcher ihr euch bekennet, nicht würdig seyd. Wehe, nicht allein euch, die ihr in einer offenbaren Ruchlosigkeit lebet, und euch dem Verderbnisse der Welt frey und öffentlich ergebet; sondern auch euch, die ihr, weil ihr euch einbildet, ihr gehöretet Gott an, und gienget in dem Dienste Gottes immer weiter fort, den höchsten Grad der Heiligkeit zu eben der Zeit zu erreichen gedenket, da ihr den Grund derselben nicht achtet.

Denn worinnen besteht der Grund der christlichen Heiligkeit, so wie sie uns Jesus Christus selbst abgeschildert hat? Das Beyspiel jenes Jünglinges in dem Evangelio legt ihn uns deutlich vor die Augen. Er merkte, daß er von Gott war gerühret worden, er wollte an seiner Heiligung und an seiner Seligkeit arbeiten, und fragte deswegen diesen göttlichen Meister um Rath, zu welchem man von allen Orten und Enden herkam, die ewigen Wahrheiten aus seinem Munde zu hören. Was sagte nun der Sohn Gottes zu ihm? Verlangte er von ihm, daß er sich aller der Güter, die er besaß, schlechterdings entschlagen sollte? Erklärete er ihm die geheimen Wirkungen seiner

Gnade?

Gnade? Redete er mit ihm von den hohen und besondern Gaben eines außerordentlichen Gebethes? Nein, meine geliebten Zuhörer, sondern halte die Gebote, sagte dieser Gottmensch zu ihm. Halte die Gebote. Matth. 19, 17. Dieses ist es, was du vornehmlich zu thun hast. Und wenn du hierauf nicht baueſt; so wird das ganze Gebäude deiner Vollkommenheit, weil es nur auf den Sand gebauet ist, von sich selbst einstürzen, und dich unter seinen Trümmern begraben.

Ich kann also hier dasjenige anwenden, was ehemals der große Apostel sagte: Wenn ich alle Sprachen der Welt, ja selbst die Sprache der Engel redete; wenn ich die Gabe der Weißagung hätte, von allen Geheimnissen Gottes unterrichtet wäre, und meiner Einsicht nichts entwischete; wenn ich dergestalt Wunder thäte, daß ich auch so gar Berge versetzte; wenn ich mein ganzes Vermögen erschöpfte, den Armen damit zu helfen und beyzustehen; wenn ich bereit wäre, den Märtyrertod zu leiden, und meinen Leib den grausamsten Martern übergäbe, ich habe aber die Liebe Gottes nicht, (wie könnte ich sie aber haben, da ich dasjenige nicht beobachte, was mir das göttliche Gesetz unter sehr schweren Strafen auferleget?) wenn, sage ich, ich diese göttliche Liebe nicht habe; so bin ich nichts, oder doch weiter nichts, als ein tönendes Erzt, und eine klingende Schelle. Dieses ist noch nicht genug; sondern da uns eben dieser Heydenlehrer, unter den Kennzeichen der Liebe, deren Vortrefflichkeit er so erhebt, mit ausdrücklichen Worten und umständlich anzeiget, sie sey geduldig, sanftmüthig und gutthätig; sie wisse weder von Eifersucht, noch von Hitze und Zorne etwas; sie denke von dem Nächsten nichts böses; sie liebe die Ungerechtigkeit nicht, und freue sich auch nicht über sie; kurz, sie leide alles, und erdulde alles; so

folget hieraus, daß, wenn ich mich bey vorfallenden Gelegenheiten nicht zu mäßigen, und, wie es in dem Evangelio heißt, meine Seele nicht in Geduld zu besitzen weiß; daß, wenn ich nicht alle Sanftmuth habe, welche erfordert wird, den Frieden in einer Familie und mit den Anverwandten zu erhalten; daß, wenn ich, an statt geneigt zu seyn, einem jeden zu dienen, und ihm Gnüge zu leisten, den einen heimlich beneide, und gegen den andern öffentlich losziehe; daß, wenn ich Leute, mit welchen ich leben muß, oder die unter mir stehen, gar leicht in einem falschen Verdachte habe, und ihnen nachtheilige Vorurtheile hege; daß, wenn, indem ich alles, was mir ein blinder Eifer eingiebt, für Billigkeit halte, ich meinem Nächsten heimlich Verdruß zu erwecken, ihn in seinen Unternehmungen zu hindern, und zu kränken suche, und wenn ich mich vielmehr über sein Unglück freue, da ich mich doch darüber betrüben sollte; so mag ich bey einem solchen Bezeigen immerhin Uebungen auf Uebungen und Gebethe auf Gebethe häufen; so verschwindet doch meine ganze Frömmigkeit wie ein Rauch, und kann bey Gott nicht das geringste gelten.

Was würden wir, meine geliebten Zuhörer, nicht eben deswegen von den frommen und andächtigen Weibern, oder die es sich doch zu seyn einbilden, zu denken und zu sagen haben, welche, ohne zu bedenken, daß sie auf eine rechtmäßige Weise verehliget sind, ganz ruhig in einer Ehescheidung leben, die sie mit allerhand scheinbaren Gründen zu rechtfertigen suchen, welche aber ein jeder, der recht und billig urtheilet, zu verwerfen sich genöthiget sieht? Was würden wir nicht von so vielen andern in Ansehung verschiedener Dinge, die vorgehen, und welche nur mehr als zu bekannt

sind,

sind, denken und sagen können? Ja was denket und saget man nicht wirklich davon? Man fragt, wie diese und jene Sache, worüber sie sich gar kein Gewissen machen, bey ihrer Frömmigkeit bestehen könne. Man begreift es nicht, und es ist auch in der That sehr schwer, ja gar unmöglich zu begreifen. Indessen bleiben sie bey ihrem gewöhnlichen Thun, sie lassen alle ihre Gedanken, und alle ihre Sorgfalt darauf gerichtet seyn. Und wenn sie sich in dem heiligen Beichtstuhle anklagen; wenn sie glauben, sie hätten sich etwas vorzuwerfen; so sind es doch weiter nichts, als einige Nachläßigkeiten, so sie in diesem Stücke begehen, und einige Schwachheiten, die sie sich als schwere Uebertretungen vorstellen.

Sind aber dergleichen Dinge nicht gut, und soll man sie wohl unterlassen? Ach! ihr Christen, hierinnen besteht eben unsere Blindheit, daß wir allemal auf Abwege, welche lasterhaft sind, gerathen, und niemals die Mittelstraße gehen, wo die Tugend angetroffen wird. Wenn man seine Frömmigkeit nur auf gewisse überflüßige Werke der bloßen Andacht, welche zur Erfüllung des Gesetzes gehören, einschränket, und dabey den Grund und das Hauptwerk liegen läßt; so ist dieses ein Fehler, dessen Unrichtigkeit ihr schon daraus, daß ich ihn nur angezeiget habe, zur Gnüge einsehet. Wenn man sich aber auch dergestalt auf die Grundsätze und die Verbindlichkeit des Gesetzes einschränket, daß man niemals weiter geht, und alles unterläßt, was einem christlichen Eifer zu thun obliegt; so ist dieses ein anderer Fehler, der Gott und seiner Gnade nachtheilig, uns selbst schädlich, und in seinen Folgen höchstgefährlich ist. Er ist Gott nachtheilig, der sich so freygebig gegen uns erweiset, in Ansehung dessen man aber im-

mer etwas für sich zurücke behält. Er ist der Gnade Gottes nachtheilig, die man gefangen hält, und deren Bewegungen man abmißt, ob sie gleich in ihren Handlungen von Natur frey ist. Er ist uns selbst schädlich, weil wir uns dadurch einer unzähligen Menge Verdienste und himmlischer Schätze berauben, die wir in diesem Leben sammlen könnten, und welche wir in der Ewigkeit wieder antreffen würden. Endlich ist er auch in seinen Folgen höchstgefährlich, weil, wenn man in Ansehung der kleinen und geringen Dinge nachläßig ist, man es hernach auch gar bald in Ansehung der großen und wichtigen Sachen wird. Worinnen besteht denn also die Vollkommenheit, und folglich die wahre Frömmigkeit? Sie besteht in der Verbindung der einen und der andern. Sie besteht in der vollkommenen Treue, die alles mit einander vereiniget und alles zusammen nimmt, das Gebot und den guten Rath: Das Gebot aus Pflicht und Schuldigkeit, und den guten Rath aus Liebe; das Gebot, weil es Gott befiehlt; und den guten Rath, weil es Gott angenehm ist. Denn ein solches Beyspiel hat uns Jesus Christus, der unser Heiland und Muster ist, selbst gegeben, als er sich von dem h. Johannes wollte taufen lassen, und zu diesem göttlichen Vorläufer, welcher über die Erniedrigung seines Herrn und Meisters erstaunete, und ihn deswegen nicht taufen wollte, sagte: Widersetze dich dem, was ich thue, nicht; ich muß auf solche Art alle Gerechtigkeit erfüllen. **Denn also gebühret es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.** Matth. 3, 15. Sehet, was uns eben dieser Sohn Gottes in seiner Person zu unserem Unterrichte, und zu unserer Nachahmung vor die Augen geleget hat, als er zu den Juden sagte, er wäre nicht gekommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen. Und als er hernach erkläre-

te,

te, was das Gesetz erfüllen hieße; so setzte er hinzu, es werde kein Punkt und kein Buchstabe von dem Gesetze vergehen. Es wird nicht der geringste Buchstabe, oder ein Pünktlein vom Gesetze vergehen, bis daß es alles vollzogen werde. Matth. 5, 18. Dieses ist die vortreffliche Regel, die er uns in zweyen Worten vorgeschrieben hat, welche bey ihrer Kürze gleichsam den kurzen Auszug des ganzen Verhaltens eines Christen in sich fassen: Thut dieses, und unterlasset jenes nicht. Thut dieses, man befiehlt es euch; und unterlasset jenes nicht, man ermahnet euch dazu. Weil man euch das eine befiehlt; so sollet ihr es vor allen Dingen thun, und hiermit muß man den Anfang machen. Und weil man euch zu dem andern ermahnet; so sollet ihr es nicht unterlassen, sondern es soll euch ein heiliger Eifer, Gott zu gefallen, und auf den Wegen Gottes immer weiter fortzugehen, dazu antreiben. Dieses sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. Matth. 23, 23. Hieraus folget, meine Brüder, daß, wenn man unter dem einen und dem andern eine Wahl anzustellen hätte, das erste ohne allen Streit den Vorzug haben würde. Es läßt sich aber das eine mit dem andern vollkommen vereinigen, und diese wunderbare Vereinigung stiftet die wahre Frömmigkeit. Es ist also die Frömmigkeit in Ansehung ihrer Sache und des Werks damit sie zu thun hat, eine vollkommene Frömmigkeit. Sie ist aber auch noch überdieses in Ansehung ihres Zwecks eine uneigennützige Frömmigkeit. Ein neuer Vorzug, der sie von der Frömmigkeit der Pharisäer unterscheidet, wie wir solches in dem zweyten Theile sehen werden.

II. Theil.

Es ist unter den Leidenschaften keine gemeiner, und keine hat die Herzen der Menschen mehr eingenommen, als der Eigennutz; ja ich kann so gar hinzusetzen, der Eigennutz sey eine allgemeine Leidenschaft, die sich unter alle übrige mischet, und welche ihnen zum handeln und wirken die Bewegung und den Eindruck verschaffet. In Wahrheit, der Eigennutz ist, so wie ich ihn verstehe, nichts anders, als die Liebe sein selbst; und wer weiß nicht, wie weit sich diese Eigenliebe erstrecket, und wie geschickt sie ist, sich allenthalben einzuschleichen, und überall gegenwärtig zu seyn? Was will ein Rachsüchtiger, indem er seinen Feind heftig verfolget, und ihn zu stürzen suchet? Er will seiner Rachbegierde Gnüge thun; und diese Genugthuung, die er sich verschaffet, ist dasjenige, was ich seinen Eigennutz nenne. Eben so verhält es sich auch mit einem Freygeiste, mit einem Wollüstigen, und mit andern. Was wir aber, ihr Christen, nicht gnugsam beklagen können, besteht darinnen, daß die Frömmigkeit selbst vor den Anfällen des Eigennutzes nicht frey gewesen ist, und daß er noch täglich das, was in dem Christenthume am reinesten und heiligsten ist, verderbet.

Eine solche war die herrschende Leidenschaft der Pharisäer; und nach dem Berichte, den uns die Evangelisten davon ertheilen, waren zween Hauptzwecke der ganze Bewegungsgrund ihrer Religion, und der guten Werke, die sie ausübeten. Sie wollten geehret seyn, und ungeachtet der Strenge, die sie äußerlich an sich nahmen, wollten sie überflüßig mit allem denjenigen versehen seyn, was die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens befördern kann.

kann. Das scheinbare und nützliche, ein gemächlicher Zustand, und eine unumschränkte Herrschaft über die Gemüther, waren dasjenige, wornach sie trachteten. Was thaten sie zu dem Ende? Alles, was die Heiligen aus einer wahren Frömmigkeit zu thun gewohnt sind. Sie lebten stille und einsam. Sie brachten ganze Tage, und selbst die Nächte in dem Tempel zu. Sie wendeten fast alle Zeit an, entweder dem Herrn vor seinem Altare Loblieder anzustimmen, oder sich mit ihm in langen Gebethen zu unterhalten. Sie trachteten, wie es schien, weiter nach nichts, als Buße, und ihrem Leibe wehe zu thun. Sie redeten von nichts, als von Enthaltungen und Fasten. Sie verwarfen alles, was sie sahen, und seufzeten beständig über den Verfall der Sitten und das Verderbniß der Welt. Was geschah daher? Was in den folgenden Zeiten nur mehr als zu oft wieder geschehen ist. Das leichtgläubige und durch den Schein gar bald zu verführende Volk hegete große Hochachtung und Ehrerbiethung gegen sie. Eine große Menge Weiber, die zwar vom Herzen fromm waren, und eine gute Absicht hatten, übrigens aber, nach der gewöhnlichen Schwachheit ihres Geschlechtes, die Frömmigkeit, ich weiß nicht nach welcher Strenge, beurtheileten, und deswegen Vorurtheile hegeten, die aus einer einfältigen Seele eben so schwer auszurotten sind, als sie in derselben geschwind Wurzel fassen, erkläreten sich für sie, ergriffen ihre Partey, begaben sich unter ihre Aufsicht, überließen ihnen, nebst der Sorge für ihre Seligkeit, die Verwaltung ihres Vermögens, bereicherten sie von ihren Gütern, erschöpften sich, sie zu erhalten, und glaubten, sie brächten Gott ein Opfer, wenn sie ihm durch einen reichlichen Beytrag so große, so heilige und so vollkommene Männer erhielten. Denn dieses berichtet uns

das Evangelium. Es ist aber noch nicht alles. Diese allgemeine und so günstige Meynung, von welcher man gegen sie eingenommen war, hatte noch eine andere Wirkung, welche eben so vortheilhaft und den hochmüthigen Absichten dieser stolzen Frommen eben so gemäß war. Sie erlangten dadurch ein Ansehen, welches sie zu Herren von allem machte. Sie regierten die Familien, sie befahlen in den Häusern, und entschieden die Sachen, von welchen geredet wurde. In den Schulen, bey dem öffentlichen Gottesdienste, und auf den Gassen hegete man eine große Ehrerbiethung gegen sie, und er wies ihnen alle Arten von Ehrenbezeugungen. Dieses gefiel ihnen, und sie waren sehr eifersüchtig darauf. Was brachte ihnen aber alles dieses zuwege? Der Begriff, den man von ihrer Frömmigkeit hatte. Dieses, sagte der Sohn Gottes zu ihnen, ist die Frucht eurer Gebethe, der eigennützigen Gebethe, die ihr so oft wiederhohlet, und so lange dauren lasset. Ihr bethet lange Gebethe. Matth. 23, 14. Sehet, spricht der h. Marcus, wodurch sie so mächtig und so reich wurden. Unter dem Vorwenden eines langen Gebethes. Marc. 12, 40.

Nun ist aber unter allen Arten einer falschen Frömmigkeit keine schändlicher und unanständiger, als diese gewinnsüchtige und eigennützige Frömmigkeit. Sie ist vor Gott, welcher bis in die verborgensten Winkel des Herzens hineinsieht, strafbar, und bey den Menschen verhaßt, wenn sie sie einsehen lernen, und durch die Decke, die sie umgiebt, dringen können. Gebet wohl Achtung, ich sage, die falsche Frömmigkeit ist vor Gott höchst strafbar, und in seinen Augen ein Gräuel. Denn, was ist es nicht, wie der h. Chrysostomus anmerket, für eine Entheiligung,

und für ein Kirchenraub, wenn man nicht mehr nur heilige Dinge, sondern die Heiligkeit selbst auf eine solche Art misbrauchet! Wenn wir, wie ehemals jener babylonische König, die Gefäße des Altars geraubet, und sie verunreiniget und entheiliget hätten; so würde dieses eine Frevelthat seyn, welche die schärfsten Strafen verdienete, weil diese Gefäße heilige Gefäße sind. Was ist aber bey dem allen die Heiligkeit dieser Gefäße, in Vergleichung mit derjenigen Heiligkeit, die in uns ist, oder in uns seyn soll? Diese Gefäße sind eigentlich nicht heilig; oder sie haben, daß ich mich so ausdrücke, nur eine metaphorische Heiligkeit, eine Heiligkeit der Aehnlichkeit und des Verhältnisses. Aber diejenige, die in uns wohnet, ist die Form selbst, welche heiliget; sie ist die Salbung der göttlichen Gnade selbst, und die Quelle aller übrigen Heiligkeit. Urtheilet nun einmal hieraus, spricht der h. Chrysostomus, wie groß euer Verbrechen in den Augen Gottes ist, wenn ihr diese Heiligkeit durch einen bloß menschlichen Eigennutz verderbet; wenn ihr sie entweder zur Beförderung eures Geizes, oder eurer Ehrsucht anwendet; wenn ihr, vermöge der seltsamsten Verbindung, die Frömmigkeit und die Habsucht in einer und ebenderselben Person vereinigen wollet: Die Frömmigkeit, ich will sagen, das allerkostbareste und reineste; und die Habsucht, welche an und für sich selbst ganz materiell und irdisch ist.

Es konnte sich auch Salvianus keine offenbarere Verachtung Gottes vorstellen, als diese; und er hat sich ausdrücklich auf folgende Art darüber erkläret. Der Welt um Gottes willen dienen, sagte dieser große Bischoff, ist eine Tugend. Der Welt um der Welt willen dienen, ist ein Fehler. Was heißt aber Gott um der Welt willen dienen?

nen? Ist dieses nicht das offenbareste Unrecht, welches diesem allerhöchsten Wesen von uns kann zugefüget werden? Nun füget ihm aber eine eigennützige Frömmigkeit eine solche Beleidigung zu. Denn unser Nutzen wird alsdenn unser Zweck, und wir betrachten Gott forthin nicht anders, denn als ein Mittel, dazu zu gelangen. Und weil nicht der Zweck dem Mittel, sondern das Mittel zur Erlangung des Zweckes dienet; so dienen wir Gott bey solchen Umständen nicht, sondern wir wollen haben, Gott soll uns dienen; er soll zu unserer Habsucht, zu unserer Zärtlichkeit, zu unserer Eitelkeit und zu unserem Stolze dienen, nach der gerechten Klage, die er durch seinen Propheten darüber führete: **Du hast mich mit deinen Sünden zum Diener gemacht.** Jes. 43, 24.

Deswegen ist eine falsche Frömmigkeit nicht nur bey Gott strafbar, sondern auch noch bey den Menschen verhaßt. Man hasset sie, so bald man sie gewahr wird, und wo man sie nur gewahr wird. Ich wundere mich aber hierüber nicht im geringsten, weil nichts gefährlicher ist, und man sich auch vor nichts mehr zu fürchten hat, als vor dem Eigennutze, wenn er sich in die Frömmigkeit gemischet hat, oder vor der Frömmigkeit, wenn sie von dem Eigennutze regieret wird. Ein solcher Frommer, vergönnet mir diesen Ausdruck, ein eigennütziger Frommer ist zu allem fähig. Gebet wohl Achtung, ich sage, er ist zu allem fähig. Zum ersten, weil er allen Dingen, und bisweilen den größten Bosheiten einen Schein der Frömmigkeit verschaffet, der ihn selbst betrügt, und in Ansehung dessen er es nicht gern sehen würde, wenn man ihn eines bessern belehren wollte. Er ist aber auch zu allem fähig, weil, es mag ihm die Leidenschaft eingeben, was sie nur will, seine Frömmigkeit, oder vielmehr die Hochachtung,

welche ihm diese stolze Frömmigkeit zuwegebringt, ihn in den Stand setzet, seinen Zweck zu erreichen. Will er sich rächen; so widersetzet sich ihm nichts. Will er einen Gegner unterdrücken; so ist er allmächtig. Will er seinen Nächsten um seinen guten Namen, und in ein böses Geschrey bringen; so würde schon sein bloßes Zeugniß vermögend seyn, die Unschuld selbst zu verdammen. Und hat man (ich trage kein Bedenken, es hier zu sagen, nicht in der Absicht, die Frömmigkeit in ein böses Geschrey zu bringen, wovor mich Gott bewahren wolle; sondern die Fehler, die sich dabey einschleichen können, und auch zu allen Zeiten eingeschlichen haben, frey und öffentlich zu verdammen) hat man, sage ich, nicht gesehen, daß sich, vermittelst einer falschen Frömmigkeit, die schlechtesten Leute zu den höchsten Ehrenstellen hinaufgeschwungen haben; daß Personen, welche am allerwenigsten einiger Betrachtung und Empfehlung würdig sind, dennoch vor andern empfohlen werden, und in Betrachtung kommen; und daß sie, ohne einen andern Titel, oder ein anderes Verdienst, als daß sie ein gewisses Ansehen des Besserseyns an sich haben, vor einem jeden den Vorzug erhalten, und die vornehmsten Stellen bekommen? Nun frage ich euch aber, ob wohl etwas zu finden ist, welches natürlicher Weise unsern Ekel und Unwillen mehr wider sich erregen solle, als eben dieses?

Ja, meine Brüder, lasset es uns nur nicht verheelen, dieser Eigennutz ist es, welcher zu allen Zeiten das große Aergerniß der Devotion gewesen ist, und sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Welt verächtlich gemacht hat. Dieses hat den Ketzern so vieles zu reden, Gelegenheit gegeben, und sie wieder uns beredt gemacht. Dieser

Fehler,

Fehler, den sie an dem gesündesten Theile der Gläubigen wahrgenommen haben, sich der Kirche nur um des Nutzens und Vortheils willen zu widmen, damit man sich eine anständige Versorgung verschaffen, nur eine ansehnliche Ehrenstelle bekleiden, in derselben in seinem Glanze erscheinen, und, wie der Prophet sagt, das Heiligthum Gottes als ein Erbtheil besitzen möge; nur in so fern in den geistlichen Stand zu begeben, als es der Nutzen einer Familie erfordert, und die Aemter und Pfründen nicht weiter nur nach ihren Einkünften und nach dem sie einträglich sind, zu schätzen; diese Habsucht, die sie an einigen Geistlichen wahrgenommen haben, diese Begierde, das Zeitliche zu erndten, wo sie das Geistliche gesäet hatten; sich in die geistlichen Verrichtungen und Seelensorge nur nach dem Maaße des Nutzens, den sie davon haben konnten, einlassen: dieser so lebhafte und so unruhige Eifer, den sie an andern wahrgenommen haben, ihre Rechte geltend, und sich zu großen Herren zu machen, und, unter dem Vorwande, die Seelen zu weyden zu suchen, wie man sich selbst an gewissen Ehren weyden möge; diese eifersüchtige Bestrebung, welche sie, zwischen Societäten und Societäten bemerket haben, gewissen Andachtsübungen, die ihnen nützlich waren, ein Ansehen zu verschaffen, und das Volk dadurch an sich zu ziehen; alles dieses sind, ihr Christen, die gewöhnlichen Dinge, welche die Feinde der Kirche getadelt, und worüber sie triumphiret haben. Ja was machen sich so gar noch heute zu Tage die Weltmenschen für einen Begriff von der Frömmigkeit? Was denken sie davon, und wie reden sie davon? Da sie von den Vorurtheilen, welche so viele Beweise in der Welt als unläugbare Grundsätze wider die Frömmigkeit fest gesetzet haben, eingenommen sind; so bilden sie sich ein, alle fromme Personen suchten ihren Zweck zu erreichen.

Der

Der eine wolle sich bey einem Großen einschmeicheln. Der andere suche sich eine Stütze, die er nöthig habe, zu verschaffen. Dieser habe es sich in den Kopf gesetzt, sich einen Richterstuhl aufzurichten, und zu regieren; und jener habe noch weit strafbarere Absichten. So redet man davon, und es ist euch nur mehr als zu bekannt, auf was für eine verächtliche Art; dergestalt, daß dasjenige, was eine Ehre seyn sollte, vermöge des betrübtesten Verfalls, ein Vorwurf geworden ist; und daß der Name eines frommen Mannes, und einer frommen Frau, welcher seiner eigenen Bedeutung nach dasjenige ausdrücket, was in dem Christenthume höchstehrwürdig ist, itzo gleichsam einen Schandfleck an sich hat, welcher allen seinen Glanz verdunkelt und beflecket.

Sehet, warum der Sohn Gottes, als er seine Apostel aussendete, sein Evangelium zu predigen, haben wollte, sie sollten es mit der vollkommensten Uneigennützigkeit thun; dergestalt, daß er ihnen nicht erlaubete, mehr, als einen Rock, zu ihrer Bedeckung zu haben, und ihnen verboth, sich etwas eigenes anzuschaffen. Sehet, warum er ihnen so nachdrücklich empfahl, weder nach Ehrenstellen, noch nach Würden, noch auch nach dem Vorsitze in seinem Reiche, welches seine Kirche ist, zu streben, wobey er ihnen zugleich zu verstehen gab, ihre wahre Hoheit würde in ihrer tiefsten Erniedrigung bestehen, und der Größte unter ihnen sollte der Kleinste seyn. Wer unter euch der Größte ist, der soll seyn wie der Geringste. Luc. 22, 26. Sehet, warum sich die Apostel, dem göttlichen Unterrichte dieses anbethungswürdigen Meisters zu Folge, so viel Mühe gaben, bey der Verwaltung ihres Amtes allen Verdacht eines Eigennutzes von sich zu entfernen, indem sie

über-

überzeugt waren, sie könnten sonst den Seelen keinen Nutzen schaffen; sondern so bald man gewahr werden würde, daß sie bey ihren apostolischen Verrichtungen auf einigen Nutzen sähen, so würde man ihnen nicht mehr glauben, und sie nicht mehr anhören wollen. Sehet, warum insbesondere der h. Paulus, als er die Corinthier unterrichtete, sie so sehr auf diesen Charakter der Uneigennützigkeit verwies, vermöge welches er bey den Verrichtungen seines Apostelamtes keine menschliche Absicht hatte. Sehet, meine Brüder, sagte er zu ihnen, auf unser Verhalten, betrachtet unsern Stand, und saget, ob uns eine eitle Ehre, oder die Hoffnung eines zeitlichen Glückes rühret. Wir verkündigen euch den Glauben, und nach dem Glauben sind wir eure Väter in Jesu Christo; aber nach der Welt sind wir die Geringsten unter den Menschen. Ob ihr gleich Christen seyd; so bekleidet ihr doch Ehrenstellen, und seyd über andere erhoben; wir aber sind nichts. Ihr seyd stark, und wir sind schwach. Wir sind schwach, ihr aber seyd stark. 1 Cor. 4, 10. Euer Adel macht, daß ihr geehret werdet; uns aber rechnet man zu dem geringsten Pöbel. Ihr seyd edel, wir aber unedel. v. 11. Was haben wir bishieher bekommen; und was für einen Nutzen haben wir, in Absicht auf dieses Leben, von allen unsern Beschwerlichkeiten gehabt? Ihr wisset es, und seyd Zeugen davon. Wir leiden Hunger, Durst, Blöße, und allerley Widerwärtigkeiten. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackend. v. 13. Man schmähet und schlägt uns, man verjaget und verbannet uns, und wir gehen allenthalben als Flüchtlinge in der Irre herum. Wir werden mit Fäusten geschlagen, und schweben hin und wieder. v. 13. Mit einem Worte, man sieht uns nicht anders an, und geht

auch nicht anders mit uns um, als mit den elendesten Menschen. Wir sind als das Auskehricht dieser Welt geworden. v. 13. Wenn ich euch übrigens aber, spricht der h. Apostel zum Beschlusse, alle diese Dinge sage; so geschieht es nicht in der Absicht, sie euch vorzuwerfen, oder euch deswegen schamroth zu machen; sondern euch zu zeigen, daß, wenn wir bey euch arbeiten, wir nur um eurentwillen arbeiten, und sonst nichts, als euch selbst suchen.

So redete dieser Heydenlehrer, und wer vermag es zu sagen, was für einen Eindruck diese vollkommene Enthaltung in die Gemüther machte? Lasset sie uns auch selbst bey unserer Frömmigkeit haben, ihr Christen. Die Welt wird sie daran erkennen, sie wird sie in Ehren halten, und in den Himmel erheben. Sie wird uns aber, ohne auf die Urtheile der Welt zu sehen, vor Gott heiligen. Unsere Gebethe werden alsdenn als ein angenehmes Rauchwerk zu seinem Throne hinaufsteigen. Er wird unsern Weihrauch annehmen, weil nichts darunter gemischet seyn wird, das ihn verderbet. Glücklich ist demnach eine Seele, die in den göttlichen Dingen Gott suchet, und in denselben nichts mit Gott suchet. Ich bitte euch, diese beyden Ausdrücke wohl zu merken, welcher Gott suchet, und mit Gott nichts suchet. Dieses ist, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen kann, das doppelte Siegel einer wahren Frömmigkeit. Gott nicht suchen, ist eine Vergessenheit, wodurch er beschimpfet wird. Und wie könnte er dasjenige, was ihm nicht angebothen wird, annehmen? Mit Gott etwas suchen, ist eine Theilung, die ihn beleidiget. Denn man hat es euch wohl hundertmal gesagt, und es ist wahr: Der Gott, dem wir dienen, oder dienen sollen, ist ein eiferiger

Gott; und er will nicht haben, daß ihm von einem Herzen, wie das unserige ist, ich will sagen, von einem Herzen, welches er ganz und gar gemacht hat, etwas entzogen wird. Er hat sich hierüber so wohl in dem einen, als in dem andern Bunde erkläret. Er hat uns durch seine Propheten gesagt, er wäre viel zu groß, und unser Herz viel zu klein, als daß er in demselben einem andern neben sich einen Platz einräumen könnte. Und durch den Mund seines Sohnes, unseres Heilandes, hat er uns deutlich zu erkennen gegeben, man könne nicht zween Herren zugleich angehören; besonders müsse man entweder ihm selbst, oder dem Eigennutze entsagen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Matth. 6, 24. Und wovon können wir, o Herr, auch wohl in der That sonst gerühret werdet, als von dem Glücke dich zu finden, und dich zu besitzen? Wenn man dich nun aber suchet, und sonst nichts, als dich suchet; so findet man dich ganz unfehlbar, und setzet sich dadurch in den Stand, dich ewig zu besitzen. Bist du etwann nicht gnug für uns? und was würden wir wohl sonst noch wünschen können? Wir wollen also, o Herr, wie dein Prophet, und auf eben die Art, wie er, sagen: Was habe ich im Himmel, und was habe ich auf Erden außer dir begehret? Ps. 72, 25. Was können mir der Himmel und die Erde darbiethen, das mir lieber, als mein Gott; das mir eben so lieb, als mein Gott; ja das mir so gar nach meinem Gott in gewisser Maaße lieb wäre, wenn es mir nicht in meinem Gott lieb ist? Was habe ich außer dir begehret? Ja, Herr, du sollst von nun an allein mein Schatz, mein Ruhm und meine Ehre seyn. Alsdenn wird uns, ihr Christen, weiter nichts mehr übrig bleiben, als daß wir unsere Frömmigkeit noch zu einer innerlichen Frömmigkeit machen, an

statt, daß die Frömmigkeit der Pharisäer nur eine Scheinfrömmigkeit war. Dieses ist der Inhalt des dritten Theils.

III. Theil.

Es ist eine Frage, welche die Kirchenväter einander zur Beantwortung vorgeleget haben; nämlich, warum Gott, nachdem er bereits alle Menschen, da sie gestorben, insbesondere gerichtet hat, sie am Ende der Welt nochmals richten wird. Sie führen verschiedene Ursachen davon an; die gegründeteste aber ist, meines Erachtens, die Ursache des h. Gregorius von Nazianz. Gott, spricht er, wird dieses deswegen thun, damit er bey diesem allgemeinen Gerichte den Zustand des Lebens und des Gewissens eines jedweden Menschen der ganzen Welt vor die Augen legen, und bekannt machen möge. Itzo scheinen die mehresten Menschen zu seyn, was sie nicht sind, und scheinen dagegen nicht zu seyn, was sie sind. Die Frommen nehmen oftmals aus Demuth die Gestalt der Sünder an; die Sünder hingegen stellen sich aus Heucheley, als ob sie fromm wären. Deswegen werden die Frommen bey sehr vielen Gelegenheiten verdammet, die Sünder hingegen gerechtfertiget und unterstützet. Nun kömmt es aber der Vorsehung zu, dieser Unordnung abzuhelfen; und deswegen hat Gott ein allgemeines Gerichte angeordnet, allwo alle Geheimnisse der Herzen werden offenbaret werden, und wo wir so wohl das Laster, als auch die Tugend, vollkommen werden kennen lernen. Du Menschenkind, sagte ehemals Gott zu dem Propheten Ezechiel, meynest du auch, daß du sieheſt, was diese thun? Ezech. 8, 6. Prophet, glaubest du wohl scharfsichtig genug zu seyn, um zu sehen, was mein Volk macht? Meynest du hinlänglich

davon unterrichtet zu seyn? Nein, du kennest es nicht. Warum? Weil du nur den Schein und das Aeußerliche desselben siehest. Grabe durch die Wand, gehe hinein, und siehe die überausbösen Gräuel. v. 8. 9. Mache dich hinzu, gehe weiter fort, dringe durch diese Mauer; so wirst du alle Gräuel, die sie bedecket, sehen. Du glaubest, dieses Volk ehre mich, weil es sich in einer demüthigen Stellung vor meinen Altären einfindet, und mir Opfer darbringt; ich aber sage dir, ich verwerfe alle diese Opfer. Du hast sie aber doch, o Herr, geordnet. Du irrest dich, ich habe Opfer des Geistes, wahrhaftige Opfer, die von einer aufrichtigen Religion herrühren, geordnet. Nun hat aber alles, was mein Volk thut, nur etwas äußerliches an sich, daß in die Augen fällt. Man möchte sagen, es lege einen Eifer gegen mich an den Tag; es ist aber nur ein Götzenbild und ein nichtiger Schein des Eifers. Und siehe, da stund der Abgott des Eifers. v. 5.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, das letzte Kennzeichen unter welchem uns der Sohn Gottes selbst die falsche Frömmigkeit der Pharisäer vorgestellet hat. Es ist eine bloß äußerliche und Scheinfrömmigkeit, die nur auf den Lippen und in dem Gesichte wohnet, wovon aber nichts in dem Herzen anzutreffen ist. Womit vergleicht sie auch der Heiland der Welt? Mit übertünchten Gräbern. Wenn man nur das Aeußerliche derselben betrachtet; so sieht alles schön und herrlich daran aus. Oeffnet sie aber einmal, und dringt bis in ihr Innerstes hinein; so werdet ihr nichts, als Fäulniß und Gestank in ihnen antreffen. Wehe euch, denn ihr seyd den überweißeten Gräbern gleich. Matth. 23, 27. Warum bedienet er sich

aber, spricht der h. Chrysostomus, dieser Vergleichung? Sie ist, antwortet dieser Kirchenlehrer, sehr natürlich und geschickt, weil, nur äußerlich heilig seyn, so zu sagen, nichts anders heißt, als ein todter Körper der Frömmigkeit, und gleichsam ein Leib ohne Seele seyn, welcher weiter zu nichts dienet, als daß man ihn in ein Grab einschließt. In Wahrheit, was erwartet Gott von den Menschen, und was suchet er in den Menschen? Das Herz. Und was ist wohl ohne das Herz in den Menschen, daß Gottes würdig wäre? Es besteht also das Leben eines frommen Menschen in dem Herzen, weil er wegen des Herzens Gott gefällt, von Herzen Gott liebet, und um des Herzens willen von Gott geliebet zu werden verdienet. Nehmet dieses Leben des Herzens von ihm hinweg; so ist alles übrige im Reiche der Gnade todt, gleich wie alles übrige im Reiche der Natur stirbt, so bald das Herz aufhöret zu leben.

Daher kömmt es, daß Gott durch den Mund seiner Propheten, wenn er sich über die Treulosigkeit der Jüden beklagt, alle Vorwürfe, die er ihnen macht, auf diese so gewöhnlichen, oder andern ihnen ähnliche Ausdrücke einschränkt: Ihre Herzen sind fern vor ihm, sie haben ihre Herzen von ihm abgewendet, ihre Herzen haben sich gegen ihn verstocket. Höret mich, die ihr hart von Herzen seyd. Jes. 46, 12. Daher kömmt es, daß, wenn David das Bild eines Frommen und eines Sünders abschildert, er uns insbesondere zwischen beyden diesen wesentlichen Unterschied anzeigt, nämlich, der Fromme habe ein aufrichtiges Herz, er diene Gott von Herzen, er habe das Gesetz Gottes in seinem Herzen. Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen. Ps. 36, 31. Der Sünder hingegen habe ein eiteles Herz, ein verderbtes Herz;

er habe sich in seinem Herzen wider Gott empöret; er habe in dem Innersten seines Herzens gesaget, es sey kein Gott. Der Unweise spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Ps. 13, 1. Daher kömmt es, daß eben dieser königliche Prophet in den so öftern und brünstigen Gebethen, die er zu Gott abschickte, bald zu ihm sagte, prüfe mich, Herr, prüfe mein Herz, und erkenne es; bald ihn bath, ein neues Herz und ein reines Herz in ihm zu schaffen; bald sich ermunterte, ihn von ganzem Herzen zu loben und zu preisen; und ihn bald in wenig Worten, die den ganzen Zustand seiner Seele und alle seine Gesinnungen zu erkennen gaben, den Gott seines Herzens nennete. Gott meines Herzens. Ps. 72, 26. Ich würde hier beynahe die ganze h. Schrift anführen müssen, wenn ich nichts von dem allen weglassen wollte, was wir in derselben zum Vortheile dieser innern Frömmigkeit, und dieser Frömmigkeit des Herzens lesen.

Wenn aber, ihr Christen, diese Neigung und diese Frömmigkeit des Herzens zu den Zeiten des alten Bundes eines von den Kennzeichen der wahren Frömmigkeit war, wie vielmehr ist sie es zu den Zeiten des neuen Bundes, weil Jesus Christus vornehmlich auf die Welt gekommen ist, auf derselben Anbether im Geiste zu bilden? Gebet wohl Achtung, er nennet nur diese wahre Anbether. Es kömmt die Stunde, und ist schon itzt, daß die wahrhaftigen Anbether den Vater im Geiste anbethen werden. Joh. 4, 23. Hieraus folget, daß alle übrige nur falsche Anbether sind; und daß ein jeder Gottesdienst, was für einer es auch immer ist, der nicht mit diesem Gottesdienste des Geistes vereiniget ist, der nicht von ihm herkömmt, und nicht durch ihn erhoben wird, nur ein falscher

Gottes-

Gottesdienst ist. Ich sage nicht, daß dieser äußerliche Gottesdienst an und für sich selbst strafbar ist. Ich sage auch nicht, daß er ein schlechterdings unnützer Gottesdienst ist, oder daß man ihn unterlassen solle, oder könne. Ich weiß, daß es in der Religion Gebethe, Ceremonien, und Gebräuche giebt, die angeordnet worden sind, Gott zu verherrlichen, durch welche er wirklich will verherrlichet werden, und wodurch wir ihn auch verherrlichen. Ich behaupte aber, daß Gott nur in so fern, als der Geist Theil daran hat, durch dieses alles geehret zu werden glaubt. Ich behaupte, daß er, ohne diese innere Absicht auf Gott, ohne diese Zurückkehr des Geistes zu Gott, nichts von diesem allen annimmt, weil in diesem allen nichts zu finden ist, das mit seinem Wesen und mit seiner Größe ein Verhältniß hätte. Denn, nach der vortrefflichen Ursache, die der Heiland der Menschen selbst davon angeführet hat, ist Gott ein Geist, und weiter nichts, als ein Geist. Gott ist ein Geist. Joh. 4, 24. Folglich ist der wahre Dienst, der sich für ihn schickt, ein geistlicher Dienst. Und die ihn anbethen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen. Und vermöge einer andern eben so richtigen Folge, heißt, ihm diesen geistlichen Dienst nicht erweisen, man mag übrigens thun, was man will, ihn nicht mehr wahrhaftig, sondern nur äußerlich und figürlicher Weise ehren. Nun kann aber Gott mit diesem Scheindienste nicht zufrieden seyn. Und da er wahrhaftig Gott ist; so will er auch haben, daß man ihn wirklich und wahrhaftig anbethe. Und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen.

Dieses vorausgesetzt, meine geliebten Zuhörer, was sollen wir von sehr vielen Werken urtheilen, die wir in

dem Christenthume verrichten, oder in demselben verrichten sehen, und was können wir uns für einen Nutzen davon versprechen? Was können sie bey Gott verdienen und gelten? Ich rede nicht mehr von den Werken, die aus Prahlerey oder Eigennutze geschehen. Es ist offenbar, daß wenn einige Belohnung dafür zu hoffen ist, es nicht von Seiten Gottes seyn kann, der sie als strafbar verwirft. Sondern ich rede von den Werken, die ohne Absicht, ohne Andacht und Ueberlegung, aus Gewohnheit, des Wohlstandes wegen, Standes halber, und ohne daß man von dem Geiste Gottes dazu angetrieben wird, geschehen. Ein Fehler, der auch so gar in den heiligsten Ständen gar sehr gemein ist, und fast durchgängig angetroffen wird. Gebet wohl Achtung, was ich sage. Man saget lange Reden und Gebethe her, und diese ganz göttlichen Reden und Gebethe sind voll von den schönsten Gedanken des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe gegen Gott und den Nächsten, des Vertrauens auf Gott, und der Ergebung in den Willen Gottes. Nachdem man aber ganze Stunden damit zugebracht hat; so hat man doch wohl nicht eine einzige Handlung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, des Vertrauens und der Ergebung in den Willen Gottes verrichtet. Warum? Weil von dem allen, was der Mund ausgesprochen, das Herz weder etwas gesagt, noch etwas davon empfunden hat. Man erscheinet vor dem Altare des Herrn, man beuget vor demselben seine Knie, und wirft sich in Demuth zur Erde nieder. Vielleicht aber hat man die ganze Zeit über, die man allda zugebracht, Gott nicht ein einziges Opfer dargebracht, und gegen diesen allerhöchsten Herrn nicht ein einzigesmal die Pflicht der Religion, indem man ihn angebethet, beobachtet. Warum? Weil die Religion weder

der

der in der Verbeugung des Leibes, noch in dem Niederschlagen der Augen, sondern in der Demüthigung des Geistes besteht, der Geist aber bey allen diesen äußerlichen Bezeugungen der Ehrerbiethung und Anbethung nicht einen Augenblick zugegen gewesen ist. Man geht in die Spitäler, man besuchet Gefangene, man tröstet Betrübte, man erquicket Kranke, man steht Armen bey; aber der, welcher sich hierbey am ämsigsten und eiferigsten bezeiget, ist vielleicht derjenige, welcher die christliche Barmherzigkeit am wenigsten ausübet. Warum? Weil er entweder von einer gewissen natürlichen Geschäfftigkeit dazu angetrieben, oder von einem bloß menschlichen Mitleiden gerühret wird; oder weil er es aus Gewohnheit thut, oder weil es ein ganz anderer Gegenstand, als Gott ist, der ihn zieht, und dessen Eindrücken er folget.

Große und wichtige Lehre für uns Diener Jesu Christi. Vergönnet, daß ich hier diese Anmerkung mache, und daß ich es mehr zu meiner Beschämung, als zu eurem Unterrichte sage. Da wir zu dem heiligen Predigtamte berufen, und besonders dem Dienste Gottes gewidmet sind, mit wie viel gottesdienstlichen Verrichtungen und gottseligen Handlungen beschäfftigen wir uns täglich? Unser ganzes Leben ist nichts anders, als ein Zirkel von heiligen Verrichtungen, die fast ohne die geringste Unterbrechung auf einander folgen. Wir besingen das Lob Gottes, die einen öffentlich, und die andern zu Hause. Wir bringen auf den Altären das Opfer des unbefleckten Lammes dar. Wir verkündigen auf den Kanzeln das Evangelium, und erklären es den Gläubigen. Wir versöhnen in dem Beichtstuhle die Sünder mit Gott, und dienen den Seelen zu Hirten und Wegweisern auf dem Wege des Heils. Wir

sind vermöge unseres Standes die Dolmetscher Gottes, die Sachwalter Gottes, die Statthalter und Männer Gottes. Was für eine Ehre, und vornehmlich was für eine Heiligkeit ist nicht mit einem solchen Berufe und mit einer solchen Amtsführung verbunden! Es giebt uns aber dieses, meine Brüder sehr vielen Anlaß uns zu demüthigen, und zu zittern. Denn es ist gar sehr zu befürchten, daß sich diese Heiligkeit nur allein bey dem Amte befindet, ohne daß sie zugleich bey den Dienern angetroffen wird. Wenn man, so zu sagen, mit den heiligen Dingen bekannt wird; so gewöhnet man sich daran, und zwar oftmals dergestalt, daß man nicht den geringsten Geschmack mehr daran findet. Das Herz ist nicht mehr davon eingenommen. Und indem das gemeine Volk von unsern verehrungswürdigen Geheimnissen gerühret wird; so geht man so gleichgültig und kaltsinnig mit ihnen um, als ob es ganz weltliche Dinge wären.

Eine Lehre die ebenfalls für so viele fromme Seelen, oder die doch wenigstens den Ruhm und Namen derselben haben, höchstnöthig ist. Sie finden sich bey den Sacramenten ein, und hierinnen sind sie lobenswürdig. Wenn sie aber nicht eine ausnehmende Wachsamkeit dazu mitbringen; so wird der Gebrauch der Beichte und des heiligen Abendmahls bey ihnen etwas so gewöhnliches, daß er bey ihnen zur Gewohnheit wird, und die Gewohnheit diesen ersten Eifer nach und nach dämpfet, und diese geheimen und heiligen Bewegungen, von welchen sie belebet wurden, mindert.

Was geschieht indessen? Man verfällt dadurch in zwo Arten der Heucheley. Ich sage in zwo Arten. Denn es

sind zwar, wenn ihr es so nennen wollet, keine förmlichen und vorsetzlichen Heucheleyen; es sind aber doch allemal höchstschädliche Irrthümer. Heucheleyen so wohl in Ansehung anderer, aus auch unser selbst. Das heißt, man hintergeht, ohne daß man es so gar ausdrücklich will, nicht nur andere, sondern auch sich selbst. Beydes ist gar leicht zu begreifen. Man hintergeht andere, und wie? Weil die ganze äußerliche Frömmigkeit, mit welcher man sich schmücket, an sich selbst, und im eigentlichen Verstande, weiter nichts, als ein Zeichen der innern Frömmigkeit des Herzens ist. Es sind Zweige, Blätter und Blumen, die hervorkommen, welche aber eine in der Erde verborgene Wurzel voraussetzen. Wenn ihr also weiter nichts, als diese Blumen, diese Zweige und diese Blätter habet; wenn ihr weiter nichts, als dieses in die Augen fallende Zeichen habet, es fehlet aber der Grund; so ist es ein betrügliches Zeichen, welches anzeiget, was nicht ist, und hingegen nicht anzeiget, was doch ist. Ein Mensch wird für einen Heiligen gehalten. Man urtheilet nach dem, was man sieht, davon. Diesen versetzet man öffentlich unter die Zahl der Heiligen, und jene hält man für ein Muster der Tugend. Was ist aber die Tugend sonst, als ein falscher Glanz, oder eine Sache, die zwar in die Augen fällt, welche aber nichts wirkliches ist. Ach! mein Bruder, spricht der heilige Chrysostomus, seyd entweder in der That, was ihr zu seyn scheint; oder höret anf zu scheinen, was ihr nicht seyd.

Das beklagenswürdigste und betrübteste ist hierbey dieses, daß man sich selbst betrügt. Man bildet sich ein, man führe ein ganz christliches Leben, wie es auch wirklich zu seyn scheint. Man sieht alle gute Werke, die man

thut,

thut, oder zu thun vermeynet, als Verdienste bey Gott an; man bedenket aber nicht, daß sie keine guten Werke mehr sind, so bald sie nicht aus der Quelle entstehen, die sie hervorbringen soll, und welche sie allein heiligen kann. Man höret gewisse Lobeserhebungen mit Vergnügen, man nimmt sie gern und willig an, und beredet sich, sie wären vollkommen gegründet. Man stellet über seinen Lebenswandel öftere Betrachtungen an, wodurch die Verblendung, in welcher man lebet, unterhalten wird. Man spricht eben so, wie jener Bischoff in der hohen Offenbarung, ich bin reich, oder bemühe mich doch wenigstens für den Himmel reich zu werden, und meinen Schatz täglich zu vermehren. Weil ihr aber blind seyd; so sehet ihr, an statt des Ueberflusses, mit welchem ihr euch schmeichelt, eure Armuth und euer Elend nicht. Ihr bildet euch ein, ihr hättet eure Hände ganz voll; ihr gleichet aber einem eingeschlafenen Menschen, der sich bey einem angenehmen Traume einbildet, unermeßliche Reichthümer zu finden, welcher aber, wenn er erwachet, von allem entblößet ist. **Sie haben nichts in ihren Händen gefunden.** Ps. 75, 6. Wenn sich Gott selbst dabey betröge, und wenn seine Augen nicht durch die Oberfläche und den Glanz, der euch blendet, durchschauen könnte; so würdet ihr nicht so sehr zu beklagen seyn. Was ihr aber nicht sehet, das sieht er. Ach! ihr Christen, wenn wir vor dem Richterstuhle dieses allerhöchsten Richters werden erscheinen, und ihm nicht nur von unsern Sünden und lasterhaften Gewohnheiten, sondern auch von unsern Tugenden werden Rechenschaft geben müssen, was wird er alsdenn thun? Wird er wohl, unser ewiges Schicksal zu entscheiden, bey dem äußerlichen unserer Handlungen stehen bleiben? Und hat er uns nicht durch seine Propheten und Apostel gedro-

het, er werde die Strahlen seines Lichtes bis in die Seele hineindringen lassen, Ich will Jerusalem durchsuchen; Zephanj. 1, 12. er werde die Gedanken, die Begierden, die Absichten und die gemachten Entwürfe an das Licht bringen, Er wird die Rathschläge der Herzen offenbaren; 1 Cor. 4, 5. er werde alles dieses in der Wagschaale des Heiligthums abwägen, und alles, was er zu leicht befinden werde, verwerfen? Du bist auf der Wage gewogen worden, und man hat dich zu leichte gefunden. Dan. 5, 21. Wie viel falsche Propheten werden nicht kommen, ihn um die Krone der Ehre und Herrlichkeit zu bitten, und sie von ihm zu empfangen, welchen er aber zur Antwort geben wird: Ich kenne euch nicht, und habe euch auch niemals gekannt? Alsdenn werde ich ihnen bekennen, ich habe euch noch niemals gekannt. Matth. 7, 23. Sie werden zukünftige Dinge vorhergesagt, sie werden Wunder gethan, und sich durch prächtige Reden, durch schöne Werke der Gottseligkeit, und durch neue Anstalten und Stiftungen der christlichen Liebe, die Hochachtung, die Bewunderung, und das Vertrauen des Volks zuwegegebracht haben. Man wird in der Welt von ihnen geredet, man wird sie herausgestrichen haben, und ihr Name wird in ganzen Provinzen und Königreichen erschollen seyn. Aber Gott wird sie nicht kennen, weil alles dieses weiter nichts, als ein eben so nichtiger, als schimmernder Glanz wird gewesen seyn, der an dem Tage des Herrn auf einmal verschwinden wird, ohne daß nur das geringste davon zurücke bleibt, welches er eines Blickes würdiget.

Lasset uns also, meine Brüder, uns weit richtigere Begriffe machen, und der Ermahnung des Apostels folgen:

gen: Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi. Col. 3, 17. Lasset uns nichts reden, nichts anfangen, und nichts ausführen, als im Namen Jesu Christi, und in Absicht auf Gott. Die Lade des Herrn war ganz von Golde, so wohl inwendig, als auswendig. So sollen wir auch seyn. Wenn wir es, wie die Pharisäer, dabey bewenden lassen, daß wir das Gefäß nur auswendig reinigen, das übrige aber nicht achten; so laufen wir Gefahr, uns eben denselben Fluch auf den Hals zu laden. Lasset uns ein Opfer, wie Abel, und nicht wie Cain bringen. Abel opferte das Beste von seiner Heerde, Cain aber dasjenige, was nicht so viel werth war. Ihr wisset, wie gnädig Gott das Opfer des einen annahm, und des andern seines verabscheuete. Wollen wir uns also Gott auf eine gegründete Art und Weise widmen; so lasset uns ihm vor allen Dingen das Edelste und Vortrefflichste von uns, welches der Geist ist, darbringen. Lasset uns hiermit den Anfang machen; lasset uns hiermit fortfahren; und auch damit beschließen. Denn von dem Geiste hängt alles ab; und alles was der Geist belebet, wird Gottes und seiner ewigen Belohnung würdig, die ich euch wünsche, ꝛc.

Ende dieser Predigten.

Kurzer

Kurzer Inhalt

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Von der Sorge für die Bedienten und das Gesinde.

Eintheilung.

Drey wichtige Vortheile legen den Herren ein genaues und unverbrüchliches Gesetz auf, für die Seligkeit ihrer Hausgenossen zu sorgen; nämlich der Nutzen und Vortheil der Hausgenossen selbst, 1. Theil; Der Nutzen und Vortheil Gottes, 2. Theil; der Nutzen und Vortheil der Hausherren, 3. Theil.

Erster Theil.

Der Nutzen und Vortheil der Hausgenossen. Ein Hausherr ist von Gott gesetzt, seine Hausgenossen zu regieren. Nun ist aber ein jedes, auch selbst zeitliches Regiment, zu keinem andern Ende auf der Welt geordnet, als die Menschen zu ihrem letzten Zwecke, welcher die Seligkeit ist, zu führen. Dieses Gesetz ist den Königen und allen von Gott geordneten Mächten gemein. Wenn also jemand, der Bediente hat, sie nur allein in Absicht auf sich betrachtete, im übrigen aber um die Art und Weise, wie sie leben, sich nicht bekümmerte; so würde er strafbar handeln. Die Macht uud Gewalt eines Herrn ist nichts

anders,

anders, als ein Ausfluß der Macht und Gewalt Gottes. Folglich soll sich ein Hausherr seiner Macht und Gewalt fast auf eben die Art bedienen, wie sich Gott der seinigen bedienet. Nun bedienet sich aber Gott seiner Macht und Gewalt nur zu unserer Heiligung und zu unserer Seligkeit. Deswegen giebt der h. Paulus diese schöne Lehre: **Seyd euren Vorstehern gehorsam; und ihnen unterworfen; denn sie wachen, als die Rechnung geben werden für eure Seelen.**

Es ist also ein Hausherr, zur Heiligung seiner Hausgenossen, ihnen vornehmlich drey Dinge schuldig, nämlich den Unterricht, das Beyspiel, und eine liebreiche Bestrafung. Wie viel Herren sind hingegen aber vielmehr ihre Verderber? 1. Durch die Verleitungen und Gelegenheiten zur Sünde, in welche sie sie verwickeln, indem sie sie an ihren Lastern Theil nehmen lassen; durch die schädlichen Beyspiele, die sie ihnen geben; 3. Durch eine strafbare Unwissenheit ihrer Ausschweifungen und ihrer Aufführung; und 4. durch eine weichliche Nachsicht und niederträchtige Duldung, die sie in ihren Lastern bestärket.

Zweyter Theil.

Der Nutzen und Vortheil Gottes. Alle Macht und Gewalt kömmt von Gott her, und soll nur allein für Gott gebraucht und angewendet werden. Was heißt nun aber sonst sie für Gott anwenden, wenn es nicht heißt, sie zum Dienste und zur Verherrlichung Gottes anwenden? Worinnen besteht aber in diesem Stücke das ungerechte Verfahren der Herren? Darinnen, daß sie ihre Macht und Gewalt nur anwenden, sich selbst dienen zu lassen. Ein Fehler, den der h. Augustinus den römischen Raths-

Herren

herren so geschickt vorrückte, welche zuließen, daß ihre Poeten die Götter öffentlich durchzogen, ihnen aber bey schwerer Strafe verbothen, sich an der Ehre und dem guten Namen eines römischen Bürgers zu vergreifen. Ein Fehler, den auch der h. Bernard gar sehr beklagte, und darüber eiferte.

An diesem Eifer hat man zu allen Zeiten die Knechte Gottes und die wahren Christen erkannt. Dieses wird mit den Beyspielen der ersten Christen, eines Hausherrn, dessen Sohn Jesus Christus gesund gemacht hatte, Constantins des Großen, und des h. Ludwigs erläutert. Wovon rührete bey ihnen der Eifer her, vermöge welches sie diejenigen, die unter ihnen stunden, in der Ordnung erhielten? Von der Gottesfurcht und dem Glauben, von welchem sie belebet wurden. Nun werden wir verstehen, was der Apostel sagen will, wenn er spricht: wer sich keine Mühe giebt, seine Hausgenossen zu bilden, und sie in der Furcht Gottes zu erziehen, der soll für einen Menschen gehalten werden, der den Glauben verläugnet hat, und für einen, der ärger, als ein Ungläubiger ist. Denn man trifft auch nicht eines von den gewöhnlichsten Kennzeichen des Christenthums bey ihm an, und läßt weniger Eifer um den wahren Gott von sich blicken, als selbst die Heyden um ihre falschen Gottheiten von sich blicken ließen. Saget nicht, es koste viel Mühe, Leute, mit welchen nicht wohl auszukommen ist, und die zu Ausschweifungen geneigt sind, auf den rechten Weg zu bringen. Wenn ihr mit euren Hausgenossen von Gott redet, und wenn ihr auf eine liebreiche und nachdrückliche Art mit ihnen davon redet; so werden sie euch anhören.

Dritter Theil.

Der Nutzen und Vortheil der Hausherren. Von der Verbindlichkeit, die ihnen Gott auferleget hat, auf das Verhalten ihrer Bedienten Achtung zu geben, haben sie einen doppelten Nutzen; einen geistlichen, und einen leiblichen. Einen geistlichen Nutzen. Diese Verbindlichkeit ist ein kräftiges Mittel, dem Stolze, den die Macht und Gewalt einflößet, Einhalt zu thun. Denn die Herren werden, wie der heilige Augustinus, der h. Gregorius, und der h. Bernard anmerken, auf solche Art gleichsam die Diener ihrer Diener selbst. Ein leiblicher Nutzen. Indem die Hausherren ihre Bedienten in der Ordnung erhalten; so führen sie die Unterwürfigkeit, den Frieden, die Eintracht, die Sicherheit in ihren Häusern ein. Und besteht nicht ihre Glückseligkeit hierinnen? Wo trifft man aber solche Häuser an? Und warum giebt es ihrer so wenig? Darum weil es so wenig Herren giebt, die den Gottesdienst und die Gottesfurcht unter ihrem Gesinde zu erhalten suchen. Das Beyspiel eines starken Weibes wird angeführet.

Zweyte Predigt.

Von den Ergötzlichkeiten der Welt.

Eintheilung.

Die mehresten Ergötzlichkeiten der Welt sind verdammlich, weil sie fast alle, entweder ihrer Natur und Beschaffenheit nach unrein oder verbothen, 1. Theil. oder ihrer

ihrer Größe und ihrem Umfange nach übertrieben, 2. Theil. oder ihren Wirkungen nach ärgerlich sind, 3. Theil..

Erster Theil.

Einige Ergötzlichkeiten sind ihrer Natur und Beschaffenheit nach unrein und verbothen. Comödien, Bälle und Romane. Es würde zuförderst weiter nichts, als ein Vernunftschluß nöthig seyn, uns anzutreiben, uns dergleichen Ergötzlichkeiten zu untersagen, weil sie wenigstens verdächtige Ergötzlichkeiten sind, und weil man um einer so geringen Sache willen seine Seligkeit nicht in Gefahr setzen soll.

Aber noch mehr: Sie sind lasterhafte und ausdrücklich verbothene Ergötzlichkeiten. 1. Comödien und Bälle. Wir haben in diesem Stücke die schärfsten Verordnungen der Kirche, und die strengsten Aussprüche der Kirchenväter, und zwar aller Kirchenväter, zu allen Zeiten, und für alle Arten von Personen. Sollen diese Zeugnisse nicht mehr gelten, als das Zeugniß einiger Weltmenschen, die weder Gelehrsamkeit noch Ansehen besitzen? Und weiß man nicht über dieses, wie sehr dergleichen weltliche Schauspiele und Zusammenkünfte zu unreinen Gedanken und Empfindungen Gelegenheit geben?

2. Romane. Nichts ist vermögender, die Gottesfurcht und ein Herz zu verderben, als dergleichen giftige und ansteckende Bücher. Die Erfahrung lehret es zur Gnüge, und das Bekenntniß derer, die sie gelesen haben, ist ein deutlicher Beweis davon. Worauf laufen dergleichen romanenhafte Geschichte hinaus? Die Liebe einzu-

flößen. Aber, spricht man, es wird in den mehresten nur von einer ehrbaren Liebe geredet. Ihr irret euch. Nennet ihr wohl dasjenige eine ehrbare Liebe, die einen Menschen dergestalt einnimmt und bezaubert, daß sie ihn zu einem abgöttischen Verehrer des Geschöpfes, zum Nachtheile des Schöpfers macht? Aber man lernet aus dergleichen Büchern die Welt kennen. Ist es denn also so nöthig, die Welt zu kennen, daß man deswegen die Unschuld seiner Seele in Gefahr setzen, und sie in das Verderben stürzen muß? Hier wird den Aeltern eine Lehre gegeben, welche unter dem Vorwande ihre Kinder wohl zu erziehen, ihren Kindern erlauben Bücher zu lesen, und sie in Gesellschaften und Schauspiele führen, wo ihre Herzen, die ohne hin schon empfindlich genug sind, vollends verderbet werden.

Zweyter Theil.

Einige Ergötzlichkeiten sind ihrer Größe und ihrem Umfange nach übertrieben. Vornehmlich das Spielen. Es werden bey diesen drey Uebertriebenheiten angemerket. Eine Uebertriebenheit in Ansehung der Zeit, die man auf das Spielen verwendet. Eine Uebertriebenheit in Ansehung des Aufwandes, den man dabey macht. Und eine Uebertriebenheit in Ansehung der Neigung und des Eifers, den man dabey von sich blicken läßt.

1. Eine Uebertriebenheit in Ansehung der Zeit, die man darauf verwendet. Wie viele Manns- und Weibspersonen bringen fast die ganze Zeit ihres Lebens damit zu? Das Spielen ist an und für sich selbst nicht schlechterdings straf-

strafbar, wenn man sich desselben mäßig, und zu einer ehrbaren kurzen Ergötzung bedienet; aber die anhaltende Dauer desselben ist sündlich und strafbar.

2. Eine Uebertriebenheit in Ansehung des Aufwandes, den man dabey macht. Ein Aufwand, welcher hindert, Schulden zu bezahlen, den Bedienten ihren Lohn zu geben, für den nothdürftigen Unterhalt eines Hauses zu sorgen, Kinder zu erziehen, und den Armen beyzustehen. Aber, spricht man, der Aufwand, den ich bey meinem Spiele mache, ist sehr geringe! und gar sehr gemein. Er kann an sich geringe, und dennoch in Absicht auf euch und auf euren Stand beträchtlich seyn. Man darf sich nicht über die schlechten und elenden Zeiten beklagen, wenn man seinem Spielen entweder gar nichts, oder doch nicht genug abbricht. Wozu läßt sich nicht eine Frau und ein junger Mensch verleiten, damit sie nur ihr Spielen fortsetzen können?

3. Eine Uebertriebenheit in Ansehung der Neigung und des Eifers, den man dabey von sich blicken läßt. Daher entstehen der Verdruß, Aergerniß, die ausschweifende Hitze, und die Gotteslästerungen. Man nimmt zwar gemeiniglich von außen eine ganz heitere Mine an sich. Aber was für Unruhen befinden sich nicht bey dieser äußerlichen Gelassenheit in der Seele?

Dritter Theil.

Einige Ergötzlichkeiten sind ihren Wirkungen nach ärgerlich. Jesus Christus will haben, wir sollen unser

Auge ausreißen, und unsere Hand abhauen, wenn sie uns Gelegenheit zum Aergerniſſe geben. Um wie viel mehr ſollen wir uns der Ergötzlichkeiten berauben, welche, ob ſie gleich an und für ſich ſelbſt ganz ehrbar ſind, uns dennoch Gelegenheit zur Sünde geben? Nun giebt es aber dergleichen; zum Exempel, das Spatzirengehen. Nichts iſt an ſich ſelbſt gleichgültiger und unſchuldiger, als ein Spatziergang. Wie viel giebt es indeſſen aber nicht verdächtige? ja wie viel offenbar böſe?

Es iſt dieſes ein Aergerniß, vor welchem man ſich um ſo viel mehr in Acht zu nehmen hat, je weniger man die Gefahr deſſelben einſieht. Wir wiſſen aber, was die Kirchenväter davon gedacht, und was ſie in dieſem Stücke, beſonders jungen Leuten, beſtens empfohlen haben. Wie viele Manns- und Weibsperſonen würden nicht, wenn ſie aufrichtig reden wollten, geſtehen, daß ſie gewiſſe Spatziergänge in das Verderben geſtürzet hätten.

Muß man ſich denn alſo aller Ergötzlichkeiten enthalten? Hierauf wird eine doppelte Antwort ertheilet. 1. Eine jedwede Ergötzlichkeit, die eines von dieſen dreyen Kennzeichen, die ich vorhin angezeiget habe, an ſich hat, ſoll von euch verabſcheuet werden. 2. Es giebt ehrbare Ergötzlichkeiten, die nicht übertrieben, und ohne Gefahr ſind. Dieſe ſind euch erlaubt. Freuet euch, ſpricht der Apoſtel, aber freuet euch in dem Herrn.

Dritte Predigt.

Von der Liebe zur Wahrheit und der Furcht vor derselben.

Eintheilung.

Es giebt eine Wahrheit, die uns bestrafet; und auch eine, die uns schmeichelt. Es ist aber unter allen Wahrheiten keine zu finden, die wir mehr lieben sollten, als die Wahrheit; die uns bestrafet; 1. Theil. und es ist auch keine, vor der wir uns mehr fürchten sollten, als vor der Wahrheit, die uns schmeichelt; 2. Theil.

Erster Theil.

Es ist unter allen Wahrheiten keine zu finden, die wir mehr lieben sollten, als die Wahrheit, die uns bestrafet. Warum? Um viererley Ursachen willen.

1. Weil uns diese Wahrheit zur Erkenntniß unser selbst bringt. Wenn wir gleich eine noch so große Einsicht besitzen, und uns noch so viel Mühe geben, uns kennen zu lernen; so haben wir doch unzählige Fehler an uns, die uns entwischen. Man entdecket sie uns aber, indem man uns bestrafet. Dieses wird mit dem Beyspiele des Germanicus erläutert.

2. Weil diese Wahrheit die größte Kraft hat, uns zu bessern. Sie macht, daß wir durch die Erkenntniß in

uns gehen, und uns durch die Buße wieder verlassen. Eine Wahrheit, die zur rechten Zeit vorgetragen wird, ist bey solchen Umständen hinlänglich, uns von einer lasterhaften Gewohnheit abzuziehen. Man wird anfangs von ihr beunruhiget. Wenn sie aber endlich recht ist verdauet worden; so wirket sie zu ihrer Zeit.

3. Weil dieses eben die Wahrheit ist, welche viel Mühe kostet, wenn man sie uns sagen soll, und die man am meisten, vor uns zu verheelen suchet. Nichts ist seltener, als ein Freund, der so aufrichtig mit uns umgeht, und uns warnet und bestrafet. Dieses ist vornehmlich in Ansehung der Großen wahr. Es soll uns also die Wahrheit, die uns bestrafet, deswegen um so viel kostbarer seyn.

4. Weil diese Wahrheit nur von einem reinen, edelmüthigen und uneigennützigen Eifer herrühret. Denn es ist nichts verdrüßlicher, als wenn man jemanden eine unangenehme Wahrheit sagen soll. Hieraus fließet, daß man sie mit einem desto gelehrigern, und dankbarern Herzen anhören soll. So verhielt sich Belsazar gegen den Daniel. Wie machen wir es aber? Wenn uns die Wahrheit bestrafet; so hassen wir sie, und empören uns wider sie. Dieses wird mit dem Verhalten des Ahabs gegen den Propheten Micha erläutert. Wir wollen sie auch nicht einmal aus dem Munde der Prediger hören; und so bald sie an uns insbesondere gerichtet ist, verdammen wir sie.

Zwyter Theil.

Es ist unter allen Wahrheiten keine zu finden, vor welcher wir uns mehr fürchten sollten, als vor der Wahrheit,

heit, die uns schmeichelt. Warum? Um zwoer Ursachen willen.

1. Weil nach der Gewohnheit der Welt dasjenige, was uns schmeichelt, gemeiniglich dasjenige ist, was uns betrüget. In Wahrheit, was sind die meisten Lobreden nach dem Ausdrucke der Welt? Dienstfertige Lügen. Indessen wird ein Mensch von diesen eiteln Schmeicheleyen eingenommen, und glaubt, er wäre ganz anders beschaffen, als er wirklich ist. Daher entstund die Abgötterey der Heyden; und auf diese Abgötterey ist so gar in dem Christenthume eine andere gefolget. Man sagt zwar zu den Großen und Reichen nicht mehr, sie wären Götter; man sagt aber zu ihnen, sie wären nicht wie andere Menschen beschaffen, und sie glauben es. Auf eben diese Art vergöttert man ein Frauenzimmer, einen Freund, und verführt sie. Was sind die eingeführten Lobreden und öffentlichen Danksagungen, die Briefe, die vor einem Buche stehen, und die Leichenreden, die in den Gotteshäusern gehalten werden? Sind sie nicht wegen des Mißbrauchs oftmals eine gewinnsüchtige Verkaufung ausschweifender und zu weit getriebener Lobeserhebungen, mit welchen man die Menschen einnimmt? Indessen betheuren dergleichen Menschen, sie hätten vor nichts einen größern Abscheu, als wenn sie hintergangen würden? Man will es zwar nicht seyn; man will aber alles, was dazu gehöret, um es zu seyn. Was werden wir aber Gott antworten, wenn er uns vorhalten wird, wir wären hintergangen worden, weil wir die schmeichelhaften Wahrheiten gar zu begierig gesuchet hätten?

2. Weil, was uns schmeichelt, uns verderbet; und zwar auf eine doppelte Art. 1. Indem es uns einen heimlichen Stolz einflößet, welcher den ganzen Werth von dem, was wir sind, bey Gott vernichtet. 2. Indem es die eifrige Bemühung um unsere Vollkommenheit vermindert und schwächet, welche, wenn sie recht unterhalten würde, uns weit mehrern Nutzen schaffte, als alle Vorzüge, die wir besitzen. Lasset uns also uns an diese beyden wichtigen Wahrheiten halten: Lasset uns die Wahrheit, die uns bestrafet, lieben; und in die Wahrheit, die uns schmeichelt, ein Mistrauen setzen.

Vierte Predigt.

Von dem Gebethe.

Eintheilung.

Es giebt zweyerley Arten von Gebethe: Das ordentliche Gebeth, welches das Gebeth der Christen ingemein ist; und das außerordentliche Gebeth, welches das Gebeth erhabener christlicher Seelen ist. Die unumgängliche Nothwendigkeit des ordentlichen Gebethes gründet sich auf die deutlichsten Grundsätze der heiligen Schrift; 1. Theil. Der Misbrauch des außerordentlichen Gebethes ist nach den gewissensten Regeln des Glaubens erkannt und entdecket worden; 2. Theil.

Erster Theil.

Die unumgängliche Nothwendigkeit des ordentlichen Gebethes. Dieses geht überhaupt die gemeine Handlung zu bethen an. Nun gründet sich aber diese Nothwen-

wendigkeit zu bethen, auf die Nothwendigkeit der Gnade. Es ist ohne die Gnade keine Seligkeit zu hoffen, folglich ist keine Seligkeit ohne das Gebeth; weil es, außer der ersten Gnade die nicht von dem Gebethe abhängt, indem sie die Quelle des Gebethes selbst ist, gewiß ist, daß das Gebeth das kräftige und allgemeine Mittel ist, durch welches wir, nach dem göttlichen Willen, seiner Gnaden theilhaftig werden sollen. Bittet, spricht Jesus Christus; so werdet ihr empfangen. Gott ist uns von Rechtswegen nichts schuldig. Und ist es nicht billig, daß wir wenigstens unser Gebeth an ihn abschicken, damit wir die Gaben seiner Barmherzigkeit, und so kostbare Gnaden erlangen mögen? Er weiß zwar ohne unser Gebeth, was wir bedürfen; er will aber nur in so fern für uns sorgen, als wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen.

1. Hieraus folget, daß es uns in dem christlichen Leben begegnen kann, und auch oftmals begegnet, daß es uns wirklich an gewissen Gnaden mangelt, das Gute, das wir thun sollen, zu vollbringen, und das Böse, welches uns in dem göttlichen Gesetze verbothen ist, zu unterlassen, ohne daß wir ein Recht haben, unsere Fehler mit unserer Ohnmacht zu entschuldigen; ohne daß wir bey Gott eine Unmöglichkeit, seinen Geboten zu gehorchen, vorwenden können; und ohne daß sein Gesetz bey dergleichen Gelegenheiten eine Sache wird, die wir unmöglich beobachten können; weil die Verbindlichkeit, die sich Gott auferleget hat, uns so oft zu erhören, als wir ihn auf eine zur Seligkeit nützliche und heilige Weise bitten werden, alsdenn eine unüberwindliche Ursache wider uns ist, die uns das Maul stopfet, und seine Vorsehung von allen Vorwür-

würfen befreyet. Wir haben die Gnade des Gebethes allezeit; und dieses ist genug.

2. Es fließt hieraus, daß der größte Fehler unter allen, und zu gleicher Zeit das größte Unglück, in welches ein Christ verfallen kann, darinnen besteht, wenn er das Bethen unterläßt; weil dieses nichts anders heißt, als dem wesentlichsten und unwiederbringlichsten Heilsmittel entsagen. Das Gebeth ist das letzte Hülfsmittel, welches uns noch übrig ist. Dieses unterlassen, heißt, sich selbst aller Hülfe berauben. Indessen ist dieses der Fehler der Welt.

3. Es folget hieraus, daß das größte Unglück eines Christen darinnen besteht, wenn er den Geist des Gebethes, das ist eine gewisse Hochachtung des Gebethes, eine gewisse innere Empfindung, wie nöthig wir es haben, und eine Bereitwilligkeit, sich derselben bey vorfallenden Gelegenheiten zu bedienen, verliert. Denn diese Hochachtung, dieses Vertrauen, diese Empfindung, und diese geheime Bereitwilligkeit verloren haben, heißt, auch so gar die entferntesten Quellen des Lebens der Seele verloren haben.

Zweyter Theil.

Der Misbrauch des außerordentlichen Gebethes. Das heißt nicht so viel gesagt, als ob es nicht eine Art zu bethen, oder ein außerordentliches und erhabenen Seelen eigenes Gebeth gäbe, das nicht vollkommen heilig und höchstlöblich wäre; sondern dieses Gebeth ist weit mehr, als ein anderes, den Misbräuchen unterworfen; und wir

haben

haben uns vornehmlich vor folgenden vieren in Acht zu nehmen.

1. Man vermenget das außerordentliche Gebeth mit Sachen, die nichts weniger, als ein Gebeth sind, und welche unter diesem scheinbaren Namen die Religion mehr verunehren. Denn wir müssen das als ein erdichtetes Gebeth ansehen, welches Jesus Christus und der h. Paulus uns nicht gelehret haben; welches, wenn man es nach seinen Grundsätzen betrachtet, die Prüfung einer genauen Gottesgelahrheit nicht aushält; welches dem gesunden Verstande zuwider ist, und wider welches sich die gesunde Vernunft so gleich empöret; dessen Worte und Ausdrücke selbst weiter zu nichts geschickt zu seyn scheinen, als die Gottesfurcht in ein böses Geschrey zu bringen, und sie verächtlich zu machen; und welches endlich wegen der Art und Weise, wie man es vorträgt, schlechterdings unverständlich ist. Von dieser Art sind nun so viel verschiedene Gebethe, die man in diesen letzten Zeiten hat einführen wollen.

2. Man zieht das außerordentliche Gebeth dem gemeinen Gebethe vor; und dennoch ist das gemeinste Gebeth dasjenige, von welchem uns Jesus Christus selbst das Muster vorgeschrieben hat. Und ob gleich dieses Gebeth das gemeinste ist; so ist es doch ohne allen Widerspruch das vollkommenste, und am geschicktesten die Menschen zu heiligen, und sie vollkommen zu machen.

3. Man betritt den Weg eines außerordentlichen Gebethes, ohne daß man von Gott dazu ist berufen worden, ja so gar wider den Befehl Gottes. Man ergiebt sich

diesem

diesem Gebethe. Man macht sich angenehme Vorstellungen, und beschäfftiget sich mit schönen Einbildungen, anstatt daß man vor allen Dingen, unter dem Beystande des ordentlichen Gebethes, und nach den göttlichen Absichten, seinen Leidenschaften Einhalt zu thun, und seine Fehler zu verbessern suchen sollte.

4. Unter dem Vorwande des außerordentlichen Gebethes verachtet und vernachläßiget man die Regeln, die uns der heilige Geist zur heiligen Uebung des Gebethes unumgänglich vorgeschrieben hat. Man tritt ohne die geringste Vorbereitung zu Gott, und bleibt allda, ohne daß man Gott um etwas bittet. Hieraus folget, daß wir in die besondern Wege, die man uns führen will, gemeiniglich ein Mistrauen setzen, und sie wohl untersuchen sollen, damit wir uns nicht auf demselben verirren mögen.

Fünfte Predigt.

Von dem Eifer, die Sache Gottes zu vertheidigen.

Eintheilung.

Man verläßt die Sache Gottes, entweder aus einer falschen Klugheit, oder aus einer furchtsamen Schwachheit. Eine Klugheit, die bey dem einen falsch und verworfen ist, 1. Theil. Eine Schwachheit, die bey den andern höchstnachtheilig ist, 2. Theil.

Erster

Erster Theil.

Eine falsche und verworfene Klugheit. Denn es ist eine Klugheit, durch welche sich Gott beschimpfet hält, die die Welt selbst nicht billiget, welche das Aergerniß der Religion ausmacht, und die Ruchlosigkeit unterstützet.

1. Es ist eine Klugheit, durch welche sich Gott beschimpfet hält. Denn es erfordert es seine Größe und Hoheit, daß ihm Menschen dienen, die sich eine Ehre daraus machen, ihn anzuhören, und daß seinen Vortheilen kein anderer gleich geachtet wird. Hieraus fließt, daß ein jeder Christ schlechterdings verbunden ist, seinen Glauben, selbst mit Gefahr und Verluste seines Lebens zu bekennen. So sind wir bey unzähligen Gelegenheiten verbunden, uns für Gott zu erklären. Außerdem thun wir ihm Unrecht, und es trifft bey uns ein, was Christus sagt: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.** Das Beyspiel Davids wird angeführt.

2. Es ist eine Klugheit, welche die Welt selbst nicht billiget. Ein Freund würde in der Welt als ein Feigherziger und Verzagter angesehen werden, wenn er sich seines Freundes im Nothfalle nicht annähme. Und ein Unterthan würde für einen Rebellen gehalten werden, wenn er bey einem entstandenen Kriege, die Partey seines Fürsten nicht ergriffe. Es wird also weiter nichts, als die Regeln der Welt erfordert, unsere Gleichgültigkeit in Ansehung dessen, was die Sache Gottes betrifft, zu verdammen.

3. Es ist eine Klugheit, welche das Aergerniß der Religion ausmacht; weil diese Gleichgültigkeit gegen die Sa-

che

che Gottes, nach der gemeinen Meynung, als eine geheime Abneigung von der Sache Gottes angenommen und ausgelegt wird. Man kann in der Welt einen gegen Gott gleichgültigen Menschen kaum von einem Ruchlosen unterscheiden, der offenbar und ausdrücklich wider Gott ist. Die Ursache ist diese, weil die Ruchlosigkeit, da sie sich nicht erkühnet, die Maske auf einmal abzunehmen, sich nicht leicht auf eine andere Art, als durch eine solche Gleichgültigkeit zu erkennen giebt, wodurch die Schwachen Gelegenheit sich zu ärgern bekommen. Und dieses erregte ehemals den Eifer des Propheten Elias. Warum bedenket ihr euch? sagte er zu den Israeliten. Ist der Herr euer Gott, warum redet ihr nicht für ihn?

4. Es ist eine Klugheit, welche die Ruchlosigkeit unterstützet. Die Frechheit verlanget eben nicht eigentlich gelobet zu werden; sondern es ist sehr viel für sie, daß sie geduldet wird. Hierbey schlägt sie gar bald Wurzeln, und bekömmt Kräfte. Aber, spricht man, mein Eifer wird das Uebel nur ärger und größer machen. Wenn es auch geschähe; so würdet ihr doch allemal eure Pflicht und Schuldigkeit beobachtet haben. Aber man muß behutsam verfahren. Es ist wahr; wenn es nur eine solche Behutsamkeit ist, die allezeit das Ziel zu erreichen sucht, nach welchen der Eifer streben soll. Es wird aber, was ich sagen werde, Lärm und Aufsehen machen.. Es ist nicht allemal klug gehandelt, das Aufsehen zu vermeiden, wenn es nöthig ist. Es giebt einen falschen Frieden, der weit gefährlicher, als die Unruhe ist. Muß man aber nicht den Nächsten schonen? Man muß nichts schonen, wenn es den Dienst Gottes betrifft. So haben die Apostel geurtheilet.

Zweyter Theil.

Eine höchstnachtheilige Schwachheit. Sie beraubet uns der größten Ehre, nach der wir streben können. Sie macht uns verhaßt und verächtlich. Sie ist sich nicht gleich, und widerspricht sich in uns auf eine Art, deren Ueberführung und die daher entstehenden Gewissensbisse uns schon in diesem Leben unerträglich seyn sollen. Endlich nöthiget sie Gott, uns seine Gnade zu entziehen, und uns die schärfsten Strafen seiner Gerechtigkeit empfinden zu lassen.

1. Sie beraubet uns der größten Ehre, nach der wir streben können, nämlich Vertheidiger der Sache Gottes zu seyn. Durch die Vertheidigung dieser Sache Gottes haben sich so viele große Männer in dem alten und neuen Testamente Ruhm und Ehre erworben. Ihr seyd nicht so standhaft. Gott wird sich eurer nicht bedienen, wie er sich ihrer bedienet hat.

2. Sie macht uns verhaßt und verächtlich. Bey wem? 1. Bey den Frommen, die unsere Treulosigkeit nicht anders, als mit einem gerechten Unwillen ansehen. 2. Selbst bey den Sündern und Gottlosen, welche die Schwäche unseres Verhaltens wahrnehmen, und gar wohl einsehen, daß die Nachsicht, die wir gegen sie gebrauchen, nichts anders, als Furchtsamkeit und Schwachheit des Verstandes ist.

3. Sie ist sich nicht gleich, und widerspricht sich selbst auf eine solche Art, deren Ueberführung, und die daher entstehenden Gewissensbisse, uns schon in diesem Leben un-

erträglich seyn sollen. Es mangelt uns niemals an Herzhaftigkeit, als wenn wir für die Sache Gottes herzhaft seyn sollen. Wenn es aber unsern eigenen Nutzen und Vortheil anbetrifft; so sind wir nur mehr als zu herzhaft. Wenn wir nur noch einige Billigkeit besitzen, können wir wohl das Zeugniß unseres Herzens hiervon anhören, ohne uns deswegen zu schämen?

4. Sie nöthiget Gott, uns seine Gnade zu entziehen, und uns die schärfsten Strafen seiner Gerechtigkeit empfinden zu lassen. Dieses erfuhr Eli, und es erfahren es auch viele andere.

Sechste Predigt.

Von dem öftern Genusse des heiligen Abendmahls.

Eintheilung.

Die Reinigkeit des Lebens, welche erfordert wird, wenn man sich bey dem h. Abendmahle einfinden will, soll weder insgemein, noch an sich selbst, ein Hinderniß seyn, das h. Abendmahl oft zu genießen: 1. Theil. Der öftere Genuß des h. Abendmahls ist so gar eines der kräftigsten Mittel, eine heilige Reinigkeit des Lebens zu erlangen; 2. Theil.

Erster Theil.

Die Reinigkeit des Lebens, welche erfordert wird, wenn man sich bey dem h. Abendmahle einfinden will, ist weder

weder insgemein, noch an sich selbst ein Hinderniß, das h. Abendmahl oft zu genießen. Denn es ist beständig die Absicht des Sohnes Gottes gewesen, daß man das h. Abendmahl oft genießen soll, weil er uns sein Sacrament als eine Speise, als einen Trank, als ein Brodt gegeben hat. Wenn er nun also auch gleich außer dem von uns verlanget, wir sollen uns bey seiner Tafel nicht anders, als mit einem reinen Gewissen einfinden; so kann doch diese Reinigkeit und diese Bedingung, so unumgänglich nöthig sie auch immer ist, dennoch an und für sich selbst kein hinlänglicher Grund seyn, das heil. Abendmahl nicht oft zu genießen. Heißt aber dieses etwann so viel gesagt, man solle sich, seines Sündenzustandes ungeachtet, um sich nach den Absichten Jesu Christi zu richten, bey seinem Altare einfinden, und sein Sacrament genießen? Nein. Sondern es heißt so viel: Wir sollen, damit wir uns bey diesem göttlichen Sacramente oft einfinden, und uns solchergestalt nach den Absichten Jesu Christi richten können, unser Leben zu reinigen und zu heiligen suchen. Wenn diese Pflicht in Ansehung unserer ein Hinderniß ist, daß wir nicht oft zum Abendmahle gehen; so ist sie es nur deswegen, weil wir wollen, daß sie eines seyn soll, sie ist es aber nicht an und für sich selbst. Denn es kömmt nur allein auf uns an, unter dem Beystande der Gnade, diese nöthige Beschaffenheit zu erlangen.

Ihr sprechet, es wird, diese Reinigkeit zu erlangen, Zeit erfordert. Ich gebe es zu, wenn es nur eine Zeit ist, die sich nicht in das Unendliche erstrecket, und welche man nicht immer zu verlängern suchet. Wenn man sich aber des h. Abendmahls beraubet; so ist dieses eine geistliche

Enthaltung, welche die Stelle der Buße vertritt. Was ist das für eine Buße, antwortet der h. Ambrosius, wenn man sich des Hülfsmittels beraubet, von welchem man seine Genesung und sein Wohl erwarten soll? Man kann aber nicht vollkommen genug seyn, das h. Abendmahl zu genießen. Es ist wahr; man kann aber von denen, die zum Abendmahle gehen, oder desselben theilhaftig zu werden wünschen, anfangs eine gar zu große Vollkommenheit verlangen.

Damit ich dieses in ein noch größeres Licht setzen möge; so muß man die nothwendigen und schlechterdings hinlänglichen Zubereitungen von den Zubereitungen des Wohlstandes und der Uebergebühr wohl unterscheiden. Man sage, was man will, wer sich wirklich in dem Stande der Gnade, und ohne Todsünde befindet, der lebet in dem Stande der Reinigkeit, welcher, nach der Strenge des Gebotes, hinlänglich ist, das h. Abendmahl zu genießen. Wenn ich mich also oft in dem Stande der Gnade befinde; so habe ich alsdenn die Reinigkeit, welche schlechterdings hinlänglich ist, das h. Abendmahl oft zu genießen. Dasjenige, was uns hierbey betrügt, ist dieses, daß wir den Werth nicht gnugsam einsehen, den dieser Stand der Gnade bey sich führet, und was dazu erfordert wird, in denselben zu kommen, oder darinnen zu verharren. Indessen muß man es nicht dabey bewenden lassen, daß man keine Todsünde an sich hat, wenn man sich oft bey dem Tische des Herrn einfinden will. Außer dieser Vorbereitung, welche schlechterdings nöthig ist, wenn man das Sacrament Jesu Christi nicht entheiligen will, muß man es auch noch durch andere Zubereitungen ehren, die der Würde

dieses

dieses göttlichen Geheimnisses gemäß sind. Man muß aber auch, indem man die Christen ermahnet, diese dienlichen Zubereitungen mitzubringen, sie ihnen nicht in einem solchen Grade der Vollkommenheit vorstellen, zu welchem sie zu gelangen sich moralischer Weise keine Hoffnung machen können.

Zweyter Theil.

Der öftere Genuß des heiligen Abendmahls ist eines der kräftigsten Mittel, eine heilige Reinigkeit des Lebens zu erlangen. Warum? Weil das Sacrament, welches man in demselben empfängt, den Urheber der Gnade und aller Gnaden in sich fasset; und weil dieses Sacrament eine ganz göttliche Speise ist, die in gewisser Maaße, wie die übrigen Speisen, uns ihre Eigenschaften, ihre Reinigkeit ꝛc. mittheilet. Je öfter wir also diese himmlische Speise genießen werden, desto mehr wird sie uns reinigen und heiligen.

Noch mehr; ein Christ, der das h. Abendmahl oft genießt, ist eben dadurch verbunden, desto mehr über sich zu wachen, und auf sich Achtung zu geben, weil wir insgemein nicht zweifeln können, er besitze wenigstens Religion genug, den Leib Jesu Christi entheiligen und schänden zu wollen.

Aber, spricht man, wir sehen ja die großen Wirkungen nicht, welche der öftere Genuß des h. Abendmahls hervorbringen soll. Es ist falsch. Man hat sie gesehen, und man sieht sie auch noch; und ich trage hiervon drey Sätze vor, welche gewiß sind, und sich auf die Erfahrung grün-

den. 1. Die größten Heiligen der Kirche Gottes, und die wegen ihrer Gottesfurcht erhabensten Seelen, haben es sich alle, oder fast alle, zu einer Regel gemacht, und machen es sich noch dazu, das h. Abendmahl oft zu genießen; und alles gute, so sie an sich gehabt, und noch an sich haben, das haben sie besonders diesem öftern Genusse des h. Abendmahls zugeschrieben, und schreiben es ihm auch noch zu. 2. Diejenigen, so oft zum Abendmahle gehen, leben gemeiniglich weit unschuldiger und ordentlicher. 3. Alle lasterhafte, ruchlose und weltlichgesinnte Menschen finden sich nicht oft bey dem h. Abendmahle ein. Was sind nun aber alles dieses anders, als augenscheinliche Vorurtheile, zum Besten des öftern Abendmahlgehens? Es macht uns zwar nicht auf einmal vollkommen; es trägt aber etwas dazu bey, daß wir es werden. Lasset uns also einen neuen Eifer für den Genuß des h. Abendmahls fassen, und die Diener Jesu Christi müssen alle Mühe anwenden, denselben unter den Christen rege zu machen.

Siebente Predigt.

Von der christlichen Strenge.

Eintheilung.

Die christliche Strenge besteht vornehmlich in zwey Dingen: In der Gelehrigkeit des Verstandes, seine Urtheile unterwürfig zu machen; 1. Theil: Und in der Bezäh-

Bezähmung des Herzens, die Leidenschaften desselben zu überwinden; 2. Theil.

Erster Theil.

In der Gelehrigkeit des Verstandes, seine Urtheile unterwürfig zu machen. Es ist nichts zu finden, wo wir einen größern Widerwillen bey uns verspüreten; und folglich ist auch nichts, wo wir uns mehrere Gewalt anthun, und strenger gegen uns verfahren sollten, als hier. Eine Strenge, die um so viel christlicher ist, je mehr sie den Menschen demüthiget. Eine Strenge, die den Menschen allezeit zurück hält, daß er die Gränzen der Religion nicht überschreitet. Eine Strenge, die den Zänkereyen Einhalt thut, und die Liebe erhält. Auf eine solche Art waren die Pharisäer nicht strenge; sondern ihre Strenge war dagegen nur eine stolze Strenge. An statt so vieler Enthaltungen, Fasten und Almosen, würden sie auf eine weit wahrhaftere Art strenge gewesen seyn, wenn sie gelernet hätten, ihre eigenen Einsichten und Urtheile zurücke zu halten, die sich den deutlichsten und heiligsten Wahrheiten, welche ihnen der Heiland der Welt verkündigte, widersetzten.

Indessen fließen aus diesem Stolze, den man mit einer falschen Strenge verbindet, zween große Fehler. Der eine besteht darinnen, daß, da man seinen eigenen Einsichten und Vorstellungen folget, man die Strenge bis zum Irrthume treibt. Und der andere, daß man sich so gar der Strenge selbst bedienet, den Irrthum zu unterstützen und in Ansehen zu bringen.

1. Man treibt die Strenge bis zum Irrthume. Die Strenge hat ihre Gränzen, man geht aber zu weit darinnen. Es wird dieses mit den Beyspielen so vieler Sekten der Fastenden, der Büßenden, der Geißler, ja selbst mit den Beyspielen des Tertullianus, der Pelagianer, und der Waldenser bewiesen. Es ist dieses einer der feinsten listigen Griffe des Feindes unserer Seligkeit. Er weiß die Seelen eben so wohl durch den Schein der Strenge, als durch die Reizungen der Wollast in das Verderben zu stürzen; gleich als ob er, selbst unter den Christen, seine Bekenner und Märtyrer haben wollte. Wer sind nun aber diese sonst, als die eigensinnigen und widerspänstigen Köpfe, von welchen hier die Rede ist?

2. Man bedienet sich so gar der Strenge, den Irrthum zu unterstützen und in Ansehen zu bringen. Dieses ist das Geheimniß, dessen sich die Ketzer zu allen Zeiten bedienet haben, und man hat es auch bey der Ketzerey des verflossenen Jahrhundertes wahrgenommen, welche sich unter dem scheinbaren Namen der Lehrverbesserung eingeschlichen hat. Wenn diejenigen, die sich durch den betrüglichen Schein dieser vermeynten Lehrverbesserung verführen ließen, den Charakter der falschen Lehrverbesserer, die sie predigten, recht untersuchet hätten; so würden sie, wenn sie weiter nichts, als Hartnäckigkeit an ihnen wahrgenommen hätten, gar bald hinter ihre betrügliche Strenge gekommen seyn. Lasset uns strenge seyn. Damit wir es aber auf eine gegründete Art seyn mögen; so lasset uns gehorsam und unterthänig, besonders gegen die Aussprüche der Kirche seyn.

Zweyter Theil.

In der Bezähmung des Herzens, die Leidenschaften desselben zu überwinden. Die Strenge, welche das Evangelium von uns verlanget, besteht darinnen, daß wir uns selbst verläugnen. Was heißt nun aber sich selbst verläugnen, sonst, als seinen Leidenschaften, seinen Neigungen, seinem Abscheue und Widerwillen entsagen? Denn was sind wir, nach der Sprache der h. Schrift, sonst, als dieses alles?

Wenn man auch die Sache an und für sich selbst betrachtet; so ist die Strenge nichts anders, als was einem eigenen Willen entgegen steht und zuwider ist, der sich gern Genüge leisten möchte, welchen man aber dem Joche eines andern Willens unterwirft, der ihm widerspricht. Und dieses ist es, was uns, nach dem h. Chrysostomus, von andern unterscheidet, und das Verdienst unserer Religion ausmacht. Es hat Religionen gegeben, die in dem, was die Bezähmung des Leibes anbetrifft, eben so strenge, ja noch strenger gewesen sind, als die christliche Religion; sie überließen das Herz allen Ausschweifungen seiner Leidenschaften, da sie hingegen das evangelische Gesetz besonders zu bezähmen sucht. In diesem Stücke verfährt es um so viel strenger, je schwerer diese Besiegung der Leidenschaften ist.

Wir haben daher keinesweges Ursache uns zu verwundern, daß sich der Sohn Gottes so oftmals wider die Strenge der Pharisäer erkläret hat, weil sie unter diesem Deckmantel der Strenge die hitzigsten und heftigsten Leidenschaften verbargen, und sich so gar ihrer Strenge bedienten,

ten, sie zu unterhalten und zu vergnügen. Von ebendieser Art ist auch die Strenge sehr vieler Menschen, welche sich so gar einbilden, sie leisteten Gott und der Kirche dadurch einen Dienst. Es würde aber der Kirche ohne Zweifel weit besser gedienet werden, wenn sie besser erbauet würde. Und sie würde weit besser erbauet werden, wenn sie mit Christen angefüllet wäre, die ihr Herz bezähmeten, und ihren Leidenschaften Einhalt thäten. Lasset uns die Ermahnung des Propheten auf uns anwenden: Lasset uns nicht unsere Kleider zerreißen, sondern unsere Herzen zerknirschen. Lasset uns unsere Leidenschaften, allen unsern Leidenschaften, und besonders derjenigen, die uns beherrschet, Einhalt thun. Auf solche Art werden wir auf dem schmalen Wege des Heils einhergehen.

Achte Predigt.

Von den Werken des Glaubens.

Eintheilung.

Der Glaube wird durch die Nachläßigkeit in Ausübung guter Werke verloren; 1. Theil. Durch den Eifer in Ausübung derselben wird er wieder hergestellet; 2. Theil.

Erster Theil.

Der Glaube wird durch die Nachläßigkeit in Ausübung guter Werke verloren. Der Verlust des Glaubens

kann

kann nur von zwoen Ursachen herrühren; von Gott und von uns selbst. Von uns selbst, die wir den kostbaren Schatz des Glaubens nicht sorgfältig bewahren. Von Gott, der uns die Gnade und das Licht des Glaubens entzieht. Nun rühret aber so wohl das eine, als das andere, von nichts, als von unserer Nachläßigkeit, in Ausübung guter Werke her, welche die Früchte des Glaubens sind.

1. Wir verlieren den Glauben von uns selbst, weil wir die Werke des Glaubens nicht vollbringen. Denn er erhält sein Leben nur von den Werken. Wenn also die Werke aufhören; so nimmt er ab, er wird schwach, und stirbt, wie der h. Jacobus sagt. Es kann ihn zwar sonst nichts, als die Sünde des Unglaubens ganz und gar zernichten; man verfällt aber nach und nach in diese Sünde. Denn so bald der Glaube nicht mehr in uns wirket, so fangen unzählige Feinde an, sich in uns selbst aufzumachen, um wider ihn etwas zu unternehmen, als unsere Leidenschaften, der Stolz, die Liebe zur Freyheit, die Welt, und das Fleisch. Und wie wird er sich vertheidigen können, wenn er sich nicht mehr regen, und nichts mehr thun kann? Es würde eine Art von Wunder seyn, wenn man bey einem unordentlichen Leben einen gesunden und reinen Glauben behielte. Kömmt es denn aber auf uns an, daß wir glauben, und den Glauben haben? Ja, ihr Christen, unter dem Beystande der Gnade.

2. Wir verlieren den Glauben von Seiten Gottes, weil, wenn er sieht, daß wir die Werke desselben nicht vollbringen, er uns die Gnade und das Licht des Glau-

bens entzieht. Nichts wird in der h. Schrift deutlicher gelehret. Und ist es nicht höchstnatürlich, daß, da uns der Glaube nur ist gegeben worden, daß er wirken möge, Gott ihn zu Grunde gehen läßt, wenn er nicht mehr in uns wirket, und wir mit Hülfe desselben nichts mehr thun? So sind erhabene und starke Geister, tiefeinsehende und nach der Welt erleuchtete Menschen, in entsetzliche Blindheiten gerathen, und gerathen noch täglich darein.

Zweyter Theil.

Der Glaube wird durch den Eifer in Ausübung guter Werke wieder hergestellet. Denn wenn man die guten Werke treulich und redlich verrichtet; so gelanget man dadurch zur Vollkommenheit des Glaubens. Es ist wahr, daß der wenigstens angefangene Glaube die nothwendige Quelle des Guten ist, welches wir für Gott thun. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß es das Gute, welches wir für Gott thun, ist, welches uns zu diesem vollkommenen Glauben, von welchem unsere Heiligkeit abhängt, führet. So kam der Hauptmann Cornelius von einem dunkeln und undeutlichen Glauben, den er von den göttlichen Geheimnissen hatte, zu einem klaren und deutlichen Glauben, welcher es bey ihm dahin brachte, daß er Jesum Christum erkannte, und sein Gesetz annahm. Gott sahe auf die Werke der Gottseligkeit und Barmherzigkeit, die er beständig ausübete, wie es in der Apostelgeschichte heißt. Daher kömmt es, daß, nach der Sprache der Kirchenväter, diese guten Werke erbauliche Werke genennet werden. Deswegen ermahnete der h. Paulus seinen Timotheus so nachdrücklich, die Gnade, die er empfangen hätte,

hätte, durch heilige Werke in sich zu erwecken; und man kann so viel schwache und wankelmüthige Christen hierzu nicht gnusam vermahnen. Wenn man Gott finden will; so muß man ihn suchen. Und um ihn zu suchen, muß man etwas thun.

Ihr werdet sagen, ihr hättet nicht Glauben genug, diese guten Werke zu vollbringen, durch welche man zur Vollkommenheit des Glaubens gelanget. Falscher Vorwand. Wir mögen in einer Sünde stecken, in was für einer wir nur immer wollen; so haben wir nicht nur noch Glauben genug, diese Werke zu vollbringen, welche unsern Glauben wiederherstellen sollen; sondern wir haben auch zu befürchten, wir möchten nur noch gar zu viel Glauben haben, der zu unserer Verdammniß dienen könnte, wenn wir sie nicht thun. Gesetzt, wir glaubten nur einen Gott und seine anbethungswürdigen Eigenschaften, würden wir wohl noch mehr Glauben nöthig haben, der uns zu allem dem Guten antriebe, welches man von uns verlanget? Hatte wohl der Hauptmann Cornelius anfangs einen andern? Jesus Christus sagte zu den Juden: Wandelt, weil ihr das Licht habet; und dennoch war dazumal ihr Glaube im Abnehmen. Ein Weltmensch, ein Sünder, verspüret, obgleich sein Glaube fast erloschen ist, doch noch allezeit, wider seinen Willen, gewisse Regungen in sich, und hat gewisse Einsichten, die er sich nur zu Nutze machen darf. Ein Gebeth zu Gott.

Neunte Predigt.

Von der wahren und falschen Frömmigkeit.

Eintheilung.

Wenn unsere Frömmigkeit eine wahre und gegründete Frömmigkeit seyn soll; so muß sie eine völlige oder vollkommene, 1. Theil; eine uneigennützige, 2. Theil; und eine innerliche Frömmigkeit seyn, 3. Theil.

Erster Theil.

Unsere Frömmigkeit muß eine völlige oder vollkommene, das ist, eine solche Frömmigkeit seyn, welche so wohl die großen, als die kleinen Dinge, die Gebote und den guten Rath beobachtet. Die Pharisäer übeten, wie ihnen solches Jesus Christus vorrückte, nur allein Werke der Vollkommenheit aus, und unterließen hingegen die Hauptpflichten der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Ein Fehler, in welchen noch itzo so viel falsche Fromme fallen. Ein Mensch ist in der Ausübung gewisser gottseliger Handlungen unermüdet; aber im Umgange führet er die beißendesten Reden, und tastet die Ehre und den guten Namen seines Nächsten ungescheut an. So verhält es sich auch mit andern.

Worauf gründet sich denn die christliche Heiligkeit? Auf die Beobachtung der Gebote, wie solches Jesus Christus zu jenem Jünglinge in dem Evangelio sagte: Halte die Gebote. Wir können also hier dasjenige anwenden, was der Apostel von der Liebe sagte. Alles übrige ist ohne die Erfüllung der Gebote nichts.

Lasset uns uns aber auch vor einem andern Abwege hüten, welcher darinnen besteht, daß man sich dergestalt auf die Pflichten des Gesetzes einschränket, daß man dabey alle Verrichtungen eines christlichen Eifers unterläßt. Ein Fehler, der Gott nachtheilig, uns selbst schädlich, und in Ansehung seiner Folgen höchstgefährlich ist. Die Vollkommenheit und folglich die wahre Frömmigkeit, ist die vollkommene Treue, die alles zusammenfasset und vereiniget, das Gebot und den guten Rath; das Gebot aus Pflicht und Schuldigkeit, und den guten Rath aus Liebe. Sehet, was uns Jesus Christus gelehret, und was er ausgeübet hat.

Zweyter Theil.

Unsere Frömmigkeit muß eine uneigennützige Frömmigkeit seyn. Die Pharisäer wurden bey ihrer vermeynten Frömmigkeit von einem doppelten Eigennutze geführet. Sie wollten geehret, und mit allem, was zu den Gemächlichkeiten des Lebens etwas beytragen kann, reichlich versehen seyn. Nun ist aber eine solche lohnsüchtige und eigennützige Frömmigkeit so wohl bey Gott strafbar, als bey den Menschen verhaßt.

Sie ist bey Gott strafbar. Denn was ist es nicht, wie der h. Chrysostomus anmerket, für eine Entheiligung

und Ruchlosigkeit, nicht mehr nur heilige Dinge, sondern die Heiligkeit selbst, auf eine solche Art zu misbrauchen? Das heißt, Gott um der Welt willen dienen.

Sie ist bey den Menschen verhaßt. Man hat sich in der menschlichen Gesellschaft vor nichts mehr zu fürchten, als vor dem Eigennutze, der mit der Frömmigkeit vermischt ist, oder vor der Frömmigkeit, die von dem Eigennutze regieret wird. Ein solcher Frommer ist fähig alles zu unternehmen: 1. Weil er allen Dingen, und bisweilen den größten Bosheiten einen Schein der Religion, der ihn selbst betrügt, giebt. 2. Weil, was ihm auch die Leidenschaft eingiebt, seine Frömmigkeit, oder vielmehr die Hochachtung, welche ihm diese stolze Frömmigkeit zuwegebringet, ihn in den Stand setzet, seinen Zweck zu erreichen.

Lasset es uns nur nicht verschweigen, dieser Eigennutz ist zu allen Zeiten das große Aergerniß der Religion gewesen; es hat den Ketzern Gelegenheit zu reden, und so viel wider uns vorzubringen Gelegenheit gegeben. Als auch der Sohn Gottes seine Apostel aussendete, sein Evangelium zu predigen; so wollte er haben, sie sollten es mit der vollkommensten Uneigennützigkeit thun. Und damit der h. Paulus seine Predigt noch kräftiger machen möchte; so stellete er den Gläubigen nachdrücklich vor, er suche für sich selbst keinen zeitlichen Nutzen und Vortheil dabey. Glücklich ist eine Seele, die in und bey den göttlichen Dingen nur Gott, und mit Gott nichts suchet.

Dritter Theil.

Unsere Frömmigkeit muß eine innere Frömmigkeit seyn Die Frömmigkeit der Pharisäer war nur eine äußer

liche

liche und Scheinfrömmigkeit, die sich allein in dem Gesichte und auf den Lippen befand, wovon aber nichts in dem Herzen war. Sie waren, nach dem Ausdrucke Jesu Christi, übertünchte Gräber. Was erwartet Gott von dem Menschen? Das Herz. Und was ist, ohne das Herz, in dem Menschen, das sich für Gott schickte? Zur Zeit des alten Bundes verlangte er diese innere Frömmigkeit von seinem Volke, wie uns solches die heilige Schrift zu erkennen giebt. Um so vielmehr verlanget er sie in dem neuen Bunde von uns, in welchem Jesus Christus Anbether im Geiste und in der Wahrheit zu bilden gekommen ist.

Dieses vorausgesetzt, lasset uns von sehr vielen Werken ein Urtheil fällen, die wir in der Christenheit ausüben, oder in derselben ausüben sehen. Was für einen Nutzen kann man sich davon versprechen? Eine wichtige Lehre für die Diener Jesu Christi, die beständig, aber ohne innern Geist, mit heiligen Verrichtungen beschäfftiget sind: Aber auch eine eben so nöthige Lehre für so viele fromme und andächtige Seelen, oder die wenigstens den Namen derselben führen. Man verfällt in eine doppelte Heucheley. Man betrügt andere Leute, und auch sich selbst. Lasset uns also der Ermahnung des Apostels folgen, und alles, was wir thun, für Gott, und um seinetwillen thun.

Ende des kurzen Inhaltes dieser Predigten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704

Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers, sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden
Bd.: 8

Prag 1763

Hom. 205 a-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458161-5
VD18 90138600